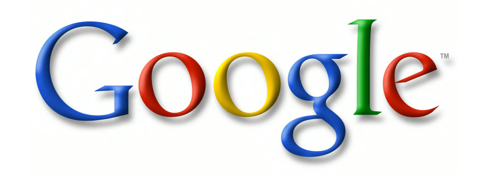












Der

Abfall der Niederlande.

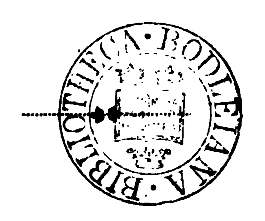
Nach ungedruckten und gedruckten Quellen

von

Dr. F. J. Holzwarth.

Zweiter Band. Zweite Abtheilung.

1572–1581, resp. 1584.



Schaffhausen.
Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.
1872.

Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Inhaltsübersicht.

Elftes Kapitel.
Der Abfall in den nördlichen Provinzen.
Sommer 1572.

Zwölftes Kapitel.
Mons und Oraniens Feldzug.
Mai bis September 1572.

Dreizehntes Kapitel.
Der Feldzug in den nördlichen Provinzen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Rückberufung Alba's.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Statthalterschaft des Don Louis Requesens, Großcommandeurs von Castilien.

29. November 1573 bis 1. März 1576.

Seite

Sechzehntes Kapitel.

Die Regierung des Staatsrathes bis zum Frieden von Gent.

März bis November 1576.

Siebenzehntes Kapitel.

Don Juan.

3. November 1576 bis 4. Mai 1577.

Achtzehntes Kapitel.

Don Juan, der Prinz von Oranien, der Erzherzog Matthias.

4. Mai 1577 bis 20. Januar 1578.

Neunzehntes Kapitel.

Scheidung der Provinzen.

Januar 1578 bis Ende des Jahres 1579.

Letztes Kapitel.

Der Abfall. 1581.

Eilftes Kapitel.

Der Abfall in den nördlichen Provinzen.

Sommer 1572.

1.

Ganz kurze Zeit bevor die Seegeusen vor Brille erschienen waren, hatte Alba aus gar keinem andern Grunde, als um Utrecht noch mehr, als er es bisher gethan, zu belästigen und zu seinem Willen zu zwingen, die zwei Compagnien Spanier, die er in Brille so nöthig gehabt hätte, davon entfernt und nach Utrecht geworfen. Jetzt sollten sie wieder erobern, was durch ihre Entfernung so unheilvoll verloren gegangen war. In Eilmärschen rückte Boussu herbei, und zu ihm stieß Don Fernando von Toledo. In Vlaardingen trafen sie zusammen. Hier rieth ihnen arglistig der Schultheiß, bei Geervliet ans Land zu steigen, wo sie ihre Boote gefahrlos ohne Bedeckung lassen könnten. Kaum hatten sie dieß gethan und waren gegen Brille marschirt, so eilte der Schultheiß ihnen dahin voraus und rieth Lumey, die Boote zu verbrennen; dieser schickte alsbald eine Bande aus, und die Schiffe wurden theils verbrannt, theils in den Grund gebohrt, theils dem Spiele der Wellen übergeben. Vor den Wällen der Stadt wurden die Spanier mit schwerem Geschütz empfangen, sie aber rüsteten sich furchtlos zum Sturme; da gelang es dem Stadtzimmermeister, eine Schleuse zu öffnen; das Wasser stürzte über das Land, und die Spanier mußten sich auf einem Deiche zusammenziehen. Nun blieb ihnen nichts

übrig, als der Rückzug, den Lumey nicht weiter belästigte, weil sich die Bürgerschaft unruhig zeigte.

Dordrecht verschloß ihnen die Thore, Rotterdam machte gleichfalls Schwierigkeiten; es kam aber zu einem Vergleiche, demzufolge die Spanier in Haufen von 25 Mann und ohne brennende Lunten durch die Stadt ohne Aufenthalt ziehen sollten. Die Bürger blieben unter den Waffen. Ein Schmid, der schwarze Hans geheißen, glaubte zu bemerken, daß mehr Soldaten auf einmal, als ausgemacht worden, durch das Thor ziehen, und erhob ein Geschrei. Da stieß Boussu ihm den Degen durch den Leib, die Spanier besetzten das Thor und ergossen sich durch die Stadt, wobei mehrere Bürger getödtet und verwundet wurden; man spricht von drei- und vierhundert, es werden aber nur 46 mit Namen aufgezählt. Und wenn es auch nur so viele waren, so hat doch der Vertragsbruch den Spaniern sehr geschadet. Boussu und Toledo thaten das Mögliche, die Soldaten von der Plünderung abzuhalten, aber die revolutionäre Partei war auch nicht säumig, die Uebelthat auszubeuten. Die Soldaten waren nicht bezahlt, und somit hatte das Commandowort der Führer seine Gewalt eingebüßt, die Zügel der Disziplin waren Boussu entfallen, und wider Willen mußte er geschehen lassen, was er nicht zu hindern vermochte. „Der Mord von Rotterdam" wurde ein Schlagwort, und vor der Furcht dieser Greuel erschlaffte in mancher Stadt die Treue gegen den König. Wie der Magistrat von Gouda noch im Juni an Boussu schrieb, hatte man daselbst ausgesprengt, daß alle Bürger von Rotterdam, ja Frauen und Kinder von den Soldaten ermordert worden seien, daß man bis an die Knöchel im Blute gewatet, daß die Soldaten die Köpfe der Kinder über die Mauern geworfen, und daß dieß von Leuten erzählt worden sei, welche selbst über die Mauern sich geflüchtet haben wollten.

Die Geusen hatten sich Delftshavens bemächtigt und selbst Schiedams; im ersten Orte aber wurden sie niedergehauen, und 25 kleine eiserne Kanonen fielen in die Hände der Spanier, so daß auch Schiedam alsbald wieder gewonnen ward, denn die Geusen entflohen nach Brille; die spanischen Soldaten aber hausten

auf dem platten Lande nach Gutdünken und hieben nieder, was ihnen in den Weg kam.

2.

Die Insel Walcheren bildet einen wichtigen Schlüssel der Niederlande; wer in ihrem Besitze ist, kann durch die Oster- und Westerschelde über Antwerpen eindringen und folglich auch den Zugang hier verwehren. Die Westerschelde wird von Vlissingen beherrscht; deßhalb hat Alba hier den Bau einer Citadelle unternommen, aber als Brille besetzt wurde, war derselbe noch nicht vollendet. Es lagen nur zwei Compagnien Wallonen in der Stadt, und diese hatten sich unter dem Vorwande, daß sie nicht bezahlt werden, auf die Dörfer zerstreut. Um jeder Gefahr zu begegnen, gab Alba, noch bevor er von Brille etwas wußte, drei Compagnien Spanier, die in Breda lagen, den Befehl nach Vlissingen zu marschiren. Als die Quartiermacher ankamen, erhoben sich Schwierigkeiten; Leute, welche sich auf Privilegien berufen konnten, beklagten sich, daß sie die Quartierlast tragen sollten, Andere meinten, die Stadt bedürfe gar keiner Besatzung; am Ostertage predigte der Pastor, daß die Stadt keinen Spanier brauche und ihre Freiheit erringen solle. In diese Aufregung hinein fiel das übermüthige Benehmen der Quartiermacher; die Bürgerschaft griff zu den Waffen, die Quartiermacher wurden gegen die Thore gedrängt und verjagt. Am 5. April erschienen die Truppen im Angesichte der Stadt. Der Bürgerschaft war das Blut wieder ruhiger geworden, sie dachte an die ernsten Folgen ihres Taumels, und der Magistrat hielt zur Sache des Königs. Da war aber ein Mann in die Stadt gekommen, Jan van Kuyck, Herr von Erpt, welcher mit der Nachricht der Einnahme von Brille die Gährung wieder aufwühlte und durch lebhafte Schilderung Dessen, was der Stadt bevorstehe, nachdem sie des Hochverraths sich schuldig gemacht, die Bevölkerung zu Schritten der Verzweiflung fortriß. Ein betrunkener Kerl brannte um ein Trinkgeld von zwei Thalern ein Geschütz gegen die zu Wasser heranrückenden Spanier ab, und nun war die Brücke hinter der Bürgerschaft abgebrochen.

Die spanischen Schiffe kehrten vorderhand nach Middelburg zurück, und Herr von Wacken, der Statthalter von Seeland bemühte sich durch gute Worte die Stadt wieder zu gewinnen. Was ihm aber am Abende gelungen war, ging am andern Morgen wieder verloren, denn Ruyck verstand sich meisterlich auf die Künste der Volksverführer. Auf jedes Wort, das der Statthalter in öffentlicher Versammlung sprach, hatte er eine spöttische Gegenrede, Wacken wurde ausgelacht, den Lachenden wuchs der Muth, und der Statthalter mußte verziehen; Leute vom platten Lande geleiteten ihn, und als er in Middelburg war, kam denen von Vlissingen die Reue, daß sie sich seiner nicht bemächtigt hätten. Nun nahm der Magistrat in seiner Angst vor der schrecklichen Rache Alba's seine Zuflucht zu Ruyck, den er im Einverständnisse mit Oranien glaubte; augenblicklich Botschaft an diesen nach Dillenburg zu schicken, war sein Rath, während er selbst sich bereit erklärte, von Lumey Hilfe aus Brille zu holen.

Blois von Treslong, der Wassergeuse, kam mit drei Schiffen und ungefähr 200 Mann; Jakob von Ryk brachte weitere Hilfe; auf hoher See hatte er von Vlissinger Schiffern erfahren, was vorgegangen, und er dachte, daß jeder helle Kopf und jeder starke Arm für die Sache der Empörung nun in Vlissingen nöthig sei und eilte herbei ohne einen Befehl seines Befehlshabers Lumey dazu zu haben. Zwei Hauptleute aus Vlissingen hatten in den nächsten Plätzen wüstes Gesindel zusammengetrommelt, das in Mönchskutten, Meßkleidern und andern geistlichen Gewändern zum Beweise Dessen, was es auf dem platten Lande ausgeübt, seinen Einzug hielt. Auch unter der Bauerschaft regte es sich, denn die von Vlissingen hatten gedroht, die Schleußen zu öffnen und das Land zu überschwemmen, wenn sie sich nicht an den Aufstand anschließe.

Die Führer thaten das Mögliche, die Bevölkerung so weit zu treiben, daß kein Verzeihen von Alba mehr möglich würde. Hernando von Pacheco — er ist oft mit Pacioto, dem Erbauer der Antwerpener Festung verwechselt worden, — ein Hauptmann, war beauftragt worden, die Landungsplätze, Canäle und Wege von

Seeland auszukundschaften; ohne zu wissen, wie in Vlissingen die Sachen stehen, war er mit zwei Offizieren vor der Stadt erschienen. Da Ryk ihn ansprach, glaubte er, es sei ein Willkomm, aber da er sich plötzlich von einer tobenden Menge umgeben sah, bot er dem Geusen seinen Siegelring und sagte: „Herr, ich bin Euer Gefangener.“ Ryk nahm den Ring, ließ den Offizier aber ins Gefängniß werfen, wo ihm ein Geschützstück über die Beine gelegt wurde. Nach zwanzig Tagen forderte ihn Treslong vor sich und verurtheilte ihn mit seinen Begleitern zum Galgen. Pacheco bot ein schweres Lösegeld, und als er damit zurückgewiesen wurde, bat er wenigstens um einen Soldatentod, aber er mußte hangen, und Ryk, dessen vermeintlicher Ehrenhaftigkeit er sich anvertraut, hat nichts zu seiner Rettung gethan. Zur Bemäntelung des Mordes streute die Partei aus, Pacheco habe auf dem Wege zum Gefängniß ein Papier weggeworfen, das eine Proscriptionsliste von Vlissingern enthalten habe; Treslong jedoch wollte an den spanischen Offizieren die Hinrichtung seines Bruders vom 1. Juni 1568 rächen und durch die Blutschuld Vlissingen mit unzerbrechlichen Ketten an die Sache des Aufstandes schmiden.

In Vlissingen war nach und nach so viel Volk zusammengelaufen, daß der Abfall über die Stadtmauern hinausgriff und die ganze Insel mit Ausnahme Middelburgs nach sich zog. Middelburg wurde von den Herrn von Wacken und Beauvoir gehalten, und Alba that sein Bestes, die tapfere Vertheidigung zu unterstützen. Er war in großer Verlegenheit, in der größten seines ganzen Lebens, wie er sich ausdrückte. Bis zum 26. April wartete er mit einer Bekanntgabe der Vorfälle an den König, er meinte, es sollte ihm die Wiedergewinnung Vlissingens gelingen, bevor er einen Bericht über dessen Verlust nach Spanien geben müßte. Er erntete die schweren Folgen seiner finanziellen Mißregierung. Weil er seine spanische Infanterie nicht ablöhnen konnte, — eine Abschlagszahlung hatte er ihr gegeben und noch 14 Termine war er ihr schuldig, — so getraute er, seiner eigenen Angabe zufolge, nicht, sie marschiren zu lassen oder in größeren Abtheilungen zu concentriren. Zu den Fahnen der Aufständischen liefen die Abenteurer

haufenweise zusammen, während der Statthalter des Königs bei der Kaufmannschaft von Antwerpen um Geld betteln mußte, weil er keinen Kredit mehr zum Fordern besaß. Und doch war die Insel Walcheren so überaus wichtig, daß sie um jeden Preis für den König gesichert, d. h. wieder erobert werden mußte. Die Aufständischen bedrängten das feste Middelburg hart, sie hatten ihm die Mühlen niedergebrannt; Alba mußte also vor Allem auf Entsatz denken, und das um so rascher, als aus Holland eine Unglücksbotschaft über die andere kam und Schrecken unter die Anhänger des Königs brachte. Dieser war bei Einzelnen so betäubend, daß Noircarmes z. B. davon sprach, es sei hohe Zeit, an die Sicherung von Artois, Hennegau und Luxemburg zu denken und von Brabant zu retten, was noch zu retten sei. Und noch waren kaum 6 Wochen seit der Einnahme von Brille vorüber.

Aber Alba ließ marschiren, was marschiren konnte. Eine Hauptstütze seiner Unternehmung waren 20 Schiffe, die er in Holland mit großem Aufwande ausrüstete; über 800 Geschütze und eine ganz ungewöhnliche Masse von Kriegsbedarf wurden für sie hergerichtet. Eilf davon sollten von Enkhuysen absegeln, als ein schweres Unglück das ganze Unternehmen zu vereiteln drohte. Zwanzig Soldaten gingen durch ein Thor von Enkhuysen nach einem Wirthshause, sie legten auf Aufforderung der Thorwache ihre Waffen nieder. Als sie dieselben später beim Austritte aus der Stadt wieder aufnehmen wollten, kamen fünf Schiffer des Weges, von denen Einer sogleich rief, man wolle Garnison in die Stadt legen. Es lief ein Haufe zusammen, die Soldaten wurden entwaffnet und mißhandelt, das Gesindel fiel über den Admiral Boschuisen her und schleppte ihn nach dem Rathhause, ohne daß der Magistrat und die Bürgerschaft es verhindern konnte. Auch er wurde mißhandelt, weil er erst diesen Morgen einem Bürger einen Stockschlag gegeben hatte. Die Aufständischen fielen über die Schiffe her, entwaffneten eines und nahmen von drei andern die Munition und den Mundvorrath, Boschuisen aber bedrohten sie mit dem Tode, wenn er nicht auf der Stelle den im Marsdiep liegenden Schiffen den Befehl gebe, in den Hafen einzulaufen. Unter Boschuisen

dienten Kapitäne, welche in der Stadt wohnhaft waren; diesen ward zu wissen gethan, daß ihre Häuser mit Frau und Kindern verbrannt werden, wenn sie nicht mit ihren Schiffen zurückkehrten. Gezwungen unterstützte der Admiral diese Forderung durch seinen gleichlautenden Befehl, und sieben folgten, die vier andern bewahrten die Treue und gingen nach Amsterdam unter Segel. Boussu schickte einige von ihnen zurück, und es gelang ihnen, das Volk zur Niederlegung der Waffen und zur Rückkehr unter den Gehorsam des Magistrates zu bereden, worauf die Schiffe wieder herausgegeben wurden, Boschuisen aber mit seiner Artillerie für die Sicherheit der Stadt bleiben mußte. Man war genöthigt, ihnen auch noch andere Zugeständnisse zu machen, so Verzeihung und Verschonung mit einer Garnison und für 15 Verbannte, die sich besondere Mühe zur Beruhigung der Aufständischen gegeben hatten, Strafnachlassung. Alba gestand Alles zu, er sagt, daß er in Anbetracht der Verhältnisse selbst seine Söhne zu Geißeln gestellt hätte, wenn es verlangt worden wäre, aber die Zeit für ihn werde auch wieder kommen, und er werde die sieben Kapitäne nicht vergessen.

Nach diesem Zwischenfalle stieß die Expedition gegen Walcheren am 7. Mai 8 Uhr Abends im Angesichte der feindlichen Flotte ans Land, am andern Morgen mit Tagesgrauen langte sie vor den Mauern Middelburgs an; bald kam es zum Kampfe, die Belagerer wurden geschlagen, sie verloren ihre Artillerie und stürzten sich in wilde Flucht bis in die Befestigungen, die sie vor Arnemuiden aufgeworfen hatten. Acht Fähnlein nahmen sie daselbst auf und diese warfen unter dem Feuer ihres ganzen Geschützes die Wallonen zurück, bis die spanische Infanterie im Sturmschritt mit solcher Heftigkeit heranbrauste, daß sie Alles vor sich niederwarf, die Artillerie und fünf Fahnen nahm und mit den Flüchtlingen in Arnemuiden eindrang, wo sie Viele tödtete, Andere ins Wasser sprengte. Arnemuiden war wieder gewonnen, Middelburg entsetzt, freilich nur für den Augenblick, denn die Aufständischen waren Herrn der ganzen Insel, insbesondere erkannten die Spanier, daß Veere nicht so leicht zu nehmen sei und Vlissingen noch viel weniger. Führer dieser Expedition war Sancho von Avila gewesen, den Alba in

seinem Berichte an den König den brävsten unter allen seinen Soldaten nennt, dem nur wenige gleich kämen.

Was diesen und die folgenden Kämpfe um den Besitz Walcherens so wichtig macht, ist der Umstand, daß hier das Hereinragen Englands und Frankreichs in den Kampf der Niederlande gegen ihren König so deutlich wahrnehmbar ist. Anfangs Mai kam t'Seraerts mit einer Bande Franzosen und Wallonen, der Wassergeuse Jock Abels holte französische Hugenotten aus Dieppe, und ein Kapitän Jeannin führte eine vierte herbei. Bald aber bildeten Engländer die Mehrzahl. Bereits am 23. April berichtete der Staatssekretär Burleigh an Walsingham: „wir haben alle Fremden, die es begehrten, abziehen lassen; das ist freilich eine geringe Hilfe, wenn indessen der Prinz von Oranien von dieser Gelegenheit keinen Gebrauch macht, muß man an seiner Sache verzweifeln." 500—600 kamen aus England, theils niederländische Ausgewanderte, theils aber auch Engländer. Diese und die Franzosen vertrugen sich nicht gut mit einander. Die Franzosen geberdeten sich als schamlose Räuber und t'Seraerts wurde verdächtig; man nahm die Anwesenheit seines Bruders, der für einen spanischen Spion gehalten wurde, zum Vorwande, der eigentliche Grund aber lag darin, daß er Ordnung schaffen wollte und dem Rasen gegen die Kirchen sich widersetzte. Am 15. Juli kam es zu einem Vergleich, demzufolge nicht mehr als 200 Franzosen und ebensoviele Engländer in Vlissingen sein und bei einer Gefahr der Stadt weitere Mannschaft nur in gleicher Zahl von beiden Nationen eingelassen werden sollte. Die Unterzeichner machen sich verbindlich, daß die Stadt weder für Frankreich noch für England, sondern für ihre eigene Freiheit unter der Autorität des Prinzen von Oranien gehalten werde.[1] Wie sich von selbst versteht, waren die landesverrätherischen Verhandlungen Oraniens, das Ausgebot niederländischer Provinzen an Frankreich und England nur auf Erlangung von Beistand gerichtet; wo es schien, daß man sich dessen nicht entschlagen könnte, wurde dringend gebettelt, und sobald man glaubte, auf eigenen Füßen stehen zu können, das Angebot wieder zurückgezogen. Indessen strömte immer mehr englische Mannschaft nach der Insel, die

Vlissinger erklärten auch, daß sie nur Engländer wollten, und als t'Seraerts nach einer Ankunft weiterer 250 Franzosen den Engländern, deren beinahe jeden Tag mehrere ankamen, die Thore verschließen wollte, kam es zu einem Aufstand gegen ihn, und er mußte abtreten; auch Oranien hatte ihn, seinen Statthalter, fallen lassen, weil die Einwohner geklagt hatten, daß er, angeblich im Auftrage des Prinzen, die Beute nicht gleichmäßig vertheilt habe; man kann eben kein Blatt der Geschichte dieser Leute aufschlagen, ohne auf schmutzige Dinge zu stoßen. Ende Juli waren bei 4000 Engländer auf der Insel, und als die Bartholomäusnacht einen scheinbaren Umschlag in Frankreich brachte, schrieben die Calvinisten die dringendsten Briefe an den Rath Elisabeths um Unterstützung.

Was muß Alba gelitten haben, da er sich Walcheren, da er sich dem immer weiter greifenden Aufstande gegenüber machtlos sah!

3.

Als Oranien die Kunde von der Einnahme Brille's und Vlissingens vernahm, war er nicht gleich damit einverstanden; wir wissen das von verschiedenen Seiten; so schrieb er z. B. selbst an Wesenbecke noch am 25. April, daß er sehr gewünscht, daß Lumey das Unternehmen nicht ohne seinen Rath und Auftrag gewagt und ihn wenigstens zuvor benachrichtigt hätte. [2] Das ist uns durchaus nicht auffallend. Der Prinz wußte wohl, wie wenig Wurzel er im Lande hatte und daß dieses recht gut seiner entbehren konnte. Es war die Sorge, auf die Seite geschoben zu werden, was bei ihm die Freude über den glücklichen Erfolg nicht gleich aufkommen ließ. Wenn man sieht, wie in den einzelnen Städten die Empörung und die Erklärung für den Prinzen zu Stande kommt, wie es immer einzelne calvinistische Verschwörer waren, die mit Hilfe verkaufter und verzweifelter Leute die Bürgerschaften und Obrigkeiten überwältigten und darauf mit unnachahmlichem Geschrei ihre Stimme für die Ueberzeugung und den Willen des Volkes ausgaben und eine tyrannische Gewalt ausübten, gegen welche alle Brutalität des Herzogs von Alba ein wahrer Sommernachtstraum

ist, so kann man nicht umhin, Renom de France Recht zu geben, wenn er sagt: die Spanier sahen vornehm herab und führten allerhand große Reden, wie daß das Land beim ersten Anblicke ihrer Regimenter erzittern werde. Von Seiten der Regierung geschah nichts, das Volk zu gewinnen, so daß Oranien sagen konnte, nichts habe seiner Sache so viel genützt, als die Verachtung seiner Person und das Auftreten Alba's. Das Volk war aufgeregt, aber so ferne wie die Absichten der Spanier, lagen ihm die Oraniens, besonders da dieser verbannt, seiner Güter, Aemter und Würden beraubt, überschuldet und außer Stand war, den Krieg sechs Wochen lang zu führen, einen Krieg, der nothwendig ein bürgerlicher, ungerechter und sehr grausamer sein mußte wegen der Geusen, der Flüchtlinge, Räuber, Piraten und Vagabunden, die nach Plünderung und Verwüstung, nach dem völligen Umsturz der katholischen Religion verlangten, der erst durch den vollständigen Ruin der Reichen, unendliches Blutvergießen und ein Elend und eine Zerstörung erreicht werden konnte, wogegen keine Mißhandlung, wie sie von dem Spanier ausging und beklagt wurde, aufkommen konnte."

Bald werden wir davon hören, wie dem Prinzen Maßregeln wider die gegen ihn „rebellischen" Städte angerathen werden, Beweis genug, wie ein Theil der Niederlande, wir sagen unbedenklich: der weitaus größere, in den Abfall förmlich hineingezwungen werden mußte; hierin arbeiteten Alba und Oranien zusammen.

Vorderhand galt es, den Enthusiasmus zu entflammen. Seit einiger Zeit wurde ein Lied, wahrscheinlich von Marnix verfaßt, umgeboten, das als die Marseillaise der Niederlande gelten und wie diese gewirkt haben soll, sagen Oraniens Verherrlicher; wir können nicht glauben, daß dieser „Wilhelmus von Nassouwe" mit seinem langweiligen Inhalt und seiner doktrinären Form gezündet haben sollte, und würden, wenn wir zu entscheiden hätten, den Preis vielmehr seiner Parodie zuerkennen, die in volksthümlicher Weise so beginnt:

Wilhelmus von Nassouwe
Bin ich von deutschem Blut,
Der Ellbogen sticht durch den Aermel,
Das Haar mir durch den Hut.

Am 14. April erließ Oranien aus Dillenburg ein Manifest, in aller Eile, sagt er, jubelnd über die Besetzung von Brille und Vlissingen, „Gruß, Freiheit und Erlösung von dieser schrecklichen Tyrannei und schmählichen Knechtschaft, in welcher uns ein Haufe fremder Unterdrücker hält.“ Er spricht seinen Schmerz aus über die drückenden Abgaben, die Verbannungen, Räubereien, Einkerkerungen, Gewaltthaten, Hinrichtungen, die „von Tag zu Tag dieser Feind Gottes und der Natur, umgeben von Spaniern, Bischöfen, Inquisitoren und anderer Canaille ohne Wissen des Königs auf Anstiften Granvella's, des Urhebers dieser schrecklichen und blutigen Tragödie mit seiner Mörderbande von Inquisitoren zur Ausführung des Trienter Concils und der spanischen Inquisition ausfindig macht.“ Zur Beruhigung seines Gewissens trete er auf, getreu seinem Eide; seit vier Jahren habe er große Ausgaben gemacht und wolle nun abermals sich erheben, um die Lande unter dem schuldigen Gehorsame gegen den König der Freiheit ihres Gewissens nach dem wahren Worte Gottes sich erfreuen zu lassen, damit sie nicht wieder vor den Bischöfen mit ihrer Inquisition Angst zu haben brauchten. Sein Mitleiden habe ihnen immer gehört, und wenn nicht ihre dumme Furcht, Aengstlichkeit und eitle Hoffnung, oder vielmehr, wenn nicht ihre durch einige Vaterlandsverräther bewirkte Verblendung dagegen gewesen wäre, so würde er längst gekommen sein, denn er wolle ja nichts Anderes, als die Wohlfahrt der Niederlande. Jetzt aber hoffe er, daß Alles aufstehen werde; zu Wasser und zu Lande habe er mit Hilfe seiner Freunde seine Vorkehrungen getroffen und für den König als dessen rechtmäßiger Statthalter Plätze besetzt. Jetzt sei die beste Gelegenheit, der Predigt des Evangeliums, der Freiheit des Gewissens, des Vaterlandes, des Lebens mit Weib und Kind und der Privilegien sich zu erfreuen, Alles unter dem Gehorsam des Königs . . . „auf daß wir nach der Erlösung von der tyrannischen Unterdrückung allesammt

die Niederlande ihren alten Freiheiten und Privilegien unter dem Gehorsame gegen den König zurückgegeben und ohne Gewalt und Erpressung mit dem Beistande der Generalstaaten in gutem Frieden und in Ruhe des Gewissens regiert sehen."

Der so sprach, hatte vor Kurzem noch als souveräner Herr über die Niederlande zu Gunsten Frankreichs und Englands verfügt, und jetzt, am 20. April hat er wieder als Souverän „in seinem Namen und von seinetwegen" einen Statthalter für Nordholland ernannt, und hat wieder als souveräner Herr auch die kirchlichen Angelegenheiten geordnet.

Zu seinem Statthalter im Waterland ernannte der Prinz den Wassergeusen Dietrich Snoey (oder Sonoy).

Dieser war mit unumschränkter Vollmacht ausgerüstet, ebenso die geistliche, wie die weltliche Ordnung nach den Grundsätzen der Partei durchzuführen. So gibt ihm die Instruktion das Recht, die mißliebigen Obrigkeiten zu entsetzen. Damit er, heißt es, unsere gute Meinung desto besser vollbringen möge, soll er allen Denjenigen, welche im Rathe sitzen oder andere Aemter und Stellen inne haben, gestatten, daß sie darin bleiben, wenn er sie zu dieser Sache geeignet und geneigt hält, daß er sie aber absetze und Andere in ihre Stellen bringe, wenn er es zu besserer Sicherheit für gut findet. Hiemit ist jeder Willkür der freieste Spielraum gestattet, und wenn man nur bedenkt, was für Leute das sind, welchen Oranien die höchste Gewalt anvertraute, kann man sich nicht wundern, daß wir sagen, es sei von ihm im Voraus jede Gewaltthätigkeit in den von seiner Partei eingenommenen Städten sanktionirt worden.

Von den Lobrednern des Prinzen wird viel Wesens von seiner angeblichen Toleranz gemacht, den offenkundigsten Thatsachen zum Trotze, die das gerade Gegentheil, die schreiendste Gewaltthätigkeit predigen und den calvinistischen Charakter des Abfalles unwiderleglich darthun. Es ist wahr, in seinen Instruktionen kommen Bestimmungen vor, welche dem guten Rechte der Katholiken entsprechen und eine Toleranz aufstellen. Allein an den Satz reiht sich alsbald der Gegensatz, die Verneinung. Snoey erhält in seiner In-

struktion den Auftrag, alsbald das Wort Gottes nach calvinischen Grundsätzen predigen zu lassen. „Deßgleichen soll Senoy von Stund' an mit allem Fleiße die Hand darauf halten, daß das Wort Gottes verkündigt und gepredigt, und die Uebung der Religion demselben Worte Gottes gleichförmig erlaubt werde, wenn die Eingesessenen oder Einige von ihnen es begehren, ohne jedoch zu dulden, daß den Anhängern der römischen Kirche irgend eine Beschwerung geschehe oder auch daß sie in ihrer Religionsübung gehindert werden zur Zeit und bis wir anders darüber verordnet haben werden oder daß es die Nothwendigkeit oder der Drang sonst fordern möchte. . . ." „Und soll auf keine Weise dulden, daß durch seine Soldaten oder Andere den Insassen von der einen oder andern Religion ein Schade oder Ueberlast geschehe, oder daß sie von den Soldaten oder Andern geplündert oder beraubt werden. . . ." „Soll auch kein Prediger, von welcher Religion er auch immer sein mag, zum Predigtamte kommen oder etwa eine Predigt fortan halten, sollte er auch vormals gepredigt oder das Predigtamt gehabt haben oder nicht, — ohne daß er zuerst der Obrigkeit und dem Rathe vorgestellt worden wäre."

Hiernach wird die Anstellung der Geistlichkeit, ja die Ausübung einer auch nur einmaligen geistlichen Funktion der rechtmäßigen Kirchengewalt entzogen und der Stadtobrigkeit untergeordnet. Diese Stadtobrigkeit wurde selbstverständlich aus den Häuptern der Partei zusammengesetzt; diese aber waren Calviner; die Calviner aber durchgehends unduldsame Menschen; mithin war ihren Händen der katholische Gottesdienst überwiesen. Wenn es nun auch heißt, daß die Katholiken nicht beschwert werden sollen, so brauchen wir, um das Illusorische dieser Aufstellung einzusehen, nicht einmal auf den beschränkenden Beisatz zu achten, daß Oranien auch anders bestimmen oder sein Statthalter im Drange der Umstände eine anderweitige abändernde Bestimmung für nöthig erachten könne; der einzige Auftrag, daß calvinisch gepredigt werden solle, sobald es von Einigen verlangt werde, bricht die katholische Kirche in den von der oranischen Partei besetzten Städten ein. Nur durch die Gewaltthätigkeit der Calviner wurden die Städte

auf die Seite des Prinzen gebracht, es waren also in jeder etliche Leute, welche die calvinische Predigt begehrten, und sobald diese stattfand, ging es an die Unterdrückung der Kirche und an die Marter oder Austreibung ihrer Bekenner. Wenn wir gesetzlich geregelte Zustände und nicht vielmehr das Schäumen und Brausen eines Aufstandes, wenn wir Männer vor uns hätten, welche das Recht, das sie für sich in Anspruch nehmen, in gleicher Weise jedem Andern, der anders als sie denkt, zugestehen, und nicht vielmehr einen durch die lange erduldete Unterdrückung gegen die herrschende Kirche verbitterten, durch die finstern Grundsätze des Calvinismus zu jedem Frevel gegen das katholische Wesen fanatisirten und durch das wilde Geusenleben verwilderten Haufen, dann könnten wir dem Gerede von Toleranz etwas mehr als die Bedeutung der Phrase zugestehen.

Wo die katholische Ueberzeugung geschont wurde, da waren die Calviner entweder nicht die Meister, oder war ihnen die Schonung durch politische Erwägungen geboten. Auch die Katholiken waren durch Alba's Rasereien erbittert, auch sie konnten in den Aufstand mit hineingerissen werden, und sie mußten es, wenn dieser eine nachhaltige Wirkung annehmen sollte. Daher kommt es, daß Oranien Toleranz gebot; weil er sie aber von Menschen forderte, die ihrer nicht fähig waren, und er dieß recht wohl wußte, haben seine dießfallsigen Aufstellungen vor der unparteiischen Geschichte keinen Werth.

Am 27. April 1572 wurde ihm in Dillenburg von einem gewissen Karl von Meyere eine Denkschrift übergeben, welche dieselben Grundsätze enthielt, die er selbst befolgte. Der Verfasser will Mittel zur allgemeinen Durchführung des Abfalles angeben und empfiehlt, „alle Inquisition sammt dessen angehende Plakaten und Mandamenten abzustellen und gänzlich auszurotten,“ dagegen aber „einen Jeden bei seinem Gewissen und Stand bleiben zu lassen und keine öffentliche Veränderung der Religion einzuführen, es geschehe denn mit vorgehendem allgemeinen Rath und Ordonnantie aller Stände der Niederlande.“ Auf dieser Grundlage, glaubt die Denkschrift, ließen sich alle Niederländer zu einem Bünd-

niß gegen die Regierung vereinigen, während dagegen die Begünstigung einer oder der andern Religion die Anhänger der übrigen abgünstig machen und überdieß bei Befolgung seines Rathes auch der Beistand aller auswärtigen Fürsten zu gewinnen wäre, „sonst wo man gegen die Pfaffen und ihre Kirchen sammt ihrem Götzendienst etwas Nachtheiliges vornähme und einige Veränderung in der Religion mit Gewalt vollzöge, das sollte die andern Städte und Länder abschrecken und widerspenstig machen, da sie sonsten mit Haufen zufallen sollten, wo man sich nach den obigen Artikeln richtete." Aus politischen Rücksichten also, um die Katholiken für den Abfall von Spanien zu gewinnen, und weil die oranische Partei sie brauchte, sollte vorderhand nichts gegen die Kirche vorgenommen werden, später dagegen ließe sich auch dieses nach den Grundsätzen der Partei ordnen; die Denkschrift sagt: „Und kann man in Ausführung dieser Sachen die Veränderung der Religion gefüglich vornehmen ohne Gefahr und gemeinen Schaden des Landes, welches jetzunder, um Ursache wie angezeigt, nicht ohne große, merkliche Verhinderung gemeiner Sachen geschehen könnte."

Die Stütze auf die Ausgewiesenen, also auf die eigentlichen Parteigänger des Prinzen, meint die Denkschrift, sollte nur als Nebensache betrachtet werden, „ist baufällig Ding, darauf nicht zu gründen, dieweil sie fast mehrentheils Alle verarmt," „aber man muß sich auf diejenigen bauen, so noch in ihren Gütern und Nahrung sitzen und die Justicie in Händen haben."

Für den Fall aber, daß die Katholiken sich nicht freiwillig übergeben, schlägt die Denkschrift den Zwang vor, „daß man aber an etliche Pfaffen und Kirchen Gewalt übete und Plätzen, da sie sich nicht ergeben oder in ermelte Verbündniß einlassen wollten, sondern sich feindlich oder widerspenstig halten wollten, ein Schrecken eingejagt würde, das hat eine andere Meinung." [3]

Proscribirt waren die Katholiken, sie mochten sich verhalten, wie sie wollten, und Oranien sorgte vom Anfange an dafür, daß ihr Kirchengut ihm nicht entgehen sollte. Dem Snoey gab er in dieser Richtung auf: soll auch unserem Commissär mit Notar und Zeugen allen Beistand leisten zur Inventaraufnahme und Verwah-

rung aller Fahrniß, es sei Geld, Gold oder Silber, verarbeitet oder unverarbeitet, geweiht oder ungeweiht von Kirchen, Klöstern oder Kapellen u. s. w.

Die Geschichte jeder einzelnen Stadt in Holland und Seeland ist die Geschichte des Jammers und Elendes, der hartherzigsten Verfolgung der Katholiken, der unduldsamsten Zerstörung der Kirche, mit Thränen und Blut geschrieben. Nirgends bildeten die Calvinisten die Mehrzahl, in den meisten Städten einen verschwindend kleinen Bruchtheil; noch nach zwanzig und dreißig Jahren des Krieges gestehen selbst Geschichtschreiber der Partei, daß ihre Glaubensgenossen noch nicht den zehnten Theil der Nation ausmachen. Aber die Gewaltthätigkeit „des kleinen Häufleins" hat sich den Boden der nördlichen Provinzen erobert, und was von den Katholiken nicht auswanderte oder nicht in aller Trübsal dem Glauben der Väter getreu blieb, ist zum Abfalle von diesem nur durch das aussichtslose Elend gezwungen worden.

4.

Was Oranien so sehr und so lange schon gewünscht, den Uebergang Enkhuysens auf seine Seite, oder vielmehr die Besitznahme des wichtigen Platzes, das sollte er jetzt, im Mai d. J. erreichen. Ein calvinistischer Prediger, Ryk Claesz und ein gewisser Peter Buiskens waren daselbst seine Agenten. Bei der früher besprochenen Anwesenheit Boschuisens ließ ein Schiffskapitän im Wortwechsel mit einem Bäcker ein Wort fallen, das in diesem den Argwohn rege machte, als ob es sich nicht bloß um Ausrüstung von Schiffen gegen Walcheren, sondern auch um die Besetzung der Stadt durch die Spanier handle. Darüber kam die Bürgerschaft in Unruhe; die Obrigkeit suchte sie zu beschwichtigen und entfernte eine Kompagnie Soldaten, die schon in der Stadt waren und hielt Boschuisen in Gewahrsam. Daß ihm unter Todesdrohung der Befehl abgenöthigt wurde, die im Marsdiep liegenden Schiffe in den Hafen zu bringen, haben wir berichtet. Das war am 1. Mai geschehen. Am zweiten Tag gab es wieder einen Auflauf, indem an die Obrigkeit die Forderung gestellt, aber nicht

durchgesetzt wurde, sich für Oranien zu erklären. Mittlerweile zog sich aber von Tag zu Tag mehr calvinistisches Volk in die Stadt, und Peter Buiskens wies einen Bestallungsbrief Oraniens vor, in dem ihm Vollmacht gegeben wurde, der Stadt und der im Hafen liegenden Schiffe sich zu bemeistern. Die Obrigkeit hielt noch Stand; am 16. wurde eine Proklamation Oraniens gebracht, und die Aufregung ward groß. Die Bürgermeister wollten sie uneröffnet weglegen, mußten sie aber in Gegenwart einer Abordnung der Oranischen endlich eröffnen; doch erklärten sie auf der Stelle, daß sie den bekannten Phrasen keine Folge leisten würden. Aber die Partei war energischer, sie setzte es durch, daß das Anerbieten des Droste von Muiden mit Kriegsvolk in die Stadt zu kommen, abgeschlagen und daß der Beschluß gefaßt wurde, von keiner Seite, weder von der königlichen, noch der oranischen Besatzung einzunehmen. Am 21. kam es zu einem Zusammenstoß der Parteien. Die königlichen Schiffe wollten nämlich abfahren; als dabei ein Schiff auf den Grund gerieth, wollte die Obrigkeit ein anderes stellen. Da die Oranischen sich widersetzten, schritten die Bürgermeister, von einem Fähnlein Bürger unterstützt, zur Gewalt, und nun ergriffen die Oranischen die Waffen. Die treugesinnten Bürger zogen das Geschütz hervor, die Partei rief, daß dasselbe auf die Wälle gebracht werde. Nun war die Regierung schwach; sie wollte die Verantwortung nicht auf sich nehmen und erklärte, weiteren Befehl vom Statthalter, der gerade in Amsterdam war, abwarten zu wollen. Diese Frist wurde von den Oranischen zur Einschüchterung ausgebeutet, daß die Stadt wegen der Gefangensetzung Boshuisens schwere Verantwortung haben werde. Dazu forderten sie fortwährend die Waffenniederlegung der königlich gesinnten Bürgerschaft, während sie selbst sich nicht dazu verstanden. Als nun von Bouſſu der Befehl kam, daß die Bürgerschaft den Eid der Treue für Alba als den Statthalter des Königs ablegen und daß die Weigerer die Stadt verlassen müßten, da brach der Aufruhr in hellen Flammen los. Unter Trommelschlag ließ ein gewisser Dietrich Brower ausrufen, daß wer es mit dem König und dem Prinzen

von Oranien halte, am Nord- und Südkanal in Waffen zusammentreten solle. Die Empörer schleppten zwei Kanonen vor das Stadthaus, worein der Magistrat sich eingeschlossen; sie brannten los und rannten das Thor ein und nahmen die Obrigkeit gefangen. Auf der Stelle erklärten sie sich für Oranien und setzten am 28. eine neue Obrigkeit ein mit Buiskens als Bürgermeister. Die Stadt schwur Treue dem König als Grafen von Holland und dem Prinzen von Oranien als seinem Statthalter. Einige Tage darauf kam Snoey mit seinen Banden.

So hatten die Calviner sich zu Meistern der Stadt gemacht, und die Katholiken mußten erzittern. Wie bei der Einnahme von Brille, wie bei allen andern Städten kein Versprechen gehalten wurde, warf sich die calvinistische Minderheit auf die Kirchen und Klöster, und die Katholiken mußten den Raub ihrer Güter und allen Frevel gegen ihre religiösen Ueberzeugungen sich gefallen lassen.

Die nächste Stadt, welche Snoey dem Prinzen unterwarf, war Medemblik, durch eine besonders rühmenswerthe Heldenthat, welche vier Jahre später bei Maestricht von den Spaniern nachgeahmt wurde, eingenommen. Einige Soldaten nämlich und ein Theil der Bürger hatte sich, da das Städtchen von zwei Seiten angefallen wurde, in ein festes Gebäude zurückgezogen. Was thaten da die Helden der niederländischen Freiheit? Sie nahmen die Frauen und Kinder von Medemblik und stellten sie vor sich auf, daß die Bürger aus Furcht, die Ihrigen zu treffen, kein Feuer geben konnten. Unterdessen wurden sie im Rücken angefallen und mußten sich am 11. Juni übergeben.

Nun ging es an Hoorn. Oranien schrieb einen seiner Briefe, die Stadt kehrte sich nicht daran; die von Enkhuysen drohten mit Feuer und Schwert, es wurde verachtet; die Bürger wollten von den Oranischen nichts wissen; aber der Magistrat nahm auch keine königliche Besatzung ein. Doch wurde in einer Berathung der Gilden und des Rathes gegen die Bürgermeister und den Rath von den erstern die Einnahme von oranischem Kriegsvolk — dieß wartete schon vor der Stadt auf den Beschluß — durchgesetzt. Die Bürgermeister traten ab und verließen mit den angesehensten und reichsten

Bürgern die Stadt, ein gewisser Josua von Hofweegen nahm von ihr in Oraniens Namen Besitz am 18. Juni. Alsbald begehrten die Calviner die Frauenkirche; sie wurde ihnen gegeben; aber nun forderten sie die große Kirche und kehrten sich nicht an die Einrede, daß es nicht recht und billig sei, beschworene Verträge zu brechen. Auf die Antwort des Rathes, daß ja ihrer nur wenige seien und sie sich also wohl mit der kleineren Kirche begnügen könnten, rief einer ihrer Hauptleute: „sagt ihr, daß wir Geusen nur wenige seien? So ihr uns die Kirche nicht augenblicklich einräumt, will ich die Trommel rühren und zeigen, daß unser viele sind.“ Das schreckte die Regierung, und sie gab die große Kirche her, jedoch unter dem Beding, daß die Altäre und Bilder auf anständige Weise entfernt und aufbewahrt würden, bis man sehe, wo die Sachen hinaus wollten. Der Gouverneur ließ dazu Werkvolk kommen, in gleicher Anzahl Katholiken und Calviner, damit keine Partei der andern etwas vorwerfen könnte. An die Leute wurde aber so viel Bier abgegeben, als sie wollten, und nun in der Trunkenheit zerschlugen und verwüsteten sie Alles, und so wurde die Kirche dem reformirten Gebrauche übergeben, am 5. Juli zum erstenmal calvinisch gepredigt. Die Katholiken wurden greulich mißhandelt; aber alle blieben bis auf zwei ihrem Glauben getreu. Wer ausgewandert war, verlor sein Eigenthum. Aber zur Auswanderung wurden Viele gezwungen, so im März 1573 achtzehn der Vornehmsten, ohne Prozeß, aus bloßer Gewaltthätigkeit. Snoey wollte ihnen 150 weitere nachschicken, mußte aber davon abstehen, weil die Bürgerschaft schwierig wurde; die bereits Ausgewiesenen blieben ihres Eigenthums beraubt. Da die Stadt unter dem Kriege sehr litt und die Umgegend ganz verarmt war, so bat sie Oranien um Ausstand von den unerschwinglichen Kriegskosten. Der Prinz wies ihr dafür die Güter der Geistlichkeit und der Ausgewiesenen an. Unter den Klöstern, welche dabei eingezogen wurden, war auch das Beguinenhaus. Am 9. März wurden die armen Frauen, „nicht sonder großen Muthwillen der Kriegsknechte und andern losen Volkes“, wie die Chronik anmerkt, aus der Stadt geführt und auf zwei Karawellen bis Amsterdam geschifft. Rentmeister der eingezogenen

geistlichen Güter wurde ein Mensch, der später in Senoys Blutrath eine hervorragende Rolle spielte, ein gewisser Willem Mostaard.

Bevor der Juli zu Ende ging, waren Alkmaar, Edam, Purmerend, Monnikendam, alle Städte Nordhollands bis zum Y auf Oraniens Seite gezwungen; das glatte Land mußte wohl oder übel mitgehen, die Bauerschaften konnten sich nicht zur Wehre setzen; zwischen Enkhuysen und Hoorn zogen die Banden Senoys umher, plünderten alle Kirchen, trieben jede Art von Muthwillen und zwangen die Leute, für Oranien zu schwören.

Alba war nicht in der Lage, das königstreue Volk zu schützen, Nordholland seinem Könige zu erhalten. Aber ist dies nicht der schwerste Vorwurf, der einen Statthalter, eine Regierung treffen kann? Freilich ist wahr, daß er von allen Seiten angefallen, daß seine Aufmerksamkeit, seine Sorge überall in Anspruch genommen wurde. Aber die Weisheit des Regimentes besteht in der Vorsorge und nicht in der rücksichtslosen Anwendung der brutalen Gewalt. Alba hatte durch diese die Gemüther von sich abwendig gemacht, und die dem Könige dennoch getreu blieben, ohne die nöthigen Mittel der Vertheidigung gelassen, weil er kein Geld zur Befriedigung der Kriegsleute hatte. Geld hatte er aber keines, weil tyrannische Regierungen kein Vertrauen genießen, weder beim Volke, das ihnen die Hilfsquellen versagt, noch bei ihren Beamten, welche den Schweiß des Volkes verschleudern.

5.

Nicht minder schutzlos als Nordholland war der südliche Landestheil. Hier lagen zwar ziemlich zahlreiche und starke Garnisonen, allein Alba sah sich genöthigt, sie wegzunehmen, weil ihm die rasche Abwehr des im Mai erfolgten Einfalls von Frankreich her wichtiger erschien.

Die erste Stadt, welche in Südholland seit Brille's Einnahme auf die Seite Oraniens hinüber gezwungen wurde, war Oudewater; es wurde am 19. Juni durch einen Junker Adrian von Swieten besetzt. Zwei Tage darauf zog dieser nach dem an Macht und Ansehen viel bedeutenderen Gouda, wo im Castelle die Lager-

bücher Hollands aufbewahrt wurden. Einige Parteigenossen, die in der Stadt waren, ließen ihn ein. Er zog nach dem Markte; der Bürgermeister richtete sich entsetzt zur Flucht, eine Wittwe nahm ihn in ihr Haus auf und verbarg ihn in einer Spinde. Auf seine Frage, ob er darin auch sicher sei, sagte die edle Frau treuherzig, daß ihr Mann manchmal darin gesessen, als er, der Bürgermeister und Andere ihn gesucht und davor gestanden.[a] Dem famosen Motley ist diese Antwort, wie die Quellen sie geben, nicht drastisch genug; um auch einmal wieder zu zeigen, wie er die Geschichte verfälscht, will ich seine Färbung der Rede hersetzen, wonach diese so gelautet hätte: „O ja, Herr Bürgermeister, an diesem Orte lag mein Mann verborgen, als Ihr mit den Gerichtsdienern Haussuchung hieltet, um ihn wegen der Religion auf das Blutgerüst zu bringen. Tretet nur ruhig hinein, ich will für Eure Sicherheit Bürge sein."

Van Swieten rief den Rath zusammen und forderte ihm und der Bürgerschaft den Eid für den König und Oranien ab. Vergeblich hatte der Schloßvogt nach Utrecht um Beistand geschickt; da er keinen erhielt, mußte er das Schloß übergeben. Der Rath hatte unter den Bedingungen der Uebergabe der Stadt auch diese aufgestellt, daß der katholische Gottesdienst unbehelligt und alle Geistlichen und die Stiftungen unbeschädigt bleiben müßten. Van Swieten unterzeichnete den Vertrag, aber schon nach einigen Tagen, am 25. Juni, trat er vor den Rath mit der Erklärung, daß der Vertrag nicht gehalten werden könne, wenn ihm nicht ein gewisser Eid, dessen Inhalt nicht bekannt geworden ist, abgelegt werde. Nach einigen Schwierigkeiten wurde die Ablegung des Eides beschlossen unter der wiederholt aufgestellten Bedingung, daß Swieten sich verbindlich mache, daß die von der neuen Religion die Kirchen und Klöster nicht antasten, widrigenfalls der Rath sich nicht an seinen Eid gebunden erachten müßte. Wieder wurde geschworen, und demungeachtet plünderten die Geusen im Juli die St. Johanneskirche, drohten sie in Brand zu stecken und bemeisterten sich einer andern.

Am 21. Juni ward Leiden durch seinen Rathspensionär

Peter Buis verrathen und mußte ein Fähnlein Oranischer einnehmen, stellte aber auch, wie alle andern Städte, die Bedingung der ungestörten Fortdauer des katholischen Gottesdienstes. Als Lumey in die Stadt kam, ließ er das königliche Wappen abreißen und das seinige dafür aufstellen.

Am 25. erschien Berthold Entes von Mentheda mit seinen Schiffen vor Dordrecht, Hollands erster und ältester Stadt. Dem Rathe und der Bürgerschaft gegenüber setzten zwei Männer, Adrian von Blijenburg, der in Genf den Calvinismus sich geholt, und Jakob Muys van Holy durch, daß die Bande in die Stadt gelassen und Oranien als königlicher Statthalter von Holland anerkannt werde, jedoch unter Bedingungen, welche von den Geusen beschworen wurden, daß nämlich die gesammte Geistlichkeit, des weltlichen wie des Ordensstandes, die Frauen wie die Männer in ihrem Stande, in freier und ungehinderter Uebung des Gottesdienstes und dem unbeschränkten Genusse ihres Vermögens und Einkommens belassen und daß keine Kirchen, Klöster und Kapellen gebrochen oder beschädigt werden dürfen. Deßgleichen wurde verlangt, daß alle Beamten in ihren Aemtern und Diensten verbleiben und daß die Eingesessenen der Stadt, sowohl Weltliche als Geistliche durch die Kriegsleute nicht beschädigt werden. Wie wurde dieser Vertrag gehalten? Sogleich nachdem die Geusen in die Stadt gezogen waren, nahmen sie den Gouverneur Quarebbe gefangen und schleppten ihn auf Oraniens Kastel nach Büren, wo er starb. Der Guardian der Minderbrüder, Franz von Mierbecke, und der Prior der Augustiner Johannes Krabbe wurden gleichfalls ins Gefängniß geworfen, wo sie 15 volle Monate blieben. Als auf den 19. Juli die Staatenversammlung von Holland in Dordrecht zusammentrat, wurde den Augustinern ihr Kloster genommen und für die Sitzungen der Versammlung eingerichtet; andere Klöster und Kirchen entgingen ebenso wenig dem ihnen von Anfang an zugedachten Schicksale, die Bilder wurden zerstört, der Beguinen Haus und Kirche in einen Pferdestall umgewandelt, und die Einführung des reformirten Gottesdienstes in der Stadt ließ auch nicht lange auf sich warten, und die mögliche Unterdrückung des katholischen ebenso wenig. Gleich

in den ersten Monaten wuchs die Anmassung der Calviner der Art, daß durch ein Dekret Oraniens vom 9. Dezember die Katholiken auf eine einzige Kirche beschränkt und die Stunden, wo sie in derselben ihren Gottesdienst halten durften, auf 8—12 Uhr festgesetzt wurden. Und nicht einmal alle Katholiken sollten dieser Erlaubniß sich erfreuen, sondern nur die Bürger. Jede öffentliche Prozession wurde verboten und alle Priester und Klosterleute, welche nicht nachweisen konnten, daß sie wenigstens vier Wochen vor Ostern schon in der Stadt gewesen, ausgetrieben.

Aber wir haben noch greulichere Dinge zu berichten, wenn wir jetzt nach Gorkum uns wenden.

6.

Gorkum ist nur 6 Wegstunden von Dordrecht entfernt; was hier in den Junitagen vorging, wurde alsbald in Gorkum bekannt, und dem Schrecken, welchen die Kunde verbreitete, folgten rasch die Verbrecher selbst, durch ihre Parteigenossen eingeladen. Die Katholiken erwarteten Beistand von Boussu, diesem sollten die Geusen zuvorkommen. Am 25. Juni erschienen sie vor der Stadt, auf 13 Schiffen, von Marin Brandt, einem wüsten Menschen, der durch seine Kühnheit unter den Seeschändern vom einfachen Hafenarbeiter zum Kapitän sich aufgeschwungen hatte, angeführt. Es wäre möglich gewesen, die Stadt wenigstens eine Zeit lang zu halten, allein unter der Bürgerschaft waren schlechte Elemente, und die Parteigenossen der Geusen sprengten geschäftig aus, daß diese als Befreier kämen, und daß Priester und Laien keinerlei Beunruhigung erfahren werden. Diese eitlen Reden gaben der Menge Hoffnung, durch freiwilligen Uebergang zu Oraniens Partei die Schrecken einer Eroberung ihrer Stadt abzuwenden. Die tiefer sahen und sich nicht täuschen ließen, zogen sich in die Burg zurück, die, von einem Ehrenmanne vertheidigt und Entsatz von Boussu hoffend, Sicherheit versprach. Vergebens suchten die zwei Pfarrer der Stadt Leonhard Wechel und Nikolaus Poppel ihrer Gemeinde Vertrauen einzuflößen; die Menge hörte nicht mehr auf die würdigen Männer, und diese zogen sich ebenfalls in die Burg zurück; andere

Geistliche thaten ein Gleiches; unter ihnen der Guardian der Franziskaner mit allen seinen Ordensgenossen, von denen nur drei Laienbrüder im Kloster zurückblieben; die hervorragenderen Katholiken nahmen mit ihren Familien denselben Weg, während die Klosterfrauen theils aus der Stadt entfernt, theils in ihren Familien untergebracht worden waren.

Am 26. Nachmittags thaten sich die Stadtthore für die Geusen auf; diese zogen auf den Marktplatz, wohin Marin Brandt alle Einwohner berief. Es wurde von ihnen verlangt, daß sie dem Herzog von Alba und seinen Anhängern Haß und dem Prinzen von Oranien und „dem heiligen Evangelium" Treue schwören. So legte dieser Mensch die großen Worte von Freiheit aus, nachdem er zur Gewalt gekommen war. Fast alle Anwesenden schwuren. Dann verlangte er, daß sie, „es leben die Geusen!" rufen. Auch das geschah von Mehreren. Nun trat er mit dem Rathe der Stadt zusammen und forderte die Uebergabe der Burg. Diese war nur von einer Handvoll Soldaten vertheidigt, allein der Commandant, Caspar Türck, ein braver Soldat, ein Gott und seinem Könige getreuer Edelmann, war gesonnen, sich bis aufs Aeußerste zu wehren und überdieß hatte er seinen Sohn um Entsatz ausgeschickt. Nachdem er mit würdiger Festigkeit die Aufforderung zur Uebergabe zurückgewiesen, schickte Brandt ihm durch einen der zurückgebliebenen Franziskaner Laienbrüder ein Schreiben, worin günstige Bedingungen angeboten wurden. Türck ließ den Boten nicht vor sich und nahm das Schreiben nicht an, denn er erklärte, daß er auf keine Vorstellung von Rebellen und Räubern höre. Der Brief war unversiegelt, und der Bote glaubte seine Sendung recht gut zu machen, wenn er ihn so laut vorlese, daß die in der Burg von den Anerbietungen der Geusen Kenntniß erhielten. Der Geusenhauptmann bot dem Commandanten die Fortführung von Amt und Würde an, wenn er von den Oranischen Besatzung einnehme, Allen wurde Leben und Eigenthum und die Freiheit zugesichert, sich wohin sie wollten, zu begeben. Zur Regelung der Einzelheiten wurde Türck auf das Stadthaus eingeladen. Da dieser die Vorlesung mit anhörte, rief er dem Boten zu, daß auf keine Uebergabe zu

hoffen und daß Brandt, wenn er mit ihm zu verkehren habe, zu ihm als dem Statthalter des Königs in diesem Platze kommen müsse.

Erbittert über diese Antwort eröffneten die Geusen das Feuer, die Belagerten erwiderten es mit gleicher Kraft; aber ihrer waren nur zwanzig, und den Angreifern gelang es bald, das äußere gegen die Stadt hin gelegene Festungsthor in Brand zu stecken; gegen Mitternacht war die zweite Umwallung genommen und Türck mußte sich in einen Thurm zurückziehen; ein breiter Graben voll Wasser schied diesen noch von den Belagerern, und es war Hoffnung, ihn bis zur Ankunft des erwarteten Entsatzes zu halten. Aber die Soldaten waren entmuthigt, einige warfen die Waffen weg, andere suchten aus der Festung zu entkommen. Nun erhoben auch die Frauen ein Jammergeschrei, und die eigene Familie des Kommandanten machte diesem das Herz schwer. Doch widerstand er lange, und dem Franziskaner-Guardian gelang es, die Frauen einigermaßen zu beruhigen. Aber unter dem schweren Geschütze der Belagerer erdröhnte und erzitterte der Thurm bis in seine Grundfesten, und so sehr nahm die Entmuthigung überhand, daß der tapfere Türck sich genöthigt sah, den Schwachen nachzugeben und eine Kapitulation anzubieten. Während er aber freien Abzug der Eingeschlossenen mit all ihrer Habschaft begehrte, forderten die Geusen Uebergabe auf Gnade und Ungnade. Da begannen die Belagerten ihren Widerstand mit neuer Kraft, und gleich einer ihrer ersten Schüsse streckte einen Offizier am Rande des Festungsgrabens nieder. Das brachte Brandt zur Besinnung, und eine Kapitulation kam zu Stande, der zufolge zwar Alles, was in der Burg an Hab und Gut sich befand, den Geusen gehören, Keinem der Eingeschlossenen aber, ob er Geistlicher oder Laie war, ein Leid zugefügt und Allen freier Abzug gestattet werden sollte. Der Vertrag wurde von den Geusen in aller Form beschworen, und nun öffnete sich ihnen am 27. Juni bald nach Mitternacht das Festungsthor.

Als die Eingeschlossenen sahen, daß es zur Uebergabe kommen werde, war das Erste, was die Franziskaner thaten, dieß, daß sie

ihre Kutten wieder anlegten, die sie während des Schießens abgelegt hatten, weil sie wußten, daß der Feind vor Allem auf sie zielen werde; da es aber jetzt zum sichern Sterben kommen sollte, so wollten sie den Martertod in ihrem Ordenskleide erleiden. Sie beichteten alle, die Weltgeistlichen und viele von den Laien thaten ein Gleiches, und da der Pfarrer Nikolaus Poppel das heiligste Sakrament in die Burg geflüchtet hatte, so konnten sie alle mit dem Leibe des Herrn auf ihre Kämpfe sich rüsten und stärken."

Es war noch Nacht, als die Geusen in die Burg einzogen, dem Marin Brandt leuchtete ein Bürger von Gorkum mit einer Wachskerze und rühmte sich, daß er mit derselben Kerze noch vor wenigen Tagen, am Fronleichnamsfeste, das heiligste Sakrament begleitet habe. Einem angesehenen Bürger von Gorkum, Hessel Estius, gab Brandt auf der Schwelle des Thores die Hand und sagte: „Fürchtet nichts, was ich versprochen, wiederhole ich und mache mich verbindlich, den Eid, den ich geschworen, gegen Alle, die in der Burg sich befinden, Groß und Klein, Geistlich und Weltlich, zu halten, nur müßt ihr noch einem Augenblick hier verweilen.

Alle, die in der Burg waren, wurden in einem Saale versammelt; da warfen sich gleich die raubgierigen Gesellen auf sie und durchsuchten ihre Kleider, besonders von den Minderbrüdern wollten sie Geld auspressen. Der Schloßhauptmann, zum Verbrechen ward ihm angerechnet, daß er so vielen Geistlichen eine Zufluchtsstätte in der Burg eröffnet und als Statthalter zwei Geusen zum Tode verurtheilt habe, wurde in Ketten gelegt und ins Gefängniß geworfen, deßgleichen ein eifriger Katholik, Theodor Bommer, der bald darauf gehängt wurde. Sonst wurden gegen Abend die Laien gegen Bezahlung eines hohen Lösegeldes entlassen, und nur zwei zurückbehalten, Gordian Voß und Rutger Estius, die aber später auch freigegeben wurden; und von letzterem haben wir die Nachrichten über die heiligen Martyrer, die allein in den Händen der Geusen zurückblieben.

Unter ihnen war ein siebenzigjähriger Greis, Gottfried Dunée, den Brandt entlassen wollte. Er war aus Gorkum und hatte in Paris glänzende, von frommen Uebungen in der Gemein-

schaft strebender Jünglinge befruchtete Studien gemacht. Zarten und etwas ängstlichen Gewissens von Jugend auf hatte er nur auf Zureden eines Onkels die heiligen Weihen sich geben lassen. Darauf war er in Frankreich Pfarrer geworden. Im Kriege Karls V. gegen Franz I. warf sich der Verdacht auf ihn, daß er ein Spion sei. Das Gleiche war seinem Oheim begegnet und hatte ihn ins Gefängniß und nachdem er seine Unschuld nachgewiesen, zur Landesverweisung gebracht. Gottfried war einigen seiner Pfarrkinder verhaßt und bald in seinem eigenen Hause nicht mehr sicher. Dieß machte einen solch erschütternden Eindruck auf ihn, daß sein Geist darunter litt; er legte seine Pfarrei nieder und ging in seine Heimath, wo er ein kleines Beneficium verwaltete und besonders der Kinder sich annahm, er selbst wie ein Kind, in frommer Einfalt und demüthigem, allezeit heiterem Wesen. Weil er für geistesschwach galt, gestattete ihm Brandt, die Burg zu verlassen; aber im Hofe fragte ein Bürger von Gorkum die Soldaten, warum sie diesen Priester frei ausgehen ließen. „Er ist ja ein Narr," antworteten diese. „Was ein Narr?" rief der Mann von Gorkum, „hat er Kopf genug, um in der Messe seinen Gott zu fabriciren, so wird er auch genug haben, um daran aufgeknüpft zu werden." Darüber brachen die Soldaten in Gelächter aus und führten Gottfried ins Gefängniß zurück, die Gotteslästerung des Elenden hat ihn den Leiden und der Glorie der übrigen Martyrer beigesellt.

Den Guardian der Minderbrüder suchte ein Verwandter zu retten; er aber erwiderte, daß er die Freiheit nur unter der einen Bedingung annehmen könne, daß alle seine Ordensgenossen mit ihm das Gefängniß verlassen dürften. Diese erschracken vor der Gefahr, die ihnen durch die mögliche Befreiung ihres Obern bevorstehen möchte, er aber tröstete sie: „Fürchtet nicht, meine Brüder, daß ich euch jemals verlassen könnte. Nein, niemals werde ich die Freiheit für mich allein annehmen. Ich verspreche euch, eure Prüfungen bis zum letzten Athemzuge zu theilen. Würde auch nur ein Einziger, und der letzte von euch zum Tode verurtheilt, so will ich mit ihm sterben. Waffnet euch mit Geduld und Muth, meine ge-

liebtesten Brüder, stark sei eure Seele und euer Vertrauen ruhe in Gott!"

Dieser würdige Mann, Nikolaus Pieck, war am 29. August 1534 in Gorkum geboren und hatte von seinen Eltern die Frömmigkeit und insbesondere von seinem Vater den tapfern Sinn für die Anhänglichkeit und Vertheidigung des katholischen Glaubens geerbt. Frühe trat er in den Franziskanerorden, der ihn wegen seiner trefflichen Begabung auf die Universität nach Löwen schickte in jenes Franziskanerkloster, das der Bischof von Roermonde auf dem ersten Provinzialconcil von Mecheln als ein Musterkloster pries. Unter trefflichen Lehrern gebildet — aus dem Munde des großen Ruard Tapper vernahm er mehr als Einmal das prophetische Wort, daß mancher seiner Schüler berufen sein werde, für den Glauben sein Blut zu vergießen — hinderte ihn nur der demüthige Sinn der Minderbrüder, die akademischen Würden zu begehren.

Nachdem er 1558 zum Priester geweiht war, wurde er für das Predigtamt verwendet; oft predigte er täglich und bei seiner zarten Körperbeschaffenheit mit einer Anstrengung, daß Wilhelm Estius, der große Theolog, sein Neffe, vom Vater beauftragt war, seinem Onkel mit dem nöthigen Lebensbedarf zu Hilfe zu kommen. Allein dieser schrieb dem jungen Manne: „ich muß mit dem Apostel lernen, mit Dem, was ich habe, zufrieden zu sein, in der Entbehrung, wie im Ueberfluße zu leben ... Von Gott erwarte ich vor Allem die nöthige Kraft zu den Arbeiten, die mir auferlegt sind." In der Armuth seines heiligen Vaters Franziskus fand er seinen Reichthum, selbst das Nothwendige liebte er sich zu versagen, und dieß war der einzige Punkt in der Regel seines Ordens, der er sich nur mit Schwierigkeit unterwarf, denn er wollte darin immer weiter gehen, als diese vorschrieb. Dabei war er ein demüthiger Mann, der von jedem, auch dem geringsten Ordensbruder nicht nur gütig, sondern auch dankbar eine Zurechtweisung annahm. Offen und mittheilsam, eine liebreiche Heiterkeit auf dem Angesichte, flößte er nicht nur Ehrfurcht, sondern auch Anhänglichkeit und Liebe ein; und da sich im Kloster von Gorkum einige Mißbräuche eingeschlichen hatten, überwand er sie leicht; aber von Denjenigen, welche unter

seiner Leitung die Strenge der Regel nicht freudig ertrugen, gelangte Keiner mit ihm zur Martyrerkrone.

Wir kennen seine zwei letzten Predigten; die eine handelte über die Pflicht des freien und offenen Glaubensbekenntnisses, die andere, am Sonntag in der Oktav des Fronleichnamsfestes, also nur einige Tage vor seinem Kampfe gehalten, über die wahre und wesentliche Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente. Schon war in andern Städten das Blut treuer Katholiken geflossen, er zeigte die Gefahr auch den Gläubigen von Gorkum und mahnte, bis zum letzten Blutstropfen standhaft zu sein und den Glauben weder zu verläugnen, noch auch nur zu verstellen.

Als die Geusen in Dordrecht eingedrungen waren, kam sein Neffe Rutger Estius zu ihm und wollte ihn zur schleunigen Flucht mahnen. Er erzählte ihm, daß ein angesehener Einwohner von Gorkum, Arnold Enobbaut, in seinem Landhause nahe am Meere von den Geusen aufgegriffen und nach vielen schändlichen Mißhandlungen an einer Segelstange aufgeknüpft worden sei. Wenn so die Laien behandelt werden, sagte der junge Mann, was wird man erst dem Priester, dem Ordensmann, einem Minderbruder thun! „Das ist freilich schrecklich, erwiderte der Guardian, wer sollte sich vor solchen Greueln nicht entsetzen? Ich gestehe Dir auch, daß ich vor der Grausamkeit dieser Geusen zittere, es ist ja dem Menschen natürlich, daß er vor Pein und Tod sich entsetzt; aber wenn ich auch tausendmal mit dem Tode bedroht würde, so werde ich mit Gottes Hilfe meinen Glauben nicht verläugnen, meine Brüder niemals verlassen.“ Vergeblich erneuerte der Neffe, als die Gefahr immer dringender wurde, seine Bitten; als der Jüngling sah, daß sein Onkel sich nicht entschließen konnte, seine Brüder zu verlassen, so schlug er ihm vor, mit ihnen allen die Stadt zu verlassen. Aber auch hierauf ging der standhafte Mann nicht ein, denn er besorgte, daß der Auszug eines Klosters alle Katholiken entmuthigen und das Verderben Gorkums nur beschleunigen müßte. Er benützte die kurze Frist, die ihm noch blieb, mit wachsendem Eifer auf der Kanzel und im Umgange seine Brüder, Freunde und alle Katholiken zu stärken und zu trösten. Als die Geusen

vor der Stadt erschienen waren, versammelte er seinen Convent und stellte jedem frei, das Kloster zu verlassen; keiner entschloß sich dazu; am 26. Juni wiederholte er sein Anerbieten; jetzt versuchten Einige, die Stadt zu verlassen, aber die Thore waren schon geschlossen, und sie kehrten ins Kloster zurück. Nun begab sich der Guardian mit ihnen in die Burg.

Würdige Genossen dieser Männer, welche dem Martertod entgegengingen, waren die zwei Pfarrer von Gorkum, Leonhard Wechel und Nikolaus Poppel.

Der erstere war 1527 in Herzogenbusch geboren und machte seine Studien in Löwen mit Glanz, wofür der Umstand zeugt — daß er aus dem Examen der philosophischen Fakultät 1547 unter 180 Genossen als der dritte hervorging. Dem Studium der Theologie widmete er neun Jahre, und zeichnete sich, als er Priester geworden war, durch solide Wissenschaft und warme Beredtsamkeit auf der Kanzel aus. Als Gorkum einen neuen Pfarrer nöthig hatte, wurde derselbe in Löwen gesucht und er gewählt; seine Annahme bestimmte der Rath Ruard Tappers, der damals Kanzler der Universität war. Aber als er gegen Ende des Jahres 1558 nach Grokum kam, erschrack er über die Last der Verantwortung, die er sich aufgebürdet hatte; doch die Liebe zu den Seelen überwand seine Aengstlichkeit, und mit Eifer trat er sein Amt an. Bald war sein Ruf über die Mauern Gorkums hinausgedrungen, und von allen Seiten her strömten die Gläubigen zu seinen Predigten; wie viele er im Glauben befestigt, wie viele, die wankend geworden waren, er wieder gewonnen, ist im Buche des Lebens aufgezeichnet; er scheute keine Mühe, es kam sogar vor, daß er Hartnäckigen weinend sich zu Füßen warf und sie beschwor, ihrer unsterblichen Seele sich zu erbarmen. Keinem Sterbenden reichte er die heiligen Sakramente, ohne ein Glaubensbekenntniß über die wahre Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente abverlangt zu haben. Den Armen war er ein sorgender Vater; für sie gewann er vom Rathe die Zusage einer jährlichen Summe, aus eigenen und erbettelten Mitteln kaufte er im Sommer Vorräthe für sie auf die Winterszeit zusammen; als er in die Burg sich zurückzog, hatte er bereits einen

guten Vorrath für den Winter von 1573 beisammen. Die Wahrheit, und wenn sie noch so ernst lautete, schwebte für Jedermann auf seinen Lippen, ohne Menschenrücksicht waltete er seines Amtes, aber mit einer engelgleichen Geduld, welche sein Sprechen und Handeln gar lieblich in das Gewand der Sanftmuth kleidete. Schweigend ertrug er die mannigfaltigen Beleidigungen der Abgefallenen, der Andersgläubigen; wie oft wurden ihm die Fenster eingeworfen! und keine Klage kam über seine Lippen; nicht im Streiten suchte er seine Stärke, sondern im ruhigen Gange der Pflichterfüllung und im schweigenden Ertragen. Und er hatte viel zu ertragen, denn einem so frommen und tüchtigen Pfarrer konnte der Haß nicht ausbleiben. Eines Sonntags stellte sich eine Masse Gesindels mit drohender Haltung um seinen Predigtstuhl; Viele hatten Waffen unter den Kleidern verborgen. Der Pfarrer stützte seine Unerschrockenheit auf ein demüthiges Gebet, dann bestieg er die Kanzel und setzte in aller Ruhe mit der gewohnten Festigkeit die katholische Lehre auseinander, während seine Gemeinde für ihn zitterte.

Eine seiner Schwestern eilte von Herzogenbusch herbei und bat unter Thränen, der Gefahr sich zu entziehen; sie war durch die barbarische Grausamkeit, welche ein Pfarrer aus der Umgegend ihrer Stadt unter den Händen der Geusen erlitt, so erschreckt worden, daß sie immer an ihren Bruder denken mußte; aber dieser erklärte ihr ruhig und fest, daß er um keinen Preis der Welt seine Gemeinde verlassen könne. Hiezu hätte er übrigens eine gute Veranlassung gehabt, da er auf den 8. Juli in Löwen erwartet wurde, um die Ernennung zum Licentiaten der Theologie entgegen zu nehmen. Daß ihm schwere Mißhandlung von Seiten der Geusen bevorstand, konnte er sich nicht verhehlen; er hatte sich über die hereinbrechenden Drangsale das ganze Jahr über oft mit seinem Amtsgenossen Nikolaus Poppel unterhalten.

Dieser war jünger, 1532 in Wald, einem Dorf in der Antwerpener Campine, von armen, frommen Eltern geboren und hatte treffliche Studien in Löwen gemacht. Als Wechel das Pfarramt in Gorkum antrat, hatte er ihn zum Gehilfen sich erbeten.

Nicht beredt, aber sehr eifrig, in der Arbeit unermüdlich, mit Freuden zu jeder Aushilfe bereit, ein gerader, einfacher Mann, war er ein ganz tüchtiger Seelsorger. Er hatte viel Zartes in seiner Natur; so vergaß er niemals das Andenken seiner guten Mutter, die er schon in sehr jungen Jahren verloren hatte; so sorgte er auch während der Wirren von 1566 mit kindlicher Frömmigkeit für das heiligste Sakrament. Jeden Abend holte er es aus der Kirche und trug es in das Haus des schon genannten Hessel Estius, des Vaters des großen Theologen und Geschichtsschreibers der Märtyrer von Gorkum. Nachdem er sieben Jahre in der Seelsorge gestanden war, wollte er in die Gesellschaft Jesu treten und führte seinen Entschluß nur deßhalb nicht aus, weil Wechel ihn so herzlich bat, mit ihm die Last seines Amtes weiter zu tragen, und ein einsichtsvoller Mann denselben Rath gab. Rath und Bitte führten ihn zur Palme der Märtyrer. Als die Gefahr auf Gorkum sich heranwälzte, kam sein alter Vater und bat ihn, sich zurückzuziehen. Das war ein schweres Opfer, dem armen Manne, der von der Unterstützung seines Sohnes lebte, die Bitte zu versagen. Am Tage, da er sich in die Burg begab, opferte er am frühen Morgen in der heiligen Messe sein Leben auf, und so heiter, in seinen besten Kleidern ging er nach der Burg, daß ein Bürger ihm zurief: „Herr Pfarrer, man sollte meinen, daß Sie zur Hochzeit gingen!" „Ja freilich, antwortete er, wie wäre ich glücklich, wenn ich für den katholischen Glauben mein Blut vergießen könnte!"

Treten wir nun in der Voraussicht, daß wir auch die andern Diener Gottes noch kennen lernen werden, zu ihnen ins Gefängniß. Nicht alle werden bis ans Ende ausharren, aber an ihren Platz treten andere, daß diese statt der Ungetreuen der Krone gewürdigt werden.

Nachdem die Laien entlassen waren, wurden die Franziskaner und die andern Geistlichen in ein unterirdisches Gefängniß gebracht, wo sie in Folge Hungers, die meisten hatten seit dem gestrigen Tage nichts über die Lippen gebracht, und der Mißhandlungen und der Aufregung erschöpft niederfielen. Als man ihnen das Abendessen brachte, war es Fleisch, das sie, weil es Freitag war, zurück-

wiesen, da sie den Gläubigen zum Aergerniß zu werden fürchteten. Einer setzte sich darüber hinweg, dieser aber gelangte nicht zur Märtyrerkrone. Nachdem die Soldaten beim Mahle geschwelgt hatten, kamen sie berauscht, unter dem Geschrei: „wir wollen ihnen Ohren und Nase abschneiden und diese Götzendiener und Gottesmacher kreuzigen!“ Sie brachten Leitern und Stricke mit, und die Bekenner meinten, ihr letztes Stündlein sei gekommen; Entsetzen erfaßte Manchen. Da ward auf einmal gerufen, daß Türcks Sohn mit Entsatz heranrücke, die Soldaten eilten auf die Wälle, und die Bekenner hatten einen Augenblick Ruhe, den sie zum Beichten und zu gegenseitiger Ermunterung benützten. Bald kamen ihre Peiniger wieder, denn es war nur ein falscher Lärm gewesen. Die Bekenner drängten sich in einen Winkel des Gefängnisses zusammen. Dießmal wollen wir an die Schwarzen! riefen die Geusen, die Weltpriester meinend; einer um den andern sollte vortreten. Leonhard Wechel erhob sich, kniete nieder und beugte sein Haupt, den Todesstreich oder den Strick erwartend. Aber sie wollten nur sein Geld; er gab es ihnen. Dann warfen sie sich auf Gottfried Dunée und riefen nach dem Schatze, der in der Burg verborgen sein sollte; aber das einfältige Gesicht des Greisen entwaffnete sie; einem Halbnarren, riefen sie, wird man nichts anvertraut haben. Johann von Osterwyck mußte vortreten. Dieser, ein regulirter Chorherr vom heiligen Augustin, war von Rugge, einem Kloster, das die Geusen bei Brille zerstört hatten, nach Gorkum geschickt worden, daß er einer klösterlichen Frauengenossenschaft vorstehe. Der schon bejahrte und viel leidende Mann theilte mit den armen Klosterfrauen ihre harten Entbehrungen und verlangte heiß nach der Marter. Die Soldaten zerrten ihn hin und her, weil er einen Schatz nicht entdeckte, von dem er nichts wußte, sie setzten ihm eine Pistole vor die Brust; dasselbe thaten sie Nikolaus Poppel und riefen: „Armer Opferer, wo sind jetzt deine großen Worte? Du hast oft gepredigt, daß du bereit seiest, für deinen Glauben zu sterben, so sag jetzt, ob du es auch noch willst?“ „Ja,“ erwiederte der Priester ohne das geringste Zittern in seiner Stimme, ohne alle

Aufregung, „ich will gerne für meinen katholischen Glauben sterben, und insbesondere für die Lehre der Kirche, daß im heiligsten Sakramente des Altares Jesus Christus unter den Gestalten von Brod und Wein wahrhaft und wesentlich gegenwärtig ist." „Mein Gott," rief er, „in deine Hände übergebe ich meine Seele!" Aber seine Stunde war noch nicht gekommen.

Die Soldaten wollten vorerst nur Geld. Sie rißen einem Franziskaner den Gürtel ab und legten eine Schleife um seinen Hals, das andere Ende warfen sie über den obern Theil der Thüre und zogen Nikolaus in die Höhe, um ihn mit Gewalt wieder auf den Boden stürzen zu lassen. Als er die Besinnung verloren und kaum noch athmete, ließen sie ihn liegen und wandten sich an die Minderbrüder, und zwar an den jüngsten, einen Laienbruder. Sie schlugen ihn, daß das Blut floß, er weinte, und das reizte ihre Wuth noch mehr; vom Schmerze überwältigt rief er, daß nur der Guardian wissen könne, wo die Kirchenschätze verborgen seien. „Wo ist dieser?" schrieen sie, und griffen nach dem P. Hieronymus, den sie für den Guardian hielten.

Was für ein Mann dieser P. Hieronymus gewesen, mag die einzige Notiz zeigen, daß er kurz vor der Verfolgung auf offener Kanzel den Herzog von Alba anklagte, daß es ihm mehr um Einführung neuer Steuern, als um das Heil der Seelen zu thun sei. Und doch war dieser feurige Mann die Sanftmuth selber, seine Ansprache auf der Kanzel wie im Umgange hatte etwas überaus Liebliches und brachte ein süß Empfinden hervor. Pünktlich gehorsam der Regel, jeden Augenblick bereit, den Willen seines Obern auszuführen, war ihm jede Arbeit willkommen, jeder Aufenthaltsort gleich, mit Feuer griff er jede Aufgabe an, und mit Festigkeit brachte er sie zu Ende. Er war 1522 in Weert, Grafschaft Horn, geboren und eine Zeit lang Mitglied des Franziskanerklosters in Jerusalem gewesen.

Ein Wort, daß nicht er der Guardian sei, hätte hinreichen müssen, ihn für einen Augenblick den Händen seiner Peiniger zu entreißen; aber er sprach es nicht, denn er war in Freuden, daß er für seinen Obern leiden konnte. Dieser aber trat unter die

Soldaten und gab sich als der Gesuchte zu erkennen. Mit Fluchreden und Schlägen fielen sie ihn an. Ruhig sprach er zu ihnen: „daß unser Kirchenschatz in die Burg gebracht worden, ist euch bekannt, und ihr habt ihn bereits gefunden" — den Beweis trug der Guardian im Angesichte, ein Soldat hatte es mit einer Patene verwundet — „andere Schätze aber haben wir nicht; wir sind arm und leben vom Almosen; was davon übrig geblieben, weiß ich nicht, denn Laien verwahren und verwalten das Geld, das uns geschenkt wird." „Du lügst, unverschämter Mönch!" schrieen die Soldaten. Der Guardian antwortete nicht mehr; was er zu sagen hatte, hatte er gesagt, und von nun an entriß ihm keine Drohung, keine Folter, keine Mißhandlung mehr ein Wort. Die wüthenden Menschen schnürten ihm den Hals mit seinem Gürtel zu und schleppten ihn an die Thüre, wo sie ihn aufknüpften; so schlecht thaten sie es, daß der Märtyrer auf den Boden herabstürzte. Lachend zogen sie ihn wieder in die Höhe und befestigten den Gürtel an einem Stück Eichenholz; da brach der Gürtel, und bewußtlos, das Haupt auf die Brust gesunken, ohne ein Lebenszeichen lag der Bekenner an der Thüre; die Soldaten wollten wissen, ob er wirklich todt sei, sie brannten mit Lichtern seine Stirne, den Schädel, den Mund, die Wangen, die Ohren, das Kinn, die Nase; in die Nasenlöcher hinein brachten sie die Flamme und in den mit Gewalt aufgerissenen Mund. Als sie kein Lebenszeichen bemerkten, gaben sie ihm einen Fußtritt und sagten verächtlich: „es ist nur ein Mönch, wer wird darnach fragen!" dann gingen sie fort.

Nun bemerkten die Bekenner, daß der Mißhandelte noch athme; sie widmeten ihm alle Sorge, die in diesem feuchten, unreinlichen Loche möglich war; der Athemzug wurde kräftiger, der Guardian kam wieder zu sich und konnte sprechen. „Meine Brüder," sagte er, „ich war ohnmächtig und habe von Dem, was man mir angethan, nichts gefühlt. Hätte es Gott gefallen, meine Seele aus den Banden des Leibes zu lösen und in seinen Schooß aufzunehmen! Da er es nicht gewollt, so mögen seine Rathschlüsse, welche immer es seien, sich vollziehen! Ich versichere euch, ich habe es ja erfahren, daß diese Marter nicht sehr schmerzlich und nicht sehr schwer zu

ertragen ist. Und mit diesen kurzen und leichten Leiden erwerben wir uns das ewige Leben und die unverlierbare Krone, die im Himmel unser wartet! Wahrhaftig, die Leiden dieser Zeit sind der künftigen Herrlichkeit, die in uns erglänzen soll, nicht werth." So tröstete der Martyrer seine Genossen.

Am Morgen kamen einige Soldaten mit Beilen, um den Leichnam zu zerstückeln und an den Stadtthoren auszusetzen. Wie erstaunten sie, keinen Leichnam zu finden! Aber der Anblick des Gemarterten, der kaum kenntlich war, — die Augbrauen und Wimpern waren verbrannt, das Angesicht von Brandwunden entstellt, die Zunge geschwollen, der Hals aufgetrieben und ein rother, blutender Ring um ihn — regte die Scheusale nicht zum Mitleiden an, sie schlugen und beschimpften ihn, doch nahmen sie ihm das Leben nicht.

Der Abend brachte die trunkenen Soldaten wieder und ihre Freunde mit. Wir können die schmachvollen Grausamkeiten nicht beschreiben, die sie ihnen anthaten. Ein Friese erzählte in der Stadt, daß er sich den Spaß gemacht, die Bekenner so lange zu quälen, bis sie auf sein Geheiß das Gesicht aufgeblasen hätten, worauf er sie so heftig auf die Wangen geschlagen, daß das Blut aus Mund und Nase schoß. Einigemale knieten sich die Geusen vor die Priester und sagten ihnen, die Beicht verspottend, Schamlosigkeiten und Gotteslästerungen ins Ohr und endeten mit grausamen Schlägen. „Was sagst du mir auf meine Beicht?" rief einmal Einer dem P. Willehad zu. „Daß ich für dich bete," antwortete dieser. „Was, du willst für mich beten?" schrie der Soldat und warf sich wie eine Bestie auf den neunzigjährigen Mann, und dieser sagte bei jedem Schlage: Deo gratias.

Dieser Willehad war ein Däne; aus seinem Vaterlande vertrieben hat der Calvinismus in Holland ihn seiner Wuth geschlachtet. Dem einfachen, frommen Manne, der wenig mit den Menschen, aber viel im Gebete mit Gott verkehrte, fühlten sich gar viele Seelen hingezogen, und er war ein sehr gesuchter Beichtvater. Immer hatte er, Tag und Nacht, wie er selbst sagte, für die Kirche in Holland gebetet, und mit der Marter war er in seinen

Gedanken so vertraut geworden, daß jetzt, wo sie so schrecklich an ihn herantrat, der Strahl des Seelenfriedens keinen Augenblick von seinem Angesichte wich. Er und der Pater Nikasius knieten fast fortwährend betend im Moraste ihres Kerkers, und da sie beide immer lächelten, fielen die Peiniger über sie mit besonderer Wuth her.

Von Nikasius wissen wir, daß er gegen 1522 in Heeze, einem Dorf in der Campine, geboren war und durch die Freigebigkeit seines Onkels Theodor Hezius, Freundes und Sekretärs Hadrians VI. und berühmten Theologen von Löwen unterstützt, seine Studien auf dieser Universität machte. Martin Rythove, der Bischof von Ypern, hatte eine besondere Liebe für ihn. Die heil. Schrift und die mystische Theologie machten seine bevorzugten Studien aus, das neue Testament wußte er wörtlich auswendig, und in der Leitung der Seelen zeichnete er sich besonders aus. Als Sohn des heil. Franziskus machte er sich frei von den Dingen dieser Welt; wenn ihm ein Geschenk gemacht werden wollte, sagte er, eure Seelen will ich, und nicht eure Gaben. Auch ihn überraschte die Verfolgung nicht, er hatte sie lange vorausgesehen und sich mit ihr vertraut gemacht.

Unerwartet erhielten die Bekenner einen neuen Genossen. In Hornar, einem Dorfe nahe bei Gorkum, war ein eifriger Dominikaner, Johannes von Cöln. Als dieser hörte, daß in Gorkum die Gläubigen ohne Priester seien, wollte er so gut als möglich für diese eintreten. So begab er sich mehrmals nach der Stadt, und auf einem dieser Gänge, er war zur Taufe eines Kindes erwartet, wurde er von den Geusen festgenommen und so ein Genosse der Martyrer.

In Gorkum war, nachdem der erste Schrecken vorüber, ein Umschlag der Stimmung eingetreten. Der Rath schickte einen Boten an den Prinzen von Oranien und beklagte sich über die Mißhandlung der Geistlichen und forderte deren Freiheit. Auch unter der Bürgerschaft fanden sich wieder Viele von Denen, die im ersten Augenblick zu den Geusen sich geschlagen, die Katholiken zeigten sich entrüstet und forderten von Marin Brandt ein Ende der Mißhandlung und Befreiung der Gefangenen. Dieser besorgte, daß

bei der immer lauter werdenden Mißstimmung seine Privatinteressen Noth leiden könnten und gab sich den Schein, als ob er einlenken wollte. Am 30. Juni wurde ein Wundarzt ins Gefängniß gelassen, Theodor Cortmann hieß er und war ein Schwager des Nikolaus Pieck. Beim Anblicke des Zerschundenen flossen ihm die Thränen über das Angesicht; aber der Guardian tröstete ihn; „was sind doch meine Leiden," sagte er, „im Vergleiche mit denen Jesu Christi? Könnte ich in Stücke zerrissen werden für den heiligen Glauben!" Der Wundarzt fürchtete, solche Reden möchten die wilden Geusen noch mehr aufbringen und bat ihn, stiller zu sprechen; aber Nikolaus rief mit Kraft: „sie sollen mit mir machen, was sie wollen! sie mögen mich schinden oder braten, ich bin zu jeder Marter bereit." Der Wundarzt gab sich alle Mühe, die Trübsale der Gefangenen zu lindern, er erwies Jedem eine wahrhaft brüderliche Liebe, und wenn es ihm auch nicht gelang, von Nikolaus Pieck die Zusage zu erlangen, daß er sich die Vermittlung seiner Freunde zu seiner Befreiung gefallen lassen möge, so gewann er im Umgange mit diesen starkmuthigen Männern etwas Anderes, die eigene Festigkeit und freudigen Glaubenseifer.

Zwei Katholiken, der schon genannte Theodor Bommer und ein gewisser Arnold, sollten am 30. Juni hingerichtet werden, und Marin Brandt hatte den Pfarrer Wechel gerufen, sie zum Tode zu führen. Beim Anblicke ihres Pfarrers klagten viele Katholiken laut, Brandt versuchte sie sicher zu stellen, er sagte, „euer Pfarrer wird nicht sterben, er wird seine Gesinnung ändern und anders als bisher predigen." Wechel hatte es gehört, und sogleich erwiderte er: „Nein, ich werde mich nicht ändern, niemals werde ich mit der Gnade Gottes etwas Anderes predigen als ich bisher gethan, ob ich leben oder sterben soll, allezeit werde ich das reine Wort Gottes predigen!" Und zu seinen Pfarrkindern sich wendend sagte er: „ich bitte und beschwöre euch, bleibt unverbrüchlich bis zu eurem letzten Athemzuge der Lehre getreu, die ihr von eurem Pfarrer empfangen, was auch immer für euch oder ihn daraus werden mag!"

Nach der Hinrichtung, welcher sich die zwei katholischen Männer

mit ruhigem Muthe unterzogen, wollten die Soldaten Hand an den Pfarrer legen, und ihn ins Gefängniß zurückführen; aber der Widerstand des Volkes wurde so laut und drohend, daß Marin Brandt Wechel unter der Bedingung, daß er die Stadt nicht ohne seine Erlaubniß verlasse, gestattete, im Pfarrhause zu wohnen.

Am 2. Juli, Mariä Heimsuchung, bestieg er zum erstenmale wieder die Kanzel. Viele Geusen hatten sich unter die Zuhörer gemischt; aber unerschrocken setzte er die katholische Lehre über die heilige Jungfrau auseinander und erbot sich, jeden Zweifel darüber zu lösen. Seine Würde, seine Beredtsamkeit und Wissenschaft hatten den Eindruck gemacht, daß keiner von den Geusen ihn zu unterbrechen wagte.

Drei Tage war er in Freiheit, als seine Schwester aus Herzogenbusch die Nachricht brachte, daß seine Mutter im Sterben liege und ihn begehre. Von Brandt wurde die Erlaubniß zum Verlassen der Stadt bewirkt, aber die Sache wurde bekannt und ein lärmender Haufe stellte sich am Landungsplatze ein; man rief, daß er sein Wort breche, daß er die Spanier herbeihole. Sein Schiff war über den Fluß, aber Soldaten sprangen mit einem Hauptmanne in einen Kahn und holten ihn in Workum ein, da er eben im Begriff war, einen Wagen nach Herzogenbusch zu besteigen. Er wies seinen von Brandt ausgestellten Geleitschein vor, er ward ihm entrissen. Die Menge, die am Ufer auf ihre Beute wartete, tobte und lästerte, und es war ihm nicht möglich, gegen die falschen Anklagen zu Wort zu kommen; ins Gefängniß zurückgeführt, wollte auch Brandt von dem Geleitscheine nichts mehr wissen, und der Bekenner Christi entließ seine Schwester mit den Worten: „Du siehst, wie ich daran bin, wenn es Gott gefällt, daß ich sterben soll, so bitte ich, nehmt es nicht zu sehr zu Herzen und leget meinen Tod keinem Menschen zur Last, den schreibet nur meinen Sünden zu.“

Der Rath von Gorkum hatte von Marinus Brandt die Ausführung des Kapitulationsvertrages und mithin auch die Freilassung der Gefangenen verlangt, nun gab aber dieser vor, daß er unter den Befehlen des Grafen von der Marck stehe. In Lumeys Auf-

trage kam ein gewisser Omalius nach Gorkum, ein abgefallener Kanoniker von Lüttich, der sich zum Bandenführer gemacht hatte und wie das immer bei den Apostaten so ist, mit teuflischem Hasse Alles verfolgte, was ihn an seine Schande und sein Verbrechen erinnerte. Er sollte die Gefangenen nach Brille führen. Da man einen Aufstand der Bürgerschaft besorgte, wurden die Bekenner am Abend des 5. Juli zu Schiffe gebracht; man hatte ihnen ihre Kleider bis auf die nothwendigste Bedeckung ausgezogen, und sie litten viel in der kühlen Nacht, besonders der alte Willehad, der vergebens um seinen Mantel bat; es ward ihm mit Schimpfreden und Schlägen geantwortet, bis ein Soldat ihm seinen eigenen Mantel um die Schultern warf. Um 1 Uhr nach Mitternacht wurden sie eingeschifft, es waren ihrer 19, 16 Pfarrer und 3 Laienbrüder. In dem Fährmann erkannte der Pfarrer Leonhard eines seiner Pfarrkinder. „Wie, Rochus," sagte er, „du bist es, der uns auf das Schaffot führen will?" „Ich kann nicht anders," antwortete der Mann.. „Gorkum! Gorkum!" rief der Pfarrer, nach seiner geliebten Stadt sich wendend, „welche Heimsuchungen warten deiner!"

Gegen 9 Uhr legte das Boot bei Dordrecht an und blieb bis Nachmittag liegen, denn Omalius wollte sich in der Stadt mit seinen Genossen gütlich thun und im Ruhme seiner Heldenthat schwelgen. Es war ein Sonntag, und das müßige Volk kam heraus, die Schlachtopfer zu sehen. Die Menge wurde so groß, daß die Soldaten auf den Einfall kamen, die Diener Christi um Geld sehen zu lassen, wer ein Eintrittsgeld bezahlte, konnte auf das Schiff kommen und nach Genüge die Gefangenen verspotten und mißhandeln. Eine Nahrung wurde diesen nicht verabreicht, der Bootsmann allein theilte ihnen von seinem Brode mit. Eine Meile vor Brille ging das Schiff vor Anker, und am andern Morgen, den 7., stiegen die Martyrer vor der Stadt, welche ihres Triumphes Zeuge sein sollte, ans Land.

Wilhelm von der Marck lag noch zu Bette, als ihm die Kunde von ihrer Ankunft gebracht wurde; freudig sprang er auf

und nahm kaum Zeit, sich anzukleiden, so sehr hatte er Eile, seinen Schlachtopfern zu begegnen.

Wir haben diesen Menschen bereits kennen gelernt; sagen wir hier ein Wort über seine Jugend. Auf dem Schlosse Lummen oder Lumey, zwei Meilen von Diest, auf der Gränze des Lütticher Landes geboren, fiel er einem Verbrecher in die Hände. Ein apostasirter Mönch täuschte seine fromme Mutter, und diesem vertraute sie seine Erziehung an. Mit Haß gegen die Priester und Klosterleute wurde das Kind, das frühe ein heftiges, grausames Wesen zeigte, genährt. Das Dorf Coursel, das zur Herrschaft von Lumey gehörte, lag mit einem andern über den Besitz eines Moores in altem Rechtsstreit; zwölf Jahre war der Knabe alt, als er diesen auf seine Weise auszutragen versuchte, er ritt mit einigen bewaffneten Dienern nach dem Moore in der Absicht, Jeden, der aus dem andern Orte sich darauf finden würde, zu tödten. Da sich Niemand zeigte, ließ er seinen Muthwillen an zwei Bauern aus, die in der Nähe des Schlosses Heide schnitten; er ließ sie fassen und an den Schweif seines Pferdes binden, auf dem er davon sprengte, daß die Unglücklichen auf dem Boden nachgeschleppt wurden; dann befahl er, sie in einen Weiher zu werfen. —

Lange schaute er die Martyrer von Gorkum an, ohne ein Wort zu sagen, als ob er mit Behagen die Lust, mit rechter Bequemlichkeit einmal wieder mit Menschenleben spielen zu können, einsaugen wollte; dann brach er in ein fürchterliches Gelächter aus. Jeder mußte, wie er aus dem Boote stieg, vor ihm niederknieen. „Erheben Sie sich, meine Herren!" rief er und gab Befehl, daß sie zu zwei und zwei zusammengebunden wurden. Der junge Laienbruder Heinrich mußte eine Kirchenfahne tragen, und unter Vortritt des Henkers wurden die ehrwürdigen Diener Gottes gezwungen, dreimal eine Prozession um einen nahen Galgen zu machen, während der Henker eine Leiter an den Galgen legte. „Singt die Litanei der heiligen Jungfrau! Das ist euer Gottesacker! Das ist eure Kirche!" ward ihnen zugerufen. Aber Lumey wollte sich nur einen Spaß machen, die Marter sollte so rasch nicht zu Ende gehen. Die Prozession wurde nach der Stadt geführt; die Fahne trug nun

der Henker, der zwischen zwei Brüdern ging, welche Hellebarden mit darauf gesteckten Feldfrüchten tragen mußten; zwei Soldaten ritten an der Reihe auf und ab und schlugen die Gefangenen mit Ruthen ins Angesicht, dasselbe that Lumey selbst mit der Reitpeitsche. Das Gesindel von Brille strömte herbei und die Männer wurden von etlichen Weibern in den Lästerungen und Mißhandlungen überboten, so daß der P. Hieronymus entrüstet ausrief: ich war unter den Türken und Griechen in Gefangenschaft und habe kein Volk kennen gelernt, das seine Gefangenen so schimpflich behandelt hätte. „An den Galgen mit diesen Opferern, mit diesen Priestern und Mönchen", wurde gerufen, sie aber sangen das Te Deum. Auf dem Marktplatze stand wieder ein Galgen, den sie dreimal umgehen, dann im Kreise um ihn knieen mußten, dazu wurden sie gezwungen, eine Antiphone zu singen. Am Schlusse blieben sie alle stille, keiner sang das übliche Gebet, bis der greise Dunée mit klarer fester Stimme anstimmte: „Herr! Gott! wir flehen dich an, daß die glorreiche Jungfrau, deine Mutter, deren Seele in der Stunde deines heiligen Leidens und grausamen Todes von einem Schwerte der Schmerzen durchbohrt wurde, bei deiner milden Güte für uns eintrete, jetzt und in der Stunde unseres Todes, der du lebst und regierst in Ewigkeit." Und Alle antworteten: Amen.

Sie wurden in das Gefängniß der schweren Verbrecher gebracht. Daselbst fanden sie zwei Priester, Andreas Wouters, den Pfarrer von Heinort und Adrian, den Pfarrer von Maesdam.

Andreas Wouters war von den Geusen, welche als Mordbrenner das Land durchstreiften, in seiner Pfarrei aufgegriffen worden. Sein Leben war bisher nicht ohne Makel gewesen, und nun sollte er durch die göttliche Barmherzigkeit gewürdigt werden, durch sein Blut sie auszuwaschen. Dasselbe war der Fall mit Jakob Lakops, der in Begleitung des Pfarrers Adrian von Hilvarenbeck eine halbe Stunde nach den Bekennern von Gorkum zu ihnen ins Gefängniß gestoßen wurde. Jakob war gegen 1542 zu Audenarde in Flandern geboren; seine Talente und sein angenehmes Wesen hatten ihn zum Liebling Vieler gemacht. Frühe bei den Prämonstratensern in Middelburg eingetreten, ließ er sich

in den Wirren von 1566 verführen, ging aus seinem Kloster und schrieb ein schändliches Buch gegen die Kirche. Nach einigen Monaten erkannte er sein Verbrechen und kam als Reuiger wieder an die Pforte seines Klosters. In Gegenwart aller Brüder bekannte er seine Schuld, warf seine Schrift ins Feuer und nahm demüthig die Buße auf sich. Seine Obern entfernten ihn aus der Gegend, wo er Aergerniß gegeben und schickten ihn ins Gelderland. Daselbst brachte er längere Zeit in unantastbarer Frömmigkeit zu und schrieb mehrere kleine Schriften gegen die Irrlehrer, dann kam er nach Münster als Vikar und hier wurde er mit seinem Pfarrer aufgegriffen und nach Brille geführt. Mit seinem Vater stand er vor Lumey. Dieser sagte zu dem alten Manne, daß ihm und seinem Sohne das Leben geschenkt sein solle, wenn er ihn zum Abfall vom Glauben berede. Jakob nahm gleich das Wort statt seines Vaters, daß er sein Leben niemals um solchen Preis erkaufen werde. „Dann wirst du also sterben!" sagte der Graf. „Durchaus nicht, wir werden nicht sterben, sondern vielmehr leben." „Habe ich nicht Macht, dich zu tödten?" „Zu tödten meinen Leib, ja, meine Seele, nein, sie wird immer leben.". Der Vater wurde entlassen, der Sohn ins Gefängniß geführt.

Sein Pfarrer, Adrian, war in Hilvarenbeck in Brabant gegen 1532 geboren und wurde durch seine Frömmigkeit schon im 15. Jahre in das Prämonstratenserkloster in Middelburg geführt und blieb daselbst 25 Jahre, ein milder, friedlicher, bescheidener, von Allen geliebter Mann. Um Ostern 1572 wurde er nach Münster als Pfarrer geschickt; mit Freuden ging er auf den schwierigen Posten, wo die Irrlehre Wurzel gefaßt hatte; aber schon in der Nacht vom 6. auf den 7. Juli wurde er aus seinem Hause gerissen und in Brille den Martyrern von Gorkum beigesellt, die er durch seine Festigkeit, seine Geduld, Bescheidenheit und Frömmigkeit erbaute.

Ihr Gefängniß war eine wahre Kloake. Drei Gefängnisse befanden sich über einander, alle Unreinlichkeit lief aus den obern in das unterste herab und verbreitete einen unerträglichen Geruch. Es war so finster, daß sie um Mittag sich nur an der Stimme

erkannten. Mit den Füßen im Schlamme umherspürend fanden sie einen Ort, wo der Boden fester war, hier drängten sie sich zusammen. Drei Uhr Nachmittags, sie hatten noch nichts über die Lippen gebracht, wurden sie auf das Stadthaus zum Verhöre geholt.

Sie gaben Zeugniß von ihrem Glauben. Da Leonhard, der Pfarrer, mit Festigkeit sprach, schlug ihn ein Soldat mit dem Stiele eines Beiles auf das Haupt. „Schlagt nur meinen Leib," sagte er, „er ist in eurer Gewalt, aber nicht mehr lange." Ein anderer Soldat warf ihm einen Hammer an den Kopf, daß das Blut floß.

Drei fielen ab; Adrian von Maesdam, der Chorherr Pontus Heuter von Gorkum und der junge Laienbruder Heinrich. Sie gaben solche Antworten, daß die Diener des Irrglaubens Hoffnung schöpften, sie zu gewinnen; während sie gut untergebracht wurden, führte man ihre Genossen ins Gefängniß, doch nicht mehr in das abscheuliche Loch zurück, und gab ihnen Brod und Wasser.

Tags darauf, am 8. Juli wurden sieben von ihnen, die zwei Pfarrr von Gorkum, Leonhard und Nikolaus, der Guardian Pieck, sein Vikar Hieronymus, der P. Sakristan Gottfried von Melveren und die zwei Prämonstratenser Adrian und Jakob wieder ins Verhör geschleppt. Die Calviner hofften, daß wenn sie diese zu Fall gebracht hätten, die andern in den Sturz mit verwickelt würden; und diesem Verhöre, das nichts weiter war, als eine Ueberredung zum Glaubensabfalle, waren die Brüder des P. Pieck nicht fremd; im Eifer, sein Leben zu retten, dachten sie nicht an seine allererste Pflicht der Treue gegen den heiligen Glauben. Sie waren mit Lumey und einigen andern Leuten bei der Unterredung zugegen; die zwei Theologen, welche der Calvinismus vorführte, waren ein ehemaliger Matrose von Gorkum und ein apostasirter Priester. Während der erstere auf jede Antwort nur das eine Argument in Bereitschaft hatte, daß er, gegen die Richter sich wendend, ausrief: so hänget sie doch! so hänget sie doch! — lud der Apostat zur Preisgabe der katholischen Lehre vom Primate Petri und dessen Nachfolgern ein, denn nur dadurch könnte die

Hinrichtung abgewiesen werden. Im Namen seiner Genossen wies P. Pieck diese Zumuthung mit dem Hinweise auf das Lächerliche der Forderung zurück, daß dies arme Leben, das einmal ganz gewiß und vielleicht schon in kurzer Frist aufhören muß, um den Preis der Ewigkeit erkauft werden sollte. Der Pfarrer Nikolaus lud zu einer wissenschaftlichen Disputation ein, auf das von allen Gegnern der Kirche so eifrig angerufene, aber gegen keinen Andersdenkenden von ihnen jemals zugestandene Recht der Gewissensfreiheit sich berufend. „Warum," sagte er, „wollet ihr mich gegen eure Grundsätze zwingen, meinen Glauben, den ich bisher immer bekannt, gegen den eurigen zu vertauschen? Zu einer Diskussion bin ich bereit, wenn ihr mich überzeugt, werde ich euch zufallen; gewinne aber ich, so ist es billig, daß auch ihr euch für überwunden erklärt." Lumey machte es Spaß, seine unfähigen Prädikanten unter den Händen eines solchen Mannes zu sehen; aber gleich bei der ersten Frage über die Unmöglichkeit des Nachweises der göttlichen Inspiration der uns vorliegenden heiligen Schrift außerhalb der katholischen Kirche machten sie eine so erbärmliche Figur, daß er die Disputation rasch abbrach. Nachdem noch Nikolaus Poppel und Gottfried von Melveren vorgefordert waren, und ihren Glauben bekannt hatten, wurden die Gefangenen wieder in ihren Kerker zurückgeführt.

In derselben Stunde kam ein Abgeordneter aus Gorkum, ein Rechtsgelehrter, dem viel an der Rettung der Gefangenen lag. Von Oranien war eine günstige Antwort auf die Vorstellung des Rathes eingegangen, ein Erlaß an alle Gouverneure der Städte und festen Plätze, welcher befahl, bloß wegen der Religion die Geistlichen und Klosterleute nicht zu belästigen, sondern Jedermänniglich im Frieden leben zu lassen. Der Rath theilte den Erlaß an Marinus Brandt mit, der das Original behielt und nur eine Abschrift zurückgab. In dem Passe für den Boten der Stadt hatte sich Brandt Seigneur genannt, was gleich von vorneherein Lumey in Zorn brachte; das Schreiben des Rathes von Gorkum war nicht dazu angethan, diesen zu mildern; deßgleichen nicht die feste Sprache des Unterhändlers, in welcher dieser die Ausführung der beschworenen Capitu-

lation forderte, also das Leben und die Freiheit Aller, die mit der Burg an die Geusen sich übergeben hatten. Auf das Schreiben Oraniens legte der Graf kein Gewicht; ebenso wenig auf das Anerbieten der Schwester Wechels, ihn mit 10,000 Thalern in Gold loszukaufen. Er rief in seinem Zorne, daß er längst geschworen habe, alle Priester und Mönche, die nach Brille gebracht würden, hinrichten zu lassen, daß er nach den Befehlen Oraniens nichts frage, und daß er überhaupt keine Autorität über sich anerkenne.

Nun schien es mit aller Hoffnung vorüber zu sein; doch die Brüder Pieck's setzten es durch, daß er freigegeben wurde, ohne seinen Glauben abzuschwören. Der Guardian aber war nicht zu bewegen, seine Genossen zu verlassen. Jetzt versuchten sie ein anderes Mittel; sie vermochten ihn, sie auf ein paar Stunden in die Wohnung des Polizeikommissärs zu begleiten. Da stellten sie ihm in ihrer kurzsichtigen Liebe alles Mögliche vor, aber seine eine Antwort war, daß er um keinen Preis der Welt von seinem Glauben abfalle. „Aber davon handelt es sich gar nicht, riefen die Brüder, sondern nur darum, daß du dich vom Papste lossagst.“ Da setzte er ihnen auseinander, wie die Treue gegen den heiligen Stuhl das Band sei, das uns mit Christus verbinde. Sie flehten ihn an, daß er seine Anhänglichkeit an den Papst, das Bekenntniß des Primates wenigstens verheimlichen solle; „glaube, was du willst,“ sagten sie, „nur gestatte uns, daß wir dich einem schimpflichen Tode entreißen.“ Da wies er diese Zumuthung mit Entrüstung zurück und zeigte ihnen, welche schmähliche Rolle sie spielen. Aber sie konnten es nicht über sich bringen, ihn zu verlassen und stellten ihm vor, daß er seinen Genossen doch nichts nützen könne, also auf seine eigene Rettung bedacht sein solle; man werde es dahin bringen, daß gar kein Glaubensbekenntniß ihm abverlangt werde. Endlich verließen sie ihn; er warf sich ermüdet auf eine Bank und schlief ein.

Mehr als an andern Tagen überließ sich Lumey diesen Abend der Schwelgerei; vom Weine erhitzt zog er das Schreiben Oraniens heraus; da bemerkte er jetzt erst, daß es nicht das Original war. Darüber ward er so rasend, daß seine Tischgenossen, die doch an die wilden Ausbrüche seines Zornes gewöhnt waren, sich entsetzten.

„Wie," schrie er, „dieser Marin, dieser Taglöhner macht sich zu einer wichtigen Person! Er behält das Original und schickt mir nur die Abschrift? Und was habe ich vom Prinzen von Oranien Befehle zu empfangen? Ist es nicht an mir, ihm zu befehlen. Ich will es beweisen, daß ich Meister bin, daß ich nur von mir selbst Rath annehme und keinem Menschen das Recht, mir etwas vorzuschreiben, zuerkenne." Auf der Stelle befahl er alle Priester und Mönche ohne Ausnahme aus dem Gefängniß zu holen und aufzuknüpfen; dem Omalius gab er auf, über die pünktliche Ausführung zu wachen und ja keinen aus irgend welchem Grunde entschlüpfen zu lassen. Es war 11 Uhr in der Nacht. Nikolaus Pieck ward nicht vergessen; er schlief, als die Soldaten ihn mit Ungestüm aufrißen. Die Märtyrer wurden paarweise zusammengebunden und von vielen Soldaten zu Fuß und zu Pferd aus der Stadt geführt; der Lärm des Gefolges zog mehrere Neugierige herbei.

Die Zahl der Bekenner war 21; von Gorkum waren sie in der Zahl von 19 gekommen, im Gefängnisse vier ihnen beigesellt, von diesen 23 drei zum Abfalle gebracht worden, von ihnen aber kam der Bruder Heinrich wieder und beichtete auf dem Wege, er wollte mit seinen Ordensbrüdern sterben. Auch die andern beichteten.

Vor der Stadt sahen sich die Soldaten nach einem geeigneten Platze für die Marter um; die Ruinen des Klosters Rugge schienen ihnen passend; da stand noch eine Art Scheune, welche zur Aufbewahrung des Torfes gedient hatte; sie war von zwei Balken durchzogen, die hinreichend waren, um alle daran aufzuknüpfen.

Die Bekenner wurden vollständig ausgezogen. Als der erste sollte Nikolaus Pieck die Leiter besteigen; er umarmte alle seine Brüder und sprach ihnen zu, bis zum letzten Athemzuge fest und in der Vereinigung des Glaubens und der Liebe, worin sie gelebt, treu zu bleiben; er beschwor sie, den Tod zu verachten, nach der himmlischen Krone die Hand muthig auszustrecken und freudig ihm zu folgen. Er sprach, bis der Strick den Hals ihm zuschnürte und die Stimme erstickte. Nikolaus stand in seinem 38. Jahre.

Da seine Stimme erstorben war, nahmen sein Vikar, der P. Hieronymus und die zwei Pfarrer von Gorkum das Wort. Das

war nöthig, denn ein calvinistischer Prediger machte sich an die Jüngsten und insbesondere an die Laienbrüder heran und versprach ihnen das Leben und die Annehmlichkeiten des Lebens, wenn sie den Papismus abschwören wollten. Nikasius, dessen Angesicht in himmlischen Freuden leuchtete, warf sich mit Eifer ihm entgegen, und da er wohl wußte, wie einige der Laienbrüder nicht zu antworten vermöchten, so rieth er ihnen kein Wort mit dem Menschen zu verlieren, und rief ihm zu: „sie sind entschlossen, mit uns zu sterben!" Aber der junge Laienbruder Heinrich, er war 18 Jahre alt und hatte die Profeß noch nicht abgelegt, wurde wieder schwach; um das Mitleid zu erregen, sagte er auf die Frage nach seinem Alter, daß er erst 16 Jahre alt sei; diese Lüge führte ihn weiter, er erklärte, Alles thun zu wollen, was man von ihm verlange; da ward er freigelassen; er war abgefallen.

Das war ein entsetzlicher Schmerz für seine Brüder: als nun der P. Hieronymus die Leiter bestieg und der Calvinist auch an ihn herantrat mit seinen gleißenden Reden, gab er ihm mit dem Fuße einen Stoß gegen die Brust, daß derselbe zurückfiel. Nun stürzten sich die Soldaten wie Bestien auf Hieronymus, dieser aber betete und ermahnte bis zum letzten Athemzuge seine Brüder unter den Mißhandlungen.

Jetzt hatten die Ueberlebenden noch einen größeren Schmerz zu erdulden, als sie bei dem Abfalle Heinrichs empfanden; es fiel ein Priester, der Franziskaner Wilhelm; ein Franzose; er flehte seine Landsleute unter den Soldaten an, ihn zu retten, er sei bereit, den Glauben abzuschwören. Sie banden ihn los, gaben ihm ein Kleid und einen Helm, damit er unerkannt sich entfernen könnte. Aus der Schaar der Heiligen war der unglückliche Mensch getreten, um unter die Räuber zu fallen; er trat unter die Geusen; aber schon nach ein paar Wochen wurde er wegen Diebstahls gehängt.

Nun waren es wieder 19 Märtyrer, dieselbe Zahl, in der sie aus Gorkum geführt worden waren; es fiel keiner mehr ab, wenn auch einer oder zwei von den jüngern die Soldaten leise baten, den Strick zu durchschneiden; ihren Glauben wollten sie nicht ver-

läugnen; aber die Soldaten hörten nicht auf ihre Bitten und sie starben den Martertod.

Gottfried von Melveren starb mit dem Worte unseres Herrn auf den Lippen: „Mein Gott, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.“

Dem Pfarrer Leonhard kam in der Todesstunde der schmerzliche Gedanke an seine alte Mutter; „ich bin glücklich,“ sagte er, „für den Glauben zu sterben, aber ich kann mich des schmerzlichen Gefühles nicht erwehren, was meine Mutter empfinden wird, wenn sie von meinem Tode hört.“

Gottfried Dunée war der letzte, welcher auf die Schlachtbank gelegt wurde. Als er heiter die Leiter bestieg, wandelte einige Soldaten das Mitleiden an. „Verschonen wir diesen Menschen!“ sagten sie, „er ist ein Schuldloser.“ „Nein! nein!“ rief er, „machet, daß ich zu meinen Brüdern komme, ich sehe den Himmel offen; und wenn ich einen von euch beleidigt habe, so bitte ich ihn, daß er mir um der Liebe Gottes willen verzeihe.“

Es war vier Uhr Morgens geworden; zwei Stunden hatte der glorreiche Kampf der Martyrer gedauert; die Agonie mehrerer war lang und grausam.

Was die Soldaten mit den Leichen gethan, beschreiben wir nicht, es ist zu entsetzlich. Am 9. Juli Nachmittags kam ein katholischer Mann aus Gorkum und sah sie entstellt, zerrissen, geschändet, einem Trupp Kinder zur Mißhandlung preisgegeben. Er wandte sich, von andern Katholiken unterstützt, an die Obrigkeit und erlangte es durch Geld, daß die Leichname begraben wurden; unter dem einen längern Balken, an welchem 15 Märtyrer hingen, wurde eine lange Grube für diese, unter dem kürzeren eine andere für Nikolaus Pieck, Gottfried Dunée, Jakob Lakops und den Laienbruder Cornelius von Wyk gemacht; es mußte bei Nacht geschehen, und so lange die Häresie in Brille herrschte, wachte sie mit eifersüchtigem Eigensinne darüber, daß die Katholiken sich nicht in Besitz der Reliquien setzten.

Reliquien waren für die Katholiken die Leiber dieser Männer,

die im wahren und eigentlichen Sinne als Martyrer für ihren Glauben gestorben sind, insbesondere für den Glauben an die wahre und wirkliche Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente und an den Primat des Papstes. Mit Blitzesschnelle ging die Kunde durch die Niederlande, und von Stunde an begann die Verehrung der Martyrer. Tausende von Katholiken sind in jenem Jahre wegen ihres Glaubens gemordet worden, so viele, als in allen vorausgegangenen Jahrhunderten zusammengenommen in diesen Landen nicht, — in Brille allein wurden 184 Geistliche ermordet — aber den Märtyrern von Gorkum allein wandte sich die Verehrung zu. Estius, ihr Geschichtschreiber berichtet, daß ein frommer Mann in Gorkum, Matthias Thoranus mit Namen, der die Gewohnheit hatte, in der Nacht aufzustehen und für die Wohlfahrt der Stadt zu beten, vier Uhr Morgens die 19 Martyrer in wunderbarem Lichtglanze gesehen. In Gorkum hatte man noch die Hoffnung, daß Lumey dem Befehle Oraniens gehorsam sein werde; aber als es Tag geworden, sagte Matthias seinen Freunden: „rechnet nicht mehr auf ihre Rückkehr in unsere Stadt, sie sind todt und haben schon ihre Krone empfangen; zweifelt nicht an meiner Aussage, ich habe sie selbst in ihrer Glorie gesehen." Ein Oheim des Estius, der mit seiner Hausfrau einen Theil der Nacht im Gebete zugebracht, hatte dieselbe Vision um 4 Uhr. Wunderbare Heilungen blieben nicht aus, und vom Jahre 1573 an feierten Viele in den Niederlanden das Jahrgedächtniß der Märtyrer. Vierzig Jahre blieben die heiligen Leiber unter der Wache des Calvinismus; erst am 4. September 1615 konnten die Katholiken zu ihrer Ausgrabung gelangen; der Erzbischof von Mecheln, Matthias Hovius, schritt zur geistlichen Untersuchung und gestattete am 22. Juni 1616 die Verehrung. Ein großartiges Fest feierte Brüssel mit Albert und Isabella an der Spitze am 18. Oktober 1618; im Jahre darauf begannen die Einleitungen zum Beatifikationsprozesse, der durch Clemens X. am 14. November 1675 beendigt wurde und den Satz aufstellte, daß die 19 Diener Gottes zum Tode gebracht wurden im Hasse gegen den katholischen Glauben, insbesondere an den

Primat der römischen Kirche und an das hochwürdigste Sakrament des Altares, also als Martyrer betrachtet werden.

Die Feier ihrer Canonisation im Juni 1867 und der Jubel Belgiens und Hollands darüber ist noch in unser Aller Gedächtniß.

Die Quelle für unsern wie für jeden Bericht über die heiligen Martyrer von Gorkum hat der berühmte Theologe, Wilhelm Estius, geliefert. Wer dieser Mann gewesen, ist jedem Theologen bekannt. Er wurde 1541 in Gorkum geboren und lehrte zehn Jahre Philosophie in Löwen, und erhielt, nachdem er am 22. November 1580 Doktor der Theologie geworden war, einen Ruf an die Universität von Douai, wo er durch eine lange Reihe von Jahren Exegese und katholische Theologie vortrug, bis er am 20. September 1613, wie ein heiliger Mann verehrt, starb. Seine exegetischen Schriften und seine Commentare zu den vier Büchern des Lombarden und der Summa des heiligen Thomas haben ihm einen Ehrenplatz unter den ersten Theologen für immer gesichert. Dieser Mann also gibt, was seinen Charakter betrifft, alle wünschenswerthen Garantieen für die aufrichtige Wahrheit seines Berichtes. Der P. Pieck war sein Oheim, mit dem P. Hieronymus und den beiden Pfarrern von Gorkum war er befreundet, und mehrere andere von den heiligen Martyrern kannte er persönlich. Er schrieb alsbald, d. h. noch im Jahre 1572, für einen Freund in Köln einen kurzen Bericht, bedauerte aber, daß dieser ohne sein Wissen gedruckt wurde, weil er nicht pünktlich genug und vor der genauesten Sammlung und Sichtung aller Nachrichten abgefaßt sei. Er beabsichtigte eine vollständige Geschichte der heiligen Martyrer zu schreiben. Sein Bruder Rutger, der Anfangs selbst mit in der Burg von Gorkum eingesperrt war, schrieb seine eigenen Erlebnisse für ihn auf und sammelte die Aussagen von Augenzeugen. Unter diesen sind vorzugsweise zwei zu nennen, der Canonikus Pontus Heuterus und der Laienbruder Heinrich, die beide die Marter fast bis zum Ende mit durchgemacht; der erstere kehrte zur Kirche zurück, vom letztern verliert sich für uns jede Spur. Die Geschichte der heiligen Martyrer von Gorkum von Estius vereinigt also in sich Alles, was man an Garantieen fordern kann.

Uns aber erübrigt noch die Bemerkung, daß nicht die Aufregung des Augenblicks, nicht die wilde Lust Lumey's an Marter und Blut, sondern das System, in welchem der Abfall betrieben wurde, den Niederlanden diese heiligen Martyrer gegeben hat, und diesem Satze thut der Umstand keinen Eintrag, daß Lumey gegen den Befehl Oraniens die Marter vollzogen hat; ich hoffe, daß der weitere Verlauf unserer Darstellung dieß in klares Licht stellen wird.

7.

Dasselbe System wurde in Haarlem beobachtet; eine Minderheit riß die Herrschaft an sich, und sobald ihr dieß gelungen war, brach und zerriß sie alle Verträge, die sie geschlossen und beschworen hatte, damit sie ihr als Staffel zum Erwerb dienen sollte. Drei Männer, Gerard von Berkenrode, der Brauer Peter Kies und Hans Koltermann, der flüchtig gewesen war, stellten an den Rath das Ansinnen, daß sich die Stadt für Oranien erkläre. Dazu hatte sie keine Neigung, aber während die drei am 3. Juli auf dem großen Platze einen Auflauf veranstalteten, drangen Berkenrode und Koltermann in die Rathssitzung und nöthigten unter Vorweisung eines Bestallungsbriefes Oraniens den vom wilden Geschrei des Haufens vor dem Rathhause in Schrecken versetzten Vätern der Stadt das Zugeständniß ab, daß sie Erkundigung einziehen wollten, wie es in den benachbarten Städten gehalten werde. Koltermann wurde zudringlicher und gab eine Frist nur bis zum andern Vormittag. Da willigte der Rath in das Begehren, jedoch unter dem Vorbehalte, daß vor Oraniens Ankunft in der Stadt Niemand aus der Regierung gestoßen, daß die Geistlichkeit an Leib und Gut unverkürzt gelassen und daß die Stadt nicht gehalten werde, Garnison einzunehmen, das Fähnlein des Geusen Ruichhaver, der ein Kind der Stadt war, ausgenommen. Nachdem diese Punkte von der calvinistischen Partei beschworen waren, legte die Stadt den Eid für Oranien ab. Schon am 21. August war die Plünderung der Kirchen und Klöster vorüber, und was noch weiter folgte, werden wir später berichten.

Bis zum 19. Juli waren die Castelle Lövestein und Lies-

velbt, Stadt und Castell Büren, Schiedam und Rotterdam und Delft übergegangen, und Oranien war von ganz Holland mit Ausnahme Amsterdams und Schoonhovens anerkannt.

8.

Wir wenden uns nun nach den andern Gegenden der nördlichen Provinzen.

Im Mai nahmen die drei Parteigänger Oraniens Peter Adrianssohn von der Werf, Peter Rijke von Gent und Adrian Manmakers auf sich, einen Einfall von Oraniens Schwager, Wilhelm von Berg, der immer bei der Hand war, wenn ein leichter Gewinn in Aussicht stand, und alsbald sich unzuverläßig zeigte, wenn es Mühen und Entbehrungen galt, im Lande Zutphen zu befördern. Auf Pfingsten, den 26. Mai, sollte ein Anschlag auf Nymwegen und Arnheim gemacht, letzteres an vier Ecken in Brand gesteckt und geplündert werden; aber der Anschlag mißglückte, die Sache wurde entdeckt, und zwei Männer und ein Weib büßten ihren Verrath, sie wurden geviertheilt. Auch die Einwohner von Nymwegen, die ihre Stadt verrathen wollten, verriethen sich selbst durch eine Unvorsichtigkeit und endeten auf dem Schaffote. Der Graf Jost von Schauwenburg sollte in der Nacht durch ein Thor eingelassen werden. Ein Fuhrmann, der angeblich Ballen und Tuch geladen hatte, war etwa eine Meile vor der Stadt von einem Bürger begegnet worden. Der Bürger schöpfte Verdacht und sorgte dafür, daß die Waare untersucht wurde. Man fand 200 Büchsen und Pulver. Auf der Folter gestand der Fuhrmann, daß er die Ladung in Wesel für zwei Bürger aus der Stadt eingenommen habe, daß diese die Waffen an die Anhänger Oraniens vertheilen, und daß in der Nacht 750 Mann vor der Stadt erscheinen sollten. Das Volk war so erbittert, daß es die zwei Bürger in Stücke zerreißen wollte; an Alba wurde berichtet, daß die Stadt dem Könige bis zum letzten Blutstropfen getreu bleibe.

Zutphen dagegen fiel 14 Tage nach Pfingsten in die Hände der von Wilhelm v. Berg angeführten Geusen, darauf folgte Harderwyk, Hattem, Elburg, s'Heerenberg und andere; am 11. Juli

fiel Kampen, darauf Zwol, Oldenzaal, Hasselt, Steenwyk und andere kleine Städte.

In all' diesen Städten kamen die gewohnten Gewaltthätigkeiten vor: Bruch der feierlichen Verträge, Plünderung der Reichen, Mißhandlung der Geistlichen und „Papisten". Slichtehorst, ein Calviner, schreibt selbst in seinen Gelder'schen Annalen, daß die Eingefallenen vor Allem sich daran gelegen sein ließen, in die Gotteshäuser einzubrechen, dieselben zu plündern und die kirchlichen Einkünfte mit Beschlag zu belegen. So hat Berg z. B. in Kampen gegen den Kapitulationsvertrag, in dem der Geistlichkeit die volle Sicherheit ihres Eigenthums beschworen war, die St. Nikolaikirche und deren vollständigen Schatz für sich verlangt, und sein Abgeordneter in Abwesenheit der protestirenden Bürgermeister von den in Furcht gesetzten Rathsgliedern die Erlaubniß zur Plünderung nicht nur dieser, sondern auch der andern Kirchen der Stadt und des Gebietes erzwungen. Einem gewissen Rotger gab der Graf das Karthäuserkloster von Kampen sammt dessen Einkünften zum Geschenke, er selber nahm als seinen Antheil unter Anderem eine ganze Tonne mit Kelchen und Monstranzen gefüllt. [6]

Während Berg in die Veluwe gezogen war, lagerten sich einige seiner Banden vor Amersfort und berannten es vergeblich; unerschrocken wehrte sich die Bürgerschaft. Als aber Berg heranrückte, gelang es den Parteigenossen in der Stadt, den Rath durch übertriebene Schilderung der Uebermacht zur Eröffnung von Unterhandlungen zu bewegen. Die erste Bedingung, die er stellte, war, daß der katholische Gottesdienst nicht beeinträchtigt und die Kirchen nicht geplündert werden dürften. Und das Erste, was Oraniens Schwager in der Stadt that, war die Gefangennehmung des Guardians der Minderbrüder, der Diebstahl des Kirchenschmuckes durch ihn selbst und die Zerstörung und Plünderung der Kirchen und Klöster durch seine Geusen.

In Friesland stellte sich Duco Martena an die Spitze des Aufstandes, Senoy und Berg sandten Hilfe, und während Billy Leeuwarden für den König festhielt, gingen Sneeck, Bolsward und Franecker an die Geusen über. Die Obrigkeiten wurden

abgesetzt, die Klöster zerstört, die Katholiken flüchteten sich zu Billy, und um sie zur Rückkehr zu bewegen, wurden ihre Frauen und Kinder ins Gefängniß geworfen, und als dieß Mittel nicht half, legten die Männer der Freiheit auf den Besitz ihrer Mitbürger eine schwere Brandschatzung. Zu seinem Statthalter über Friesland und Gröningen bestimmte Oranien den wüsten, raubgierigen, unfähigen Jost v. Schauwenburg. Dieser setzte einen neuen Gerichtshof ein und hauste mit seinen Banden so, daß viele der Männer, welche anfänglich mit der Partei gegen die Spanier aufgestanden waren, aus Schmerz über die gräuliche Verwüstung ihres Vaterlandes nun selbst zu Billy standen, und diesem gelang es, bis zum Ende des Jahres, wo die Banden theils geschlagen, theils geflüchtet waren, die Provinz wieder dem Könige zu unterwerfen.

Auch nach Westflandern mißlang ein Geusenzug. Der Plan war, diese Landschaft zum Aufruhr zu bringen und dem im Hennegau eingefallenen Ludwig von Nassau die Hand zu reichen. Ende Mai schiffte sich t'Seraerts und der Engländer Sir Humfrey Gilbert mit 1400 Engländern, 400 Wallonen und Flamändern und 600 Franzosen in Vlissingen ein, sie landeten bei Aardenburg. Sluis hielt sie vier Tage auf; da sie die Macht zu seiner Eroberung nicht hatten, zogen sie als Mordbrenner weiter, plünderten Bierfliet und Encloo, wo sie den Pfarrer auf gräuliche Weise ermordeten. Die Pfarrer, Bürgermeister und angesehensten Einwohner der Dorfschaften schleppten sie als Geiseln mit sich. So langten sie vor Brügge an und hofften, die reiche und mächtige Stadt mit Hilfe ihrer Parteigenossen zu überrumpeln; allein der Graf von Roeulx, der Statthalter von Flandern, war, nicht ohne Gefahr, in der Stadt angekommen, allein, ohne Truppenmacht, denn das gemeine Volk hatte den Magistrat dazu gezwungen, daß zwar der Statthalter, aber nicht auch die Soldaten eingelassen würden. Bald nach dem Grafen erschien ein Trompeter der Geusen, Roeulx schoß ihn eigenhändig nieder, denn mit solchen Rebellen soll man nicht unterhandeln, sagte er. Dann ließ er einige Einwohner, die es mit den Geusen hielten, hinrichten, und die Stadt blieb ruhig. Die Banden zogen ab, und nachdem Ludwig von Nassau aus Mons

abziehen mußte, räumten sie Flandern, das im September von diesen Horden befreit war.

Unter den von den Oranischen besetzten Städten ist außer Naarden noch Zierikzee hervorzuheben. Schon im April hatten die Aufständischen durch Briefe und Boten in dieser Stadt gewühlt; allein des Königs Leute, der Rentmeister zu Oosterscheld, Bruinink van Wijngaarden und der von Westerscheld, der Herr v. Serooskerke hielten gute Wacht, und Adrian von Reinax vertheidigte die Stadt mit zwei Fähnlein Wallonen, wenn auch mit ermüdender Anstrengung und unter dringender Gefahr, da von seeländischer, wie von südholländischer Seite her die Aufständischen das Eiland bedrängten und die Partei in der Stadt selbst nicht wenige Genossen hatte. Im August sah er sich am Ende des Widerstandes, die von Zierikzee ließen sich nicht mehr von ihm ermuntern, es ward ihm die Antwort, daß sie aus Liebe zu ihm nicht Weib und Kind der Todesgefahr aussetzen könnten. Nun trat er mit den Geusen in Unterhandlung, und es wurde festgestellt, daß die Besatzung bei ihrem Abzuge die Waffen niederlege, sie aber außerhalb der Stadt wieder erhalte; vier Regierungsleute von Zierikzee sollten als Geiseln für die Ausführung der Stipulation haften. Als aber am 3. August die Soldaten ihre Waffen wieder zu erhalten meinten, rissen Geusen und Bürger sie weg, und die Geiseln machten sich davon. Gleiche Untreue ward gegen die Stadt geübt. Im vierten Artikel der Uebereinkunft war beschworen, daß die Geistlichen und Weltlichen, die Schützengenossenschaften, Gilden u. s. w. in ihren Rechten und Privilegien gelassen werden; im 6ten, daß die Besatzung, welche die Stadt einnahm, Kirchen und Klöster nicht beschädigen, und weder Geistliche noch Weltliche belästigen dürfe; im 7ten, daß Jeder in seiner alten katholischen Religion belassen und deren Ausübung ungestört bleiben solle. Oranien aber hatte einen gewissen Lievin Keerzenmaker, einen Geusen aus Zierikzee, zum Voraus zum Commandanten ernannt; das war mit einem Bruch alles und jedes Vertrages, der irgendwie geschlossen werden könnte, gleichbedeutend. Gleich in den nächsten Tagen nach der Uebergabe der Stadt und der Einsetzung der neuen Regierung beschloß diese, den nöthig ge-

wordenen Kriegsbedarf mit dem Erlös aus dem Kirchenschmuck zu bezahlen. Es war ein calvinischer Prediger mit den Geusen in die Stadt gekommen; dieser forderte den Abbruch aller Altäre in der Liebfrauenkirche; der Rath antwortete, daß dieß die Grundpfeiler der Kirche beschädigen würde. Nun kam an ihn ein Schreiben des wüthigen Dathenus, der sich, ohne daß Oranien jemals widersprochen hätte, Rath und Commissar des durchlauchtigen Fürsten und Herrn, des Prinzen von Oranien nannte, und seine Vollmacht dahin ausgab, in politischen sowohl als religiösen Dingen Alles in gute Ordnung zu stellen, zur Ruhe und zum Wohle der frommen Einwohner und zur Ehre Gottes. Dathen gab nun unter Siegel und Unterschrift an den Prädikanten Jakob Barzelius den Auftrag, in der Stadt Zierikzee und im Lande Schouwen die Kirchen zu reinigen, für die Klöster, Kirchen und Kapellen Einnehmer und Rentmeister aufzustellen, und mit den Einkünften Prädikanten und Schulmeister ehrlich zu unterhalten. Die städtische Regierung wandte sich an Oraniens Statthalter; welche Weisung dieser gegeben, ist nicht bekannt, aber im Jahre 1573 waren die Kirchen in den Händen der Calvinisten und die Jugend in denen von reformirten Schulmeistern.

9.

Die Partei war so siegesbewußt, daß sie ganz Holland bereits für unterworfen, und die Bewohner, welche noch zum König hielten, als Rebellen gegen den Prinzen von Oranien ansah. Walsingham schreibt am 18. Juli 1572 an Leicester über den Feldzug des Prinzen: „man glaubt, daß er nach Holland marschiren wird, um Geld zu holen, das schon wiederholt verlangt wurde, und um in den gegen ihn revoltirten Städten Besatzungen zu organisiren.“ [7]

Derselben Anschauungsweise entsprang die erste Staatenversammlung von Holland, welche von der oranischen Partei in Dordrecht gehalten wurde und ungesetzlich von Oranien präsidirt, ungesetzlich zusammengesetzt, den Prinzen mit Vollmachten ausrüstete,

die sie nicht geben konnte, weßhalb sie auch nach dieser Seite hin ungesetzlich war.

Peter Adrianssohn von der Werf, einer der Vertrauten Oraniens, ging in dessen Auftrag von Dillenburg in die holländischen Städte und bewirkte, daß von Haarlem eine Aufforderung an Dordrecht erging, daß dieses als die älteste Stadt des Landes die Staatenversammlung von Holland zusammenberufe. Dordrecht ging darauf ein, aber nicht aus seinem Charakter als erste und älteste Stadt, sondern weil das Wohl des Landes so gebiete. In Folge dessen wurde die Staatenversammlung auf den 15. Juli 1572 zusammenberufen.

Das gesetzliche Recht zu erscheinen besaß im XVI. Jahrhundert der Adel, der mit Einer Stimme, unangesehen die größere oder geringere Zahl seiner erschienenen Glieder, ausgerüstet war, ferner die Städte Dordrecht, Delft, Haarlem, Leiden, Gouda und Amsterdam. Die kleineren Städte hatten entweder das Recht gar nicht, oder durch Nichtbetheiligung in Verjährung verwirkt. Die Städte, deren jede eine Stimme besaß, waren in der Regel durch ihre Bürgermeister, deren Sekretäre oder durch die Rathspensionäre vertreten. In jedem Falle fand keine Wahl durch die Bürgerschaft statt, sondern eine Ernennung durch die städtische Regierung und auf Grund von Listen, welche sie aufstellte, zum Theil durch den Statthalter.

Da in den an Oranien übergegangenen Städten die Regierung abgeändert und mit Leuten aus der Partei besetzt war, so war die Staatenversammlung in Dordrecht aus lauter Parteigenossen zusammengesetzt.

Recht der Staatenversammlung von Holland war, die Gelder, welche der Graf begehrte, und die Art und Weise ihrer Erhebung zu verwilligen oder zu verwerfen. Eigentliche gesetzgebende Gewalt besaß sie nicht. Der Graf selbst oder sein Statthalter rief sie zusammen und führte den Vorsitz.

In Dordrecht erschienen: als Statthalter Oraniens Wilhelm v. d. Marck, noch besudelt mit dem Blute der heil. Martyrer von Gorkum, als Abgeordneter des Adels, — mit welchem Rechte ist

nirgends nachgewiesen, — die Bilderstürmer und Geusen Jakob, Herr v. Wijngaarden und Junker Arend v. Duivenvoorde; ferner die Abgeordneten der Städte Dordrecht, Haarlem, Leiden, Gouda; die von Delft und Amsterdam fehlten, dagegen hatten, was noch niemals vorgekommen war, die kleineren Städte sich vertreten lassen, nämlich Gorkum, Oudewater, Alkmaar, Horn, Enkhuysen, Medemblik, Edam und Monnikendam.

Am 19. Juli wurde die Staatenversammlung eröffnet. In Vollmacht Oraniens war Marnix von St. Adelgund erschienen. Der Prinz gab sich als königlicher Statthalter für Holland aus, als ob von ihm seine Stellungen nicht längst aufgegeben, von Margaretha von Parma seine Entlassung nicht angenommen und in dem Grafen v. Boussu der Provinz nicht in Wahrheit ein königlicher Statthalter gegeben worden wäre.

Marnix stellte der Versammlung vor, was der Prinz nicht schon Alles für des Landes Wohl und Freiheit unternommen und geopfert hätte, und daß er wiederum dafür zu Felde zöge, dazu aber des Geldes bedürftig sei, da seine Söldlinge die erste Monatslöhnung im Voraus und für die zwei folgenden Versicherung bebegehrten. Er beantrage daher, daß die Stände für den ersten Monat 100,000 Kronen aufbringen und für die zwei folgenden die verlangte Sicherheit stellen. Die Stände ließen sich ganz bereitwillig finden und beschlossen ein Zwangsanlehen auf die Reichen, die Kirchen und Stiftungen, näherhin, daß von den Reichen ihr Gold, Silber und ihre Juwelen, von den Kirchen, Klöstern, Gilden und Bruderschaften das baare Geld entlehnt und das Gold- und Silberzeug der Kirchen, das ja doch mehr zur Zierrat, als ein Bedürfniß sei, von den städtischen Regierungen zur Hand genommen werde.

Nach diesem brachte Marinx noch andere Anträge vor; so daß die Staatenversammlung den Prinzen als des Königs gesetzlichen Statthalter über Holland, Seeland, Westfriesland und Utrecht anerkenne und dahin wirke, daß er für die Zeit der Abwesenheit des Königs zum Beschirmer aller Niederlande angenommen werde. Hiemit war eines der Grundgesetze, wornach dem König

die Aufstellung seiner Statthalter zukam, umgeworfen, die Revolution also direkt ausgesprochen; und dennoch trieb man die Fiktion weiter, daß man für den König gegen Alba kämpfe. Weiterhin wurde beantragt, daß der Prinz für den Seekrieg einen Admiral aufstelle, und daß für den Landkrieg eine Commission von Dordrecht, Leiden und Enkhuysen dem Lumey zur Seite stehen solle. Weniger wirksame Wichtigkeit hatte der Beschluß, daß Lumey für die unversehrte Aufbewahrung der Grundbücher, Register u. dgl., die in der Staatenkammer und im Archive des Hofs von Holland lagen, Sorge tragen solle und daß von den Privilegiendokumenten, die im Schlosse von Gouda lagerten, mit des Prinzen Erlaubniß an die betheiligten Städte Abschriften gegeben werden. Dagegen ist der Beschluß hervorzuheben, daß weder der Prinz, noch die Staaten einseitig einen Vertrag mit dem Könige oder mit irgend Jemand, der in dessen Namen auftrete, eingehen dürfe. Nachdem Oranien und die Staaten sich so zusammengeschworen, sind seine Verhandlungen mit den auswärtigen Mächten zur Vertheilung der Niederlande nicht mehr bloß gewöhnlicher Landesverrath, sondern dazu noch Eidverletzung und Treubruch gegen seine eigenen Bundesgenossen.

Delft, das noch in der Gewalt der Königlichen war, beschloß die Versammlung, die Zufuhr abzuschneiden; die nordholländischen Städte verlangten, um doch für sich selbst auch einen Vortheil zu erhaschen, daß der Prinz beim Könige von Dänemark und den Ostseestädten dahin wirke, daß der Ostseehandel von Amsterdam weg nach Horn und Enkhuysen verlegt werde.

Nun folgt noch zur Charakteristik der Haltung der Versammlung den religiösen Angelegenheiten gegenüber der Beschluß: die katholische Religion soll frei sein und an jenen Orten, welche von den Magistraten dazu bestimmt werden, in Ausübung kommen, und den Geistlichen darf Niemand Gewalt anthun, so lange sie sich nicht als Feinde erweisen und verkehrt betragen; jedoch sollen die Einkünfte aller Kirchen, Klöster und Collegien, da sie mehr zum Schmucke als zur Nothdurft dienen, in Beschlag genommen und dem öffentlichen Nutzen zugewiesen werden. Hiemit ist die Kirche den Magistraten untergeordnet und ist ihr Gut säcularisirt. Wie

man hiebei noch von einer Freiheit der Gewissen oder auch nur von Toleranz sprechen kann, mögen Andere verstehen, ich begreife es nicht. Und wenn wir auch Proklamationen und Instruktionen, die Toleranz des katholischen Gottesdienstes verlangen, mit Oraniens Unterschrift besitzen, so ist das in den einen Fällen eitel Schwindel, in den andern eine nothgedrungene Schonung der Katholiken, wenn nicht geradezu eine Täuschung, deren Absichtlichkeit darin zu Tage tritt, daß die schönen Worte an Männer gerichtet waren, denen gegenüber das Verlangen der Wahrung der Rechte Anderer, der Heilighaltung der religiösen Ueberzeugung eine Lächerlichkeit ist. Gerade Lumey, der Mörder der Heiligen, Oraniens Statthalter, hat von seinem Herrn und Meister solche großsprecherische Instruktionen empfangen.

Und wenn wir gerne zugeben, daß der Prinz nicht Alles verhüten konnte, was er ohne Zweifel oft gerne verhütet hätte und daß er eben nothgedrungen Gewalt und Befugnisse in die Hände von Menschen legen mußte, mit denen ein Ehrenmann sonst sich nicht beflecken mag, so verurtheilt eben diese Mittelwahl den Prinzen und seine Sache, denn der Zweck heiligt die Mittel nicht. Uebrigens läßt sich nicht einwenden, daß er von seinen Werkzeugen keine Kenntniß gehabt und jedesmal, so oft ihm eines ihrer Verbrechen bekannt geworden, Abhilfe getroffen habe. Letzteres ist, wenn auf das „jedesmal“ ein Nachdruck gelegt wird, einfach nicht wahr, und was ersteres betrifft, so übergibt man z. B. an einen Menschen, den man nicht kennt, nicht eine Stellung mit so weitgehenden Befugnissen, wie er sie an Lumey gab, diesem Menschen sie ließ und neu bestätigte, nachdem er gegen den ausdrücklichen Befehl des Prinzen die Heiligen von Gorkum ermordet, und so frühe darnach, daß über sein Verbrechen noch kein Gras gewachsen war. Oranien wollte nur zu seinem Ziele kommen, in der Wahl der Mittel war er nicht heikel; obgleich er einsah, daß die Katholiken geschont werden mußten, so bestand er doch nicht auf der Schonung, wenn die wilden Elemente seiner Partei überschäumten, weil diese seinen Zwecken wirksamer dienten, als die bedächtigeren Katholiken, deren Mehrzahl nicht vom Könige abfallen, sondern nur gegen den Druck

Alba's die Landesfreiheiten zur Hand nehmen wollte. An der grausamen Gewaltthätigkeit der Calvinisten aber scheiterte die allgemeine Befreiung der Niederlande; die südlichen Provinzen, welche mit dem Könige nicht auch den katholischen Glauben aufgeben wollten, trennten sich von den nördlichen, und in diesen krystallisirte sich nicht die Freiheit, weder die religiöse, noch die politische, sondern das dem spanischen Joche entrissene Volk wurde in die nicht minder schwerlastende Zwangsjacke des starren Calvinismus und einer kleinen, herrschsüchtigen Partei geschnürt.

Wie sehr die Verfolgung des katholischen Wesens der Freiheit der Niederlande Eintrag that, zeigte Adrian van der Myle, der später in den nördlichen Niederlanden eine sehr bedeutende Rolle spielte, in einem Gespräch mit dem reformirten Kurfürsten Friedrich von der Pfalz 1573. Man hat, bemerkte er, nicht vorsichtig gehandelt, indem man den Katholiken, die sich eben so eifrig als die Evangelischen gegen die Tyrannei Alba's erhoben hatten, in einer Zeit, wo der Feind noch so nahe war, durch die Beraubung ihrer Kirchen und den Bruch der Uebereinkünfte Grund und Gelegenheit zur Unzufriedenheit gab. Nun klagten sie öffentlich, was sie zu erwarten hätten, wenn der Aufstand einmal gelungen wäre, nachdem man schon jetzt, da man ihrer noch bedurfte, alle Verträge so treulos breche, und das brachte eine solche Veränderung in den Gemüthern hervor, daß angesehene und reiche Leute unter ihnen, die anfangs mit Rath und That den Reformirten gegen Alba beistanden, in große Bekümmerniß fielen und nicht mehr mitthaten. — Der Kurfürst meinte dagegen, daß es eben eine vortreffliche Sache sei, wenn in einem Lande nur das reine Evangelium gepredigt und nur der wahre Gottesdienst gehalten werde. — Freilich, entgegnete der holländische Staatsmann, sei dieß eine ganz vortreffliche Sache, aber sie könne nur ein Fürst durchführen, der in seinem Lande mit Heeresgewalt umgeben sei oder ein Land erobert habe; ganz anders aber liege die Sache, wo die Landsassen von verschiedener Religion unter ausdrücklicher Wahrung derselben zu einem Bündnisse gegen die gemeinsame Tyrannei sich zusammenthun. „Ihr sprecht die Wahrheit," sagte der Kurfürst, „ich bin nur ein

armer Kurfürst; müßte ich aber mit Land und Leuten verhandeln und eine Uebereinkunft eingehen, so sollte ich wahrlich mein Wort halten."

Uebrigens hat Oranien auch für seine Person so unzweideutige Beweise gegeben, daß es ihm, wo es seine Interessen galt, nicht auf das Wohl der Niederlande, sondern auf die Herrschaft seiner Gewalt ankam, und er in gleicher Weise wie seine Werkzeuge in die Ueberzeugungen, Rechte und Güter der Katholiken eingriff, daß er nicht besser war als seine Henker und Räuber. Es ist vollkommen wahr, daß er keinen unmittelbaren Antheil an dem Morde der Heiligen von Gorkum hatte, ebensowenig daran, daß nach der Einnahme von Alkmaar sechs Minderbrüder im Hauptquartier Snoeys zu Enkhuysen, zwei Priester von Schoonhoven durch die Geusen Lumey's aufgeknüpft, ein anderer erstochen, mehrere andere mißhandelt und daß im Oktober 1572 in Zutphen sieben Minderbrüdern der Bauch aufgeschnitten wurde, bevor man sie an den Galgen hing; aber das fällt ihm, dem Prinzen selbst zur Last, daß er in demselben Oktober in Kampen die Geistlichkeit brandschatzte und das auf dem Stadthause verwahrte Silberzeug für sich verlangte, am 21. Juli die neue Kirche in Delft den Reformirten übergab und am 25. Dezember alles Gold und Silber daselbst inventarisiren ließ. Im folgenden Jahre fand gerade in seiner Anwesenheit zu Delft ein Bildersturm statt; ruhig in seinem Fenster liegend sah er gemächlich zu, wie die St. Hippolituskirche geschändet und geplündert wurde, und nur als er hörte, daß seine Geusen daran waren, das kostbarste Stück der Kirche, einen Altar aus Alabaster in Stücke zu schlagen, schickte er hin, es zu verbieten, nicht um den Altar der Kirche zu erhalten, sondern weil er mit ihm dem Grafen von Schwarzenburg ein Geschenk machen wollte. [8]

Wir werden bald an den Thatsachen des weitern Verlaufes der Abfallsbewegung erfahren, wie diese Gewaltthätigkeiten, die brutale Herrschsucht des alle Individualität erdrückenden Calvinismus die Katholiken zur Reaktion brachte; einstweilen flüchtete sich von ihnen aus Holland, was die Mittel und die Gelegenheit dazu hatte. Holland zählte damals ungefähr 300,000 Einwohner; wie

viel glaubt man, daß davon der calvinistischen Raserei sich entzogen haben? Man hat von der Masse der Neugläubigen, die vor Alba's Rasereien flüchtig gingen, ein gar großes Aufheben gemacht, liebt es aber von den Auswanderungen der Katholiken zu schweigen, und doch gingen ungefähr 4000 Katholiken aus ihrem Vaterlande fort, und ihre Mitbürger vermochten ihnen nichts Anderes vorzuwerfen, als daß sie ihren Glauben nicht verläugnen und von der Treue gegen ihren König nicht lassen wollten.

Und nachdem sie an viertausend fort waren, bildeten dennoch die Katholiken noch auf lange Zeit hinein die weitaus größte Mehrheit. Aber die Minderheit hielt fest zusammen und war außerordentlich rührig, bis unter ihrer gewaltthätigen Herrschaft am Ende jeder Widerstand brach. Der Holländer hängt mit unbeschreiblicher Liebe am Boden seines theuren, dem Meere abgerungenen, buchstäblich erkämpften Vaterlandes. Seine Stadt mit ihren Rechten und Freiheiten war ihm so ins Herz gewachsen, daß die Auswanderung ihm einen unaussprechlichen Schmerz bereitete. Für die Bitterkeit dieses Kampfes waren nicht alle Herzen stark genug, und es blieben Viele in der Heimath. Nachdem aber in dieser der katholische Gottesdienst entweder gleich von vornherein ganz unterdrückt wurde, oder allmälig aufhörte, mußte die nachwachsende Generation auch dem Glauben der Väter ersterben, und so hat der Calvinismus seine Ernte immer weiter ausgedehnt. Um so höhere Bewunderung verdienen jene treuen, starkmüthigen Menschen, die bis auf die bessern Tage der neueren Zeit die Erschlaffung nicht an sich herankommen ließen und in fortdauernder Marter den Glauben der Väter unversehrt festhielten.

Wie das städtische Regiment verändert, wie die Aemter mit den calvinistischen Parteigenossen besetzt wurden, und diese alsbald den alten Gottesdienst abschafften, verboten und unmöglich machten, haben wir schon hin und wieder besprochen. Hierin liegt der Schlüssel zum Verständniß des Fortgangs der religiösen, wie politischen Umwälzung. Neue Familien kamen auf, viele von den alten traten in die untergeordneteren Verhältnisse des bürgerlichen Lebens zurück; die Das nicht wollten, mußten sich dazu bequemen,

mit dem Strome zu schwimmen, den Glauben und die Fahne des Königs zu verlassen.

Wenn auch in der Staatenversammlung von Dordrecht die Minderheit so bedeutend erschien, daß die wahre, gesetzliche Staatenversammlung in derselben Zeit in Haag zusammentrat und der königlichen Regierung Geld verwilligte, so brachte die Dordrechter doch in den Augen Vieler einen gesetzlichen Schein für die Revolution zu Stande, und es bildete sich ein Bündniß zwischen den Staaten von Holland und denen von Gelderland und Overyssel, durch welches die letztern sich verbindlich machten, von Alba abzufallen und sich unter den Schutz Oraniens zu stellen. Sie wollten einander beistehen, kein Theil mit dem Feinde sich einseitig in ein Verständniß einlassen, Handelsfreiheit unter sich aufrichten, und die Freiheit sich gewährleisten, mit Zustimmung Oraniens an christliche Potentaten zum Behufe der Erlangung von Hilfe und Beistand sich zu verpfänden.[9]

Wir sehen hier nicht nur die ersten Ansätze zur Zusammenfassung der nördlichen Provinzen, sondern auch wieder die charakteristische Gewaltthätigkeit dieser Partei, welche zur Erreichung ihrer Absichten so arg wie nur irgend ein monarchischer Tyrann mit der Volksfreiheit und dem Rechte der Selbstbestimmung umging.

Zwölftes Kapitel.

Mons und Oraniens Feldzug.

Mai bis September 1572.

1.

Wie immer war der Feldzugsplan Oraniens und seiner Verbündeten auch in diesem Sommer wieder vortrefflich ausgedacht; auf die Ereignisse in den nördlichen Provinzen stützten sich nun die übrigen Operationen; während Ludwig von Nassau mit französischer Hilfe in Hennegau einfiel, ging Oranien bei Duisburg über den Rhein und wollte mit den Schaaren sich vereinigen, welche Coligny versprochen hatte, um Alba, der vor Mons lag, auf das Haupt zu schlagen. Gelang dieser Plan, so war die Fahne des Aufruhrs wie in den nördlichen Provinzen, so auch in den südlichen aufgepflanzt; und für das Gelingen war alle Aussicht vorhanden, wenn Frankreich an Spanien den Krieg erklärte.

Die Stellung, welche der französische Hof einnahm, kennen wir. Der calvinistischen Partei arbeitete die Königin Mutter mit ihrem starken Anhange kräftig entgegen; da nun bei dem charakterlosen Könige Karl so viel auf die Stimmung des Augenblicks ankam, so ward er auch von Coligny und den Oranischen mit ausdauerndem Eifer umlagert. Karl kam ihnen nach der ganzen Anlage seines Wesens auf mehr als halbem Wege entgegen. Philipp von Mornay, Seigneur du Plessis-Marly, ein junger feuriger Mann, der in Köln mit niederländischen Flüchtlingen bekannt geworden, legte im Juli d. J. dem Coligny eine Denkschrift vor, worin der

Krieg gegen Spanien als eine Forderung der Gerechtigkeit und des französischen Vortheils dargethan war. „Jedermann weiß," wird hier gesagt, „wie der Franzose, nachdem er die Freuden des Waffenhandwerks einmal genossen, nur mit Widerwillen davon mehr lassen mag und oft aus bloßer Herzenslust, wenn er keinen Feind zu bekämpfen hat, mit seinen Genossen und selbst seinen Freunden anbindet. .... Um nun so vielem verdorbenen und überflüssigen Blute einen Abfluß zu schaffen, muß ein Krieg unternommen werden. Sie müssen, Sire, den Krieg gegen die Niederlande unternehmen, wo das Volk Sie ruft, die Gelegenheit Sie einladet, wo die Spaltung Ihnen die Thore der Städte öffnet und eine brauchbare Bresche macht zum Sturm auf das ganze Land. Sie haben auf Flandern, Artois und Hennegau gerechten Anspruch, dem Ihre Vorfahren nur durch ihr widriges Geschick entsagt haben. Eure Majestät können sich mit dem Prinzen von Oranien vertragen und darauf den Krieg als Freund des Landes gegen dessen Feinde, als Rächer der Tyrannei und Wiederhersteller der Freiheit führen. Haben Sie das Land erobert, so können Sie es leicht für sich behalten, nicht durch Besatzungen oder Zwingburgen, sondern als dessen wahrer Fürst. ... Alles zusammen genommen, erwerben Sie sich eine Provinz, welcher an Größe, Reichthum, Volkszahl, Städten und Vortheilen zu Wasser wie zu Lande keine von den Ihrigen gleichkommt." [10]

Lange bevor Coligny dem Könige diese Denkschrift vorlegte, hatte dieser mit Ludwig von Nassau sich auseinandergesetzt, wie wir bereits gesehen haben, und bevor der Hof im Frühjahre Blois verließ, gab Karl an Ludwig von Nassau bei seiner letzten Zusammenkunft mit diesem das Versprechen, in kurzer Zeit den Admiral mit imposanter Heeresmacht nach den Niederlanden zu schicken. Für den Fall eines günstigen Ausganges des Feldzuges würde dem Könige alles Land von Antwerpen bis zur Pikardie zufallen, während dem Prinzen Holland, Seeland und Friesland gehören sollten. Hiefür mußten Oranien und Ludwig alle Vorkehrungen treffen, die ihrerseits nöthig wären, der König aber würde den Admiral mit der

Ausrüstung der französischen Streitkräfte betrauen, damit seine Versprechungen ausgeführt werden könnten.[11]

Am 19. Mai ging Ludwig von Paris ab; Alba ahnte nichts davon, trotzdem er den unruhigen Grafen genau überwachen ließ. Der französische Hof befand sich in großer Aufregung, man sprach von nichts mehr, als von der flandrischen Angelegenheit, begreiflich, denn man stand am Vorabende eines Krieges mit Spanien, der unvermeidlich schien, sobald die arglistige Politik, welche der König in die Hand genommen, vor Philipp sich enthüllte.

Ludwig stand an der Spitze von 1200 Reitern, der Mehrzahl nach dem Adel angehörig und nicht bloß Hugenotten, denn der Krieg galt als ein vom König zur Vergrößerung Frankreichs gebilligter und unterstützter; das Fußvolk, meist in der Gascogne geworben, erreichte die Zahl von 5000 Mann.

Karl IX. gab Geld, Coligny machte weitere Werbungen; die englische Gesandtschaft in Paris theilte dem Hauptquartiere Ludwigs einen vertrauten Berichterstatter zu.

2.

Am 23. Mai 1572 überfielen La Noue, Karl Livin von Famars, ein Wallone, und Wilhelm Hastaing, Herr von Marquette Valenciennes, das nur von 80 Spaniern besetzt war. „Oranien und Freiheit!" riefen die Hugenotten, plünderten die Kirchen und Klöster, die Geistlichen und reicheren Bürger, und legten diesen dazu noch eine schwere Brandschatzung, angeblich zur Befestigung der Stadt, in der That aber zur Befriedigung ihres Muthwillens auf. Die spanische Besatzung des Kastells erhielt Verstärkung, und nun wurden die Freibeuter aus der Stadt gejagt, diese aber auch von den Spaniern selbst acht Tage lang geplündert.

Mons, die wichtige Grenzfestung, kam auf folgende Weise in die Gewalt Ludwigs von Nassau.

Im Vertrauen Alba's stand der Maler Anton Olivier. Dieser ging in seinem Auftrage nach Frankreich, um die Absichten und Pläne der Revolutionäre auszukundschaften, die Beziehungen Ludwigs zu Coligny zu überwachen und an Alba zu berichten

Durch seine theils wahren, theils falschen Berichte setzte sich der Mann in der Gunst des Herzogs fest, diente aber der oranischen Partei.

Am 22. Juni kamen etliche französische Soldaten in Mons an; sie hatten keine Waffen und gaben vor, unter den Wallonen sich anwerben zu lassen. Am 23. traf Olivier ein; da er schon mehrmals aus und eingegangen war und für einen Agenten der Regierung galt, so wurde es nicht auffällig gefunden, daß er einmal auch 12 Genossen mitbrachte, und die Ladung Fässer, die er mit sich führte, ward nicht nach dem angeblichen Weine untersucht, sonst würde man französische Büchsen und andere Waffen, statt französischen Weines gefunden haben. Dem Wirthe warf er am Abende die Frage hin, ob er nicht wohl das Stadtthor in aller Frühe offen bekommen könnte, da er noch einige Wägen draußen stehen habe. Das sei ganz leicht, meinte der Wirth, wenn er nur an einem Trinkgelde für den Thorwart nicht sparen wolle. Nun theilte Olivier den Parteigenossen in der Stadt mit, daß am andern Morgen der Tanz losgehen werde. In früher Morgenstunde öffnete der Wärter das Thor von Bertamont und legte sich sorglos wieder zu Bette.

Zwischen vier und fünf Uhr Morgens wurde Mons durch das Geschrei aus dem Schlafe geweckt: „He! die Geusen! die Geusen haben Alles gewonnen!“ Waffengetöse und Rufen geht durch die Straßen: „Die Stadt ist gewonnen!“ „Freiheit für das Volk!“ „Freiheit durch den Prinzen von Oranien!“ „kein Mensch soll sich mucksen!“ „und kein Mensch eine Furcht haben; den zehnten Pfennig abzuschaffen und das Volk von andern Lasten zu befreien seien sie gekommen und nur Alba und seine Anhänger und die Spanier sollen den Kopf verlieren!“ Hiemit stimmte schlecht, daß die Soldaten auf Jeden schossen, der aus den Fenstern schaute.

Ludwig von Nassau war da. Er fragte, wie viel Uhr es sei; als man ihm sagte: 5 Uhr, rief er: „Muth, meine Kinder! in dieser Stunde hat mein Bruder, der Prinz von Oranien den Herzog v. Alba gefangen genommen und allen Spaniern die Köpfe abgeschlagen!“

Die Einwohner kamen aus ihren Häusern, ein Theil des Magistrates schloß sich im Rathhause ein. Die Soldaten legten schon Leitern an, aber Ludwig verwies es ihnen. Er fragte, ob unter dem umstehenden Volke kein Rathsmitglied sei, da stellte sich ihm Jean Descamps vor. Diesem übergab er die Schlüssel zu den Gefängnissen, denn er sei nicht gekommen, die Verbrecher ihrer Strafe zu entreißen, sondern die Bürger aus ihrer Knechtschaft zu erlösen.

Wenn in Paris, wie Walsingham schrieb, die Meinung verbreitet war, daß Ludwig in Mons mehr Sympathien antreffe, als die königliche Regierung, so war dieß eine eben so große und verhängnißvolle Täuschung, als sie in der Bemerkung dieses englischen Gesandten liegt, daß der Feldzug nur ein kurzer sein und das ganze Land aufstehen werde.[12] Während Ludwig die Thore besetzte und seine Soldaten vor dem Rathhause aufmarschiren ließ, ließen die Schöppen, durch die Adelichen unterstützt, Sturm läuten und riefen die Bürgerkompagnien zusammen. Diese jedoch entsprachen nicht; wohl liefen ein Dutzend Büchsenschützen und etliche Hellebardiere zusammen, wollten sich aber nicht vor das Rathhaus führen lassen; sie sagten: „wollet ihr, daß wir uns für Diejenigen tödten lassen, welche den zehnten Pfennig anerkannt haben? Hat man uns auch gerufen, da diese abscheuliche Auflage eingeführt wurde?“ Sie zogen sich wieder zurück und verschlossen sich in ihre Häuser. Die Schöffen gaben deßhalb ihren Versuch zum Widerstande noch nicht auf; sie wandten sich an die Volksmasse. Ludwig dagegen erließ eine Proklamation, daß wenn ihm die Einwohner Widerstand leisten, ihre Weiber und Kinder umgebracht und die Stadt an vier Ecken angezündet werden solle. Da riefen die Leute den Schöffen zu, daß sie nicht Lust hätten, für den Herzog v. Alba sich tödten zu lassen, daß nur Diejenigen zu den Waffen greifen sollen, welche an dem zehnten Pfennig schuldig seien, und wenn sie selbst auch sich tödten ließen, würden die Herren doch ihre Weiber und Kinder nicht versorgen. Die Franzosen seien als ihre Befreier gekommen, sie zahlen keine Abgaben mehr, und die als Arme am Morgen aufgestanden, würden am Abend zu Besitz gekommen sein. Es

machte keinen Eindruck, daß die Schöffen bemerklich machten, daß diese Franzosen nur schöne Worte und wohlfeile Versprechungen machten, Ausländer, Feinde Gottes, des Königs, des Vaterlandes, ihrer Aller seien, die sie überrumpelt hätten, denen man widerstehen müsse, wenn man nicht am Ruin der Stadt, des Landes und Aller sich schuldig machen wolle. Auch der Prevost der Stadt wollte mit den Schöffen nichts zu thun haben, sie sollen, sagte er, ihr Geschäft besorgen, er werde das seinige schon für sich in Acht nehmen. Das hatten sie am wenigsten erwartet; mehr todt als lebendig verbarrikadirten sie sich im großen Saale des Stadthauses, aber die Büchsenschützen Nassaus stürmten. Ludwig stellte ihnen vor, daß ihnen durchaus kein Leid geschehen solle, daß er nur dazu gekommen sei, daß Jedermann in seinen Rechten und Freiheiten erhalten und der zehnte Pfennig und jede andere Erpressung abgethan werde. Sie müßten sich übrigens mit ihrer Antwort beeilen, ob sie eine Verständigung mit ihm wollten oder nicht. Sie erklärten, daß sie keine andere Antwort, als nur die Bitte hätten, daß er sich wegbegeben möchte. Er ließ sie einstweilen bewachen.

Was er gehofft, ein allgemeiner Aufstand der Bürgerschaft, war nicht eingetreten. Seine ganze Streitmacht bestand in achtzig Büchsenschützen, zu gering für den bedeutenden, volkreichen Platz. Es kamen ihm Sorgen, und schon war er im Begriffe, abzureiten und sich nach Valenciennes zu werfen. Aber kaum war er aus der Stadt, so kamen Genlis und la Noue mit 500 Reitern im Galoppe daher gesprengt; jeder Reiter hatte noch einen Soldaten hinter sich auf dem Pferde.

Jetzt ging es rasch nach der Stadt zurück; das Thor konnte nicht geschlossen werden, weil das Volk herausströmte, um zu sehen, wohin Ludwig so eilig sich wende; dann als der Strom sich verlaufen, hatte der Thorwart Streit mit einem französischen Soldaten, der jenem eine Büchse genommen. So konnte die Truppe unaufgehalten einziehen. Auf dem großen Platze hatte sich unterdessen eine Menge des niederen Volkes angesammelt, das mit den Ein-

dringlingen fraternisirte und sich äußerte, was sollen wir uns für die Reichen tödten lassen? Mons war eine bedeutende Industriestadt.

Die eingeschlossenen Schöffen wurden von den Soldaten hart bedrängt und von den vielfachen Rufen: tödtet sie! tödtet sie! bedroht.

Der Rath der Stadt bestand aus tüchtigen Männern, Advokaten, erfahrenen Leuten und umsichtigen Verwaltungsbeamten. Ihn versammelte Ludwig am 26. Von Olivier, Genlis, la Noue und andern Edelleuten umgeben, im weiten Kreise Hellebardiere, Büchsenschützen mit brennenden Lunten um sich, hielt er eine lange Anrede über den Grund seines Kommens. Er begann mit dem Vertrauen, das der König bei seinem Abgange aus den Niederlanden dem Prinzen von Oranien geschenkt, das noch unverändert fortdaure; das Land wolle aber nicht dulden, daß der Spanier nach seiner Willkür herrsche, und Alba, mit dem Blute von Egmont und Horn befleckt, habe sich zu einem ungesetzlichen Statthalter gemacht. Er betheuerte, daß er keine Neuerung einführen, sondern nur im Dienste seiner katholischen Majestät gekommen sei und keinen Menschen, als nur die Anhänger Alba's zu Feinden habe. Das könne den Vätern der Stadt durch den Herrn v. Genlis und die andern französischen Herren noch weiter betheuert werden. Er verlange keinen neuen Eid und begnüge sich mit dem, welcher dem Könige geleistet worden, aber den Herzog v. Alba anerkenne er nicht als gesetzlichen Statthalter, da er die Privilegien verletzt und das Land schlecht verwaltet habe. Dem müßten sie beistimmen, und wenn sie nicht wollten, so sei er der Stärkere, sie dazu zu zwingen.

Als er sich zurückgezogen, wollte keines von den Rathsgliedern zuerst sein Votum abgeben; aber die Soldaten klopften stark an die Thüre und mahnten zur Eile, der Graf sei übler Laune und habe noch Anderes zu thun.

Endlich kam der Beschluß zu Stande, daß die Stadt Mons jetzt wie allezeit dem Könige treu bleibe, und was den Herzog v. Alba und sein Regiment angehe, so wolle der Rath in keiner Weise ihm zu nahe treten. Mit diesem ausweichenden oder vielmehr ablehnenden Votum gab sich Nassau zufrieden, Beweis genug

auf wie schwachen Füßen seine Macht stand. Genlis erklärte nun auch noch zu größerer Beruhigung, daß sie, die Franzosen, keineswegs in der Absicht gekommen seien, Mons ihrem Könige zu überliefern, sondern vielmehr um dem Könige von Spanien Dienst zu leisten.

Ludwig beließ den Rath, machte sich an die Befestigung der Stadt und ließ das Geschütz auf die Wälle führen. Nach und nach regte es sich unter den Einwohnern, einige Fabrikbesitzer stellten sich an die Spitze von Freischaaren, die besonders aus Wollenwebern gebildet waren. Tag und Nacht wurde an den Verschanzungen gearbeitet. Man hat ein groß Geschrei daraus gemacht, daß tausend Mann aus der Stadt unter Ludwigs Befehl sich stellten; aber wir vergessen nicht, daß Mons jetzt noch 27,000 Einwohner zählt und vor den Rasereien Alba's in seiner Blüthe, auf der Höhe seiner industriellen Thätigkeit stand; wie viele Arbeiter mußten in der Stadt beschäftigt gewesen, wie viele durch die Brodlosigkeit und durch den Willen der Fabrikherrn in die Reihen der Freischaaren getrieben worden sein! Und doch stieg ihre Zahl nicht über die tausend! Viele traten ein, um damit der Einquartierung entledigt und von der üblen Aufführung der Soldaten verschont zu bleiben.

Nassau sorgte alsbald für die Predigt des Calvinismus; jeden Tag wurde eine gehalten, und darauf immer eine sehr reiche Almosenspende vorgenommen; das zog an und erklärt wieder, was Alles zu Rekrutirung der Freischaaren zusammenwirkte. Nichts desto ungeachtet gab Ludwig der auf dem Stadthause versammelten Geistlichkeit die formellste und bündigste Zusicherung über seine Sorge zur Aufrechthaltung der katholischen Religion.

Nachdem unter der Bürgerschaft der erste Schrecken vorüber war, blieb es Nassau nicht verborgen, daß sich etwas gegen ihn vorbereite. Alsbald gab er unter Androhung des Todes den Befehl, daß innerhalb zweimal 24 Stunden die Waffen abgeliefert werden sollten. Nach Ablauf der Frist ließ er eine allgemeine Hausdurchsuchung vornehmen. [13]

Genlis ging in Ludwigs Auftrage nach Frankreich, um Verstärkungen zu holen.

3.

Pfingsten, den 24. Mai, war dieses Jahr für Alba ein Tag, den er zur Unterstützung seines Gedächtnisses nicht in seinem Kalender anzumerken brauchte. Morgens erhielt er die Botschaft, daß Enkhuysen und ganz Waterland in den Händen der Geusen sei; zwei Stunden später kam ein Eilbote mit der Nachricht, daß die Franzosen Valenciennes genommen; und wieder stand es nur zwei Stunden an, da ward die Unglückskunde von Mons gebracht. Aus diesem wichtigen Platze hatte er einen Theil der Artillerie gezogen und nach Vlissingen geschickt; das war jetzt ein „flandrisches Glück", Glück im Unglück; aber warum hatte er die Grenzfestung nicht besser verwahrt! Er warf den Hut auf den Boden und zerriß sich das Kleid. Sein Plan, mit allen Streitkräften nach dem Norden zu ziehen und die Rebellion zu zerschmettern, war jetzt durchkreuzt, die Diversion gemacht, die Walsingham seinem Hofe schon seit einiger Zeit angedeutet hatte. Im Kriegsrathe machten sich drei Meinungen geltend. Die eine war für eine concentrische Vertheidigung des Landes durch den Rückzug der Regierung auf Antwerpen; die andere, von Chiappi Vitelli vertreten, stimmte für Niederschmetterung der Revolution in den nördlichen Provinzen; Alba aber war für den Marsch nach dem Süden, trotzdem Vitelli vorstellte, Mons könne immer wieder erobert werden, ihm drohe, als so ausgesprochen katholischer und königlich gesinnter Stadt weder von Frankreich, noch von Seite der Verführung zur Häresie eine sonderliche Gefahr, weßhalb eine zeitweilige Einnahme durch Ludwig von Nassau an der Sache selbst nicht viel ändern werde, während dagegen im Norden die Aufständischen durch den doppelten Fanatismus des Calvinismus und der unbändigen Freiheit bereits Elemente entfesselt haben, denen die Herrschaft ohne den größten Nachtheil keinen Tag länger gelassen werden könne. Der Herzog sah dennoch tiefer in die Verhältnisse hinein, wenigstens nach der einen, nach der französischen Seite hin. Sollte der schwankende

König Karl von einem offenen Kriege abgehalten werden, so konnte das mit einiger Sicherheit noch durch eine rasche und entscheidende Niederlage der aus seinem Lande über die Grenze gerückten Freischaaren zu erreichen sein. Zur Führung dieses Schlages scheute denn auch Alba die Heranziehung der letzten im südlichen Holland stehenden und irgendwie entbehrlichen Truppen nicht, wenn dadurch auch noch weitere Städte, die bisher gehalten worden waren, zu den Aufständischen übergingen. Dazu warb er in aller Eile weitere Truppen, 14,000 Reiter, d. h. 2000 unter dem Erzbischof Salentin von Köln, 3000 unter Erich von Braunschweig, 2000 unter dem Herzog Adolph von Holstein, 1200 unter dem Herzog Franz von Sachsen, 1500 unter dem Grafen Peter Ernst v. Mansfeld, 1000 unter dem Grafen Otto v. Schauenburg, 1000 unter dem Grafen Alberich v. Löwenstein, 1000 unter Anton v. Helk, 400 unter Christoph Schenk, Baron v. Tautenburg und 300 unter dem Herrn v. Aemstenradt.[14] Diese Werbung stieß auf mannigfache Schwierigkeiten, am 21. August waren erst 500 Pferde beisammen; die Einen konnten, die Andern wollten nicht kommen, denn die Rebellen schüchterten die Freunde des Königs durch Niederbrennen ihrer Häuser ein; so ließ auch Salentin aus Furcht vor Oranien seine Reiter lange nicht ziehen, und Mansfeld konnte mit der Ausrüstung nicht vor Oktober fertig werden.[15] Den Herzog Adolph von Holstein suchte der Landgraf Wilhelm von Hessen „neben dem Kurfürsten von Sachsen und andern Herren" „aus treuestem Herzen" abwendig zu machen, er solle als ein christlicher Fürst wohl bedenken, wie er in seinem Gewissen gegen Gott und seine Herrn und Freunde sich zu verhalten habe.[16] Auch die Ansammlung des Fußvolkes ging nicht leicht von statten; Gilles v. Berlaymont, Baron v. Hierges, der Statthalter von Geldern, Maximilian von Boussu und Lancelot v. Berlaymont, Graf v. Meghem warben drei Regimenter in Niederdeutschland, Nikolaus Polwiller, Otto Graf v. Eberstein und der Freiherr Georg Frunsberg sollten drei Regimenter Oberdeutscher herbeiführen; aber die Augsburger nahmen den Soldaten Polwillers die Waffen ab und diese kamen nur schlecht bewaffnet an, Otto v. Eberstein aber wurde auf dem Marsche

von dem Kurfürsten von der Pfalz festgenommen und eine Zeitlang gefangen gehalten.

Am 23. Juni legte sich Don Fadrique im Auftrage seines Vaters mit Noircarmes und Chiappin Vitelli, der an der Spitze des Generalstabs stand, bei der Abtei von Belian, auf der Straße nach Frankreich, auf Kanonenschußweite vor Mons. Hiedurch beherrschte das spanische Lager die Gegend, welche die Nachschübe aus Frankreich durchziehen mußten und aus welcher Ludwig die Buschgeusen zugezogen waren.

4.

Verkleidet, in der Ausrüstung der Leute von Aerschots Ordonnanzbande, war Genlis aus Mons geritten und unerkannt über die Gränze gekommen. König Karl nahm ihn sehr gut auf, und obgleich seine Gesandten in Madrid, Rom und Wien von, übrigens nicht geglaubten, Friedensversicherungen überflossen, gewährte er ihm eine ansehnliche, von Coligny zusammengebrachte Truppenmacht, 4000 Reiter, 200 Gensdarmen und 2 Compagnien leichter Reiterei, darunter Viele vom Adel, welche in den zu erobernden Niederlanden Stellungen und andere Vortheile in Aussicht nahmen.

Ludwig von Nassau gab Genlis die Weisung, nicht nach Mons zurückzukehren; dasselbe soll ihm Coligny gerathen haben; er selbst dagegen hat in Uebereinstimmung mit mehreren Gefangenen ausgesagt, daß Coligny ihm aufgetragen, Mons zu erreichen. Ob er es gewollt oder nicht, sobald er auf belgischem Boden angekommen war, konnte er einem Zusammenstoß mit Don Ferdinand nicht wohl ausweichen. Die Bauern gaben den Spaniern schleunig von dem Anmarsche der Hugenotten und über jede Bewegung derselben Auskunft. Sie folgten dem Heere mit ihren ländlichen Werkzeugen, den Augenblick erwartend, wo auch sie in die Aktion eingreifen könnten. Das spricht weder für die Mannszucht der Hugenotten, noch für die Lust dieser Bauern, sich mit dem Calvinismus oder dem Segen der Rebellenherrschaft beglücken zu lassen. Alba's Sohn war nicht gesonnen, Genlis lange Zeit zur Ausbreitung oder zum Vormarsche zu lassen; er ging ihm entgegen, und am 17. Juli

kam es beim Dorfe Hautrage in der Nähe von St. Ghislain zum Treffen. Mendoza, der mitgeschlagen, gibt diesen Tag und die Stärke der Hugenotten auf 12,000 Mann an; Andere nennen den 11. und 13. Juli und berechnen die Truppenzahl höher und niedriger.

Mit fliegenden Fahnen, unter dem Rufe: „Frankreich! Sieg!" entwickelten die Franzosen eine unwiderstehliche Tapferkeit; aber Chiappin Vitelli, der sich wegen seiner Verwundung auf dem Schlachtfelde umhertragen ließ, traf seine Dispositionen so trefflich und die Spanier hielten so unerschütterlich Stand, daß all das brausende Stürmen der tapfern Franzosen vergeblich und am Abende die Schlacht für die Spanier gewonnen ward. Jetzt begann die schreckliche Arbeit der Bauern. Sie fielen über die Flüchtigen her und stachen und schlugen nieder, was ihnen in die Hände fiel; von 1200 und noch mehr spricht Petit in seiner großen Chronik von Holland; 600, darunter 60 vom Adel wurden gefangen genommen, und von diesen nur wenige frei gelassen; beim Dorfe Gelain zählte man 119 an Weidenbäumen aufgeknüpft; in Ath wurden, wie viele weiß ich nicht, paarweise vom hohen Thurme herab ins Wasser gestürzt; es gab Brunnen, die von Franzosen ganz angefüllt waren, die Bauern hatten sie lebendig hineingestürzt, einen über den andern; Hunderten zogen sie die Kleider ab, damit diese ihnen unversehrt blieben, und jagten sie dann wie wilde Thiere; zwei- oder dreihundert sperrten sie in eine Scheune, die sie anzündeten; die in der Todesangst und Feuersqual herausbrechen wollten, wurden niedergeschossen.

Auch Genlis war unter den Gefangenen; er wurde nach Antwerpen gebracht, und es ging das Gerücht, daß er mit den Vorhängen seines Bettes erdrosselt worden sei. Jedenfalls ist gewiß, daß sein eigener König, derselbe Mann, der ihm die Truppen gegeben, seine Hinrichtung von Alba gefordert hat.

Alba fielen Papiere in die Hände, welche König Karl in arger Weise bloßstellten; darunter war ein vom 27. April aus Saint-Léger datirter Brief des Königs an Ludwig von Nassau, in welchem gesagt ist, daß er, sobald die Verhältnisse es gestatten, entschlossen sei, die Macht, welche Gott ihm anvertraut, zur Erlösung

der Niederlande aus der Unterdrückung, in der sie seufzen, zu verwenden.[17] Während aber Genlis mit seiner Armee auf dem Marsche nach den Niederlanden war, erschien bei den Spaniern ein französischer Edelmann, der im Auftrage seines Königs Alba zu verständigen hatte, daß derselben Armee aufgegeben worden sei, innerhalb zweimal 24 Stunden aus Frankreich sich zu entfernen, oder sich aufzulösen. Und nachdem Genlis Gefangener war, beglückwünschte Karl den Herzog v. Alba ob seines Sieges und forderte die Hinrichtung der Gefangenen. Am 12. August gibt er Mondoucet, seinem Gesandten in Brüssel, Auftrag, den Eindruck der bei den Gefangenen gefundenen Enthüllungen abzuschwächen, am 26., nach den Greueln der Bartholomäusnacht, verlangt er von demselben, dahin zu wirken, daß Alba nicht nach seiner Gewohnheit, aus den Ereignissen allen Nutzen für sich zu ziehen, die Armee Oraniens ihm auf den Hals werfe und dazu Genlis und die übrigen Gefangenen zurückschicke und die in Mons eingeschlossenen französischen Edelleute entwischen lasse; am 31. August spricht er noch deutlicher, daß er Alba als seine Pflicht vorstellen solle, die Gefangenen und die ihm bei der Eroberung von Mons in die Hände fallen würden hinzurichten.[18] Als aber Alba die letztern, welche ihr König als die unruhigsten und gefährlichsten Rebellen charakterisirte, nach Frankreich gehen ließ, nahm Karl sie mit allem Wohlwollen auf.

Wer vermag hier die wahre Gesinnung, die eigentliche Absicht dieses elenden Königs zu durchschauen? Waren seine Zusagen an Oranien und Ludwig nur Akte der Täuschung und hat er Genlis nur deßhalb nach den Niederlanden marschiren lassen, auf daß mit ihm ein guter Theil der Hugenotten, die kriegslustigsten und gefährlichsten unter ihnen durch die Spanier aufgerieben, durch den unerbittlichen Alba beseitigt würden? Wäre hienach die Bartholomäusnacht nur die entsetzliche Fortsetzung dieser heillosen Politik? Die Bartholomäusnacht war, ich werde es anderwärts nachweisen, das Werk augenblicklicher Stimmung und nicht so langer Vorbereitung, und die Zusagen an Oranien und Ludwig beruhten viel zu sehr auf dem Verlangen einer Vergrößerung Frankreichs, als daß sie nur Akte der Täuschung sein könnten. Vielmehr suchte Karl den

Herzog v. Alba zu täuschen; daher die Sendung des Edelmannes mit der Nachricht über den königlichen Befehl an die Armee des Genlis; weil er sich, bevor England mit ihm ging, nicht stark genug zur offenen Kriegserklärung gegen Spanien fühlte, that er dergleichen, als ob der Feldzug seiner eigenen Leute gegen seinen Willen unternommen wäre; nachdem diese aber geschlagen waren, forderte sein Interesse vollends, sie fallen zu lassen, und um ihre Aussagen gegen ihn abzuschwächen, mußte er den Eifer Alba's zu den Hinrichtungen noch überbieten. Nachdem er aber mit dem Blute der Bartholomäusnacht sich besudelt, waren die wiederholten Forderungen zur Hinrichtung der Gefangenen die Folge des großen Verbrechens, aus derselben Stimmung gegen die Hugenotten entstanden, wie dieses. Seine Gedanken jedoch einer Eroberung der Niederlande gab er deßhalb nicht auf. [19]

5.

Von Frankreich her konnte der in Mons eingeschlossene Ludwig kaum mehr einen Entsatz hoffen; seine Augen waren daher nach dieser völligen Niederlage, aus der sich nur ungefähr 200 Mann mit 30 Pferden, zum Theil verwundet, zum Theil waffenlos retteten, nach seinem Bruder Oranien gerichtet, der an der Spitze einer starken Armee aus Deutschland heranzog.

200,000 Kronen hatte der König von Frankreich ihm zur Verfügung gestellt, und wenn auch den Heißspornen der Partei von den deutschen Fürsten nicht genug zu seinen Gunsten gethan zu werden schien, (Schreiben des Pfalzgrafen an Junius), so wurde seine Truppenwerbung doch in ungleich günstigerer Weise als die der spanischen Regierung aufgenommen; aus Gießen wurde den 3. Juli an den König von Frankreich berichtet, daß die Truppenwerbungen Oraniens von allen protestantischen Fürsten begünstigt werden und daß den Obersten und Rittmeistern, bei welchen der Prinz keinen Credit mehr hatte, die Zusage geworden, daß ihnen auf den Musterplätzen durch die Königin von England Sicherheit gegeben, oder durch die Kurfürsten von der Pfalz, Sachsen und Brandenburg und den Landgrafen von Hessen und drei Städten

des Reiches dieselbe zugestanden werde. Die Wirkung der französischen Unterstützung wurde in einem Berichte an den König vom 21. Juli ausgedrückt, daß sie überall sichtbar sei, denn man wisse in Deutschland wohl, daß ohne sie Oranien nicht lange aushalten könnte.[20] An den Kaiser berichtete der Prinz am 28. Juni, daß er sich erhebe „keineswegs aus Hoffnung, Lust oder Begierde, die Niederlande der königlichen Majestät aus Hispanien wider Gebühr abzuziehen oder hierin vornämlich seinen Privatnutzen zu suchen, sondern allein wie ich mit Gott bezeugen kann, auch hiemit gegen E. K. M. mich ausdrücklich dessen erklärt haben will, daß all mein Suchen und Begehren dahin gerichtet ist, daß ich die Niederlande der königlichen Majestät von Hispanien, meinem gnädigsten Herrn, zur Leistung schuldigen Gehorsams gerne anweisen, daneben auch die unerhörte Albanische Inquisition, so zu unleidlicher Beschwerung der Gewissen mit Gewalt eingeführt und durch vielfältiges Würgen und Henken der armen Christen nun vier Jahre lang continuirt worden ist, füglich wieder abschaffen, auch die Freiheiten des Vaterlandes vermöge der Eidespflicht, die weniger nicht von der Königl. Majestät, als auch von mir und andern Ständen den Landen geleistet worden ist, gebührlich handhaben helfen, und dann letztlich meine mir abgedrungenen Lande und Leute wieder erlangen, und folgends hinfürder meinem Gott und der K. M., meinem allergnädigsten Herrn, gleichfalls dem gemeinen Vaterlande meine treue Dienste die übrige Zeit meines Lebens, wie, ohne Ruhm zu melden, von meinen Vorfahren und Eltern vor dieser Zeit auch nützlich geschehen ist, ohne Sparung Leibs und Guts erzeigen möge . . .“[21] Der Kaiser lachte über dieses Schreiben und sagte, daß er recht wohl zwischen den Zeilen zu lesen verstehe und ganz gut wisse, daß es dem Prinzen um nichts weniger, als um den Dienst seiner spanischen Majestät zu thun sei.[22] Wie mochte Oranien vor dem Kaiser so in der Maske des Heuchlers erscheinen, nachdem er 12 Tage zuvor, am 16. Juni dieses Manifest ausgegeben: „im Namen der ersterbenden Freiheit, im Namen der Martyrer unserer heiligen Sache, im Namen des zur Verzweiflung gebrachten Vaterlandes stehet auf wider die Plünderung und den Mord! Erhebet euch auf das Ge-

schrei der geschändeten Ehre eurer Weiber und Kinder! Vor Allem hütet euch, diesen heimtückischen Einflüsterungen das Ohr zu leihen, an welchen so unglückselig die letzte Expedition nach Brabant gescheitert ist!" Er erinnert an die plündernde Soldateska, an den ruinirten Handel, an den verlorenen Credit, an den leeren Schatz, an die verletzten Gesetze, an die allezeit bereite Rache. „Denket, daß es in eurer Gewalt steht, ein so unerträgliches Joch abzuschütteln, oder wollet ihr warten, bis eure schönen Provinzen eine weite Wüste und ein Feld des Todes sind?" [21]

Mit 7000 Reitern und 13,000 Fußknechten, wozu noch 3000 Wallonen kamen, ging Oranien am 8. Juli (1572) bei Duisburg über den Rhein und betrat das spanische Gebiet erstmals in der alten Vogtei von Geldern; sein Lager schlug er bei dem Dorfe Aldekerk. Auf seine Aufforderung zur Unterwerfung trat die Obrigkeit der Stadt Geldern, das kläglichste Bild spießbürgerlicher Armseligkeit, mit ihm in Unterhandlung; am 15. Juli begab sich Georg auf dem Berg, der Droste vom Amt Geldern, mit einer ansehnlichen Gesandtschaft nach Aldekerk ins Franziskaner Frauenkloster, wo Oranien sein Quartier aufgeschlagen hatte. Zu dreimalen sollte die Deputation nach Vorausschickung eines Glückwunsches für den Feldzug und des Bedauerns über das Mißlingen seiner bisherigen Unternehmungen, woran Geldern keine Schuld treffe, dem Prinzen das Elend der Stadt, „die eine der geringsten dieses Fürstenthums", vorstellen und bitten, daß er ohne eine Forderung an sie zu stellen, vorbeiziehen möge, unter der Zusage, daß Geldern kein ihm feindseliges Kriegsvolk einnehmen werde. Wenn die dreimalige Bitte keinen Erfolg hätte, dann war die Abordnung beauftragt, die Schlüssel der Stadt und diese in den Schutz und Schirm des Prinzen zu übergeben. Der Droste aber war ein ängstlicher Mensch, der kaum vor Oranien getreten gleich nach der ersten Anrede aus dem Concepte kam und sich und die Stadt der Gnade des Prinzen empfahl. Zwei Tage darauf wurde die Kapitulation unterzeichnet, der zufolge Oranien die Erhaltung und möglichste Mehrung der Privilegien und Freiheiten Gelderns und des Ober- und Unter-

quartiers und im Falle des Verlustes derselben ihre Wiederherstellung gelobte; die Bürger und Einsassen sowohl geistlichen als weltlichen Standes sollten, die evangelischen wie katholischen, die Religionsübung frei haben, „die Haupt- oder Pfarrkirche, deßgleichen die andern Kirchen, Klöster und geistlichen Häuser in alter und ruhiger Administration unverhindert, auch ohne Beraubung ihrer Güter, Ornamenten und Gezier unbeschwert bleiben." „Zum dritten wollen wir, daß alle frommen Bürger, so der evangelischen Lehre halber aus der Stadt gewichen oder sonsten verjagt worden wären, wiederum frei, sicher und unverhindert einziehen und in ihre Güter eingesetzt werden sollten," mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß sie zuerst den Bürgereid schwören. Zum vierten solle das deutsche Kriegsvolk, womit er die Stadt zu besetzen gedenke, seiner Aufgabe ohne Beschwer der Bürger nachkommen, von diesen dagegen Quartier, Licht, Feuerung und Salz erhalten, alle übrige Nothdurft dagegen bezahlen. Zum fünften gestattet der Prinz, daß die Landleute ihre in die Stadt geflüchteten Sachen frei mit nach Hause nehmen; und zum sechsten verspricht er nicht mehr Kriegsvolk als nöthig in die Stadt zu legen; sie dürfte ihr Geschütz und andern Kriegsbedarf behalten. Denselben Tag nahm Oranien den Eid der Bürgerschaft entgegen, und am folgenden zog der Hauptmann Wilhelm Corvinus ein, der sein Quartier im Karmeliterkloster nahm und die Einwohnerschaft rücksichtsvoll behandelte, was seinem Nachfolger Jodok Mersen (seit 26. August) nicht nachgerühmt werden kann, denn dessen Soldaten drangen gewaltsam in das genannte Kloster ein und stellten solche Forderungen, daß viele Geistliche aus Furcht, von ihnen erschlagen zu werden, die Flucht ergriffen. Die Stadt Geldern kam erst im Juni 1587 wieder an Spanien. [24]

Straelen und Wachtendonk wurden mit Leichtigkeit eingenommen, an Venlo dagegen, das seine Aufforderung zur Uebergabe zurückgewiesen, scheint er vorübergezogen zu sein. Ein drohendes Schreiben an den Amtmann von Kriekenbeck, Johann v. Stalberg, mit dem gesammten Adel und den Lehensleuten seines Bezirks zur Huldigung vor ihm zu erscheinen, hatte bessern Erfolg, da mit Ausnahme des Adrian v. Boedberg vom Hause Wankum unter

Wetten und Heinrichs von Wyenhorst vom Hause Geisberg unter Kapellen alle die Herren sich auf den bestimmten Tag unterwarfen. [25]

Nun zog er vor Roermonde. Hier ereilte ihn ein Mandat des Kaisers vom 19. Juli. Am 22. war ein Courier mit drei Pferden von Wien abgegangen mit der Weisung, es ihm wo immer er ihn oder Ludwig von Nassau finde, zuzustellen. In schärfern Worten als 1568 erklärte Maximilian, daß er seinen Feldzug nicht anders ansehen könne, als „eine verbotene, hochsträfliche Aufwieglung, thätlichen Ueberfall und landfriedensbrüchige Vergewaltigung, dadurch Du und Deine Mitverwandten, samt derselben alle Helfershelfer in Kraft und vermöge der angezogenen Reichsordnung und Abschieds, in die Strafe derselben ipso facto gefallen, und danebens, wo ihr von eurem Vorhaben nicht abstehet, alle eure Freiheiten und Privilegien, auch Hab und Gut, Lehens und eigenes, gänzlich verwirkt und verloren habt, wasmassen wir denn zu demselben Effekt und zu Handhabung vielberührter unser und des heiligen Reiches heilsamen Satzungen, solches Alles Dir und Deinen Mitverwandten in einem besondern offenen Mandat (dessen Du ein gleichlautendes und besiegeltes Exemplar hieneben angeschlossen findest) mit mehrerem zu wissen gemacht und vor solchen Strafen und eurem Selbstschaden verwarnet; dasselbig auch hier wiederholt und die von römischer Kaiserlicher Macht hiemit zum ernstlichsten und bei unserer höchsten Ungnade geboten haben wollen, solches Mandat mit anbefohlener Restitution der eingenommenen Plätze und unverweilter Beurlaubung und Trennung des Kriegsvolkes und sonsten gemeinlich allem andern Inhalt desselben gehorsamlich und unversäumt Folge zu leisten und getreulich nachzukommen, damit nicht Noth werde, in andere ernstlichere Wege diesem Deinem ungebührlichen Frevel zu begegnen und zu steuern; hiemit thust Du Deine Schuldigkeit und unsern ernstlichen Willen. . . .“ [26]

Statt in diesem nothgedrungenen Schritte des Kaisers einfach die Pflichterfüllung zu erkennen, wollten ihn gewisse Geschichtschreiber, welche die Fahne Oraniens tragen, mit dem Wunsche Maximilians, einen der Erzherzoge zur Statthalterschaft der Niederlande berufen zu sehen und mit der ihm von Christoph von Württemberg und

dem Kurfürsten August eingeflößten Abneigung gegen die Calviner erklären. Oranien antwortete darauf am 27. August mit seinen gewohnten Anklagen Alba's und daß er aus christlichem Mitleiden gegen die so hart behandelten Niederlande, entsetzt über ihre vielfältigen Thränen, gerührt durch ihre traurigen, flehentlichen Bitten, verpflichtet seinem Eide und gezwungen durch seine und seiner Anhänger äußerste Noth, die Vertheidigung der Niederlande in die Hand genommen, um mit allen Kräften, die ihm durch die Natur, das Recht und die Constitutionen des Reiches gegeben seien, gegen die grausame und unerträgliche Tyrannei Alba's sich zu widersetzen, nachdem keine Bitte gefruchtet und kein Rechtsweg von seinem Gegner betreten werde. [77]

Unterdessen war Roermonde am 23. Juli in seine Hände gefallen, nicht mit Ehren erobert, sondern durch Verrath einiger Bürger, oder wie Alba in seinem Berichte an den König sich ausdrückte, durch etliche Taugenichtse ans Messer geliefert. Oranien forderte die Uebergabe als an des Königs rechten Statthalter; trotzdem nur ein Fähnlein Wallonen in der Stadt lag, weigerten die Bürger die Uebergabe und an ihrer und der 140 Soldaten Spitze that deren jugendlicher Hauptmann, ein Lütticher Kind, dem Prinzen solchen Abtrag, daß sein ganzes Fußvolk, das im Jülichschen lag, herbeigezogen wurde. Da entsank den Bürgern der Muth; die Wallonen aber stritten so tapfer, daß die Oranischen zum Weiterstürmen durch die Lanzenstiche ihrer schwarzen Reiter förmlich gezwungen werden mußten; nun aber geschah der Verrath, und die jetzt auch im Rücken angefallenen Wallonen mußten den Kampf aufgeben, die Stadt war gefallen.

Wilhelm Linden, der tapfere Bischof wollte seine Heerde durchaus nicht verlassen; als der Feind nur noch zwei Stunden von der Stadt entfernt war, bat der Magistrat ihn dringend, daß er sich doch entfernen möge; er aber begab sich ruhig wie immer ins Gebet und feierte das heilige Meßopfer und wollte nicht fliehen; da aber der Magistrat wiederholt drängte, verließ er Mittags in seiner gewöhnlichen Kleidung die Stadt und ging bis Goosl an

der Maas; in Pamheel erhielt er einen Mantel und ging über Meersen, Maastricht nach Lüttich, Löwen, Gent und Douay.

Greulich hausten die Oranischen in Roermonde. Ihr Erstes war, daß sie nach der bischöflichen Wohnung stürmten. Aber Linden war arm, nur besaß er eine sehr kostbare, mit großem Aufwande von Geld und Mühe gesammelte Bibliothek, sie ward zerstreut, die Bücher wurden zerrissen oder gestohlen oder verbrannt; die Bilder aus den Rahmen gerissen, die Tische und Bänke zerschlagen, was irgend vom Hausrathe einen Werth hatte, fortgeschleppt, die Fenster und Läden eingeschlagen, das Blei und Eisen herausgenommen: als der Bischof im Oktober zurückkehrte, war ihm nur so viel geblieben, daß er nothdürftig ein Zimmer damit einrichten konnte. Den größern Theil des Hauses nahmen die Wohnungen der Canoniker ein; auch diese wurden mit Gewalt erbrochen, einige der Herren getödtet, andern die Ohren verstümmelt; von einem alten Manne ließen sich die Soldaten 100 Thaler Lösegeld zahlen, dann durchstachen sie ihn. Am meisten Todte hatte das Karthäuserkloster, 12. Unter dem Geschrei: Geld! Geld! brachen die Soldaten ein und stießen gleich drei Laienbrüder nieder. In der Kirche fanden sie den Prior Joachim in der Andacht mit seinen Ordensbrüdern. Sie schlugen ihm Wunden, bis sie 2000 fl. Lösegeld erhielten; er ging nach Köln, wo er an seinen Wunden zehn Wochen später starb. Vier Priester wurden in der Kirche getödtet, die übrigen Alle verwundet. Den Laienbruder Vincent Hecq schleppten sie auch in die Kirche, auf den Knieen betete er: o mein Herr und Gott! daß ich doch würdig wäre, mit meinen Brüdern zu sterben! Ein Soldat schlug ihm an dem Kopfe eine Wunde, daß das Blut an die Wand spritzte, wo mein Gewährsmann die Flecken im Jahre 1607 noch sah. Sie schleiften ihn auf die Straße und versprachen ihm Schonung, wenn er seinen Glauben abschwöre und auf ihre Seite trete. Entschlossen rief er: nein! nein! Nun schossen sie ihn nieder; sterbend betete er: „o Herr, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!“ Unter den Todten des Karthäuserklosters befand sich auch der P. Paul, des Bischofs Beichtvater, ein gelehrter und tugendhafter Mann, der ein rüstiger Streiter wieder die Häresie war.

Den Prior der Kreuzträger banden sie mit eiserner Kette wie einen Hund in einen Karren, warfen ihm Brod vor und trieben ähnlichen unwürdigen Muthwillen so lange mit ihm, bis das geforderte Lösegeld aufgebracht war. Einen Kaplan stürzten sie kopfüber in einen Brunnen, und nachdem sie ihn wieder herausgezogen, banden sie ihn an einen Pfahl und erpreßten sein Lösegeld unter fortwährenden Drohungen, ihm die Nase und die Ohren abzuschneiden. Ein anderer Priester ward vor dem heiligsten Sakramente durchstochen; zwei Franziskaner wurden gehenkt. Im Ganzen starben 26 Geistliche. Den Rektor der Augustinerinnen rettete ein deutscher Landsknecht dadurch, daß er ihm sein Soldatenkleid lieh; er selbst warf sich, wie wenn er damit ein Gespötte treiben wollte, dessen Mönchskutte über, bis beide vor der Stadt ihre Gewänder wieder austauschten. Unbeschrieben müssen die schrecklichen Greuel bleiben, die in den Frauenklöstern geschahen, wo nicht einmal das ehrwürdige Alter die gottgeweihten Jungfrauen vor der Schändung rettete. Nicht minder wütheten die Eroberer gegen die gefangenen Soldaten, wie gegen die Bürger, selbst gegen die Anhänger der eigenen Partei. Einem Soldaten ward ein Karthäuserkleid angezogen, mit Pulver gefüllt und angezündet. Zwei und dreimal mußten einzelne Bürger Lösegeld bezahlen, dennoch ward Alles geraubt; ob einer in Wirklichkeit zur Partei gehörte, oder nur in Verstellung sagte, daß er auch zu den Geusen gehöre, den Soldaten die Hand drückte und schön that, so half es doch nichts.

Man darf nicht glauben, daß diese Scenen in der ersten Aufregung des Sieges und nur von Einzelnen vorkamen; es war Plan im Ganzen; der Haß der Partei machte sich in dieser ersten eroberten Stadt Luft; strenger Befehl ward gegeben, daß Niemand sich getraue, einen Geistlichen zu verbergen, oder irgend Etwas, das dem Bischof oder den geistlichen Häusern zugehörte, in Sicherheit zu bringen. Das geschah unter Oraniens Augen und er ließ es schweigend geschehen. Erst einen vollen Monat darnach, am 23. August erließ er eine Verordnung gegen das wüste Treiben seiner Leute, aber zur Strafe wurden die Mörder, Schänder und Räuber nicht gezogen, das Plakat blieb, was es war, ein elender

Fetzen Papier, der vergeblich als ein Beweis der Toleranz des Prinzen angerufen wird.

In der Ferne vergaß der Bischof Linden seine so schwer heimgesuchte Gemeinde nicht; er bereitete sich durch Studium und literarische Arbeiten zur kräftigen Fortsetzung seines unruhevollen Amtes vor. In Antwerpen vernahm er, daß der Pfarrer von Grave von einem Spanier widerrechtlich ins Gefängniß geworfen worden sei, er gab diesem unter Androhung der Exkommunikation die strenge Weisung, den Gefangenen zu erledigen. Erschreckt nahm der Kapitän seine Zuflucht zur Regierung. Alba verlangte eine Milderung der Strafe; dieß gestand der Bischof zu und legte ihm und seinen Soldaten, welche sich bei der Vergewaltigung betheiligt hatten, nachdem der Geistliche frei geworden war, eine angemessene Buße auf.

Nachdem der Bischof gegen Ende Oktober nach Roermonde zurückgekehrt war, lud er an Allerheiligen die Geistlichkeit und das Volk zur Buße ein und ging an die Wiederaufrichtung der zerstörten und an die Reconciliation der entweihten Kirchen. [28]

6.

Geldnoth hielt den Prinzen von Oranien einen vollen Monat in der Umgebung Roermondes auf; seine Soldaten weigerten sich weiter zu ziehen. Endlich konnte er sie befriedigen, und nun ward in Brabant eingerückt, mit großen Hoffnungen, denn Coligny hatte versprochen, mit 12,000 Mann zu ihm zu stoßen. Der Feldzug zur Befreiung der Niederlande war ein förmlicher Raubzug; wo ein Platz eingenommen wurde, ward niedergemetzelt, wer sich entgegen stellte, und den Soldaten die Plünderung gestattet. Alles wurde für einen Feind angesehen, selbst der Todten in den Gräbern nicht geschont; besonders aber raste die Wuth gegen die Priester und die Kirchen.

Thienen, Diest und Sichem ergaben sich, und am 31. August ward Mecheln besetzt. Bernard von Merode, Herr von Rummen, Arend von Dorp, ein anderer Calvinist und der Pensionär Wasteel, der seinen Aerger darüber, daß Alba ihn 1569 eine Zeit lang gefangen gesetzt hatte, nicht verwinden konnte, brachten

es mit einigen Bürgern dahin, daß die Stadt die Aufnahme spanischer Garnison verweigerte. Die genannten Edelleute errichteten dagegen eine Bürgerwache, angeblich um den Platz zu vertheidigen; der Muthwille aber, den sie an der Geistlichkeit und an den Mitgliedern des Gerichtshofes ausließen, deutete auf die eigentliche Absicht so offen hin, daß die Katholiken, ermuthigt durch die gerade in der Stadt anwesenden Bischöfe von Arras und Namur, und bestärkt durch den vom Herzog von Aerschot herbeigeschickten Generalschatzmeister Kaspar Schetz sich zusammenschaarten und daran gingen, gegen einen Ueberfall Oraniens die Gegend unter Wasser zu setzen. Allein Franz van der Aa gelang es, mit einigen Anhängern verkleidet in die Stadt zu kommen, und am 30. August öffneten die Parteigenossen ein Thor, daß Merode mit 500 Reitern und drei Compagnien Fußvolk die Stadt überrumpeln konnte. Sogleich wurden mehrere angesehene Katholiken, darunter Mitglieder des hohen Gerichtshofes, ins Gefängniß gesetzt.[29]

Antwerpen war von den Spaniern so gut bewacht und den Oranischen blieb der von Seeland her erwartete Zuzug aus, daß die Unternehmung darauf nicht ins Werk gesetzt werden konnte.

Löwen hatte sich von Alba Besatzung erbeten, aber nicht erhalten; die Studenten waren in den Ferien, dennoch versuchte die Bürgerschaft Widerstand; als aber eines der Thore brannte, wurden Verhandlungen eingeleitet, denen zufolge die Stadt weder an Oranien sich ergab, noch Besatzung von ihm einnahm, dagegen 16,000 Kronen bezahlte und Lebensmittel lieferte.

Dendermonde nahm am 6. September von Oranien Garnison ein, Audenarde wurde Sonntags den 7. durch Jakob Blommaert überrumpelt, der Platzcommandant, welcher die Burg halten wollte, getödtet und seine Leiche in die Schelde geworfen, den Bürgermeister und mehrere angesehene Personen, sowie die Geistlichkeit warfen die Geusen in die Kerker, woraus sie französische Gefangene von der Niederlage des Genlis her befreiten.

So weit schien sich für Oranien Alles glücklich anzulassen; am 7. September stand er mit ungefähr 8000 Mann Fußvolk und 6000 Reitern, — andere Heerestheile hatte er als Besatzung

für die genommenen Plätze abgegeben; — bei dem Dorfe Peronne, zwischen Binch und dem spanischen Lager, drei und eine halbe Meile von Mons.

Gleich am andern Tage bot er Alba, welcher seit dem 27. August selbst bei dem Heere, und ihm an Mannschaft weit überlegen war, — er besaß ungefähr 28,000 Mann, denn er hatte Alles zusammengerafft, was irgendwie entbehrlich war, — eine Schlacht, die aber der vorsichtige Herzog seiner alten Kriegskunst getreu, nicht annahm. Als ein Trupp von 500 leichten spanischen Reitern bei einer Recognoscirung auf Oraniens Bruder Heinrich stieß, und in der Meinung, das ganze Oranische Heer vor sich zu haben, zurückging und Oranien wirklich nachstoßen wollte, meuterte ein deutsches Regiment wegen Soldrückstand, und nachdem die Ordnung wieder hergestellt worden, war es zur Verfolgung zu spät, die Spanier befanden sich in ihren Verschanzungen und ließen sich nicht daraus hervorlocken.

Oranien versuchte nun wiederholt Verstärkung in die Stadt zu bringen, aber die Spanier hielten sorgsam Wacht und vereitelten es jedesmal. In der Nacht vom 9. September überfiel Julian von Romero mit Alba's Zustimmung das Lager des Prinzen. Zwei Tausend geharnischte, mit Spießen bewaffnete Soldaten, und 1000 Hakenschützen, die weiße Hemden über ihre Rüstung geworfen hatten, führten den Ueberfall aus, der so stürmisch war, daß das Lager erst durch das Todesgeschrei und die Flucht der Wachen in Allarm kam und Oranien selbst nur durch eiligste Flucht sich rettete. Ein Hündchen, das bei ihm auf dem Bette lag, gab Laut; er schlief in der Rüstung, ein gesatteltes Pferd stand angebunden vor seinem Zelte; auf dieses warf er sich und entkam. Die Spanier richteten ein großes Blutbad an; durch Schwert und Spieß, in den Flammen der in Brand gesteckten Zelte und im Wasser kamen wohl 600 Mann um; im Widerscheine der Feuer aber erkannten die Oranischen, nachdem sie vom ersten Schrecken sich erholt, die geringe Zahl der unter ihnen Wüthenden, und nun zog sich Romero zurück. Aber Oranien sah, daß seine Stellung unhaltbar war. Es wird von einem übrigens sehr unzuverläßigen

Zeitgenossen berichtet, daß Mandelslohe, der Oberst eines der deutschen Regimenter, im entscheidenden Augenblicke sich geweigert habe, gegen Alba zu fechten; ja er soll Oranien ein Schreiben des Königs von Frankreich vorgewiesen haben, nach welchem er sich der Person des Prinzen bemächtigen solle, was er aber nicht thun wollte, um nicht ein Verräther zu sein.[10] Ich bin der Ansicht, daß dieß eine Nachricht ist, wie sie aufgeregte Zeiten und der Haß der durch die Bartholomäusnacht niedergeworfenen Calviner ausgeheckt haben. Sicher dagegen ist, daß Oranien seinen Söldlingen nicht traute. Er ließ ausstreuen, daß sein Bruder, Johann von Nassau, mit vielem Gelde, das die Königin von England, der König von Dänemark und deutsche Fürsten zusammengesteuert, im Anzuge sei. Seinem Bruder Ludwig aber ließ er die Nachricht zukommen, daß er auf einen Entsatz nicht mehr zu rechnen habe. Am 12. September trat der geschlagene Mann seinen Rückzug an. Am 18. war er in Mecheln, wo er erklärte, daß er der Stadt keinen Beistand leisten könne, daß sie sich selber helfen müsse; er bekannte vor Gott, daß er der unglücklichste Mann von der Welt sei, weil diese Stadt seinetwegen nun ins Verderben kommen müsse, da er mehr nicht thun könne, als er gethan, weil er das Geld zum Solde seiner Truppen nicht habe; übrigens möge Mecheln nicht vergessen, daß es selbst ihn gerufen habe. Das war eine Unwahrheit. 60,000 Gulden, oder wie Andere sagen, 100,000 nahm er noch von der unglücklichen Stadt an sich.

Vergebens versuchte er, in Brüssel eine Bewegung zu Stande zu bringen, das von ihm geschändete Land rührte sich so wenig wie 1568; der Lärm, den einige Unmächtige machten, kann nicht in Betracht kommen, wenn es sich auch begreift, daß Aerschot und der Staatsrath ihre Besorgnisse über die Haltung Brüssels äußerten.[11] Um so höher ist das Schweigen des Landes anzuschlagen, als die Spanier überall gründlich gefaßt waren.

Wieder war ein Feldzug verloren; konnte er hoffen, daß der Aufstand in den nördlichen Provinzen fortgehen, daß hier seine Herrschaft befestigt werden könnte? Sein Bruder Ludwig schien verloren, von Frankreich war nach der Bartholomäusnacht nichts

mehr zu hoffen; wie sollten die ungeheuren Schulden bezahlt werden? Ich glaube, Oranien dachte an Unterhandlungen mit Spanien. Von Löwen berief er den Dr. Elbertus Leoninus. Dieser hat Morillon mitgetheilt, daß der Prinz sich bitter über die Zuchtlosigkeit seiner Soldaten beklagt und das Wort gesprochen habe: „könnte ich die Gunst meines Königs und des Papstes wieder erlangen, ich würde auf meinen Knieen ihre Befehle entgegennehmen." Um dieselbe Zeit ging in Paris, in London und Madrid das Gerücht, daß Oranien mit Alba über einen Vergleich unterhandle. Erinnern wir an die schon früher mitgetheilte Thatsache, daß am 27. August 1574 der Rathsherr Fonk die aus dem Munde des Kurfürsten von Köln erhaltene Nachricht mittheilte, es seien vor zwei Jahren, also 1572, die Grafen Ludwig und Johann von Nassau bei ihm, dem Kurfürsten, gewesen und hätten den Antrag gestellt, daß er, als der nächste Nachbar der Niederlande, Frieden zwischen dem König und Oranien auf Grundlage des Versprechens des letztern stifte, daß er gegen Auswerfung eines dem Ertrage seiner eingezogenen Besitzungen gleichkommenden Jahrgehaltes für immer aus den Niederlanden gehen, dem Könige die abgefallenen Städte zurückstellen und die katholische Religion wieder in denselben herstellen werde. Der Kurfürst sandte den Rittmeister Brempt zur Eröffnung der Unterhandlungen an Alba; nun ist dieß im Sommer 1573 [32] geschehen, und somit besteht ein Widerspruch im Datum der Angaben; aber kann der Kurfürst denselben Hans Brempt, nachdem er ihn 1573 mit Verhandlungen für einen Vergleich mit Oranien geschickt, nicht 1574 abermals damit beauftragt haben?

Am 23. September 1572 zog Oranien von Mecheln ab gegen die Maas hin; nicht mehr ein Heer war es, das er führte, sondern aufgelöste Banden, über die er nicht Meister war; aus Furcht vor den Spaniern, und weil der Raub ausgiebiger war, wenn die Masse nicht eine einzige Straße zog, fielen einzelne Haufen vom Wege ab. 3000 Wagen mit gestohlenem Gute führten sie mit sich. [33] Die Besatzungen von Roermonde und Wachtendonk verweigerten ihm den Gehorsam, die letztere sogar den Einlaß, bis er

zuletzt durchsetzte, mit 7 oder 8 Pferden in den Platz kommen zu dürfen. Als er wieder fort wollte, ward es ihm verwehrt, bis er Zahlung geleistet hätte. Aber es kam das Gerücht, daß die Spanier im Anzuge seien, und nun gaben sich die Soldaten mit 4 bis 500 Gulden zufrieden. Nach Geld schrien die Söldlinge von allen Seiten, das Leben des Prinzen war bedroht, er durfte nicht wagen, seinen Leuten unter die Augen zu treten; sie sagten, daß sie ihn an Alba verkaufen wollen, und nur den angestrengtesten Bemühungen einiger Obersten und Rittmeister, die sich mit den Staaten von Holland für die Rückstände verbürgten, gelang es, sie einigermaßen zufrieden zu stellen. Wahrhaftig, Oranien war der Prinz geworden, dem, wie die Travestie des Wilhelmus sang, das Hemd durch den Ellbogen und das Haar durch den Hut stach. In Orsoy ging der Rest des Heeres auseinander. Mit dem Versuche der Verhandlungen steht das große Wort, das der Prinz an seinen Bruder Johann schrieb, nicht im Widerspruche, daß er entschlossen sei, mit der Gnade Gottes sich in Holland und Seeland zu halten und daselbst sein Grab zu finden. [34]

7.

Wir haben nun die Belagerung von Mons, oder vielmehr die Haltung der Stadt während derselben zu beschreiben.

In der ersten Zeit machte La Noue, der im Plänklerkriege seine besondere Stärke hatte, fleißig Ausfälle und ermüdete die Spanier; als aber durch Heranziehung weiteren Kriegsvolkes der eiserne Ring um die Stadt her immer dichter wurde und immer enger sich schloß, mußte das aufhören, und da den königstreuen Bürgern der Muth nie entsunken war und jetzt immer größere Zuversicht annahm, wurde die Lage Ludwigs mit jeder Woche gefährlicher, und seine Stimmung wurde gereizter, denn die calvinistischen Prediger und ihr Anhang reizten ihn gegen die Stadtobrigkeit auf. Diese verweigerte das Geld, das der Graf verlangte und unterhielt Verbindung mit den Spaniern. Am 14. Juli hatten einige Schöffen aus dem spanischen Lager Briefe erhalten, Ludwig berief das Collegium und hielt eine scharfe Anrede. „Ihr

geht nur auf meinen Verrath aus, sagte er unter Anderem, aber ich gebe euch die Zusage, daß ich euch wohl im Auge behalte. Noch niemals habt ihr, weder das Collegium insgesammt, noch ein Einzelner, mir Bericht darüber gegeben, was in der Stadt vorkommt, von dem Verrath, der gesponnen wird; hiemit gebt ihr deutlich zu erkennen, daß ihr zu mir und meinen Leuten keine Zuneigung, dagegen den Herzog von Alba und den Herrn von Noircarmes im Leibe tragt. Fort, bis ich euch wieder rufen werde!" Zu Gilles Pottier, der besonders im Verdachte stand, sagte er: „Heda! mein sauberer Verräther, ihr erhaltet fortwährend Briefe aus dem Lager, ohne mir davon Nachricht zu geben; wißt ihr nicht, daß dieß zum Galgen führen muß? Daß es nur von mir abhängt, daß ihr aufgeknüpft werdet? Verdient habt ihr es wohl! Fort aus meinen Augen!"

Da die Schöffen fortwährend Geld verweigerten, forderte Ludwig ihnen die Stadtsiegel ab, um auf die Stadt Geld aufzunehmen. Noth kenne kein Gebot, sagte er, und er wolle Kapital und Zinsen zurückbezahlen. Auch machte er sehr starke Forderungen von Wein und Lebensmitteln. Wir besitzen einige Handschriften von ihm und Aussagen von Bürgern über die Erpressungen. Am 27. August z. B. erhielt der Bürgermeister Karl von Villers dieses Billet: „Ihr müßt heute an meinen Geheimschreiber sieben oder achttausend Gulden verabfolgen. Ich weiß wohl, daß eure Gelder den Wittwen und Waisen gehören, aber ich bin sehr im Gedränge..." Villers erwiderte, daß er kein Geld besitze, sondern Alles an seine Hausfrau, die nicht in der Stadt sei, geschickt habe. Der Graf aber ließ ihm sagen, daß er ihn wohl zum Geständniß zwingen werde, wo das Geld sei, er werde ihn einsperren und seine Füße so heiß machen lassen, daß er die Wahrheit sagen werde. Der Mann wurde wirklich in Haft gesetzt, bis er sich zur Herausgabe des Geldes verstand. „Ich ließ nun," berichtet er, „die Männer kommen, welche mir die Kasse vermauert hatten und nahm einen Theil des Geldes heraus. Als darauf der Geheimschreiber kam und fragte, ob die sieben oder achttausend Thaler bereit lägen, sagte ich ihm, daß ich noch niemals so viel Geld auf Einmal bei-

sammengehabt." „Sieh da," rief er, „welchen Haufen habt ihr hergerichtet!" „Ich zählte ihm mit Widerstreben 3350 Gulden hin. Bald darauf kam er wieder, und ich mußte ihm 3000 Livres von Tournai geben. Als er abermals kam, erklärte ich, daß ich durchaus kein Geld mehr habe, und daß man mit mir machen könne, was man wolle. Da sagte er, daß er recht gut wisse, daß ich Silber in Barren hätte: „Ich kenne den Goldschmied, der es euch eingeschmolzen; es muß heraus; der Graf wird die Unze für 35 Pattars nehmen, wie sie jetzt im Curse steht." Wohl oder übel mußten nun auch noch vier Barren im Gewicht von 16 Mark, eine halbe Unze, zu 449 Livres, 15 Sols nach der Währung von Tournai ausgeliefert werden.

Im Ganzen wurden diesem einzigen Kassenbeamten 10,159 Livres, 15 Sols nach der Währung von Tournai abgenommen. Derselbe Geheimschreiber Ludwigs begehrt von einem Gerichtsschreiber Geld unter der Drohung, daß er ihm das Blut aus den Nägeln pressen lasse. Der Schöffe Nikolaus Godhemart erhielt von Ludwig am 27. August dieses Billet: „Ihr habt uns auf der Stelle eintausend Gulden zu leihen; macht keine Schwierigkeiten, oder ich muß euch meine Soldaten zum Unterhalt ins Haus legen . . ."

Als Alba am 27. August beim Heere ankam, ließ er die Aufforderung zur Uebergabe stellen, aber Ludwig hoffte auf Entsatz und schlug die Uebergabe ab. Nun wurden in der Zeit bis zum 7. September 900 Kugeln in die Stadt geworfen, im Ganzen 14,986.

Die Bartholomäusnacht erschwerte die Lage Ludwigs außerordentlich; nicht nur, daß sie jede Hoffnung auf Beistand von Frankreich her gründlich abschnitt, sondern sie entzog ihm auch die französischen Kräfte, die er bereits besaß, zum großen Theile. Karl gab seinen Unterthanen Befehl, Mons unverweilt zu verlassen; die Katholiken, deren nicht wenige unter den französischen Edelleuten waren, folgten; die Franzosen waren überhaupt für eine Verhandlung, jene Einwohner, die sich unter Ludwigs Fahnen geschaart, aber heftig dagegen, weil sie wohl wußten, was ihnen bevorstehen würde. So hatte der Graf Zwiespalt im eigenen

Lager, und der Bürgerschaft konnte er nicht vertrauen und durfte doch nicht wagen, ihre immer lauter sich zeigende Unruhe mit Gewalt zu unterdrücken. Dennoch entsank dem starken Manne der Muth nicht; fieberkrank zu Bette liegend, hoffte er und wollte ausharren. Als aber Oranien abgezogen war, konnte er dem Drängen der Franzosen nach Verhandlung nicht mehr widerstehen. La Noue mit drei andern französischen Hauptleuten leitete sie am 19. September ein. Das Begehren, daß für den freien Abzug des Grafen Ludwig Geiseln gestellt und den Einwohnern, welche die Waffen ergriffen hatten, Sicherheiten für ihr Leben und Eigenthum gegeben werden, wurde abgeschlagen. Da wollten die Aufrührer die Stadt in Brand stecken und sich durchschlagen; aber die katholische Bürgerschaft hinderte es. Endlich gab Alba zu, daß Ludwig vier Edelleute zu seiner Sicherheit mit sich führe, und die Uebergabe kam unter diesen Bedingungen zu Stande, daß die Franzosen mit Waffen und Gepäck freien Abzug haben, deßgleichen Graf Ludwig und sein Gefolge, wie auch die Edelleute, welche Unterthanen oder Vasallen des Königs sind; die wallonischen und flämischen Soldaten auch, aber nur mit den Kleidern, die sie auf dem Leibe oder den Pferden haben, und mit keiner andern Waffe, als dem Degen und Dolch. Alle Einwohner der Stadt, welche seit Ludwigs Anwesenheit in derselben vor oder während der Belagerung die Waffen gegen die königliche Armee getragen haben, können mit ihrem Gepäck wie die Soldaten abziehen. Die übrigen Einwohner können in der Stadt bleiben und sollen für Leben oder Eigenthum nichts zu besorgen haben, ausgenommen die in Diensten Seiner Majestät gestanden oder die in irgend einer Weise vom Ueberfalle der Stadt etwas gewußt oder dazu beigetragen oder durch freiwillige Waffenergreifung dem Feinde einen Dienst geleistet haben. Wer nicht zur katholischen Religion gehört, soll die Stadt verlassen unter den obengenannten Bedingungen. Wer die Stadt verläßt, nachdem er an sichern Ort gebracht ist, kann wegen des Vorausgehenden nicht behelligt werden, außer wenn er nachher wieder in die Hände der Spanier fällt. Mit Ausnahme des Grafen Ludwig, der Deutschen und Engländer

schwört Jeder, welcher die Stadt verläßt, die Waffen nicht gegen den König von Spanien oder den von Frankreich zu tragen.

Nur ungerne willigte Alba in die Kapitulation, denn er trug solchen Haß gegen den Grafen Ludwig, daß er diesen gar zu gerne mit stürmender Hand gefangen genommen hätte; aber er gab diesen Erwägungen nach: daß sehr viel am Gewinne der kostbaren Zeit für die große Aufgabe, die noch vor ihm lag, gelegen sei; daß in der Armee, besonders unter den Deutschen, Krankheiten auftraten; daß die Verbindungen mit Brabant abgeschnitten waren; daß der Herzog von Holstein durch Oranien, der zwischen ihm und der Armee lag, mit dieser sich nicht vereinigen konnte; daß Oranien aus den nördlichen Provinzen Verstärkungen an sich ziehen konnte, wodurch ein Entsatz oder ein Ausbruch Ludwigs möglich würde.[15]

Alsbald verließ Ludwig die Stadt, auf einer Tragbahre. Im Lager der Spanier wurde ihm große Ehre erwiesen, Alba's Sohn Friedrich bot in seinem ritterlichen Wesen ihm seine Dienste an, wie man es einem lieben Verwandten thut.

Im Vertrauen auf das Wort, das ein spanischer Hauptmann ohne irgend welche Ermächtigung und sicher ohne Erwägung der Tragweite gesprochen, machte ein Theil Derer, welche die Waffen getragen, von der Kapitulation keinen Gebrauch und blieb in der Stadt zurück: Andere meinten, der vereinbarten Ordnung des Auszugs sich nicht fügen zu müssen und wollten durch ein anderes Thor, als das ihnen angewiesene hinaus. Sie wurden ergriffen, 90 Personen an einem einzigen Tage zur Haft gebracht. Noircarmes setzte als Statthalter im Hennegau einen Gerichtshof zu ihrer Aburtheilung ein und befahl diesem seine Thätigkeit auch auf alle Diejenigen auszudehnen, welche den Verdacht des Glaubensabfalles auf sich geladen, oder um den Ueberfall der Stadt gewußt oder dazu beigetragen, den Grafen Ludwig irgendwie unterstützt, ihn nicht aus der Stadt gejagt haben, da sie es gekonnt und als Beamte gesollt; mit Einem Worte „gegen Alle, welchen gegen Gott oder den König sich vergangen haben." Noircarmes hatte Eile, schon am 24. September gab er seine Commission für das Blutgericht. Die Männer, die er damit betraute, entsprachen seiner

Erwartung nicht, sie wollten entschuldigen, nicht strafen, außer wo das Verbrechen wirklich augenscheinlich war, und mildern, wo nur immer ein Grund dafür vorgebracht werden konnte, entschuldigen und mildern, müssen wir hinzusetzen, wenigstens nach ihrer, nach der harten Auffassung jener Zeit. Lange Zeit hat man ihnen die bittersten Vorwürfe gemacht, bis jetzt die Einsicht in einen Theil der Akten des Gerichtes die Ueberzeugung schaffen muß, daß ihr Wille, mit Erbarmen zu richten, nur an der Härte und Wildheit des Noircarmes gescheitert ist. Dieser Mann hat ihre Milderungsgründe frivole Ausreden genannt, ihre wiederholten Vorstellungen mit Zornesworten zurückgewiesen, die entehrende Unterstellung angedeutet, daß sie „geschmierte Hände" haben, und „bei Gott und allen Teufeln" geschworen, daß sie endlich einmal verurtheilen und hinrichten sollen, wie er befohlen. Am 16. Dezember 1572 nahmen die Hinrichtungen ihren Anfang und währten acht Monate, und noch im April 1575, als Noircarmes schon todt und Alba lange aus den Niederlanden fort war, haben noch 75 Gefangene auf die Ausführung ihres Todesurtheils gewartet, am 9. hat Requesens eine Anzahl davon auf freien Fuß zu setzen befohlen. Nicht ohne Verdacht blieb Noircarmes, daß in seine Urtheile auch das unedle Begehren nach fremdem Gute sich gemischt; Thatsache ist, daß er von den confiscirten Gütern eine Herrschaft um Spottpreis für sich ankaufen ließ.

Als Alba in Mons einzog, sagte er zu dem an seiner Seite reitenden Herzoge von Medina=Celi: „wir haben heute einen großen Sieg gewonnen;" „einen größeren haben wir verloren," ward ihm zur Antwort, „da wir die Herzen der Menschen verloren haben." Dieß Wort ist, wenigstens in seiner Anwendung auf Mons, mehr schön als wahr. Die Stadt sank von dieser Zeit an auf immer von der Höhe ihres Glanzes herab und blieb dennoch der Sache ihres Königs und ihrem Glauben getreu.

Die Fabriken in Tuch und Sarsche waren so zahlreich, daß wenn die Arbeiter zur gleichen Stunde ihre Werkstätten verließen, die Straßen zu enge waren und die Thurmglocke die Cirkulation

der Fuhrwerke sperren mußte. Ihre Fabrikate standen in großem Ansehen, da ein eigener Rath für die Prüfung der Waaren niedergesetzt war und kein Stück verkauft werden durfte, wenn es nicht mit dessen Siegel versehen war. In großer Blüthe stand auch die Eisenindustrie und die Goldschmiedekunst; die Gewissenhaftigkeit der Goldschmiede und ihre Ciselirkunst hatte den Waaren von Mons im Auslande großen Credit gemacht. Jetzt hörte gar Vieles auf, die Anstalten für Kunst und Industrie kamen in Abnahme, unter den Hingerichteten waren 29 Fabrikanten von Sarsche, viele hatten sich entfernt, und auf einer Liste von Ausgewiesenen stehen 128 Fabrikanten und Goldschmiede. In einer Seitenkapelle der Kirche St. Wrau (Waltrudis) befindet sich eine Auferstehung aus Marmor (Christus schreitet aus dem Bilde heraus) von dem Bildhauer Dubrucque, der unter den Angeklagten aufgeführt, unter den Verurtheilten aber nicht gefunden wird. Außer dem Tondichter Roland Laß (Orlando v. Lasso) ist seit jener Zeit kein berühmter Name mehr aus Mons hervorgegangen. [86]

Wenn nun aber trotz des empfindlichen, des tödtlichen Schlages, von dem Mons sich niemals wieder erholte, die Stadt und Provinz so energisch zum katholischen Glauben und zu Spanien sich hielt, wie schrecklich müssen dann die Gräuel der holländischen Calvinisten, wie unerträglich ihre Herrschaft gewesen sein, daß all der Jammer, den Spanien über das Land brachte, es nicht zum dauernden Abfalle trieb und der gepredigten Freiheit die alten Zustände, und der Gemeinsamkeit aller Niederlande den Riß durch das einst glückliche Vaterland vorzog!

8.

Das schauerliche Gegenstück zu den Vorgängen in Mons lieferten die Geusen in Audenarde. Gleich bei der Ueberrumpelung der Stadt, am Sonntag den 7. September während der Hochmesse, stürzten sie nach dem Franziskanerkloster in ihrem unersättlichen Durste nach dem Gelde und Blute der Priester. Sie fanden einen alten, gebrochenen Mann, Johann Mahus; der König hatte ihn zum ersten Bischofe von Deventer ernannt, aber wegen Kränklich-

keit wollte sich Mahus nie consekriren lassen, und in Audenarde dachte der hochangesehene Mann, der lange Jahre die Theologie gelehrt hatte, seine Tage im Frieden beschließen zu können. Die Geusen schlugen ihm Wunden, warfen ihn nieder und traten auf ihm herum; dann ließen sie ihn todt liegen. Seine Mitbrüder schleppten sie auf die Burg und warfen sie, wie schon berichtet, mit mehreren angesehenen Katholiken in einen Kerker. Sie wollten sie zu einem Eide für Oranien zwingen, konnten es aber nicht um den Preis aller ihrer unmenschlichen Mißhandlungen. Vier Wochen blieben sie im Gefängnisse. Als nun Mons an Alba übergegangen war, gedachte Blommaert aus Audenarde abzuziehen, zuvor aber sollten seine Gefangenen sterben. Am 4. Oktober, des Morgens um 2 Uhr wurde ihnen ihre Todesstunde verkündigt. Sie sprachen einander Muth ein und bereiteten sich zum christlichen Sterben. Gefaßt sahen sie ihre Henker eintreten. An Händen und Füßen wurden sie gebunden, die Kleider ihnen vom Leibe gerissen, und sie kopfüber aus einem Fenster der Burg in die Schelde geworfen. Den ältesten von ihnen, Magister Peter, hörte man im Falle rufen: „Dein Wille geschehe, o Herr!“ Einer von ihnen ward 1576 Schritt vom Wasser fort und ans Land geschwemmt, und hat noch einige Jahre gelebt. Nachdem die fünf Priester um ihren Glauben für Christus gemartert waren, griffen die Geusen nach den Weltleuten. Schon waren zwei entkleidet, da erscholl der Ruf: die Spanier! und die Mörder stürzten in eiliger Flucht fort.

Der Graf von Roeulx, Statthalter von Flandern, war ihnen auf den Fersen. In Ostende wollte sich ein Theil einschiffen, wobei Einer ertrank, ein anderer Haufe ward nicht weit von Eckeloo überfallen, Blommaert selbst war dabei. Sie kamen in den Flammen um, denn das Haus, worein sie sich geflüchtet, wurde in Brand geschossen. Derjenige, welcher der wildeste beim Morden gewesen, Anton Utenhove, fiel später in die Hände der Rächer; zu Brüssel sollte er bei langsamem Feuer getödtet werden, aber die Soldaten erbarmten sich seiner Qual und durchstachen ihn mit einem Spieße. [37]

Dreizehntes Kapitel.

Der Feldzug in den nördlichen Provinzen.

1.

An düstern Bildern, bei deren Anblick ein unheimliches Grauen die Seele überkommt, sind wir schon vorüber gegangen; aber noch Gräßlicheres müssen wir erleben.

Von Mons über Mecheln und das Gelderland nach Holland hinein, hat die Armee Alba's einen Strich gezogen von Plünderung, Brand, Mord und schmachvoller Schändung, einen breiten Strom von Weh und Jammer.

Was Mecheln zu erwarten hatte, das hat der Herzog alsbald angedeutet, nachdem er gehört, daß Oranien der Stadt sich bemächtigt; „dieß Betragen derer von Mecheln," schrieb er an den König, „ist eine Zulassung Gottes, damit man nach Verdienst die Verbrechen strafen kann, die sie in der Zeit der Herzogin von Parma beim Bildersturm begangen haben, denn unser Herr konnte nicht zulassen, daß sie ungestraft blieben." [18] Nun nahte er der ihrem Verderben geweihten Stadt. Am 1. Oktober bemächtigte sich Don Fadrique, ohne merklichen Widerstand zu finden, der Vorstädte; die Brücken wurden hergestellt, die Artillerie hinübergefahren und auf den andern Morgen der Befehl zum Sturme gegeben. Als mit Tagesgrauen die Sturmcolonnen anmarschirten, trat ihnen kein Feind entgegen, wohl aber eine Prozession mit Kreuz und Fahnen; die Geistlichkeit war herausgekommen und streckte flehend ihre Arme nach den Soldaten aus und gegen den Himmel und rief: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Das hatten die Bischöfe von

Arras und Namur so veranstaltet. In der Nacht zuvor hatten sie, bei dem eiligen Abzug der Oranischen aus ihrer Haft entkommen, mit den Mitgliedern des Staatsrathes und mehreren von der Bürgerschaft sich versammelt und einen Eilboten an Alba mit der Nachricht geschickt, daß der Feind fort sei. Der Herzog nahm seinen Befehl zum Sturme nicht zurück, er wollte die mit stürmender Hand genommene Stadt der Plünderung seiner Soldaten preisgeben, diesen zur Erfrischung, wie der französische Gesandte Mondoucet boshaft sich ausdrückt, oder um die Strafe zu diktiren, wie er selber dem Könige schrieb; für ihre früheren Verbrechen nicht gestraft, hätten sie die schwerste Züchtigung verdient, eine härtere, als er ihnen zugedacht, denn der König könne für gewiß annehmen, daß die von Mecheln nicht allein Oranien nach Brabant gerufen, sondern dessen ganzen Feldzug veranlaßt haben. Das ist eine Unwahrheit, deren Ungrund Alba recht wohl einsehen konnte. Aber ein Beispiel für die übrigen Städte wollte er aufstellen, damit sie sich nicht in den Kopf setzen, die königliche Armee zu zwingen, daß sie vor jede einzelne marschire. Mit welchem Ausdrucke soll man seine Angabe bezeichnen, daß Medina-Celi, Don Fadrique, Berlaymont, Noircarmes und alle Oberoffiziere in die Stadt sich begeben haben, um die Unordnungen zu verhüten, die bei solchen Veranlassungen gewöhnlich vorkommen, und um die Kirchen, die Klöster, die Geistlichen und königlichen Räthe zu beschützen!

Wie Mecheln heutigen Tages die kirchliche Hauptstadt Belgiens ist, so war es dazumal dieselbe für die vereinigten Niederlande. Am Kreuze des Erlösers, an der Geistlichkeit, die ihn gepredigt, vorüber, stürmten die königlichen Soldaten in die Stadt und brachen in die Häuser ein. „Geld!" war ihr Geschrei, und sie nahmen, was sie fanden, wenn kein Geld, so Geldeswerth; und was sie nicht mitnehmen konnten, das zerschlugen sie; Frauen und Kinder wurden angefallen, die Schlupfwinkel anzugeben, wo das Geld verborgen, sie wurden mißhandelt, geschlagen, gestochen, viele getödtet, Hausfrauen und Töchter in wilder Wuth geschändet.

Die Rathsleute zu schützen, seien die Befehlshaber und Offiziere in die Stadt gekommen, hat Alba den König versichert. Diese

Rathsherrn hatten sich als treue, tapfere Männer erwiesen, als die Oranischen der Stadt sich bemächtigt; dazumal hatten sie Beschluß gefaßt, eher zu sterben, als an Oranien den Eid zu leisten, oder irgend etwas zu thun, was dem Dienste ihres Königs zuwider wäre. Waroux hatte mehrere ins Gefängniß geworfen, allen Stadtarrest diktirt. Sie wußten wohl, welche Drohungen Oranien über sie ausgestoßen, „daß sie sehr brav rebellisch sich bewiesen, daß er aber für die Zukunft sie schon verhindern werde, was immer gegen ihn auszuhecken." Seine Leute legten ihnen Strafen von 3, 4 und 500 Gulden auf, und sie hatten die Bezahlung verweigert, weil sie kein Geld für Rebellen hätten. Jetzt nahmen des Königs eigene Soldaten den königlichen Räthen dieses Geld unter den Drohungen, sie aufzuknüpfen, sie niederzustechen, ab; das älteste Mitglied des höchsten Gerichtshofes, ein siebenzigjähriger Greis, dessen Haar im Dienste seines Landes weiß geworden war, starb an den Mißhandlungen. Der königliche Palast, worin der Gerichtshof seine Sitzungen hielt, das Archiv wurden geplündert, keines der übrigen königlichen Gebäude verschont.

In Mecheln hatte der Erzbischof seinen Palast, er ist geplündert worden; in die Klöster, in die Kirchen, in die Hospitäler brach die entfesselte Soldateska ein; von den Bilderstürmern sollte sie das Land reinigen, und sie hat so schrecklich, so gottlos gehaust wie diese, was Gold war oder Werth hatte, wurde geraubt; die Bischöfe von Namur und Arras, und die Geistlichkeit mit den Mitgliedern des Gerichtshofes mußten sich um tausend Kronen loskaufen; einzelne Personen wurden gezwungen, ihr Lösegeld dreimal zu bezahlen.

Die Nacht machte dem Wüthen ein Ende, die Soldaten warfen sich in trunkene Lustbarkeit hinein, und es hatte für den Augenblick den Anschein, daß die Rache des strengen Herzogs gestillt sei. Aber als der Morgen anbrach, begann die Plünderung mit neuer Wuth zu rasen. Die zum Tod gehetzten Bürger flehten Medina-Celi um Erbarmen an, auf ihn hatten die Niederländer so große Hoffnungen gesetzt; aber er mußte mit blutendem Herzen gestehen, daß er über die Soldaten kein Commando habe; einen seiner Diener,

der mitgeplündert, ließ er aufknüpfen, mehr konnte er für die Stadt nicht thun. Die Unglücklichen eilten zu Don Fadrique, Alba's kriegsgewaltigem Sohne; er zuckte die Achseln und meinte, daß er die Soldaten nicht mehr bändigen könne. Wieder deckte die Nacht die Greuel zu; aber es kam ein dritter Morgen und ein dritter Tag der schamlosen Verbrechen und des unsäglichen Jammers. Von dreihundert Bürgern lagen die Leichen auf den Straßen, die Häuser waren buchstäblich ausgeplündert, nicht der Nagel in der Wand war geblieben; „die Soldaten," schreibt der Sekretär Praets an den König, „haben so gewüthet, wie wenn die kirchliche Hauptstadt des Landes eine türkische Stadt, und die Einwohner Barbaren gewesen wären." Nun ergoß sich die Fluth auf das Land; aus den Dörfern wurde alles Vieh weggetrieben, den Bauern gestohlen, was bei ihnen gefunden ward.

Drei Tage lang hatte die Plünderung gedauert, und die Armee zog weiter. Nach Antwerpen brachte sie einen Theil ihres Raubes und verschleuderte ihn an Juden und anderes Wuchervolk. Da hatte ein edler Mann einen glücklichen Gedanken, — Pater Trigosius heißt er und war ein Jesuit, — er beredete seine Freunde unter den Handelsherrn von Antwerpen, daß sie in Masse von dem gestohlenen Gute aufkauften, um es zum Ankaufspreise wieder an die Unglücklichen von Mecheln zurückzugeben. Um 20,000 Gulden erstanden sie einen Werth von 100,000; dadurch konnte der Schaden doch einigermaßen vermindert werden; und wie eine gute Handlung immer die Mutter von andern ist, so haben die Kaufleute auch von ihrem eigenen Gelde zusammengelegt und denen von Mecheln Lebensmittel gekauft, und selbst Viele von den Soldaten wurden durch die Zusprache des Jesuiten so ergriffen, daß sie in das Schiff, welches die Waaren und Lebensmittel nach Mecheln bringen sollte, eine Masse von Gegenständen brachten. Sonnius, der fromme Bischof von Antwerpen, ging von Haus zu Haus und bat um Almosen für Mecheln.

Alba aber beauftragte, obwohl nach seiner eigenen Angabe alle Schuldigen mit Oranien abgezogen waren, das Mitglied seines Blutrathes del Rio mit der Untersuchung derer, die am Verrathe

der Stadt schuldig sein könnten. Der König sprach Glauben an seinen Bericht aus, daß Mecheln die Züchtigung wohl verdient habe, doch hätte er gewünscht, daß dazu nicht die Plünderung der Stadt gewählt worden wäre. Der Herzog aber erwiderte, es sei in der ganzen Stadt kein Mensch, oder doch nur eine ganz kleine Zahl, die es nicht verdient habe. [19]

2.

In Nymwegen wurde Kriegsrath gehalten; Alba setzte sich in dieser königstreuen Stadt fest, während sein Sohn Don Fadrique weiter zog, zunächst vor Zutphen, um durch das an dieser Stadt zu statuirende Beispiel die Unterwerfung Gelderlands anzubahnen. Keinen Mann am Leben zu lassen und die Stadt zu verbrennen, hat er von seinem Vater den Auftrag erhalten, denn dieser dachte daran, daß auch dem Kaiser Karl ganz Gelderland sich unterworfen, nachdem Düren in Flammen aufgegangen war. Kaum hatte die Artillerie ihre Arbeit begonnen, so begehrten schon die zwei Fähnlein deutscher Landsknechte, die in der Stadt lagen, zu capituliren, und sie entflohen bei Nacht durch die Bresche, welche die Spanier geschossen. Diese fanden nun keinen Widerstand mehr und drangen am 23. November in die Stadt. Pünktlich ward Alba's Befehl ausgeführt; den Bürgern wurde ihr Gut abgepreßt, und wer von ihnen den Tod nicht fand, nackt ausgezogen und so in die Winterkälte hinausgejagt, das Frauenvolk geschändet, die Offiziere und Soldaten, die ihren Eid, nicht mehr gegen Spanien zu dienen, gebrochen, an den Beinen aufgeknüpft.

Wie Alba sich gedacht, so geschah es, die Städte Gelderlands beeilten sich zur Unterwerfung, sie kauften die Plünderung ab, die Anstifter des Aufstandes wurden gehenkt; auch Overyssel kehrte zum Gehorsam zurück, der Graf von Berg machte sich so eilig davon, daß seine Gemahlin, eine Schwester Oraniens in eine Bauersfrau sich verkleiden und in einem Bauernhause ihre Niederkunft halten mußte. Aus Amersfort flüchtete sich die Besatzung, die Berg hineingelegt, und so greulich wirkte der Schrecken unter diesem Kriegsvolk, daß das Geräusch des dürren Laubes kopflose Un-

ordnung unter die Flüchtigen brachte. Friesland ward durch Billy unterworfen und zu schwerer Geldbuße gezwungen. Der von Oranien aufgestellte Statthalter Jost von Schauenburg machte sich mit dem Gelde, das er für Kriegsbedarf erhoben, davon.

3.

Boussu zog vor Naarden. Hier erneuerte sich das schreckliche Trauerspiel von Zutphen. Die Stadt stand in einem üblen Rufe, Alba nennt sie ein Nest von Wiedertäufern. Ein abgefallener Geistlicher stand an der Spitze von 120 deutschen Kriegsknechten; die Flüchtlinge aus Amersfort wurden nicht eingelassen, dagegen Senoy und Lazarus Mulder um Hilfe angegangen. In Erwartung derselben erwiderte die Stadt auf Boussu's Aufforderung zur Uebergabe, daß sie für den König und den Prinzen von Oranien sei. Wie sie den Spaniern in die Hände fiel, darüber sind die Nachrichten verschieden; daß auf Boussu's Reiter das Geschütz abgebrannt wurde, ist gewiß, nun aber behauptet Alba, daß die spanische Infanterie die Stadt mit stürmender Hand genommen habe, während die niederländischen Geschichtsschreiber sagen, die Obrigkeit habe in Don Fadriques Lager über die Uebergabe unterhandelt und von Julian Romero die mündliche Zusage erhalten, daß Bürger und Besatzung an Leib und Gut nicht geschädigt werden sollen, nachdem aber die Spanier eingerückt, seien die Bürger in eine Kirche gesperrt, und ihnen hier durch einen Priester angezeigt worden, daß sie eine Stunde Zeit hätten, zum Tode sich zu bereiten, worauf die Spanier in die Kirche gestürmt und ein greuliches Blutbad angerichtet hätten. Das hat Alba selbst an den König berichtet, daß die Bürger und Soldaten niedergemetzelt worden, und daß nicht ein Einziger entkommen sei, worauf an zwei oder drei Seiten Feuer angelegt wurde. Er äußert in diesem Berichte große Freude, daß eine so schlimme Bevölkerung zum abschreckenden Beispiele dienen werde.[40]

Don Fadrique hatte es auf Haarlem abgesehen. Mit richtigem Blicke beschloß er des Deiches von Sparendam sich Meister zu machen, denn hierdurch wurde das Land jenseits des Y

vom diesseitigen Gebiet abgeschnitten. Aus Enkhuysen hatten sich einige Schiffe vor die Ausmündung des Y gelegt; aber der früh eingetretene Frost hatte sie in große Gefahr gebracht: doch die Holländer banden ihre Schlittschuhe fest und kämpften auf dem Eise zum Erstaunen der Spanier. Alsbald ließ auch Alba sieben tausend Schlittschuhe für seine Soldaten fertigen. Thauwetter gestattete den Schiffen nach Enkhuysen zu entkommen.

Nun begann die berühmte Belagerung von Haarlem und dauerte bis zum 12. Juli des folgenden Jahres; für Oranien stand so viel auf dem Spiele, daß wir uns nicht wundern dürfen, daß er mit Anspannung aller Kräfte der hart bedrängten Stadt zu Hilfe zu kommen trachtete. Wieder treten seine Unterhandlungen mit den auswärtigen Mächten hervor, und diesen müssen wir nun unsere Aufmerksamkeit widmen.

4.

Die Lage war kritisch; auf die südlichen Provinzen war nicht zu rechnen, und nachdem Geldern, Overyssel und Friesland unterworfen waren, drohte der Schrecken auch in Holland und Seeland seine lähmenden Wirkungen zu äußern. Für Oranien erschien daher eine auswärtige Hilfe unbedingt nöthig. Alsbald hatte er denn auch nach seinem verunglückten Feldzuge Boisot an die Königin von England geschickt. Diese aber beeilte sich nicht mit einer Antwort und ließ sich aus ihrer zuwartenden und zweideutigen Haltung nicht herausbringen. Von Heidelberg aus wurde im November 1572 Oranien gerathen, Holland und Seeland an England abzutreten, damit dieses durch die daraus hervorgehende Herrschaft zur See für wirksame Hilfeleistung gewonnen werde. „Dann würde,“ schreibt der churpfälzische Rath Zuleger, „Einer von unsern jungen Prinzen mit dem englischen Gelde mehrere tausend Franzosen und so viele Reiter, als man wollte, zu Lande und offen als Hilfe bringen.“ Das sei das einzige Mittel; schlage dieses fehl, so sei von deutscher Seite nichts zu erwarten, „denn unsere deutschen Fürsten bleiben sich immer gleich, und der unsrige vermag allein nichts, ja er wird von den übrigen noch gehindert.“ [41]

Im Dezember ließ Oranien durch den Herrn von Nordwijk, Jean van der Does, mit noch vier andern Bevollmächtigten Schiffe und Geld begehren; Elisabeth gab unter der Hand Schiffe und versprach auch Geld. Alba kam über diese Verhandlungen so in Aufregung, daß er sich in einen Handelsvertrag mit England stürzte, für den er nur mit schwerer Mühe die Genehmigung seines Königs zu erwirken vermochte.[42] Das hielt Oranien nicht ab, immer wieder seine Versuche zu erneuern; aber dem Antrage einer Abtretung von Land und Leuten an England begegnen wir in dieser Periode der Verhandlungen nicht mehr, trotzdem er seine Forderungen sehr hoch spannte, denn im November 1573 begehrte er durch den Hugenotten Montgomery nicht weniger, als daß der englische Hof den Handel mit allen Niederlanden, die zu Alba hielten, also mit allen Provinzen, Holland und Seeland ausgenommen, verbieten sollte; bescheiden hiegegen ist das Drängen auf die endliche Auszahlung der versprochenen Subsidiengelder und die Bitte um Verwendung bei dem Regenten von Schottland um Ueberlassung von Schiffen.

In der gleichen Zeit bearbeitete Oraniens Bruder Johann von Nassau die deutschen Fürsten; aber neben der Forderung um Beistand mit Geld und Mannschaft tritt hier die andere um Vermittlung eines annehmbaren Friedens energischer hervor. Oranien verhehlte sich die Wirkungen nicht, welche der Schrecken vor Alba in Holland und Seeland hervorbrachte; er sah es selbst, wie eine Masse seiner Anhänger zur Flucht sich einrichtete, und da seine Banden und Henkersknechte unter den Katholiken so greulich hausten, daß der gemeinsame Haß gegen Alba durch das Entsetzen vor den wilden Calvinern aufgewogen wurde, so besorgte er, in eine Isolirung hineinzukommen, welche seinen vollständigen Ruin oder die Unmöglichkeit eines Friedens bald zur Folge haben müßte. An Beistand mit Geld und Mannschaft war nun nicht mehr zu denken; theils hatte sich die Ueberlegenheit Alba's so unzweifelhaft gezeigt, daß, wer nicht dasselbe Interesse an dem fast aussichtslosen Kampfe hatte, wie der Prinz, zu der Geld- und Menschenverschwendung nicht so leicht sich wieder verstand; theils haßten die lutherischen

Fürsten die Calviner fast mehr noch als die Katholiken, und das Vorherrschen des calvinischen Elementes zeigte sich ja unverholen in den Aufständen der Niederlande. Wie sehr es nun auch in der Politik der protestantischen Fürsten des Reiches lag, die Schwächung des Hauses Spanien-Oesterreich zu begünstigen, so war auf eine Waffenergreifung zu Gunsten Oraniens bei ihnen nicht zu rechnen. Dagegen ließen sich mehrere zu fortwährenden Anträgen an den Kaiser zur Friedensvermittlung herbei.

Groen van Prinsterer hat den Satz ausgesprochen, und viele andere Geschichtschreiber theilen ihn: „die Christenheit ist von einer doppelten Frage bewegt, es handelt sich um ein doppeltes Problem, um ein religiöses und politisches zugleich: die Suprematie des Papstes oder nicht, die Suprematie des Hauses Habsburg oder nicht, und in den Niederlanden löste sich dieses Problem, schien diese Frage entschieden werden zu sollen. Hier lag die letzte Hoffnung der Sache des Evangeliums. In der That, was ist anderwärts zu sehen? In Frankreich die Hugenotten niedergeworfen; in Deutschland die Liebe erkaltet, Uneinigkeit zwischen den Calvinisten und Lutheranern, und Rom mit Erfolg intriguirend; in England die vielleicht zu egoistische Politik Elisabeths. Der Prinz schrieb: „ich sehe klar voraus, daß, wenn dieses Land einmal aufgegeben und unter das Joch und die Tyrannei der Spanier zurückgebracht ist, in allen andern Ländern die Religion den Schlag zum Verwundern davon empfinden, daß sie, menschlich gesprochen, in Gefahr kommen wird, für immer mit der Wurzel ausgerissen zu werden, ohne daß auch nur eine Spur davon übrig bleibt."

Diese Auffassung hat ihre Berechtigung, wenn man die Religion mit dem Calvinismus verwechselt; um etwas Anderes handelte es sich in den empörten Theilen der Niederlande nicht, als um die Herrschaft des Calvinismus mit brutaler Unterdrückung der katholischen Kirche, mit Ausschluß der Augsburger Konfession; Toleranz und Freiheit des Gewissens waren nur Schlagwörter zur Bethörung Derer, die nicht denken, das Wort, das in unsern Tagen gesprochen wurde, daß nicht die Freiheit des Glaubens erkämpft werden müsse, sondern die Herrschaft des Unglaubens, war auf die Verhältnisse

des 16. Jahrhunderts übertragen, das Feldgeschrei der Reformirten in den Niederlanden.

Den Verhältnissen angemessen urtheilt dagegen Prinsterer, wenn er ausführt, daß alle Diejenigen, welche nach dem Niedergange des Hauses Habsburg verlangten, auf die Schwächung Spaniens, die aus der Verlängerung des Unabhängigkeitskampfes der Niederlande hervorgehen mußte, mit Genugthuung hinsahen.

Hiezu gehörten nun die protestantischen Fürsten Deutschlands. Nichts desto weniger suchen sie eine Friedensvermittlung. Das ist eine Inconsequenz, allein sie erklärt sich leicht. Wo die Selbstsucht, das praktische Interesse ins Spiel kam, da wurde bei diesen Fürsten der Kreis der Ideen, unter dem sie standen, leicht durchbrochen; Schwächung der kaiserlichen Macht, Zuwachs an Land und Leuten, Vortheile dem Nachbar gegenüber, ach oft die kleinlichsten Dinge machten sich geltend und diktirten die Politik dieser Herren. Aufrichtige Theilnahme am befreundeten oder verwandten Hause Nassau-Oranien, die vom Prinzen stark in Anspruch genommenen fürstlichen Kassen, die durch den niederländischen Krieg verursachten Einbußen ihrer Unterthanen und die Aussicht auf Verstärkung ihrer Partei, wenn ihrem Bemühen der König von Spanien Rechnung tragen und dem Drucke nachgeben würde, diese Motive wirkten so stark bei ihnen, daß sie für die Beendigung des Krieges mit ihren Anträgen beim Kaiser eintraten.

Am 5. Februar 1573 erklärte sich Oranien seinen Brüdern gegenüber dahin, daß ein Friede zu Stande kommen werde, wenn der König die Freiheit der reformirten Religion, die Wiederherstellung der Verfassung in ihrem Stande vor den Wirren, die Ausweisung der Fremden, besonders der Spanier und die Bezahlung seiner Truppen durch ihn oder das Land zugestehe. Die hauptsächlichste Schwierigkeit sieht er darin, daß kein Schwur gehalten werde, weßhalb die deutschen Fürsten nach Aufrichtung hinreichender Garantien sich umsehen müßten.[43] Von der Geschicklichkeit seiner Brüder erwartete er, daß sie es dahin bringen, daß nicht er als der Friede Suchende erscheine, damit nicht seine Feinde ihm nachsagen, als ob er seinem Könige Bedingungen vorschlagen wolle,

wie der Admiral gethan, und damit er sich nicht von vornherein binde und wenn er auf die Vorschläge eingehe, das Lob der Bescheidenheit ihm nicht entgehe.[44] Nichts desto ungeachtet war es ihm sehr um die Friedensvermittlung zu thun; beim Kaiser dagegen bemerken wir keinen sonderlichen Eifer dazu; er ließ sich drängen und gab zuwartend halbe Antworten; allein des Prinzen Brüder entwickelten einen rastlosen Eifer. So schrieb z. B. im Mai 1573 der Landgraf Wilhelm von Hessen an den Kurfürsten von Sachsen: „nun mögen wir Euer Liebden zu weiterer vertraulicher Nachrichtung nicht unangezeigt lassen, daß unlängst Graf Ludwig von Nassau bei uns allhie gewesen und von wegen seines Herrn Bruders, des Prinzen und auch der Niederlande ganz fleißig bei uns gesucht, daß wir bei Eurer Liebden und den andern Kur- und Fürsten, auch andern unsern Herrn und Freunden befördern wollten, daß sich Euer Liebden allerseits in die Sache schlagen und etwa einen leidlichen Frieden unterhandeln wollten.“[45]

Während Oranien dem Kaiser gegenüber noch im Juni außer der Wiederherstellung der Privilegien und der Entfernung der Fremden die freie Uebung des Calvinismus forderte, hatte der Landgraf von Hessen die Anwendung des Augsburger Religionsfriedens von 1555 vorgeschlagen, wonach „Diejenigen Augsburgischen Konfessionsverwandten, welche Unterthanen weltlicher katholischer Stände waren, um deren Landeshoheit nicht zu gefährden, die Berechtigung zu einem freien Abzug haben durften.“ Darauf war der Graf Ludwig einzugehen geneigt, er erklärte dem Landgrafen, eben im Mai, er wisse wohl, daß der Prinz fast verhaßt sei und deßwegen nicht leicht bei jetziger Gelegenheit in einige Vertragshandlung bei dem andern Theil zu bringen sein werde, wenn aber nur so viel zu erhalten, daß die Unterthanen, so sich bisher dem Prinzen anhängig gemacht, wieder ausgesöhnt und hiefür um der Religion willen nicht so greulich verfolgt, gemartert und verbrannt, sondern ihre Gewissen frei gelassen und ihnen aus dem Lande anderswohin nach ihrer Gelegenheit zu ziehen, gleichwohl aber ihre Güter durch Andere zu verwalten und zu genießen oder sie gar auch zu verkaufen gestattet werden möchte, wie denn ein Solches

dem im heiligen Reiche aufgerichteten Religionsfrieden gemäß ist, so hielte er, Ludwig, dafür, daß auf solche Mittel nicht allein die Unterthanen sich zu allem schuldigen Gehorsam zu ergeben geneigt, sondern auch der Prinz selbst, ob seiner gleich in solcher Vertragshandlung nicht gedacht, noch Seiner Liebden dero theilhaftig werden könnten, damit zufrieden sein und seine eigene Sache Gott dem Allmächtigen anheimstellen würden." Auf dieser Grundlage war die Friedensvermittlung möglich, wenn auch nicht im Augenblicke, so lange der König von Alba's trügerischen Berichten, daß durch die Gewalt der Waffen Alles zu erringen sei, eingenommen war; aber der Sturz des Herzogs war schon angelegt, der Einfluß desselben bereits auf der schiefen Ebene angekommen, und der Hof von Madrid zeigte sich schon im März zum Frieden geneigt, und nur an Oraniens Widerstand ist er wie immer gescheitert. Das Wort Ludwigs, daß er für das Land den Frieden wolle, wenn auch er selbst davon ausgeschlossen seine Sache Gott anheim zu stellen habe, ist eine im Munde seines Bruders sehr gewöhnliche Phrase, die erst in unserer, nicht aber in seiner Zeit die Kraft der Täuschung besaß, wie denn auch gleich der Landgraf seinem angeführten Berichte den Satz anschließt: „könnte dann auch mit gnädiger Verleihung des Allmächtigen durch Eurer Liebden und Anderer Beförderung dem guten Prinzen so viel geholfen und Seiner Liebden an dero Einkommens zu ihrer selbst und ihrer Kinder Unterhalt etwas zu gut erhalten werden, so gereicht es seiner Liebden und den ihrigen um so viel mehr zu Erleichterung ihrer jetzigen obliegenden merklichen Beschwerden." Das liegt ja auf der Hand, daß ein Friede in den Niederlanden eine Sache der Unmöglichkeit war, so lange Oranien keine Befriedigung fand; man muß die Menschen nicht nehmen, wie sie sind, wenn man vorgeben will, daß der Prinz nach dem Aufwande seines Vermögens, mit der ungeheuren Schuldenlast geneigt sein könnte, ins Privatleben sich zurückzuziehen, zufrieden für das Häuflein der Calviner den freien Abzug und den Niederlanden die Wiederherstellung der Privilegien errungen zu haben, in denen sie ohne seine Aufwieglung niemals gekränkt worden wären. Wir haben es noch zu

verzeichnen, wie an seinem Widerstande jeder Friedensversuch scheiterte, und was wir hier aussprechen, wird noch durch das Gewicht der spätern Ereignisse eines weitern bestätigt.

Diese vergeblichen Friedensvermittlungen waren in der Hand der Oranier eine zweischneidige Waffe; auf der einen Seite wurden sie von ihnen der Welt gegenüber als eine Anklage des unversöhnlichen Hasses Spaniens, und auf der andern diente der Bericht über den angeblich guten Fortgang derselben zu einem Stachel, welcher den König von Frankreich nicht ruhen ließ, und zum Kriege gegen Spanien oder anderweitiger Unterstützung der niederländischen Empörung bringen sollte.

Oranien gestand, daß im Sommer 1572 seine einzige Hoffnung auf Frankreich gesetzt war, er nennt die Bartholomäusnacht einen Keulenschlag, der mit dem Admiral auch ihn niedergeschmettert, denn nun kamen die 10—12,000 Mann Infanterie, welche der Admiral zugesagt, nicht, und alle Abmachungen mit dem französischen Hofe erschienen im Blute der schrecklichen Nacht ertränkt. Allein bald wurden die gegenseitigen Verbindungen wieder angeknüpft; das Interesse des französischen Hofes und Oraniens, die Schwächung des Hauses Habsburg, waren zu sehr die gleichen, als daß der Prinz nach dem ersten Ueberwallen länger an der Bartholomäusnacht sich stoßen und nicht vielmehr den rein politischen Gesichtspunkt festhalten sollte.

Auf vier Seiten bot sich dem französischen Hofe die Möglichkeit und Gelegenheit zu einer Schwächung des Hauses Habsburg. Für's erste war der Gedanke an eine Eroberung in den Niederlanden nicht aufgegeben. Sodann eröffnete sich eine neue Aussicht durch den am 7. Juli 1572 erfolgten Tod des Königs von Polen, Sigismund August, des letzten Jagellonen, und die nothwendig gewordene Königswahl. Weiterhin aber trug sich Karl IX. mit der Hoffnung, nach dem nahe erwarteten Ableben Maximilians zum Kaiser im Reiche gewählt zu werden; und endlich tauchte der Plan auf, seinen jüngsten Bruder Alençon mit der Königin von England zu vermählen.

Auf allen vier Seiten boten sich für die Interessen Oraniens Anknüpfungspunkte dar.

Als Kandidaten für den polnischen Thron wurden der Erzherzog Ernst, der Sohn Maximilians, und der Herzog von Anjou genannt. Für letzteren nahmen die protestantischen Fürsten Deutschlands Partei, begreiflich, da ihnen sehr viel daran gelegen war, daß das Haus Oesterreich nicht über die Macht und den Glanz einer weitern Königskrone gebiete; für Anjou aber stand die Wahl nur durch weitgehende Zugeständnisse an die polnischen Dissidenten in Aussicht. Gab er diese, wie nicht anders zu erwarten war, so verstärkte sich durch seine Wahl die protestantische und Oesterreich feindselige Partei nicht bloß im Osten des Reiches, sondern auch im Westen durch seinen Rückhalt an Frankreich. Oranien griff den Gedanken der Wahl Anjou's mit Wärme auf, und Ludwig erbot sich sogar, durch einen eigenen Unterhändler für den französischen Prinzen werben zu lassen. Beide Brüder konnten kein rechtes Zutrauen zu Anjou fassen, sie wünschten ihn aus Frankreich entfernt, weil er ihnen hier im Wege stand, während er durch seine Wahl gebunden ihnen zu Dienst sein mußte. Da nun auch der König die Entfernung seines Bruders mit Heftigkeit wünschte, so war ihm der Eifer, mit welchem die Oranier die Wahl zu betreiben erklärten, sehr erwünscht. Als der Herzog am 9. Mai 1573 wirklich gewählt wurde, meinten seine Parteigenossen, daß es Oranien kein böser Anblick und eine Sprengung der (erdichteten) Abmachung von Bayonne sein werde.

Alençon stand den Hugenotten näher: war der ältere Anjou auf dem polnischen Königsthrone und kam Alençon nach dem voraussichtlich frühen und kinderlosen Ableben Karls zur Herrschaft in Frankreich, so stand der Triumph ihrer Partei in Aussicht, was nicht minder der Fall war, wenn es Elisabeth gefallen wollte, ihn zu ihrem Gemahle zu machen; daher das Bemühen der Hugenotten, der deutschen Calviner und der mit beiden enge verbundenen Oranier um das Zustandekommen der englischen Heirath.

Daß Karl IX. bei der Kaiserwahl nur durch die Protestanten

und ihre Bemühungen eine Stimme erhalten könne, darüber täuschte er sich keinen Augenblick. Zunächst meinte er, den Deutschen, und insbesondere den protestantischen Fürsten sei einmal auch ein protestantischer Kaiser vonnöthen und nicht wieder einer aus dem Hause Oesterreich, „es sei ihnen," läßt er erklären, „mit höchstem Fleiß und Ernst zu Gemüthe zu führen, daß der König aus Spanien die österreichischen Fürsten gar an sich hängen und dermassen ihm verpflichtet gemacht habe, daß sie, auch wider ihren Willen, ihm in allen seinen Suchungen willfahren müssen. Wie auch jetzt vermeldter König mit Hilfe der Herzoge zu Oesterreich fast alle geistlichen und der päpstlichen Lehre zugethanenen Fürsten an sich gehangen und seine Praktiken allbereits so weit in Deutschland gebracht habe, daß zu besorgen, wo die protestantischen Stände nicht auch etwa ein Haupt und starken Rücken ihnen machen, sondern abermals das Spiel übersehen, und die Wahl eines römischen Königs auf einen papistischen Fürsten kommen lassen würden, daß sie in Wahrheit in die Länge fast gefährlich sitzen und etwa unversehens von ihren Widerpartnern überfallen werden möchten. Aus diesen jetzt erzählten und andern mehr bedenklichen Ursachen, so auch ohne alle Erinnerung verständige Leute leichtlich bei sich finden können, wollte höchstermelter König die Wahl eines römischen Königs auf einen protestantischen Fürsten gerne gerichtet wissen . . ."[46] Karl will sich mit einer stattlichen Hilfeleistung und mit der Versicherung einer ansehnlichen Summe Geldes bereit finden lassen, auch Mittel zu einem beständigen oder doch vieljährigen Frieden zwischen dem Reich und dem Türken finden, so daß für Oesterreich und Ungarn nichts zu besorgen, sein Bruder, der König von Polen würde gleichfalls zur Leistung alles möglichen Beistandes sich verpflichten, so daß man sich von Niemand, als nur von dem König von Spanien und dessen Anhang etwas zu besorgen haben werde, gleichwohl aber der neue römische König mit Hilfe ihrer zwei von Frankreich und Polen und anderer protestantischen Stände genugsam gewachsen wäre. Wo aber die Stände des Reiches die Sachen dahin bringen könnten, daß des Königs Person zu solcher Dignität gebracht würde, da wollten S. Kgl. Majestät die Stände des

Reiches nicht allein aller Kontributionen entheben und versichern, auch die auf Regierung des Kaiserthums auflaufenden Unkosten selbst tragen und das Reich gleichwohl nach äußerstem Vermögen bei hergebrachten Freiheiten schützen und handhaben, sondern auch die gewissen Wege finden, daß zwischen dem Reich und dem Türken ein beständiger Friede oder langwieriger Dauer auf 60 oder mehr Jahre fürderlich bewilligt und aufgerichtet werden sollte."

Unsere deutschen Fürsten haben sich bei Gelegenheit sehr erniedrigt, aber so tief sind sie denn doch nicht gefallen, daß sie im Ernste daran gedacht hätten, in Karl IX. sich ein Haupt zu geben. Aber seinen wahnsinnigen Ehrgeiz zu Gunsten der Niederlande auszunutzen, ließen sie sich angelegen sein. Das war um so leichter durchzuführen, als er von seinen Agenten, vorab von den Berichten des thätigen Schomberg in wahre Fieberhitze gesetzt wurde. Es liegt, schrieb dieser, bei der Unterstützung Oraniens und der Unterwerfung Hollands und Seelands unter die Herrschaft Eurer Majestät die Ruhe des Königreichs, die Sicherheit des Staates, der Ruin des Hauptfeindes des Königs, die Rache für die Benachtheiligung Anjou's, das enge und feste Bündniß mit den deutschen Fürsten, die Ueberwindung aller Plane des Hauses Oesterreich, die Erfüllung all' Ihrer Wünsche in den Händen Eurer Majestät;" als den Gebieter Europa's, als den Herrn der Welt wollte der Agent ihn begrüßen, und es diente wahrlich nicht zur Abkühlung, wie der Graf Ludwig daneben sich verlauten ließ.

Man sieht, der Boden war am französischen Hofe zur Aufnahme des von den Nassau ausgestreuten Samens wohl vorbereitet, und wir haben nun hier zu verzeichnen, was hüben und drüben geboten und was verlangt wurde, damit ein Schutz- und Trutzbündniß zu Stande käme.

Im Frühjahr 1573 legte Schomberg zu Frankfurt am Main, in Weiterführung der schon von Fregose eingeleiteten Verhandlungen dem Grafen Ludwig diese Vertragspunkte vor: Wenn der König von Frankreich im Interesse der Niederlande Philipp den Krieg erklärt, so werden Holland und Seeland an ihn abgetreten. Die Privilegien und Freiheiten sowie die freie Religionsübung werden

zugesichert. Tritt Frankreich nicht in offenen Krieg, so zahlt es 300,000 Gulden; dafür überliefert Oranien ihm alle Städte, die er vom Tage des Vertrags an erobert. Wird keine Eroberung gemacht, so gehen Holland und Seeland dennoch an Frankreich über. Ein deutscher Fürst übernimmt die Garantie für die Ausführung des Vertrages von Seite Oraniens.

Daß der Prinz dieses schmachvolle Anerbieten nicht mit Entrüstung zurückwies, wird ihn ewig brandmarken, zeigt aber auch, in welcher Nothlage er sich befand. Um dreimalhunderttausend deutsche Gulden sollte er den Holländern und Seeländern das Vaterland verkaufen! Das bemerkte er denn auch in der Einleitung zu seinen Gegenvorschlägen, aber nicht als Ausdruck seiner eigenen Entrüstung, sondern, schreibt er, als Ueberzeugung, daß die Stände niemals darauf eingehen werden; überdieß sei der König von Frankreich durch seine Wortbrüchigkeit und das Verbrechen der Bartholomäusnacht so sehr in Mißkredit, daß es nicht nur ganz unmöglich sei, die Stände zur Annahme zu bereden, sondern nicht einmal rathsam, dafür einzutreten; allgemein sage man, daß wenn ja doch in der Tyrannei gelebt werden müsse, es besser sei, sich von seinem angestammten Fürsten, als von einem fremden tyrannisiren zu lassen. [48]

Dennoch weist er das Anerbieten nicht kurz von der Hand, sondern macht seine Gegenvorschläge, er ohne die Stände, hinter deren Rücken. Lassen wir die Forderung, daß in Frankreich das Edikt vom Januar 1560 unter Garantie der protestantischen Fürsten Deutschlands ausgeführt werde, unbesprochen, so lauten die Bedingungen betreffs der Niederlande dahin: 1) will der König nicht in offenen Krieg mit Spanien treten, so zahlt er in die Hände Oraniens 100,000 Thaler und die gleiche Summe alle drei Monate zur Unterhaltung des Kriegsvolks. Der Prinz kann Soldaten und Hauptleute in Frankreich nach seinem Gefallen werben, bis zu 1000 Reitern und 7000 Mann Fußvolk. 2) Alle Eroberungen, die außerhalb Seelands und Hollands gemacht werden, sollen der Krone Frankreichs zufallen, Holland und Seeland anerkennen den König als ihren Protektor, sie werden

aber durch Eingesessene regiert und in allen ihren Rechten und Privilegien erhalten und genießen freie Uebung ihrer Religion. So lange sie in dem Schutzverhältnisse bleiben, zahlen sie jährlich 400,000 brabantische Gulden an den König von Frankreich, der eine weitere Auflage nicht machen darf. 3) Der Prinz oder die genannten Länder zahlen dem König die für den Krieg aufgewendeten Summen, jede nach Jahresfrist oder nach weiterem Uebereinkommen zurück. 4) Hiegegen verbindet sich der König von Frankreich, ihnen gegen Alle und Jeden mit seiner ganzen Macht beizustehen, mit dem ausdrücklichen Versprechen, mit dem Könige von Spanien in keinen Vergleich oder Frieden zum Nachtheile des Landes, der Religion, oder ihrer Privilegien und Freiheiten sich einzulassen, sondern sie müssen in den Frieden mit eingeschlossen werden; hiegegen verpflichten auch sie sich, ohne Wissen und Zustimmung Frankreichs mit ihrem Könige sich nicht zu vergleichen. 5) Wenn der König Spanien den Krieg erklärt, wird der Prinz von Holland und Seeland ihm 500,000 Gulden jedes Jahr, so lange der Krieg dauert, beisteuern.[49]

Diesen Entwurf übergab der Prinz seinem Bruder Ludwig; an seine Agenten Lumbres und Dr. Tayaert gab er zur direkten Verhandlung mit dem König und der Königin Mutter am 21. Mai 1573 eine ziemlich gleichlautende Instruktion; nur wird hier als die Religion, deren Ausübung für Holland und Seeland frei, ohne Ausnahme und Beschränkung gefordert wird, die reformirte genannt; für die zu erobernden, und an Frankreich fallenden Plätze wird außer der Gestattung der reformirten Religion die Verfassung verlangt, wie sie unter Kaiser Karl bis zum Ausbruche der Wirren bestand, der König soll seine Statthalter daselbst, nicht wie in Holland und Seeland, nach Belieben wählen, und alle Souveränetätsrechte ganz so wie der Kaiser Karl genießen. Für den Fall, daß nichts erobert, das Eroberte wieder verloren, oder vom Könige ausgeschlagen wird und er auch das Protektorat über Holland und Seeland nicht übernehmen will, werden ihm alle aufgewendeten Kriegskosten zurückerstattet. Erklärt er an Spanien den Krieg, werden Holland und Seeland auf ihre Kosten 5000 Mann und

30 Schiffe ihm zur Verfügung stellen, die Schiffe unbedingt, die Truppen aber dürfen nur zur Vertheidigung der beiden Provinzen verwendet werden. Wenn der König nicht in offenen Krieg tritt, hat Oranien die Befugniß, auch ohne Zustimmung Frankreichs Frieden zu schließen, nur muß er es davon bei Zeiten benachrichtigen. Freier Handel in Frankreich erscheint auch unter den Vertragsbedingungen. [50]

In dieser Instruktion ist wie in dem für Ludwig bestimmten Vertragsentwurfe der Abfall von Spanien und der Landesverrath offen ausgesprochen; noch mehr, der Prinz geberdet sich wie der absolute Souverän von Holland und Seeland, unterhandelt ohne Befragung der Stände und hetzt auf die übrigen Landestheile den Feind, von dem er, wie jeder Mann in den Niederlanden, wußte, daß die Eroberung derselben einen wesentlichen Bestandtheil seiner Politik ausmachte.

Den Gang der Verhandlungen zu beschleunigen wurde dem Könige von Frankreich mit der deutschen Friedensvermittlung bange gemacht; es ist geradezu ergötzlich, die französischen Agenten in ihrer Unruhe darüber zu verfolgen; Fregose und Schomberg berichten aus Deutschland, Vulcob vom Kaiserhofe, Mondoucet vom Generalquartier Alba's und St. Goard aus Spanien darüber. Was sie reden und thun, um die Friedensvermittlung in der Furcht zu hintertreiben, daß Spanien durch die Schließung der Wunde in den Niederlanden zu mächtig würde und auf Frankreich sich stürzen könnte, lassen wir dahingestellt, nur die einzige Thatsache hervorhebend, daß St. Goard in Madrid vorstellte, um der Ehre Gottes und seiner Kirche willen niemals einen Frieden mit Oranien zu schließen, dieser sei übler daran, als je, und die Bartholomäusnacht, wegen der Karl in Deutschland sich entschuldigen ließ, habe für Philipp die Niederlande gerettet. Aus Deutschland nimmt Karl dagegen mit Befriedigung die Nachricht des Landgrafen von Hessen auf, daß er, von dem wir wissen, wie eifrig er sich der Friedensvermittlung annahm, diese im französischen Interesse mit aller Macht zu verhindern suche. Täuschungsversuche auf allen Seiten, Frankreich schürt in den Niederlanden das Feuer und bekämpft in Deutsch-

land die Friedensversuche, in Spanien schmeichelt es Philipp und macht sich aus dem Verbrechen der Bartholomäusnacht ein Verdienst; deutsche Fürsten nähren den Ehrgeiz des französischen Hofes, verhandeln über Pensionen und verrathen den Geber oder haben wenigstens den Willen nicht, seinen Wünschen im Ernste zu dienen. England unterstützt im Geheimen den Aufruhr und schließt mit Philipp einen Vertrag. Auch Oranien wird mit der Münze bezahlt, mit welcher er, der Ränke voll, so freigebig war.

Wohl war dem französischen Hofe vorgestellt werden, daß in Deutschland sein Einfluß wachsen werde, wenn er Oraniens thatkräftig sich annehme, wohl war ihm vor dem unruhigen, mit den Hugenotten so enge verbundenen Grafen Ludwig, dessen Rüstungen ebensogut Frankreich wie den Niederlanden gelten könnten, die Sorge nahe gelegt worden und war Alençon sehr thätig für den Eintritt mit bewaffneter Macht; aber am 11. April reichte Morvilliers, der Bischof von Orleans, bis zum Jahre 1568 Großsiegelbewahrer, der älteste Staatsrath, der immer den Krieg gegen Spanien widerrathen hatte und von Gegnern, wie d'Aubigné ist, das Prädikat sich erwarb, daß er die Furcht zur Klugheit gemacht habe, eine Denkschrift an die Königin Mutter ein, in welcher er unter Widerrathung eines Bruches mit Spanien und unter Darlegung all' der Gefahren, welche sowohl eine Unterstützung Oraniens als eine entschiedene Entfremdung nach sich zöge, seine Meinung dahin äußerte, daß der Hof gegen die Nassau, welche den angeblichen guten Stand ihrer Angelegenheiten nur in der Absicht vorschützen, den König zum Abschluß eines Vertrages zu vermögen, in nichts sich binden, dagegen mit Versicherungen der Theilnahme fortfahren, insbesondere aber den Grafen Ludwig, der ein großes Herz und wenig Gut habe und durch eine Pension wohl gewonnen werden dürfte, mit aller Schonung behandeln solle. In dieser Richtung suchte sich nun auch der Einfluß der Königin-Mutter geltend zu machen und trotzdem die oben angeführten Vorlagen zu einem Bündnisse gerade im April und Mai verhandelt wurden, so kam man doch zu keinem Abschlusse. Katharina von Medicis zeigt sich fortwährend besorgt wegen Ludwigs und sucht seine

Thätigkeit von Frankreich abzulenken. Deßhalb wurden die Verhandlungen nicht abgebrochen und ließ sich der französische Hof sein fortwährendes Drängen, daß Gefahr auf dem Verzuge sei, gefallen. Karl IX. aber ließ unterdessen, da er von einer den Frieden anrathenden Depesche des spanischen Gesandten an seinem Hofe, Don Diego von Zuniga, Kenntniß erlangte, seine ganze Verbindung mit den Nassaus in Madrid rundweg ableugnen.

So standen die Dinge, bis am 25. Juni 1573 der Friede von La Rochelle die Situation änderte. Karl gestand den Hugenotten das reformirte Bekenntniß, aber dessen öffentliche Ausübung nur in den Städten Rochelle, Nismes und Montauban zu. Er brauchte den Frieden und hätte sicher größere Opfer gebracht, wenn sie verlangt worden wären, denn Karln waren die Flügel gelähmt, so lange er mit seinen Unterthanen den Frieden nicht hatte. „Ich verfluche von ganzem Herzen, schreibt Schomberg am 26. Mai, diesen ganz abscheulichen und unglückseligen rebellischen Eigensinn Derer von Rochelle, und ich denke, daß er auch daran schuldig ist, daß man mit der Angelegenheit des Grafen Ludwig nicht zum Abschluße kommt.“ [51] Jetzt zeigt der König wieder mehr Wärme gegen Oranien, ihm selbst kam man auch in Deutschland wieder eifriger entgegen, der Pfalzgraf und sein Sohn brachten die Frage der Kaiserwahl wieder in Fluß, der erstere und der Landgraf zeigten sich bereit, die Werbung Alençons bei Elisabeth zu unterstützen. Oranien kam die Wendung der Dinge sehr gelegen; er schien verloren; am 24. Juli schrieben ihm seine Kommissäre aus Nordholland, daß aller weitere Widerstand vergeblich sei, wenn nicht eine feste Allianz mit einem mächtigen Fürsten geschlossen werden könne. Am 9. August gab er ihnen die berühmt gewordene, als ein Zeugniß seiner Frömmigkeit hochgepriesene Antwort, in der es heißt: „ihr schreibt uns, daß man euch wissen lassen solle, ob wir auch mit einigen großmächtigen Potentaten in festem Verband stehen, um also durch einen trefflichen Beistand der großen und gewaltigen Macht des Feindes widerstehen zu können, worauf wir nicht unterlassen wollen, euch die Antwort zu geben, daß bevor wir diese Sache und die Beschirmung der Christen und anderer

Unterdrückten in diesem Lande angefangen haben, wir mit dem allerobersten Potentaten der Potentaten solch festen Verbund gemacht haben, daß wir ganz versichert sind, daß wir und alle Diejenigen, die festiglich darauf vertrauen, durch seine gewaltige und mächtige Hand noch gerettet werden sollen . . ." [52] Damals verschmähte er 100,000 Thaler nicht, die Karl dem Grafen Ludwig als Geschenk für ihn übergeben ließ. Der König von Frankreich näherte sich noch mehr; am 29. September berichtete Schomberg an Ludwig, daß die Sachen jetzt so stehen, daß es nur auf ihn und seinen Bruder ankomme, den Bock bei den Hörnern zu fassen. Wenn sie Antwerpen in ihren Besitz gebracht hätten, würden sie schon die halbe Welt erobert haben; sie sollen marschiren lassen, und wenn sie Geld nöthig hätten, um den Erzbischof von Köln von ihrem Erzfeinde abwendig zu machen, so solle ihnen der Beutel Frankreichs dazu offen stehen. [53] Die Verhältnisse in Frankreich halfen noch weiter. Karl IX. ging sichtlich seinem Ende entgegen; die hugenottische Partei wollte Alençon zu seinem Nachfolger und die Entfernung der Königin-Mutter aus den Geschäften. Diesen Schlag abzuwenden, trat nun diese auf die Seite der Kriegspartei, und es fand im Dezember 1573 in Blamont eine Unterredung zwischen dem französischen Hofe und dem Grafen Ludwig statt, deren Ergebniß das Versprechen des (wegen Erkrankung auf dem Wege übrigens nicht anwesenden) Königs von Frankreich war, „der Angelegenheit der Niederlande ebenso sehr und noch mehr als es von Seiten der deutschen Fürsten geschehe, auf irgend eine Weise, offen oder anders und ohne das Ihnen bereits gelieferte Geld in Anschlag zu bringen, sich annehmen zu wollen." So schreibt Graf Ludwig und fährt fort: „Der Dr. Ehem und Zuleger (bekanntlich Heidelbergische Räthe) sind hier eigens, um mit mir zum Landgrafen zu gehen, ob man ihn nicht zu demselben Entschlusse bewegen kann, dem der König von Polen, sowohl in eigenem Namen und für sein Königreich, als auch für seinen Bruder, den König von Frankreich, als dessen Beauftragter sich anschließen will. Wir hoffen dort den Herzog Johann Kasimir mit Nachrichten über die Dispositionen des Kurfürsten von Sachsen, auf den unsere Hoffnungen

mit jedem Tage wachsen, zu treffen. Sie können versichert sein, daß Ihre Angelegenheiten in Deutschland besser als je stehen und daß ich mit meinen Brüdern keine einzige Minute verstreichen lasse, ohne für ihren Fortgang unser Möglichstes zu thun. Was den Erzbischof von Köln[54] betrifft, so befindet er sich, Gott sei Dank, auf gutem Wege ... Wir haben gemacht, daß der König von Frankreich ihm 16,000 Livres Pension und, damit er zur Stunde die Partei Spaniens aufgibt, einen Jahresvorschuß von 6000 Thalern zahlt; die Fürsten sind entschlossen, ihn auch nach seiner Heirath in seinem Bisthum zu erhalten, selbst wenn sein Kapitel es nicht dulden wollte; dafür hat der König seine mächtige Vermittlung zugesagt und der Kurfürst von Sachsen dieselbe Zusage gemacht... Wir haben ausgemacht, daß die Städte und Plätze, die mit Hilfe Frankreichs und der deutschen Fürsten erobert werden, unter das Reich kommen, um alle Fürsten auf Ihre Seite zu ziehen und damit der Feind fortan verhindert werde, von dieser Seite seine Unterstützung zu ziehen ... Ich habe den Herzog von Alençon gesehen, der mir unter Händedruck in das Ohr geflüstert hat, daß er jetzt, wo er den Einfluß besitze, den sein Bruder, der König von Polen gehabt, in Allem für Ihre Unterstützung eintreten werde. Ich weiß von anderer Seite, daß man sich auf sein Wort und Wohlwollen, das uns kein geringer Vortheil ist, verlassen kann. Wenn Gott will, daß Frankreich und Polen thun, wie sie versprochen haben, so ist nach meiner Ansicht die Möglichkeit vorhanden, unsere Angelegenheiten auf das Vortrefflichste zu ordnen." [55]

So schied das Jahr 1573 mit den kühnsten Hoffnungen für Oranien, nachdem bis zu dessen Mitte hin die Sache der Empörung verzweifelter als je gestanden war.

5.

Damals war Haarlem nach langer, ewig denkwürdiger Belagerung in die Hände der Spanier gefallen. Fast alle Geschichtschreiber dieser Zeit haben sich bemüht, eine umständliche Beschreibung der heldenkühnen Kämpfe und muthigen Entbehrungen der plötzlich in ein Feldlager verwandelten Stadt, der in gewaltige Krieger

umgewandelten Bürger und Frauen zu entwerfen, und auch wir können nicht daran vorübergehen, ohne von dem ergreifenden Bild wenigstens eine Skizze versucht zu haben.

Haarlem, die weit ausgedehnte, schöne Blumenstadt mit ihrer großartigen Kirche und herrlichen Orgel war auf eine regelmäßige Belagerung nichts weniger, als gerüstet; an vielen Stellen waren Mauern und Thürme, wenn nicht gerade verfallen, so doch dem Einsturze nahe, an Kriegsbedarf war wenig in der Stadt, der Mundvorrath sehr gering.

Wie in den meisten Städten waren auch in Haarlem drei Parteien; die Mehrzahl der Bürger hatte den katholischen Glauben und die Königstreue bewahrt; ihr stand die kleine, überaus rührige und gewaltthätige Partei der Calvinisten gegenüber, und zwischen beiden schwankte eine Mittelpartei hin und her; diese bestand aus den Männern, welche vom Hasse gegen das spanische Regiment auf die Seite Oraniens getrieben waren, so lange sie hoffen konnten, daß durch diesen die alten Freiheiten des Vaterlandes wieder errungen, und so lange sie glauben konnten, daß die feierlichen Versprechungen des Schutzes ihres katholischen Glaubens gehalten würden. Von dieser Partei saßen mehrere im Rath; ihre Stellung wurde besonders schwierig, als die Spanier heranrückten, denn auf der einen Seite mußten sie daran verzweifeln, die Calvinisten zu einer Unterwerfung unter die Spanier bringen zu können, und auf der andern sahen sie für ihre Stadt das schreckliche Schicksal von Naarden und Zutphen voraus, wenn der Widerstand gegen die spanischen Truppen sich als erfolglos erwies.

Im November kam von Boussu die Aufforderung und von der Nachbarstadt Amsterdam der wohlgemeinte Rath zur Unterwerfung. Im Rathe wurde über einen offiziösen Brief, den ein Bürger von seinem Bruder, einem Pfarrer in Amsterdam, Jakob Wij, erhielt, verhandelt; ein Theil war für Kampf, der andere entschied sich für Verhandlung und drang durch. So wurden drei Abgeordnete, der Junker Christoffel von Schagen, der Altbürgermeister Dirk von Vries und der Rathspensionär Adrian van Assendelft, nach Amsterdam zu Don Friedrich am 3. Dezember geschickt.

An demselben Tage berief der Rath den Befehlshaber der von Oranien in die Stadt gelegten Besatzung, Wybold Ripperda, den Bilderstürmer aus Gröningen, auf das Rathhaus, um ihm von dem Briefe und Rathsbeschlusse Kenntniß zu geben. Selbstverständlich war er gegen jede Verhandlung, denn seine Mannschaft bestand zum Theil aus Wassergeusen und Bilderstürmern, die auf Pardon niemals zu rechnen hatten, theils aus wallonischen und französischen Soldaten, welche den bei der Uebergabe von Mons geschworenen Eid, nicht mehr gegen Spanien zu dienen, gebrochen hatten, also auch auf Schonung ihres Lebens nicht hoffen durften. Ripperda zog mit Lancelot von Brederode, dem Schultheißen Adrian Jansz und dem Bürgermeister Stuyver, welcher eines der Häupter der calvinischen Partei war, auf den Markt und berief die Soldaten und die Einwohner zusammen. Aus der tumultuarischen Volksversammlung ging der mit Geschrei verkündigte Beschluß zum Widerstand bis auf den letzten Mann und der Sturm der St. Bavo-Kirche hervor. Das Gotteshaus wurde ausgeplündert und von den Reformirten besetzt.

Als am andern Tage von den Abgeordneten zwei, Christoffel von Schagen und Assendelfft — Dirk von Vries getraute sich nicht mehr heimzukehren — mit der Botschaft kamen, daß Don Friedrich die Stadt an seinen Vater weise und sie das fremde Kriegsvolk entlassen müsse, wurden sie von Ripperda gefangen genommen und nach Delft zu Oranien geschickt. Christoffel von Schagen starb im Gefängnisse an den ausgestandenen Mißhandlungen, und an Assendelft vollbrachte Oranien einen Justizmord, er ließ den Mann, der nichts Anderes verbrochen, als daß er pflichtgemäß einen Auftrag des Rathes ausführte, am 24. Dezember enthaupten und zum abschreckenden Beispiele, daß Niemand einen Auftrag übernehme, der gegen seinen Eid und die Pflicht des Auftraggebers verstoße, den Kopf auf einer Pike ausstellen. Jeden Versuch einer Verhandlung mit den Spaniern abzuschneiden, schickte Oranien Marnix in die Stadt, der den in seiner Mehrheit für die Unterwerfung gestimmten Rath absetzte und die Herrschaft an die äußerste Partei, an die Calviner brachte. Das geschah am 8. Dezember; am 11. wurden

dann mehrere von den abgesetzten Räthen in ihren Häusern gefangen gehalten. So oft später bei der Belagerung die Spanier einen Vortheil errangen, mußten die Katholiken dafür Buße zahlen; bei solcher Gelegenheit wurden auch diese Rathsleute ins Gefängniß geschleppt und einige davon sogar ohne Prozeß aufgeknüpft.

So wurde nun der Widerstand beschlossene Sache und bald begann die denkwürdige Belagerung. Alba's Sohn zog mit 14,000 Mann, darunter 800 Reiter, heran; bald verstärkten sich seine Truppen bis auf 30,000; unter diesen waren allein 300 Schanzarbeiter aus dem Lütticher Lande. In der Stadt dagegen lagen 4000 Mann Besatzung, darunter 1215 Franzosen und Wallonen und 1856 Deutsche, Niederländer und Ostseeländer. 600 Bürger griffen zu den Waffen, und unter der fünfzigjährigen Kennava Hesselar diente eine Truppe von 300 Weibern, die an Tapferkeit und kühnem Todesmuthe den Männern in keinem Stücke nachstanden. Die unbewaffnete Einwohnerschaft erreichte die Zahl von 15,865.

Am 12. Dezember rückten der Hauptmann Lazarus Mulder und Lumey von Leiden her zum Entsatze heran. Noircarmes, durch einen Bauern davon benachrichtigt, überfiel sie von einem dicken Nebel begünstigt, und zerstreute sie; 600 von Lumey's Leuten blieben auf dem Schlachtfeld, vier Stücke und 10 Fahnen eroberten die Spanier; die Gefangenen wurden auf beiden Seiten gehängt. Nun glaubte Don Friedrich die Stadt zur Uebergabe auffordern zu können; es wurde ihm eine abschlägige Antwort. Jetzt begann das Geschütz seine Arbeit; am 18., 19. und 20. Dezember spie es ununterbrochen seine schweren Kugeln gegen die Wälle, aber unverdrossen besserten die Belagerten jeden Schaden augenblicklich wieder aus und verhöhnten die Spanier, indem sie die Zierrathen der Kirchen auf die Wälle brachten, Heiligenbilder und Kruzifixe den Geschossen aussetzten und den Spaniern zuriefen, daß sie doch ihre Religion verschonen sollten, in den heiligen Gewändern um Altäre und vor den Heiligenbildern vorüberzogen, Puppen, welche Priester, Ordenspersonen und Spanier vorstellten, mit Degen und Spießen durchstachen, und sie über Mauer und Wälle herabwarfen.

Da waren die spanischen Soldaten nicht mehr zu halten, sie begehrten den Sturm, und Don Friedrich befahl ihn. Er mißlang; wie Rasende wehrten sich die Belagerten, Steine, brennendes Pech, siedendes Oel regnete auf die Stürmenden; diese widerstanden nicht und mußten zurück.

Nun schloß sich die eiserne Mauer enger um die Stadt.

Am 11. Januar rückte wieder eine Truppe zum Entsatze heran; sie aber hatte den gleichen Mißerfolg, und die Grausamkeiten, denen beide Theile sich überließen, stachelten die Wuth nur noch mehr. Ein gewisser Philipp Coninx, welcher den Entsatzversuch betrieben, war in die Hände der Spanier gefallen, diese warfen sein abgeschlagenes Haupt mit einem Zettel in die Stadt. Dafür knüpften die Belagerten 12 Gefangene auf und schlugen ihnen die Köpfe ab; eilf davon thaten sie in ein Faß und ließen dieß in das spanische Lager hinausrollen. Auf einem angeklebten Zettel stand, daß 10 der Häupter für die Bezahlung des 10. Pfennigs dienen sollten und daß ein eilftes beigefügt sei, damit Alba sich nicht über schlechte Bezahlung beklagen könne.

Auf den 31. Januar befahl Friedrich wieder einen Sturm; der wie der erste siegreich abgeschlagen wurde. Schon waren nämlich die Belagerer daran, Viktoria zu rufen, als eine Mine aufflatterte und die Stürmenden in die Luft schleuderte; die Nachdrängenden wichen zurück, und Friedrich war genöthigt, von seinem Vorhaben abzustehen.

Es ist unglaublich, was die Belagerten leisteten. Frauen, wie Männer, Reiche wie Arme, Kinder und Greise arbeiteten an den Wällen; von 10,360 Geschützkugeln waren diese und die Mauern beschädigt, aber die Gewalt der Waffen erreichte die Uebergabe nicht. Immer wachsam ließen die Schildwachen ihre Büchsen krachen, wo immer ein Spanier außerhalb der Deckung sich zeigte. Das brachte diese auf den Gedanken, die Schützen einen guten Theil ihrer Munition vergeblich verschießen zu lassen; sie setzten Pickelhauben auf Spieße, daß sie über die Laufgräben hinausragten; wo immer sie dieses Spiel trieben, da sausten die Kugeln herbei. Dem anfänglichen Mangel an Munition und Mundvorrath war

mit Verwegenheit abgeholfen worden, so lange es anging. In den langen, dunkeln Winternächten schlichen sich kühne Männer aus der Stadt mit Schlittschuhen über das Eis gleitend, mit Stöcken über die Wassergräben und offenen Stellen springend und schafften Pulver und Brod herbei. Die Schanzen gegen die Seeseite dienten trefflich zur Verbindung mit der Außenwelt. Bei gefrorenem Wasser brachten Schlitten Mund- und Schießbedarf; 15, 22, 35, einmal sogar 170 kamen herbei; wenn Thauwetter einfiel, leisteten die Schiffe diesen Dienst.

Die Spanier wollten verzagen; Don Friedrich dachte bereits an Abzug; da schrieb ihm sein Vater einen Brief. „Wenn du, mein Friedrich, willst, daß ich dich als meinen Sohn anerkenne, so mußt du die Stadt nehmen oder in der Belagerung sterben. Bist du gefallen, so werde ich zufrieden mit deinem Verluste wenn auch erdrückt von meinen Leibesgebresten und meinem Kummer an deinen Platz mich stellen; wenn ich dasselbe Schicksal erleide wie du, so wird deine Mutter aus Spanien kommen und die Belagerung vollenden oder auch sterben; stirbt sie, so ist unserer Pflicht gegen den König, unsern Herrn, und gegen die unerschütterliche Standhaftigkeit der Herzoge von Alba, unserer Vorfahren, Genüge geschehen; wenn sie aber siegreich aus dem Unternehmen hervorgeht, so wird sie auf den Trümmern der in ihrer Empörung hartnäckigen Stadt ihrem Sohne und Gatten ein Denkmal ewigen Ruhmes errichten." Don Friedrich gab seine Gedanken an Rückzug auf. Die Geusen, welche den Spaniern die Zufuhr abzuschneiden suchten, wurden am 25. März abgeschlagen, und in mehreren Gefechten, besonders in einem Treffen zur See am 28. Mai, wurden ihre Schiffe gänzlich verjagt, so daß keine Zufuhr mehr nach Haarlem gelangen konnte.

Nun wurde der Verkehr der Stadt mit ihren Parteigenossen allein noch durch Brieftauben vermittelt. Ludwig von Nassau sollte heranrücken, aber er kam nicht, Oranien versprach Entsatz, wenn die Stadt nur noch vier Wochen sich halte; sie hielt sich; neue Hoffnungen brachten die Brieftauben, und neue, schmerzliche Enttäuschungen. Die Besatzung ließ ihre Raserei an den Einwohnern

aus, die nicht zu ihrer Partei gehörten. Am 27. Mai, da die Belagerer einige Bürger und Soldaten gefangen nahmen und aufknüpften, wurden zwei Altbürgermeister, deren einziges Verbrechen ihr katholischer Glaube war, aus dem Gefängniß gerissen und gehängt, die Tochter des Bürgermeisters Quirijn, eine Beguine, mit einer andern Frau ertränkt, ein Priester und fünf Soldaten aufgeknüpft. Sie brachten ein Kruzifix auf die Stadtmauer, und zwölf Geistliche und mehrere Bürger knüpften sie dabei auf. „Niemand im Lager," schrieb Alba, „kann seine Thränen bezwingen, und ich hoffe zu Gott, daß er mir die Gnade verleihen soll, diese Ketzer und Verräther nach Verdienst zu züchtigen."

Vorderhand nahm der Hunger diese Züchtigung auf sich; die Rasereien der Besatzung machten einer Stille Platz, die so schrecklich war, daß man meinen konnte, Haarlem sei eine Stadt der Todten geworden. Während draußen das Geschütz dröhnte, lagen die verhungernden Einwohner in ihren Häusern, und wer diese verlassen mußte, schleppte sich nur mühsam durch die Straßen. Man sagte damals, daß die Haarlemer an Oranien, der am 8. Juni nach Leiden gekommen war, wissen ließen, daß sie nicht länger mehr als eine Woche sich halten könnten, daß sie, wenn er ihnen nicht zu Hilfe käme, einen Durchbruch versuchen, ihn aber, wo sie ihn träfen, in Stücke hauen würden. In Leiden warf das Volk ihm die Fenster ein und schalt ihn einen Betrüger und Verräther.

Wohlweislich hat der Prinz sich niemals in eine Stadt eingeschlossen, auch ist er seit seinem mißglückten Feldzuge von 1572 nicht wieder an die Spitze einer Armee getreten; aber was nur immer möglich war, brachte er zu einem Entsatzversuche zusammen. Aus Dordrecht, Rotterdam, Brille, Delft, Leiden stellten sich 1200 Freiwillige ein, Batenburg erschien an der Spitze von 4000 Mann; am 7. Juli kam ein Brief in die Stadt, worin Oranien bat, nur noch zwei Tage auszuhalten. Aber die Spanier überfielen Batenburg und schlugen ihn so, daß 3000 der Seinigen im Haarlemerholze auf dem Platze blieben, er selbst einige Tage darauf seinen Wunden erlag und Fahnen, Geschütz, Munition und Proviant,

Alles in die Hände der Sieger fiel. Von 300 Freiwilligen aus Delft kamen nur zwölf in die Heimath zurück.

Ein Ausfall, der zur Unterstützung Batenburgs gemacht werden sollte, war unterblieben, und jetzt war es um die Stadt geschehen; seit dem 3. Juli hatte die Beschießung mit verstärkter und ununterbrochener Heftigkeit gedonnert. Einige Hauptleute, denen der Tod durch den Strang in sicherer Aussicht stand, wollten ausbrechen und die Haarlemer zur Theilnahme bereden; allein die Frauen und Kinder klammerten sich an die ihrigen an, und die Verwirrung in der Stadt war entsetzlich.

Da schickte Don Friedrich einen Brief, in welchem er der Bürgerschaft Hoffnung auf Gnade gab. Die deutschen Hauptleute waren für die Uebergabe; vier oder fünf Fähnlein Wallonen aber wollten aus der Stadt; da die Fallbrücken nicht herabgelassen waren, kehrten sie zurück und wütheten gegen die Haarlemer, selbst gegen Frauen, denn diese sollten nicht meinen gerettet zu werden, während andere dem Verderben geweiht seien. Am 12. Juli ward durch den Bürgermeister van Vliet, den Obersten Steenbach und zwei Hauptleute ein Vertrag zur Uebergabe abgeschlossen; die Stadt sollte sich auf Gnade und Ungnade ergeben und die Plünderung abkaufen. Noch widersetzten sich die Wallonen, aber es wurde nicht mehr auf sie gehört.

Die Waffen wurden auf dem Stadthause niedergelegt, die französischen, schottischen, englischen und wallonischen Soldaten mußten sich in eine Kirche begeben, die ober- und niederdeutschen in eine andere, die Bürger in eine dritte. Die Plünderung wurde mit 240,000 Gulden abgekauft, 100,000 sollten auf der Stelle erlegt werden. Don Friedrich ließ den Greisen und Frauen durch einen Altbürgermeister Muth einsprechen; sie sollten das Gold und Silber, ob gemünzt oder ungemünzt, zum Abkaufen der Plünderung zusammenbringen. An die Ausgehungerten wurde Brod ausgetheilt.

Alba betrat die Stadt nicht, er besah sich nur die Festungswerke; aber am 13. zog sein Sohn ein. Alsbald wurden die Hauptleute und Fähnriche der Besatzung festgenommen; und nun

begann eine fürchterliche Blutarbeit. Die Soldaten deutscher Abkunft wurden gegen den Eid, nicht mehr gegen Spanien dienen zu wollen, freigelassen. Ripperda, der Commandant der Stadt, Brederode und Andere wurden enthauptet, die Prädikanten gehängt. Von den Bürgern fielen sechs, die schon in den Zeiten der Statthalterin verbannt worden waren, unter dem Henkerbeil, 56 wurden eingekerkert. Der Zorn des Siegers kehrte sich in seiner furchtbarsten Strenge gegen die Soldaten und Bürger, welche ausbrechen gewollt, und gegen die Soldaten, die Urphede geschworen und den Eid gebrochen hatten. Fünf Henker mit ihren Knechten machten sich an die entsetzliche Arbeit. Als ihnen die müde gewordenen Arme den Dienst versagten, wurden 300 Soldaten, je zwei mit dem Rücken gegen einander gebunden in das Haarlemer Meer geworfen. 2300 Mann, Wallonen, Schotten und Franzosen fanden im Verlaufe der nächsten Tage den Tod.

Am 15. August wurde die große Kirche dem katholischen Gottesdienst zurückgegeben, durch den Bischof Gottfried von Mierlo consekrirt; am 21. verkündigte Don Friedrich einen allgemeinen Pardon, von welchem nur wenige Haarlemer ausgenommen waren; von der Loskaufssumme blieb es bei den zur Stelle gebrachten 100,000 Gulden.

Von den 4000 Mann, welche die Besatzung ausgemacht, blieben nur 600 deutsche Kriegsknechte übrig; die Zahl der umgekommenen Bürger betrug 68.

6.

Ein furchtbarer Schrecken kam über das Land, das fürchterlich heimgesuchte; es schien nicht möglich, den Krieg weiter zu führen; aus keinem einzigen Feldzuge war Oranien als Sieger hervorgegangen, nicht eine einzige Stadt hatte aus ihrem Beitritte zu seiner Partei einen Gewinn gezogen, aber jede, vor welcher Alba's Heerschaaren erschienen, Thränen, Blut und bittere Verarmung geerntet. Der Handel lag darnieder, die Kriegslasten drückten sehr schwer, die Soldaten konnten nicht bezahlt werden und nahmen, wo etwas zu finden war, mit Gewalt und in Muthwillen; wo die Deiche

durchbrochen und die Schleußen geöffnet worden waren, hatte der Landmann seine Felder verwüstet, nicht nur einzelne Gehöfte, sondern ganze Dorfschaften waren niedergebrannt; die Katholiken mußten sich sagen, daß es der Partei nicht um die Freiheit der Religion, sondern um die Ausrottung der alten Kirche zu thun war; die Bedrückung unter dem neuen Regimente war größer, als unter Spaniens Scepter. Oranien konnte nicht mehr als ein Befreier des Vaterlandes angesehen werden. Viele dachten an Auswanderung, manche hatten ihr Vermögen bereits außer Land gebracht, die Stimmung war sehr ernüchtert, die Geneigtheit für die Sache des Prinzen stark im Abnehmen.

Alba schien der völligen Ueberwindung der Empörung nahe zu sein. Sein Plan war, daß Don Friedrich Alkmaar einnehme und in das Nordquartier eindringe, Boussu aber mit einer Flotte sich Herr der Zuidersee mache und bei Enkhuysen und Horn an's Land gehe. Trafen dann die beiden Armeekorps siegreich zusammen, so war in Nordholland der Aufstand niedergetreten.

Nach der Ueberwindung Haarlems war im ersten Schrecken Alkmaar mit Leichtigkeit zu nehmen; allein Alba mußte durch die Meuterei seiner Soldaten die beste Zeit verlieren. Seine schlechte Finanzwirthschaft, welche Spaniens Goldminen erschöpfte und doch niemals die zur pünktlichen Auszahlung des Soldes nöthigen Summen bereit hatte, war eine der Ursachen, die dem spanischen Könige die Niederlande kosteten. Am 29. Juli meuterten die Spanier, nachdem ihnen die Plünderung von Haarlem entgangen war und der Sold doch rückständig blieb. Gegen 40,000 Kronen, berichtet Meteren, boten sie Oranien die Rückgabe Haarlems an; allein dieser konnte aus Geldmangel auf den schmählichen Handel nicht eingehen. In 40 Jahren, schrieb der Herzog an den König, sei ihm ein Gleiches nicht vorgekommen und all' seinen Plänen damit der Boden eingeschlagen. Er erbot sich, ihnen als Geisel sich zu stellen, er begab sich selbst in ihre Mitte, und wenn es ihm zuletzt auch gelang, sie zufrieden zu stellen, so hatte sich unterdessen Alkmaar wieder gesammelt und ein Anschlag auf Enkhuysen war vereitelt.

Ein Theil der Regierung und Bürgerschaft in Allmaar war für eine Verständigung, ein anderer forderte die Aufnahme Kabeljouw's, der ein Unterbefehlshaber Snoey's war; die Mehrheit wollte die Stadt gegen die Spanier ebensowohl wie gegen die Oranischen verschlossen halten. Wohl mahnte Oranien zum Widerstande, allein es hieß, konnte der Prinz die fromme Stadt Haarlem nicht entsetzen, wie soll er Allmaar Hilfe bringen? Zu gleicher Zeit erschien von der einen Seite eine Truppe Spanier und auf der andern Kabeljouw; der Rath befand sich in unschlüssiger Verhandlung; da stand ein Anhänger des Prinzen, der Bürgermeister van Teilingen auf und rief: „ich will mit dem Prinzen und den Bürgern leben und sterben!“ er verließ den Saal, seine Parteigenossen mit ihm, sie erbrachen das Thor und ließen Kabeljouw ein, die Spanier wurden zurückgetrieben, die Mauern ausgebessert, Proviant und Schießvorrath herbeigeschafft, und damit die Soldaten sich zufrieden gäben, Geld aus Leder geschlagen, das später mit vollwichtiger Münze eingelöst werden sollte, was auch geschah. 1200 Bürger, eine Anzahl geflüchteter Landleute und 800 Soldaten übernahmen unter Kabeljouw, Dirk Duivel und Wilhelm von Sonnenberg, früheren Wassergeusen und Bilderstürmern, die Vertheidigung der Stadt; Snoey stand in der Nähe im Besitze der Deiche und Schleußen.

Am 21. August erschien Don Friedrich mit 6000 Mann und schloß die Stadt so enge ein, daß es unmöglich schien, daß ein menschliches Wesen aus der Stadt kommen möchte. Dieß gelang aber einem unerschrockenen Zimmermanne, der mit einem Springstocke über die Wassergräben und Grachten sich schwang und Snoey die Botschaft brachte, daß er die Schleußen öffnen und die Deiche durchstechen solle. Erst am 18. September begann das Geschütz seine Thätigkeit, darauf wurde der Sturm befohlen; aber die ganze Bürgerschaft, Greise, Frauen und Kinder warfen Steine, Pechkränze, Theertöpfe auf die Stürmenden, und die schlagfertigen Männer empfingen diese mit Schwert und Spieß. Vier Stunden lang dauerte das Sturmlaufen, bis das Zeichen zum Rückzuge gegeben werden mußte. Am 20. wollte Don Friedrich den zweiten

Sturm unternehmen; aber es kam nicht dazu; Hoofd sagt, daß die Soldaten sich nicht dazu zwingen ließen; Noircarmes schrieb die Unterlassung dem Verluste der beim ersten Sturmlaufen verwendeten Brücken zu. Snoey hatte unterdessen die Westfriesen nach langer Gegenwehr vermocht, daß sie die Durchstechung der Deiche gestatteten. Strömte das Wasser herbei, so waren die Belagerer verloren. Das Unternehmen aber wurde ihnen verrathen; Alba ließ in Amsterdam die Gefährlichkeit desselben untersuchen und bekam eine solche Antwort, daß er seinem Sohne den Befehl zur Aufhebung der Belagerung gab. Dazu fiel der Regen in Strömen, die Straßen wurden unwegsam, und die Soldaten waren entmuthigt. So begann Don Friedrich am 8. Oktober abzuziehen, von den Oranischen bei jedem Schritt belästigt; Alkmaar war gerettet, die erste Stadt, vor welcher die Spanier sich beugen mußten. Das hob den Muth allenthalben. Aber die Calvinisten verdankten die tapfere Beihilfe ihrer katholischen Mitbürger schlecht; auch hier besudelten sie ihre Sache mit Priestermord; während die ganze Bürgerschaft treu zu demselben Kampfe zusammenstand, überragte die Leidenschaft ihres Hasses immer die Gerechtigkeit und ihre brutale Gewaltthätigkeit die Liebe zum Vaterlande. Da war ein frommer Priester, Eylard Dirkssohn Waterland, ein angesehener Mann, denn 1570 gelang es ihm, den Zorn Boussu's gegen seine Vaterstadt, welche die Einnahme von Garnison verweigert, abzuwenden. Das schützte sein Leben nicht; der Eifer des Priesters im Predigtamt machte, daß die darüber grollenden Calviner an seine anderweitigen Dienste nicht mehr dachten; im Juli 1572, wo andere Alkmaarische Priester eine Zuflucht in Enkhuysen suchen mußten, verbarg er sich in der Stadt, 51 Wochen mußte er sich verborgen halten; — aber die Freiheit war ja von der verlogenen Partei Oraniens auf die Fahne geschrieben worden! — während 37 Wochen hat er sich nicht unter den blauen Himmel wagen dürfen. Während der Belagerung wurde er am 5. September von einer Bäckersfrau verrathen und mit einem andern Priester, der sich unter bürgerlicher Kleidung versteckt hatte, ins Gefängniß geworfen und ohne Prozeß am 11. Dezember gehängt.

Wir haben gesagt, daß Alba auch die Zuidersee in seine Plane gezogen habe. Am 30. September mußte Boussu, widerstrebend, mit 30 Schiffen von Amsterdam auslaufen. Diese Stadt hatte dieselben großentheils bemannt. Die Nordholländer waren mit ihren leichten Fahrzeugen überlegen; schon am 6. Oktober erfochten sie einen Sieg, und am 12. brachten sie der königlichen Flotte eine vollständige Niederlage bei; Boussu selber fiel als Gefangener in ihre Hände.

Auch in Seeland waren die Königlichen nicht glücklich; das ganze Jahr dauerte der Streit, das von den Geusen belagerte Middelburg konnte nicht entsetzt werden, und dazu fielen noch Rammeckens und Gertruidenburg in die Gewalt der Oranischen.

In Südholland bedrängte Franzisko Valdez s'Gravenhaag und Leiden, Julian Romero Delft und Rotterdam. Oranien befahl dagegen Marnix von St. Aldegond bei Maaslandsluis die Deiche zu durchbrechen, damit das Land unter Wasser käme; da die Staaten von Holland es wehrten, sollte er Maaslandsluis verstärken; hier aber wurde er am 4. November von den Spaniern überfallen, und nach einem hartnäckigen Gefechte überwunden und gefangen genommen.

Es ist entsetzlich, was die Landschaften litten; auf der einen Seite bedrängte sie der Spanier, auf der andern hausten ganz unmenschlich die angeblichen Befreier. Das Kriegsvolk mit seinem Geschlepp von Weibern und Kindern handelte nach Willkür und plünderte unter den leichtfertigsten Vorwänden.

In Nordholland versuchte Snoey auf Oraniens Befehl in jede Stadt zwei Fähnlein zu legen; da die Bürger ihre Thore schloßen, „weil mit dem Muthwillen des Kriegsvolks nicht Haus zu halten war", so wurde das platte Land damit überschwemmt. Jeder Bauer hatte seine Einquartierung, und wehe ihm, wenn er als ein vermöglicher Mann galt; gebunden, mißhandelt, von Haus und Hof weggeschleppt zu werden, war sein Loos, bis ihm eine Summe Geldes abgepreßt war; dafür wurden die albernsten Vorwände aufgebracht, der eine Bauer mußte es im Geheimen mit den Spaniern halten, ein Anderer an deren Schanzen gearbeitet, ein Dritter

schlecht vom Prinzen gesprochen haben. Was nicht geraubt und verzehrt wurde, ward im Muthwillen verderbt; unter Todesstrafe war verboten, etwas zu verbergen, an Fleisch und Speck, Käse, Brod, Hafer 2c., einen größeren Vorrath als für 14 Tage im Hause zu behalten; was darüber war mußte in die nächste Stadt gebracht werden. Zu diesen Maßregeln Snoey's schwieg Oranien; nicht so die eigenen Soldaten, die sich gegen einen ihrer Hauptleute, Michael Krock, empörten, weil selbst ihnen die Greuel allzu greulich waren. Er nahm einmal einen Pfarrer gefangen, schnitt ihm in Langendyk Nase und Ohren ab, band ihn an den Schweif seines Pferdes und jagte mit diesem über Stock und Stein; ein Messerstich machte zuletzt dem Leben des Geschundenen ein Ende.

In Südholland übte die Gewalt der schreckliche Lumey, dessen wir hier zum letztenmale Erwähnung thun. Im St. Agathakloster in Delft war ein zweiundsiebenzigjähriger Greis Prior, Cornel Musius, ein unterrichteter, poetischer Geist, ein milder, argloser Mann, dem Prinzen von Oranien nicht unbeliebt, so daß man glaubte, er stehe unter dessen besonderem Schutze.

Eines Tages begab er sich nach dem Haag, Oranien erfuhr es, da er eben bei Tische war und bezeugte seinen Mißmuth. Lumey versprach, ihn zurückzuholen; er führte ihn aber nach Leiden und brachte ihn in das Haus eines Bürgers. Bald darauf kamen zwei betrunkene Leute, dann der Prädikant Lumey's, der Profoß und der Henker und begehrten ein Zimmer für die Tortur. Die Frau des Bürgers wies sie an das Stadtgefängniß, denn es sei unerhört, daß ein Bürgerhaus also geschändet werde. Allein sie erzwangen sich, was sie begehrt, und nun quälten sie den alten Mann zu Tode. Lumey sprengte aus, daß der Priester einen Giftmord an dem Prinzen beabsichtigt habe; Oranien hatte, sobald er von der Gefangennehmung gehört, die Freilassung befohlen, Lumey aber die Thore Leidens abgeschlossen, so daß der Bote des Prinzen nicht zu ihm gelangen konnte. Es wird berichtet, daß Oranien bei der Nachricht vom Morde Thränen vergossen habe. Die Rührung hat aber nicht lange angehalten, denn er unterdrückte das Kloster

in Delft und bezog es als seine Wohnung. Hier hat ihn auch das Geschoß des Mörders getroffen.

Gegen Lumey schritt der Prinz erst ein, als die Staaten von Holland seinen Uebermuth und den seines Freundes nicht mehr zu ertragen gewillt waren. Diese setzten ihn gefangen; Oranien suchte zu vermitteln, er brachte ihn frei, aber die Staaten legten ein zweites Mal die Hand an ihn. Aus seinem Gefängnisse entsprungen wollte er mit Waffengewalt sich rechtfertigen, mußte aber außer Land gehen, und nun schloß er sein vielverfluchtes Leben in Lüttich; er starb am Bisse eines tollen Hundes 1578.

Dieser Mensch ist nur ein einzelnes Glied in der Kette, welche sich marternd um den Leib des armen Landes schlang. Was er that, das haben auch Andere gethan, und mit Recht konnte er seinen Anklägern zurufen: „Saget mir, meine schöne Herrn, die ihr so viele Anklagen gegen mich schmiedet, saget mir doch, wer hat die Priester und Mönche aus Dordrecht, Haarlem, Blissingen, Vere, aus ganz Seeland und den meisten andern Sitzen vertrieben? Ihr wisset, daß ich dort nicht dabei gewesen und meine Befehle nicht ertheilt habe!"

Wer hat sie ertheilt? Wenn es Oranien nicht gethan, so hat er doch zu ihrer Ausführung geschwiegen, und wo er gesprochen, da hat er nicht anders gekonnt, und er hat es in einer Weise gethan, daß die Schuld des Verbrechens dennoch auf ihn zurückfällt. Aber an den König ließ er im September dieses unglücklichen Jahres 1573 einen Sendbrief [56] ergehen, worin er die Schandthaten der Spanier und die Trübsale der Niederländer in den rührendsten Farben schildert. Er ist darin der Verfolgte, der für ein wehrloses, zertretenes und gemordetes Volk den König um Mitleiden anruft.

Vierzehntes Kapitel.

Die Abberufung Alba's.

1.

Alba's Stunde hatte geschlagen, zu spät für das unglückliche Land, zu spät auch für den König. Der eiserne Herzog stand am Ende seiner Laufbahn; er richtete nichts mehr aus; das niedergetretene Volk gab nichts mehr auf ihn, und der König selbst war zu der Ueberzeugung gelangt, daß eine Aenderung des Systems eintreten müsse.

So recht überzeugend stellt es die Geschichte Alba's aller Welt vor Augen, daß die brutale Gewalt nur zu zerstören und im Völkerleben nichts aufzubauen vermag, und daß sie dem, der nur von ihr Gebrauch zu machen versteht, am Ende selbst den Händen entfällt. Ein gewiegter Feldherr war Alba ohne allen Zweifel, und dennoch vermochte er die Empörung nicht niederzuwerfen; und nun war er mit seinen Hilfsmitteln zu Ende.

Auf den Krieg war seine ganze Aufmerksamkeit concentrirt, die innern Fragen, die Verwaltung, die Rechtspflege, die ganze Sorge für die Heilung der Schäden und die Besserung der Zustände, das Alles war in den Hintergrund gedrängt. So wurde Alba nur von seiner Armee getragen, und er mußte mit seinem ganzen Systeme verloren sein, wenn die Armee einmal ihren Dienst nicht mehr that. Sie verschlang eine Unsumme von Geld; abgesehen von dem, was das Land selbst zu ihrem Unterhalte aufbringen mußte, waren aus Spanien allein in den Jahren 1569 bis 1572 fünfundzwanzig Millionen [57] Gulden gekommen. Nun

war es Alba kaum mehr möglich, die Leistungen des Landes höher zu spannen, und die Kaufleute waren nur durch Zugeständniß wahrer Judenzinse zu Darlehen zu bewegen. Wie sehr aber die Geldnoth Noth mit den Soldaten brachte, haben wir schon gesehen und werden es noch weiter erfahren, denn vorzugsweise an ihr ist die Unternehmung des Requesens gescheitert.

Fast zu gleicher Zeit kam Alba mit Philipp auf den gesunden Gedanken, den verhaßten zehnten Pfennig abzuschaffen, im Sommer 1572; am 24. Juni berichtete Alba, daß er auf ein Gutachten des Staatsrathes die Provinzialstände zur Abordnung von Commissären dafür eingeladen habe; am 29. theilte der König ihm mit, daß es bei dem allgemeinen Mißvergnügen und der Nothwendigkeit die Geister zu beruhigen, von der Klugheit geboten sei, mit den Maßregeln zu wechseln, wenn die Situation eine andere geworden; er sei daher geneigt, den zehnten Pfennig mit 2 Millionen abfinden zu lassen. Es war zu spät. In den Niederlanden glaubte man, daß nur die Noth des Augenblicks diese Vergünstigung abgerungen; deßhalb wollten denn auch die Staaten ihre Quote nur für das laufende Jahr bezahlen und in die Berathung der weiter aufzubringenden Geldmittel nur dann eintreten, wenn nett und fest der zehnte Pfennig ein für allemal als abgeschafft erklärt werde. Die Umstände waren der Art, daß Alba sich darein ergab, die Stände nicht zu drängen; dafür häufen sich jetzt die dringendsten Geldforderungen an den Hof. Gegen Ende 1572 beklagt sich Alba beim Könige, daß er unmöglich von den Ständen etwas erlangen könne, sie seien der Meinung, ihrem Könige den Fuß auf den Hals setzen zu können, vor seiner Abreise aus Brüssel zur Armee hätten sie eine so unverschämte Sprache geführt, daß er meine, eine bessere Gelegenheit mit ihnen abwarten zu müssen. Nachgerade wurde der Geldbedarf so lästig, daß der Herzog thut, als ob die Niederlande nur allein den Schatz des Königs in Anspruch nehmen dürften; er ließ dem Könige vorstellen, daß er alle nicht absolut nöthigen Ausgaben einstellen möge, um Alles für die Niederlande zu verwenden. Mit Heftigkeit spricht er sich gegen den Krieg mit den Ungläubigen aus, nennt die großen Aufgaben, die

Philipp sich geschaffen, eine Chimäre, und den Gedanken, den Türken zu bekämpfen, eine Eingebung des Teufels.

Wie sehr Alba an der Versiegung seiner Hilfsquellen in den Niederlanden selbst so große Schuld trug, brauchen wir wahrhaftig nicht auszuführen; aber daran müssen wir erinnern, daß er fleißig zur Verarmung des Landes beigetragen, indem er den Handel nicht nur nicht schützte, sondern Maßregeln traf, die ihn geradezu unmöglich machten. So verbot er ihn mit den aufständischen Provinzen; indem man von diesen nichts kaufen durfte, stiegen die Lebensmittel unverhältnißmäßig im Preise; in Brüssel kostete z. B. im Winter von 1572 auf 1573 Butter 4 Sols 6 Dr., statt 2 Sols; Käse 2 Sols statt einem; der Anker Wein stand, da die Zufuhr zur See abgeschnitten war, auf 36—40 Gulden.

Als der Nachfolger Alba's kam, fand er die Finanzen in vollständiger Verwirrung, und dieß so sehr, daß Alba selbst sagte, in vielen Monaten könnte man ihm kaum einen Einblick in dieselben gewähren. Die Hauptleute und die Beamten stahlen, was sie vermochten, täglich sah man Soldaten vor Hunger sterbend hinfallen; andere, und zwar aller Grade tödteten, mißhandelten, schändeten Frauen und Töchter; die armen Arbeiter wurden durch sie ruinirt, in Antwerpen stand eine Masse Häuser leer, die Stadt entvölkerte sich, weil kein Erwerb und gegen die Insolenz des Kriegsvolkes kein Schutz war.

2.

Die Regierungsmaschine stand still. Im Frühjahr 1573 bestand der Privatrath nur noch aus drei Mitgliedern, und von diesen war eines in Friesland beschäftigt. Das lag im Systeme Alba's, er mochte ihn nicht durch Landeseingeborene ergänzen und ließ lieber die Geschäfte liegen. Darüber äußerte er sich in einer Note an den König vom 13. Mai 1573 so: vom Privatrathe und Staatsrathe hänge Alles ab, alles Uebel, wie alle Wohlfahrt; allein beide seien von gleich schlimmem Geiste erfüllt; die Herrn haben nichts Anderes im Auge, als wie sie den König unter Vormundschaft halten könnten. Wolle der König Herr im Lande sein, so

müsse er diese Rathskörper mit Spaniern und Italienern besetzen; aber das könne nicht gleich und nicht allmälig, sondern müsse auf Einmal geschehen, denn sonst werden die neuen Mitglieder durch die alten verderbt, wie der gute Wein zu Essig wird, wenn er in ein Essigfaß geschüttet wird. Diese alte Sekte, ruft er aus, muß ein Ende nehmen, sei es, daß man sie aussterben läßt, oder daß man die Mitglieder anderwärts verwendet. Den alten Viglius schildert er als den ärgsten; „wenn er einmal abgeht, sein Neffe Hopper nicht hier ist, und Assonleville entfernt wird, dann können Eure Majestät die ganze Körperschaft reorganisiren, indem man Italiener und Spanier einsetzt und aus dem Lande Leute mit weichem Charakter und ohne Capacität dazu nimmt; auf diese Weise werden dann die Italiener und Spanier es sein, durch die Alles geleitet wird.“ [58]

Gleiche Willkürlichkeit herrschte im Gerichtswesen; durch den Blutrath waren die übrigen Gerichtshöfe mehr oder weniger lahm gelegt. Er aber kostete dem Lande 15—16,000 Thaler im Jahre; er hatte nicht weniger, als 330 Einnehmer. Es wurde aber über die confiscirten Güter kein Buch geführt, die Schulden, welche darauf lasteten, oft dem Ertrage gleichkamen und ihn oft überschritten, wurden nicht bezahlt, auch nicht die liquidirten Forderungen und die darauf angewiesenen Gratialien ebensowenig. Bei Alba's Abgange waren nur erst 2—3000 Prozesse in Betreff der Konfiskationen entschieden und 12—15,000 schwebten noch. Aber wir wollen aus der Masse von Thatsachen, welche unser Urtheil über die Willkür und Gewaltthätigkeit Alba's und seines Gerichtes begründet haben, ein Beispiel anführen.

3.

Wilhelm Linden, der Bischof von Roermonde, kam in Streit mit dem Blutrathe und Alba wegen ungerecht vorenthaltener Kirchengüter. Er schrieb an Vargas, den Präsidenten des Blutrathes, Ende 1572. „Längst schon habe ich an Ew. das zum Himmel dringende Geschrei meiner Armen, die harte Noth der Diener Gottes, das Aufhören des Gottesdienstes an mehr als Einem Orte,

die Thränen der Wittwen und Waisen über den Aufschub der längst schuldigen Leistungen mitgetheilt. Unzweifelhaft fest steht die Hoffnung, daß Gott endlich Erhörung eintreten lassen wird. Nun aber fürchte ich, daß euch endlich auch eine Strafe vom Himmel erfleht werde, da man eine Gelegenheit um die andere zu suchen scheint, nach so langer, unheilvoller Zögerung die rechtmäßig schuldige Leistung aus den dem Fiskus überwiesenen Gütern nicht ausbezahlen zu dürfen. Jene tragen die Noth und haben den Jammer bis zur Stunde. Ihr aber sehet zu, daß ihr euch nicht Schätze sammelt auf den Tag des Zornes und des gerechten Gerichtes Gottes, dessen Barmherzigkeit ich anflehe, daß er hier in seiner Milde euch beuge und für die Unbilden, die jene leiden, nicht auf jenen Tag aufspare, daß der euch seine Furcht gegeben — weßhalb ich euch Dieses schreibe, nicht für mich bittend, sondern für euch selbst — auch eure Einsicht eröffne, auf daß ihr einsehet, was jetzt den Armen Christi geschieht, und was an jenem strengen Gerichtstage Jenen geschehen wird, die ihrer nicht mit Wohlwollen und gütigem Schutze sich annehmen.

Als ich Anfangs in ihrem Namen auftrat, habt ihr geantwortet, daß wenn die Forderungen als alt und liquid nachgewiesen würden, dieselben geleistet werden sollten."

Nun zeigt der Bischof, daß dieser Nachweis wirklich geliefert worden, und erhebt dann diese schwerwiegende Anklage gegen das spanische Regiment: „wodurch wir mit gerechtem Erbarmen über unsere so erbarmungswürdige Heerde erfüllt werden, da wir sehen, daß durch die Fiskale des katholischen Königs der Gottesdienst so lange irreligiös verhindert wird, die Diener Gottes so viele Jahre ihres Unterhaltes grausam beraubt, den Armen die Almosen seit vier Jahren vorenthalten, die Wittwen und Waisen bei dem christlichen Richter n o c h n i c h t erhört werden."

Da der Bischof bitten mußte, daß wenigstens dort die beschlagnahmten Einkünfte frei gegeben werden, wo die königlichen Quästoren aus alten Urkunden oder gesetzlichen Testamenten den Beweis erbracht finden, daß dieselben lange vor der Zeit der Geusen-Rebellion den Kirchen, Geistlichen und Armen zugeflossen, da

er, sage ich, um Gewährung einer so selbstverständlichen Rechtsforderung bitten mußte, so begreifen wir auch, wie er in seinem Schreiben den Satz aufnehmen konnte: „dessen sollet ihr unzweifelhaft überzeugt sein, daß wenn ihr von Gott meiner Sorge anvertraut wäret, ich euch nicht zu der heiligen Kommunion hinzutreten ließe, bis für den durch euch verhinderten Gottesdienst, und für die übrigen Berechtigten, insbesondere die Geistlichkeit die jährliche Abgabe gereicht würde."

Schließlich fordert er den ewigen Richter zum Zeugen auf, daß er für Vargas mehr den göttlichen Zorn, als für die Beschädigten die Noth und zeitliche Armuth fürchte, und weist darauf hin, daß wenn keine Hoffnung sei, bei Vargas Abhilfe zu erlangen, die Berufung an seine Vorgesetzten schon Recht schaffen werde.

Der Bischof wandte sich an Alba selbst, den er am 6. Februar 1573 in Nijmwegen aufsuchte. Er wurde gnädig angehört, als er auseinandersetzte, daß die Exkommunikation drohe, weil die Verbrechen gen Himmel schreien. Aengstlich fragte der Herzog, durch wen denn diese Verbrechen begangen werden? „Sie geschehen, antwortete der Bischof, durch die königlichen Fiskale, aber wie diese sagen, auf Befehl Eurer Excellenz." Heftig rief Alba drei-, viermal aus: „ich werde Vorsorge treffen! ich werde Vorsorge treffen!" Linden überreichte ihm eine Denkschrift: „Hirtenermahnung des Wilhelm Damasus Linden an den Herzog von Alba über die Regierung Belgiens und Bitte um christliche Gerechtigkeit im Namen der dürftigen Diener Gottes und der Armen Christi."

Die Denkschrift geht von dem Satze aus, daß die Sorge für das Seelenheil des Herzogs den Bischof zu dem Vorhalte veranlasse, was durch seine Regierung gegen Gott, die Religion und Gerechtigkeit gefrevelt werde. Er ist überzeugt, daß die aufrichtige Frömmigkeit Alba's, wenn ihm ohne höfische Schmeichelei mit christlicher Aufrichtigkeit die Sachlage vorgetragen werde, Abhilfe schaffen solle. Nachdem nun der Bischof nachgewiesen, wie der Fiskus ungerechter Weise sich bereichere, die Spitäler, Klöster, Kirchen und Geistliche über die Maßen beschwert werden und dennoch keinen Schutz finden,

sondern ausgeraubt werden und den eigenen Soldaten zur Beute verfallen, wie er das Alles schon im Jahre 1571 im Auftrage der Provinzial-Synode vergeblich vorgestellt habe, sagt er wörtlich: „Weil Das die Gerechtigkeit verletzt, die Religion herabwürdigt, den Gottesdienst verhindert und Gott selbst beleidigt, so daß wer so handelt, nach den heiligen Canonen der Kirche der Excommunikation latae sententiae (wie vom Concil von Trient und andern Concilien aufgestellt worden) verfällt, so konnten wir im Eifer für das ewige Heil Eurer Excellenz nicht umhin, in Gottes Namen zu flehen, daß Sie Buße thun und eine würdige Genugthuung leisten und so mit Gott und der Kirche sich aussöhnen, bevor die ungewisse Stunde des nahenden Todes einen unbußfertigen Greis überfällt." Würde der Herzog, schließt der Bischof, nicht zustimmen, daß die kirchlichen Einkünfte ihren rechtmäßigen Nutznießern gegeben werden, so werde er an den Papst und den König sich wenden.

Linden wartete einige Tage, dann erhielt er einen leeren Kanzleitrost. Nun wandte er sich wieder an Vargas, aber auch an den Generalvikar von Mecheln und forderte von diesem die Erklärung an Vargas, daß die königlichen Quästoren der Excommunikation verfallen seien. „Ich beschwöre Sie, rief er Morillon zu, bei dem Heile Ihrer Seele, seien Sie nicht länger in der Wartung Ihres Amtes nachläßig! Wir haben über diese Ungerechtigkeiten und andere Verbrechen der belgischen Regierung beim Herzoge von Alba Klage geführt, der, nachdem er die Ungerechtigkeit der Sache erkannt und von der Gefahr der Excommunikation gehört hat, sagte, daß er Vorsorge treffen werde. Aber unterdessen haben wir, um unserer Pflicht zu genügen, provisorischer Weise den fünf uns unterstehenden Quästoren befohlen, von der heiligen Communion wegzubleiben."

Vargas hielt nicht Stand; er suchte Ausflüchte, und so eilig hatte er es, zu Alba zu kommen, daß Leute, die seinen Wagen sahen, mit dem armen Pferde Mitleid äußerten.

In der Charwoche wurde der Bischof vor den Herzog gerufen und erhielt den Befehl zum Widerrufe seiner Schrift. Den Unterhändler machte Alba's Beichtvater. Linden erklärte, daß er keines-

falls widerrufe, was er auf das beste Recht gegründet nach Gottes Willen und den kirchlichen Gesetzen gemäß und zwar nicht nach der Eingebung eines Tages oder zweier und dreier Monate, sondern nach der reiflichen Ueberlegung mehrerer Jahre, nicht auf eigenes Urtheil gestützt, sondern auf das Gutachten der gelehrtesten Männer und in Uebereinstimmung mit einigen Bischöfen gethan habe. „Ich soll, sagte er, widerrufen, was ich in Ausführung des Tridentinums und anderer Concilien thun mußte? Ferne sei von mir der Wahnsinn, die Canones eines allgemeinen Concils zu verletzen!" — „Würden Sie in Brabant so handeln, wären Ihre Güter der Confiskation verfallen," erwiderte der Unterhändler. — „Um dieser vergänglichen Güter willen, mein hochwürdiger Pater, würde ich nicht von meiner Pflicht ablassen. Uebrigens hat das seine guten Wege. Euch Spaniern sind die Geusen zuvorgekommen, diese haben mich so gründlich ausgeplündert, daß ihr zu spät kämet und nichts finden würdet, was ihr noch nehmen könntet." — „In Brabant würde man Sie verbannen." — „O wie glücklich wäre ich, wenn ich für meinen Christus verbannt würde, und das von den Spaniern, welche sich für Vertheidiger der christlichen Religion und Sachwalter der Gerechtigkeit rühmend ausgeben! Ich würde mich besonders selig preisen, wenn ich wegen des von den Spaniern herabgewürdigten Gottesdienstes und wegen der von den Spaniern für den Fiskus geraubten Almosen und frommen Stiftungen mit dieser glorreichen Krone geschmückt würde! Eines tröstet mich, daß ich weder meine, noch der Meinigen Sache führe, denn Keiner meiner Verwandten hat, ewig sei Christus gelobt und gepriesen, mit den Rebellen gegen den König gefrevelt; nichts bitte ich für die Meinigen, nichts für mich, sondern Alles nur für die Wiederherstellung des Gottesdienstes, Alles für die weinenden Armen Christi, Alles nur für die Hunger und Noth leidenden Diener Gottes. Ist das die spanische Gerechtigkeit? Ihr selbst, hochwürdiger Pater, anerkennt, daß durch die Confiskationen der Gottesdienst verhindert wird, ihr selbst sagt, daß ihr euch darüber verwundert, daß Solches so grausam durch die Spanier gegen die nothleidenden Armen Christi und gegen die hungernden Diener Gottes geschehe. Wenn dieser Vargas

morgen um 9 Uhr nicht geleistet hat, was ich heute euch vorgelegt habe, werde ich die Sentenz gegen ihn fällen, denn sie ist schon aufgesetzt und liegt bereit."

Der Herzog von Alba wußte, was er sich von diesem energischen Bischofe zu versehen hätte; er veranstaltete daher eine weitere Verhandlung, welcher er selbst beiwohnte. Er forderte Linden auf, ihm die Gründe auseinander zu setzen, die ihn bewogen, seinen ersten Rath, einen so vortrefflichen Vertheidiger der Religion mit solcher Schmach zu überhäufen. Der Bischof that es, und Alba sagte: „Vargas hat mir bei dem Leibe des Herrn geschworen, daß er nichts von einer Verhinderung des Gottesdienstes wisse, bei einer einzigen Präbende in Grave ausgenommen." — „Es handelt sich nicht um das eine oder andere Canonikat, sondern um die allgemeine Verhinderung des Gottesdienstes, der durch ganz Belgien darnieder liegt, da sehr vielen armen Dienern Gottes ihre Stipendien nicht ausbezahlt werden, weil dieselben für den Fiskus geraubt wurden, während sie doch seit unfürdenklichen Zeiten im ruhigen Besitze der Kirche und nicht des Fiskus waren." Hierüber entstand eine lange Debatte, bis Alba seiner Heftigkeit freien Lauf lassend, ausrief: „Nicht Johannes Vargas ist die alleinige Ursache, er thut nicht weiter, als jener Soldat dort, der im Hofe auf und abwandelt; ich habe die Verfügung getroffen." — „Auch jener handelt, welcher den Rath oder Befehl gibt; Vargas ist der Präsident und das Haupt des Rathes der Unruhen." — „Er thut nicht mehr, als jener Soldat dort." — „Und wenn auch: der Canon spricht ganz allgemein: „wer verhindert, daß die Einkünfte der Geistlichen oder Armen nicht geleistet werden, soll der Excommunikation latae sententiae verfallen sein. Deßwegen habe ich Euer Excellenz am 7. Februar in der Burg dieser Stadt über die Gefahr der Excommunikation in Folge dieser schweren Unbilden gegen Gott und seine armen Diener und die hungernden Armen Christi ermahnt. Eure Excellenz schien damals dieselben nicht zu kennen und zu billigen, da Sie mich fragten, durch wen sie denn geschehen, und da Sie sagten, Sie wollen Vorsorge treffen." — Der Herzog fuhr

auf und rief: „Wir handeln für das Recht des Königs, das könnt ihr nicht beurtheilen. Seid ihr Legist? seid ihr Canonist?“ — „Ich bin nicht Legist, Herr Herzog, ich bin nicht Canonist, ich glaube aber doch die Kirchengesetze zu verstehen und zu wissen, was sie beabsichtigen, wo sie unsere Pflicht uns vorschreiben. Wir handeln für das Recht Gottes, wir sprechen für das Recht der Kirchen, dessen unverletzte Bewahrung wie die Regierung der Kirche Gottes nach den Canonen wir beschworen haben. Die Rechte des Königs verletzen wir nicht, da wir dem Könige geben wollen, was des Königs, und Gott, was Gottes ist.“ — Man sprach noch hin und her; später, als Alba's Zorn verraucht war, überlegte er doch die Sache und ließ den Bischof wieder rufen. Da verhandelte er dann vertraulich und gütiger mit ihm, und Linden fand bei Hofe mehr Ehre, als je. Vargas verschwor sich zwar hoch und theuer, daß er für die Gerechtigkeit mehr thue, als der Bischof von Roermonde und daß man ihm als einem Christen glauben dürfe, und wenn er auch nicht abließ, über die Drohungen des Bischofs sich zu beschweren, so verstand er sich doch am Ende dazu, die Einkünfte der Kirchen und Stiftungen herauszugeben.

4.

Nicht bloß an den Männern wie der Bischof von Roermonde, die in Erfüllung höherer Pflichten ohne Menschenfurcht vor den Schrecklichen traten und ihm ins Angesicht sagten: „Das ist Dir nicht erlaubt!“ brachen sich die Sturmwellen der brutalen Gewalt, sondern es war bereits dahin gekommen, daß die Masse des Volkes nicht mehr viel auf den Herzog gab. Die ununterbrochene Kette von Leiden, die schrankenlose Willkür des Regiments, das Uebermaß hatte als Folge der Schreckensherrschaft eine Lähmung der Geister, eine Gleichgiltigkeit gegen das, was noch kommen könnte, hervorgebracht. Man ließ über sich ergehen, was man nicht abwenden konnte, man verfluchte den Herzog und seinen Blutrath, man verspottete sich und ihn. Die Sprache wurde noch freier, als etwas darüber verlautete, daß am Hofe von Madrid eine Aenderung in der Anschauung der Dinge eingetreten sei, und nun kam es rasch

dahin, daß Alba nicht nur kein Ansehen mehr sich erzwingen konnte, sondern auch keinen Gehorsam mehr fand. Er hatte, um diesen Ausdruck aus dem bürgerlichen Leben zu gebrauchen, abgehaust, man glaubte ihm nicht mehr, man respektirte ihn nicht mehr. Nicht wenig trug hiezu die Ankunft des Medina-Celi in den Niederlanden bei. Ihn hatte der König zum Nachfolger des Herzogs bestimmt, und durch eine nach allen Seiten hin verfehlte Instruktion sich die Gelegenheit einer richtigen Erkenntniß der Dinge in den Niederlanden verschafft. Als er nämlich auf das wiederholte Drängen Alba's, ihm einen Nachfolger zu geben, den Medina-Celi nach den Niederlanden schickte, gab er ihm auf, daß Alba vorderhand, und so lange er dort wäre, als der einzige Statthalter anzusehen sei. Alba legte nun, weil eben der Ausbruch des Krieges mit der Ankunft seines Nachfolgers zusammenfiel (10. Juni 1572), sein Amt nicht nieder, und das schuf dem Medina-Celi eine mißliche Stellung; dieser hatte weder zu rathen, noch zu thaten, und verfiel daher auf das Kritisiren, um so mehr, als die beiderseitigen Charaktere grundverschieden waren. Medina-Celi war ein weicher Mann, und kann als der Vertreter eines entgegengesetzten Systems, als Alba es befolgte, gelten. Der Herzog hatte sich mit der Hoffnung getragen, sein Sohn Friedrich könnte zur Statthalterschaft berufen werden, und nun kam ein Anderer; jedenfalls hatte er einen Mann von gleich strenger Denkungsart gewünscht, der sein Schreckensregiment wo möglich noch härter fortsetze; aus der Ernennung des Medina-Celi aber ersah er einen Umschlag der Stimmung des Hofes, eine Aenderung des Systems, und nun war es auch ihm natürlich, in seinem Nachfolger einen Rivalen zu sehen, und wir bemerken daher von Anfang an eine Mißstimmung zwischen beiden Männern. Wie auf einen Engel vom Himmel sahen die Niederländer auf Medina-Celi; das machte die Anhänger Alba's bitter, und sie streuten, um ihn in Mißcredit zu bringen, ehrenrührige Dinge über ihn aus. Ihn selbst aber mag die Hoffnung, auf den Wogen der Volksgunst getragen zu werden, mehr als billig zu gereizten Bemerkungen der Handlungsweise Alba's verleitet haben.

Gleich aus den ersten Tagen seines Aufenthaltes berichtet

Morillon in seinen geschwätzigen Briefen an Granvella, daß Viglius aus Sorge, bei Alba anzustoßen und bei den Räthen Mißvergnügen zu erwecken, dem Medina-Celi ein Berather nicht sein könne, daß dieser durch Zwischenträger mit den hervorragenden Männern des Landes in Verbindung sich setzen solle. Er zeigte viel Interesse für das Land, und man erfuhr von ihm, daß er die Bemerkung mache, und von Tag zu Tag mehr und mehr, daß der Geist des Königs durch Alba mit ganz irrigen Vorstellungen über das Land angefüllt worden sei.

Bis zum November 1572 sind die Berichte Alba's an den König über Medina-Celi in einem Tone gehalten, der auf den tiefen Zwiespalt zwischen ihnen nicht schließen läßt; noch am 21. August schreibt der Herzog, daß er ihm Alles mittheile, die Depeschen aus Madrid und die Entwürfe zu den Berichten, „so werde ich es immer halten, und wenn es ihm genehm wäre, sich mit der Statthalterschaft zu belasten, würde ich sie gerne an ihn abtreten; ich würde so lange, als ich Eurer Majestät damit dienen zu können glaubte, als sein einfacher Rath hier bleiben;" und am 13. Oktober überfließt er noch von Lob über seinen Eifer und seine Güte und sagt, daß er die besten Beziehungen mit ihm unterhalten würde, auch wenn der König dieß nicht befohlen hätte. Nun ändert sich der Ton plötzlich: am 5. November nämlich schreibt er an den Prior Don Antonio aus Nymwegen, daß er ihn durchaus nicht zufrieden stellen könne, „auf der ganzen Welt gibt es keinen zornmüthigeren, heftigeren, herausfordernderen Menschen; tausendmal ist er gegen mich und Andere in Zorn ausgebrochen. Bei Gott, ich thue Alles, um ihm Vergnügen zu machen. . . . Seit ich hier bin, habe ich alle möglichen Peinen und Verfolgungen gelitten, nur diese Widerwärtigkeit hat mir noch gefehlt." Jetzt heißt es auch, Medina-Celi sei seit seinem Eintreffen selten mit ihm einverstanden gewesen, habe sich immer über ihn beklagt, und selbst in den Rathssitzungen seine Maßnahmen bitter kritisirt. Die Anhänger des Herzogs gingen natürlich in ihren Anklagen noch weiter; so schrieb sein Sekretär Albornoz an Çaias am 8. März 1573: „hätte doch der König den Medina-Celi niemals geschickt! Vom Tage, wo

dessen Kommen bekannt wurde, hat der Zwiespalt unter den Räthen angefangen; bis dahin hat man nur befehlen dürfen und Gehorsam gefunden."

Die Veranlassung zum offenen Ausbruche des Zwiespaltes gab ein am 27. und 28. Oktober 1572 in Nymwegen gehaltener Kriegsrath. Alba beschloß in Nymwegen zu bleiben und den Feldzug in den nördlichen Provinzen seinem Sohne zu überlassen; er wollte mit Recht dem Kriegsgetümmel etwas ferne bleiben, um Alles übersehen und immer an den bedrohten Punkt eilen zu können. Medina-Celi war anderer Ansicht und erklärte, mit ihm nicht in einer friedlichen Stadt liegen bleiben zu wollen, während das Heer im Feldlager sei. Der Sekretär Albornoz weiß von seinem heftigen Zorne und von unerschütterlicher Gelassenheit Alba's zu berichten, obwohl er den Medina-Celi einen vollendeten, liebenswürdigen Edelmann nennt. Aber er sagt auch, daß derselbe viel mit dem Herzoge von Aerschot zusammen, daß er von diesem ganz eingenommen sei. Dieß gibt den Schlüssel zu der Erklärung des Zwiespaltes über die gegenseitige persönliche Abneigung hinaus. Medina-Celi verschloß sich den Klagen und Vorstellungen der Niederländer nicht, er machte ihre Anschauungen zu den seinigen, ihm that Alba viel zu wenig zur Befriedigung des Landes, namentlich war er mit den Maßregeln der Strenge gegen das ganze Land, mit der beharrlichen Vorenthaltung der Begnadigung nicht einverstanden, was ihm von den Anhängern des Statthalters heftigen Tadel eintrug, wie denn auch Albornoz klagte, in zwei und drei Rathssitzungen habe er Alba schrecklich mit dem Verlangen gequält, daß vor Allem Generalpardon bewilligt werde, selbst ohne daß man untersuche, was verziehen werden solle.

Dem Könige klagte er am 12. November, daß er seit seiner Anwesenheit in den Niederlanden Vieles mit Geduld ertragen habe, nun aber verlange er fort, die Geschäfte würden dadurch nicht leiden, denn Alba halte ihn wenig auf dem Laufenden, und was sonst die Regierung angehe, so sage der Herzog, daß die Zeit, ihn damit bekannt zu machen, noch nicht gekommen sei, da die Beschäftigung mit den Rebellen ihm keine Muße lasse. Wirklich trennte

er sich von Alba, und es begreift sich, daß er nun noch mehr von den Unzufriedenen angegangen wurde, dem Könige den wahren Sachverhalt darzustellen und als ein Ankläger des Statthalters aufzutreten. Am 6. Oktober 1573 kehrte er nach Spanien zurück.

Da legte er dem Könige neben seinen eigenen Berichten eine Denkschrift des jüngsten Bruders Granvella's, Friedrich Perenot, Herrn von Champagney vor, welche alle Anklagen gegen Alba zusammenfaßte.

Schon zuvor waren verschiedene Berichte Verschiedener aus den Niederlanden abgegangen, wir heben drei davon hervor; sie sind von Männern, deren Wahrhaftigkeit Philipp nicht in Zweifel ziehen konnte, deren Urtheil er hochschätzen und deren Rath bei ihm ein großes Gewicht haben mußte.

Zuerst nennen wir den Brief, welchen die Bischöfe von Arras, Franz Richardot, und von Ypern, Martin Rythove mit dem Abte Johann von Anchin am 13. Mai 1573 abschickten. Hier wird erstens vom Könige verlangt, daß er sich einen wahrheitsgetreuen Bericht über die Verhältnisse des Landes vorlegen lasse; zweitens wird er um der Liebe Christi gebeten, daß er den Krieg, wenn nicht heilig, so doch wenigstens christlich führen lasse, daß die Soldaten in Ordnung gehalten werden, damit sie nicht durch ihre Sünden Aergerniß geben und ihr Gewissen beflecken, denn von der Plünderung lebend, in zügelloser Frechheit, in Ehebruch und schauderhafter Unzucht fordern sie den Zorn Gottes heraus, und Viele sterben in der Sünde. Sie treiben das arme Volk zur Verzweiflung. Fürs dritte wird dem Könige vorgestellt, daß doch endlich Milde geübt werde; die weitaus größte Mehrzahl sei katholisch geblieben, und die Unschuldigen sollten doch nicht mit den wenigen Abgefallenen so schrecklich gestraft werden, daß sie beraubt, getödtet, daß Frauen und Kinder mißhandelt werden. Wegen der unverschämten Frechheit und Bedrückung der Soldaten seien auch die Katholiken aufgestanden.

Am 20. Mai desselben Jahres traten die Mitglieder der theologischen Fakultät in Löwen zu einem Schreiben an den König zusammen, und ich bin außerordentlich erfreut, diesen mu-

thigen Ehrenmännern ein wenn auch bescheidenes Denkmal ihres Ruhmes setzen zu können. Johann Molanus war Dekan; in tiefstem Stillschweigen traten die Lehrer unter seinem Vorsitze zusammen und gaben sich das Wort und schwuren einen heiligen Eid, Niemanden von Dem, was sie vor hätten, eine Mittheilung zu machen; und nun schrieben sie den Brief. Der Notar der Fakultät hatte keine Kenntniß davon, und alle unterzeichneten ihn eigenhändig. Sie brachten ihn sicher in die Hand des Königs. Nachdem sodann Alba abberufen war, lösten sie einander das Siegel der Verschwiegenheit, und zum ewigen Gedächtnisse wurde 1574 der Brief durch den Notar und Bedell dem Protokolle der Fakultät einverleibt.[69] Er lautet: „Durchlauchtigster und katholischer König! In der dem Vaterlande und insbesondere Gott und dem heiligen Stuhle aber nicht weniger Eurer katholischen Majestät schuldigen Liebe, Treue und Hingebung können wir uns nicht länger enthalten, Eurer Majestät vorzutragen, daß in diesem Ihrem Lande Belgien da und dort seit einigen Jahren öffentlich Dinge geschehen sind und noch geschehen, die sich nicht geziemen, und zwar der Art, daß sie nicht bloß der zeitlichen Wohlfahrt dieser einst so blühenden Landstriche sehr schweren Eintrag thun, sondern auch dem katholischen Glauben selbst und der angestammten Religion großen Schaden zufügen, und wir sind sehr in Furcht, daß, wenn sie länger zugelassen werden, derselbe von Tag zu Tag zunimmt, und selbst gegen Eure großmächtige königliche Majestät und Ihre Nachkommen der Zorn Gottes aufgerufen wird, der, wie die heilige Schrift bezeugt, für die Ungerechtigkeit und Schmach und verschiedenen Trug die Herrschaft von einem Volke auf das andere überträgt, und der die Plackereien der guten Unterthanen, die Unterdrückung der Unschuldigen, die Bedrängniß der Armen, die Entäußerung der frommen Stiftungen, die Beraubung der tadellosen Diener Gottes und Aehnliches auch zeitlich nicht ungerächt zu lassen pflegt."

„Diese Dinge aber scheinen uns um so mehr zum Nachtheile der katholischen Religion zu geschehen, je mehr wir die Erfahrung machen, daß jeden Tag gar Viele durch sie zu Ungeduld und Verzweiflung gebracht, dem Gehorsame Eurer Majestät entfremdet und

gewissermaßen von ihm weggestoßen werden, daß sie zur Partei der rebellischen Häretiker sich flüchten, deren Macht nun leider Gottes so im Zunehmen ist, daß sie viele Städte und Häfen besitzen, mächtige Heere zu Wasser und zu Land haben, und Alles angreifen, zerstören, verderben, und an den meisten von ihnen in Besitz genommenen Orten die anererbte Religion und das hochwürdige Opfer abschaffen, nachdem sie alle Priester und die Ordenspersonen beiderlei Geschlechtes theils getödtet, theils in die Kerker geworfen, theils aus dem Lande gejagt und vertrieben, und die Kirchen und Klöster, wie es nie zuvor geschehen, von Grund aus zerstört haben."

„Wir haben dafür gehalten, daß diese Dinge Eurer katholischen Majestät nicht länger verschwiegen, sondern vielmehr durch uns offen dargelegt werden sollen, daß ihnen durch Ihre Macht, o unüberwindlicher König, in Bälde wirksam abgeholfen werde. Das wird aber nach unserem unmaßgeblichen Dafürhalten kaum geschehen können, wenn nicht Eure Durchlauchtigste Katholische Majestät in Ihrer väterlichen Liebe gegen dieses nun so bedrängte Belgien entweder selbst hieherkommen, oder wenn dieß durchaus nicht geschehen kann, einen solchen Statthalter aufstellen, von welchem Alle mit Vertrauen erwarten können, daß er den Reuigen und Erbarmen Flehenden die Gnade und Verzeihung, die sie von der Milde Eurer Majestät erwarten, wirklich und gerne angedeihen lassen und treu bewahren und die Rebellen und hartnäckigen Häretiker in einer Weise verfolgen werde, daß er dabei die guten Katholiken und getreuen Unterthanen Eurer Majestät, deren Gottlob noch die allergrößte Mehrzahl hier ist, beschützt."

„Daß das Eine oder Andere hievon in Bälde geschehe, weil keine geringe Gefahr auf dem Verzuge steht, erflehen wir von der großen Güte Eurer katholischen Majestät, welche unser Herr Jesus Christus zum Schutze seiner Kirche noch lange in Wohlsein erhalten möge!"

Dieß der Brief, den eigenhändig am 20. Mai 1573 folgende Ehrenmänner unterschrieben haben: Johannes Molanus, der zeitige Dekan der Fakultät, Michael von Bay, Augustinus Hunnäus, Cor-

nelius Reneri aus Gouda, Robert Malkot aus Löwen, Fr. Balthasar Textor, Dominikaner, Heinrich Grave aus Löwen, Heinrich Lens Belliolanus, Fr. Antonius Senensis, Dominikaner, Lorenz Walteri aus Westerhove, Heinrich Crockaert aus Anderlecht und Fr. Walter Notarius, Augustiner.

Andere Gesichtspunkte behandelt das Gutachten, welches Maximilian Vilain, Baron von Rassenghien am 20. August 1572 dem Könige vorgelegt hatte. [60] Es geht von dem Satze aus, daß rasche Abhilfe geboten sei, „denn wie aus einem Funken, wenn er nicht ganz ausgetreten wird, oft ein großes Feuer plötzlich entsteht, so geht aus einem kleinen Mißverständnisse oder einem üblen Eindruck leicht ein Aufstand und große Gefahr für das ganze Land hervor," wenn man nicht durch gute Mittel und Umsicht bei Zeiten Vorsorge und die geeignete Abhilfe trifft.

Fünf Punkte werden gefordert: 1. der freie Besitz des Meeres, denn ohne diesen ist der Handel nicht möglich, und dieser ist die hauptsächliche Quelle des Wohlstandes der Niederlande. Während die Nachbarn davon Nutzen ziehen, ist er dem Lande auf allen Seiten abgeschnitten. Die 2. Forderung verlangt Beachtung der Eigenart des Volkes, des Herkommens und der Grundgesetze des Landes, „der Art und Weise, wie es von Alters her mit der Regierung, der Verwaltung und den Finanzen gehalten wurde, damit wenn es sich trifft, daß aus Nothdurft oder zum großen Nutzen Eurer Majestät und des öffentlichen Wohles etwas von allgemeiner Bedeutung geändert werden soll, man darauf Acht habe, daß die erforderlichen Umstände beobachtet werden, damit die Sache sicher ausgeführt und die gute Meinung der Unterthanen nicht verloren werde, denn da die von langer Zeit her beobachteten und in das Volksbewußtsein eingedrungenen Gewohnheiten diesem gegenüber Gesetzeskraft haben, so ist es, wenn auch die Verfassung anderer Länder besser zu sein scheinen mag, doch sehr schwierig, ohne große Gefahr eines merklichen Mißstandes hier eine plötzliche Veränderung zu treffen, um so mehr, als gewöhnlich beim niederen Volke der erste Eindruck mehr Nachdruck und Ansehen hat, als die Vernunft. Ehedem, wenn in diesem Lande eine Aenderung eintrat,

(wie es nothwendigerweise in jeder Art von Staaten und Republiken vorkommt, nicht mehr, noch weniger, als im menschlichen Körper, so gut angelegt und geordnet sie auch sein mögen) wurde immer das hauptsächlichste Mittel zur Zurückführung des aufgeregten Volkes zu seiner Pflicht in der Autorität und in dem Vertrauen auf das alleinige Wort des Fürsten oder seiner ersten Minister, worauf die Unterthanen niemals zu ihrem Nachtheile sich vertraut, gefunden. Gegenwärtig aber, ich kann es in der Erfüllung meiner Pflicht und Schuldigkeit gegen Sie, Eure Majestät nicht verhehlen, scheint die Veranlassung des innern Unglücks, das in dieser Zeit einige Provinzen dieser Lande verwüstet, zum großen Theile meist aus dem Mißtrauen gegen die ersten Minister hervorgegangen, die beim Volke den Credit ihres Wortes größtentheils eingebüßt haben; daher geschieht es, daß mehrere Körperschaften und selbst einige der ersten Städte aus Furcht der Anschuldigung und strengen Behandlung wegen einiger Unthat, aus Mangel an Vertrauen, ob man ihnen auch Versprechungen und Hoffnungen auf Gnade wie immer gebe, verzweifelnd in Pflichtvergessenheit fallen und den Gehorsam und die ihrem Fürsten schuldige Vasallentreue aufgeben. Indem aber dieses wahrscheinlich durch schlimme Einflüsterungen und die Bosheit der Uebelwollenden, Feinde Gottes und Eurer Majestät, unterstützte Mißtrauen auf die Autorität und das Vertrauen zurückfällt, das der heiligen Wahrhaftigkeit des Wortes Eurer Majestät gebührt, wird das sicher wirkende Heilmittel, das uns in diesem bleibt, sehr vermindert.“ Der 3. Punkt betrifft die Soldaten, und es wird gesagt, daß das Innere des Landes nicht an die Garnisonen gewöhnt sei, daß das Lästige der Unkosten weit durch die Unverschämtheit und die Drohungen dieser aus allen Nationen zusammengewürfelten Menschen aufgewogen werde, daß deren Verbrechen, wie Diebstahl, ungestraft bleibe, daß nicht nur einzelne Privatleute, sondern auch ganze Körperschaften murren und klagen und die Zuneigung Aller mit Gewalt dem Könige entzogen werde. Auch an die Abgabe des 10. und 20. Pfennigs erinnert dieser Punkt und klagt, daß auf keine Einsprache gehört werde. Es wird die Herstellung der Kriegszucht und deren Handhabung in den

Garnisonen wie auf dem Marsche verlangt, die Abgaben sollten durch freiwillige Zustimmung und nicht zwangsweise erhoben werden, da ja das Land seine Fürsten allezeit reich unterstützt hat. Hiedurch würden die Umtriebe abgeschnitten, die Verläumdungen, als ob Eure Majestät Ihre Liebe und väterliche Gesinnung abgelegt hätten, wirkungslos gemacht. Die 4. Forderung geht darauf, daß wegen des Handels mit den Nachbarn unterhandelt, die alten Allianzen erneuert, dem Volke gegenüber mit Umsicht jede Gelegenheit zum Mißtrauen und zu übler Auslegung der Absichten des Souveräns entfernt werde. Endlich 5. wird vorgestellt, daß doch der König selber in die Niederlande komme, er würde, wie die Sonne die Nebel zerstreut, die Herzen gewinnen; wenigstens sollte er nach Italien gehen, um näher zu sein; schon dieß würde Viele aufrichten.

Am schärfsten gegen Alba und am rücksichtslosesten gegen seine Art der Regierung spricht sich die Denkschrift Champagney's[61] aus, die den König selbst keineswegs schont. Von Champagney selbst, diesem jüngsten Bruder Granvella's, werden wir noch weiter zu berichten haben; hier beschäftigt uns nur seine Schrift; sie gibt ein deutliches Bild der Situation, das glücklicherweise für unsere Leser keine befremdenden Züge enthält, da sie aus unserer Darstellung ganz dasselbe zusammenzusetzen in der Lage waren.

Die Denkschrift geht von einer Charakteristik des Volkes aus, um sogleich den Satz aufzustellen, daß für dieses von Natur zutrauliche und leicht zu leitende, durch ein Uebermaß der Bedrückung aber in unbeugsame Hartnäckigkeit sich hinein treiben lassende Volk, dem die Sicherheit und Freiheit des Handels Lebensbedürfniß, eine Persönlichkeit nöthig sei, der man vertrauen könne und Achtung schenken müsse, une personne de foy, de verité et estimée. Wer hier regieren will, muß zugänglich sein und die Geschäfte pünktlich und ohne Beschwer der Bittsteller erledigen: das aber geschieht nicht, die Leute vom Lande können keine Entscheidung erhalten und müssen sich bei jeder Veranlassung als Verräther und Häretiker beschimpfen lassen. Nachdem die Gefahren geschildert wurden, die von Frankreich drohen und von Deutschland her bei

eine gründliche Ordnung des Kriegswesens darf überhaupt nicht auf sich warten lassen. Endlich müßte ein Generalpardon ohne alle Einschränkung gegeben, das Geschehene als nicht geschehen betrachtet, die alten Freiheiten der Einzelnen und Gemeinden wiederhergestellt, den Ausgewanderten und Verbannten die Heimkehr unter der Bedingung, daß sie als Katholiken ruhig leben wollten, gestattet werden; durch machiavellistische Kniffe sei bisher jedes Versprechen zu nichte gemacht worden, und das Volk lege die Waffen nicht ab, weil es kein Vertrauen habe.

Am Schlusse wird ein Gedanke aufgestellt, den Philipp bisher nie aufkommen ließ, die Aufnahme Oraniens in den Frieden. Um jeden Preis, sagt Champagney, müsse man darnach trachten, den Prinzen von der Partei des Aufruhrs zu trennen. Würde man seine Güter an seinen Sohn, den Grafen von Büren geben, dann dürfte er, der von Natur zaghaft, nicht gerne die letzte Karte ausspiele, und nachdem er schon so Vieles durchgemacht, zum Frieden sich neigen, besonders wenn die Städte befriedigt wären.

5.

Diese Berichte konnten denn doch nicht wirkungslos bleiben, und seit dem Frühjahre 1573 fühlte Alba, daß in Madrid eine andere Luft zu wehen begonnen; am 18. März beklagte er sich bitter, daß seine Stellung beim Könige erschüttert sei; „ich halte," schreibt er, „nicht so auf meine Meinung, noch vertraue ich so sehr meiner Anschauungsweise, daß ich dächte, sie sei die beste, aber ich kann Eure Majestät versichern, daß der neue Styl sehr schlimme Erfolge hervorgebracht hat, die noch schlimmer ausgefallen wären, wenn ich mich nicht erkühnt hätte, auf Befehle, deren Ausführung mir absolut vorgeschrieben war, meine Einwendungen zu machen." [62] Am 7. Juni goß er seine Galle vor dem Sekretär Çaias in diesen Worten aus: „Ich will von der Art und Weise nicht sprechen, mit der ich behandelt werde, indem man mich sieben Jahre hier und jetzt noch festhält, nachdem ich durch die Ankunft des Medina-Celi alles Ansehen verloren habe. Ich danke Gott, daß der König weiß, daß er mit mir machen kann, was er will, und ich weiß, daß ich

es ertragen kann, wenn nicht mit Freude, weil die Natur am Ende auch ihre Rechte hat, so doch wenigstens mit Geduld. Ich möchte auf diesen Gegenstand niemals zu sprechen kommen, denn ich verliere den Verstand, wenn ich daran denke, daß man mich denn doch anders behandeln sollte, nachdem ich sieben Jahre von meinem Hauswesen ferne bin, angeheftet in einen Sessel und meine Ehre, mein Leben, mein Glück, das meiner Hausfrau und meiner Kinder und all' meinen Besitz dem Zufalle preisgebend." [63]

Wir begreifen den Schmerz des Mannes, und wissen ihn zu ehren; aber wir dürfen nicht verschweigen, daß der Herzog nur geerntet, was er gesät. Der starre Mann brach sich an dem Widerstande der Verhältnisse, die er zum Theile selbst geschaffen, deren Widerstandskraft in dem Maße wuchs, als er nur die Gewalt seines Willens ihnen entgegensetzte. Nicht beugen wollte er die Volkskraft der Niederlande, sondern brechen. Und er ging darin so weit, daß wir vor den Gedanken erschaudern, die er mit kühler Ueberlegung aussprach und mit ruhigem Blute ins Werk zu setzen Willens war.

Am 23. Oktober 1573 legte er dem Könige diesen Plan vor: „Um den rebellischen Prinzen zurückzuwerfen und selbst aus dem Lande zu treiben, (denn er ist nicht der Mann, der es wagte, sich in einer Stadt einzuschließen), gäbe es ein Mittel, das der Mehrzahl des Rathes wirksam erschien, alle Orte nämlich, welche von den königlichen Truppen nicht besetzt werden können, zu verbrennen."

Von dem Prinzen von Oranien wird gesagt, daß er sich mit der Absicht getragen, die Deiche zu durchstechen, das Land den Meeresfluthen zu überlassen und mit seinen Anhängern jenseits des Oceanes eine neue Heimath zu suchen. Woher nahm der Mann das Recht dazu?

Alba schrieb über seinen Plan dem Könige, „daß die Räthe aus dem Lande, seit es sich herausgestellt, daß die Rebellen stärker seien, nichts mehr davon wissen wollen, daß dagegen er nichtsdestoweniger für die Anwendung des Mittels sei, selbst wenn das Land der Art zu Grunde gerichtet würde, daß es acht und zehn Jahre

zu seiner Erholung brauche. Gar keinen Anstand würde er nehmen, wenn es sich um die Provinz eines andern Souveräns handelte, allein in dem Lande, das zu den Erbländern seines Königs gehört, wagt er es nicht aus eigenem Entschlusse, hat übrigens einige Ortschaften, die den königlichen Truppen ein bedeutendes Hinderniß für ihre Operationen bieten konnten, verbrannt und wird es mit andern in ähnlicher Lage ebenso machen. Obgleich dieß das sicherste Mittel ist, sehr prompt zu einem Abschlusse zu kommen, so möchte er doch seinem Nachfolger ohne ausdrücklichen Befehl des Königs nicht dazu rathen, wird es aber thun, wenn der König dafür ist, denn wenn man eine Stadt nach der andern angreifen muß, wird man in Ewigkeit nicht zum Ziele kommen.

Also, wiederholen wir, denn es ist wichtig für die Charakteristik der Männer und der Anschauungen dieser Zeit, jede Stadt soll niedergebrannt werden, wenn die königlichen Truppen sie nicht halten können. Alba schlägt es dem Könige vor, und dieser trägt es dem Nachfolger Alba's auf, sich darüber zu berathen, aber nur wenn alle übrigen Mittel erschöpft wären, nach diesem zu greifen.

Keinen Pardon mehr zu geben, hatte Alba dem Könige schon früher vorgeschlagen. [64] Als sein Sohn vor Alkmaar lag, schrieb er, da er von seiner gegen die Bürger von Haarlem geübten Milde keine Frucht gesehen, so sei er entschlossen, in Alkmaar keines Menschen Leben zu schonen, sondern Alles über die Klinge springen zu lassen. [65]

6.

Alba's Nachfolger war Don Louis von Requesens y Çuniga, der Großcommandeur von Castilien. Was gleich von vornherein eine günstige Meinung für ihn erregt, ist der Umstand, daß er den Statthalterposten nicht gesucht und nur mit Widerstreben auf den Befehl des Königs vom 30. Januar 1573 ohne Widerrede und ohne Verzug dieses wichtigste Geschäft, das ihm je übertragen worden, aufzunehmen, nach den Niederlanden ging.

Er kam am 17. November in Brüssel an, und Alba wollte, daß er sein Amt unverzüglich übernehme. Er aber wollte es vor

des Herzogs Abreise nicht, und zwar aus diesen Gründen, die er dem Könige vorlegte, und aus welchen wir den verständigen Mann erkennen. Er sagt, daß die Nation nach Aenderung des Systems verlange und besorge, daß dieselbe trotz aller Versprechungen nicht vorgenommen werde, weßhalb sie sich überzeugen müsse, daß der neue Statthalter selbständig und nicht auf Eingebung Alba's handle, und das sei nicht zu erwarten, so lange der Herzog im Lande sei. Wenn nun er, Requesens, auch aus eigener Ueberzeugung eine von Alba angeordnete Maßregel ausführe, so würde es heißen, daß er nur dessen Befehle auszuführen gekommen sei. Uebrigens glaube man gar nicht, daß Alba wirklich gehe. Zum dritten könne er, da er mit dem Herzoge im gleichen Hause wohne, Niemanden von den Landesangehörigen sprechen, denn Jedermann scheue sich in seinen Aeußerungen vor Alba. Endlich finde er es nöthig, namentlich über die Finanzlage sich zu unterrichten.

Doch ließ er sich am 29. November zur Uebernahme der Statthalterschaft herbei und leistete an diesem Tage den Eid.

Und nun ging Alba am 18. Dezember in Begleitung seines Sohnes Don Friedrich und des elenden Vargas aus dem Lande. Er reiste über Namur, Burgund und Genua. Am 31. März traf wenige Meilen von Madrid die Reisenden der Befehl, daß Don Friedrich und Vargas nicht an den Hof kommen sollten. Gegen Vargas waren ehrenrührige Prozesse anhängig, und Don Friedrich war schon seit länger vom Hofe verbannt, weil er eine Hofdame verführt hatte. Alba wurde gnädig empfangen, der König umarmte ihn. Der französische Gesandte St. Goar dagegen berichtet, daß der Empfang ein kühler gewesen. Sicher ist, daß der Herzog nach Hause geschickt, aber fortwährend für die wichtigsten Staatsangelegenheiten zu Rathe gezogen wurde; später finden wir ihn als einen Gefangenen eben seines Sohnes Friedrich wegen, weil dieser mit des Vaters Einverständniß gegen den Willen des Königs eine Dame zur Ehe nahm. Aber als Philipp 1581 den erprobten Kriegsmann zum Heereszug nach Portugal brauchte, übernahm Alba ohne Widerrede, wenn auch als gebrochener Greis, den

Oberbefehl. Eine Unwahrheit ist es, daß er dieß in Ketten that. Auch in Portugal Sieger starb er 1582 in Lissabon.

Es ist bekannt, daß der hochberühmte Geistesmann, der ehrwürdige Ludwig von Granada dem Sterbenden beigestanden und der Wittwe berichtet hat, daß der Herzog ihm betheuert habe, daß seine Seele wegen der Niederlande in vollständigem Frieden sei, denn er habe sich vor jeder Todsünde gehütet, und immer und überall nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt.

Dieß charakterisirt Alba vollständig. Er war ein schrecklicher Mann; was er gethan und wir berichtet, ist Zeuge dafür; aber wenn wir auch davor erschaudern, so dürfen wir ihn doch hier nicht verlassen, ohne unsere Ueberzeugung dahin ausgesprochen zu haben, daß er als Stellvertreter des Königs, also nach der Meinung seiner Zeit im Vollbesitze der königlichen Autorität, die Quelle für Gesetz und Recht in sich selber fand, und also seine Handlungen nicht anders, denn als Ausdruck der Gerechtigkeit ansah. Er hat sich in den Maßregeln, die er nehmen zu müssen glaubte, schrecklich geirrt, und daß er seine Irrthümer mit der furchtbaren Strenge seiner gewaltthätigen Natur dem Volke der Niederlande aufzuzwingen versuchte, rücksichtslos gegen die Thränen und das Blut, gegen das himmelschreiende Unglück einer Nation, das, nicht aber die wahnsinnige Lust der Grausamkeit, nicht das ihm so oft vorgeworfene wollüstige Wühlen im zerquetschten Herzen des Volkes ist die Klage der unparteiischen Geschichte. Die von der Kirche Abgefallenen spuckten aus, wenn sein „verfluchter" Name genannt wurde, die Katholiken, und wenn sie auch in treuer Gesinnung gegen den König verharrten, verabscheuten ihn; die Schmach der tyrannischen Gewaltthätigkeit und was damit zusammenhängt, klebt an ihm, aber gewollt hat er diese Dinge nicht aus bösem Herzen, er ist ein furchtbarer, aber kein schlechter Mann.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Statthalterschaft des Don Louis Requesens, Großcommandeurs von Castilien.

29. November 1573 bis 5. März 1576.

1.

Nur zwei Jahre, drei Monate und vier Tage dauerte die Statthalterschaft des Großkommandeurs von Castilien, Don Louis de Requesens y Çuniga. Von Vielen war sie mit aufathmender Hoffnung begrüßt, von Andern eben deßhalb mit Besorgnissen erwartet, von den Anhängern Alba's verläumdet worden. Während Oraniens Parteigänger dem aus Italien Heranziehenden einen Hinterhalt legten, um ihn vor dem Antritte der Herrschaft unschädlich zu machen, haben die Freunde Alba's das letztere durch allerhand mißgünstige Reden zu erreichen gesucht. Sie mochten es nicht ertragen, daß ihre Sonne erlöschen und damit ihre Herrlichkeit untergehen sollte, und den ersteren war kein Statthalter angenehmer als Alba, weil der vollständige Ruin des spanischen Wesens durch keinen Andern in so sicherer Aussicht stand. Die es aber redlich meinten, mit dem König so gut wie mit dem armen Vaterlande, diese knüpften an den nahenden Großkommandeur große, und wir dürfen es gleich sagen, gerechte Hoffnungen.

Don Louis war 50 Jahre alt, als er sich auf den Weg nach den Niederlanden machte; mit Ruhm hatte er im Kriege gedient, und als Gesandter in Rom und Statthalter in Mailand nicht weniger Auszeichnung erworben. Der König schätzte ihn aus

guten Gründen hoch; als er Don Juan die Admiralswürde verlieh, verpflichtete er den jungen Mann, in allen Stücken auf Requesens zu hören und ihm zu folgen. Mäßigung den Verhältnissen gegenüber und freundliche Anbequemung für die verschieden gearteten Persönlichkeiten waren hervorragende Eigenschaften seines Charakters und solche, die ihn für den Statthalterposten in den Niederlanden gerade unter den obwaltenden Verhältnissen in hohem Grade geeignet machten. Dazu war er fromm, aufrichtig und innig; er legte alle acht Tage seine Beichte ab und ließ selten 14 Tage vorüber gehen, ohne die heilige Communion zu empfangen. Daher stand er im Schmucke reiner Sitten unter dem wüsten Treiben in den Niederlanden da, und wäre die spanische Nation nicht so tief verhaßt gewesen, hätte die Hochachtung vor dieser Persönlichkeit das Gemüth Vieler für die Königstreue gewinnen müssen, und wäre es noch menschenmöglich gewesen, das Land dem Könige zu retten, so hätte kaum ein Anderer so, wie der Großkommandeur die Begabung dazu gehabt.

Seinem ganzen Wesen entsprach es, daß er den kirchlichen Verhältnissen eine besondere, und zwar die ihnen gebührende Aufmerksamkeit widmete, nicht wie Alba, als souveräner Herr und gewaltthätiger Gebieter, sondern er eiferte die Bischöfe und Priester an und unterstützte sie, er sorgte für tüchtige Prediger und verlangte nach der Pflege des Gebets und der Frömmigkeit, weil er hieraus die Versöhnung der göttlichen Gerechtigkeit und aus der Reform der Sitten auch die bessere Gestaltung der bürgerlichen Verhältnisse erwartete. Weil die Väter der Gesellschaft Jesu überall, wo ihre Wirksamkeit zugelassen war, in der Seelsorge und Erziehung der Jugend so wunderbar segensreich wirkten, so suchte er sie auch in den Niederlanden, wo sie an Alba keinen fördernden Freund gehabt hatten, zu verbreiten, und man ging so weit zu sagen, daß er nur ihretwegen so viel in Antwerpen statt in Brüssel sei.

Als Statthalter in Mailand war er einmal der Excommunikation verfallen; dieß Ereigniß ist von Geschichtschreibern der oranischen Partei zu der Verläumdung ausgebeutet worden, daß der König ihn gerade deßhalb nach den Niederlanden geschickt habe, um den

der Kirche Abgeneigten Sand in die Augen zu streuen; nirgends aber habe ich eine durchaus korrekte Darstellung des wahren Sachverhalts gefunden, daher ich mich einen Augenblick dabei aufhalte.

Strada berichtet, daß Requesens mit dem heil. Karl Borromä in Mailand eine Differenz gehabt und in deren Folge excommunicirt worden sei, daß er bei seiner Abreise nach den Niederlanden gethan habe, als ob ihm, nachdem er durch ein Breve Gregors XIII. mit der Kirche ausgesöhnt worden, an der Versöhnung mit dem heiligen Erzbischof wenig gelegen gewesen sei, und daß er erst auf dem Wege, da ihm eine Rührung des Gewissens gekommen, einen Edelmann mit der Bitte um Verzeihung zu ihm geschickt habe, worauf er die Zusicherung derselben und die Zusage des Gebetes erhielt. Sodann wird gesagt, daß er in seiner letzten Krankheit an den heil. Karl geschrieben und um dessen Segen gebeten habe. Der Sachverhalt ist dieser; Requesens war ein Eiferer für die königlichen Vorrechte; nun untersagte er in einem Rechtsstreite die Anwendung eines päpstlichen Breve's. Da schrieb ihm am 11. Juli 1573 Gregor XIII., daß er den Censuren der Bulle in Coena Domini, welche gegen Diejenigen ausgesprochen sind, die den Gebrauch und die Ausführung päpstlicher Schreiben verhindern, verfallen sei. Die Censuren hätte der heil. Karl gegen ihn aussprechen können, habe es aber nicht gethan, sondern den heil. Stuhl von der Sachlage benachrichtigt. Alsbald nun hat Requesens durch seinen Bruder in Rom, den spanischen Gesandten Johann Zuniga, um Absolution nachgesucht. Darauf schrieb der heil. Stuhl an den heil. Karl, daß er das Vergehen des Statthalters mehr einem Irrthume, als der Absicht eines Widerstandes und des Eingreifens in die kirchlichen Rechte zuschreibe, und gibt ihm die von Requesens erbetene Vollmacht zur Lossprechung, unter der Bedingung, daß dieser sein Dekret widerrufe.[66] Wollte der Großkommandeur also wirklich die Lossprechung, so mußte er sich an den Erzbischof wenden, und wenn er aus Mailand fortgegangen sein sollte, ohne sich von ihm verabschiedet zu haben — Strada stellt es nicht als gewiß hin —, so ist das eher ein Mangel an Höflichkeit, als Zeichen der Gleichgiltigkeit gegen eine Aussöhnung; im Gegentheile zeugt die

Eile, mit welcher Requesens um Absolution nachsuchte, für seine kirchliche Gesinnung, die den Zustand in der Censur unerträglich fand und nach deren Aufhebung verlangte. Er blickte tief in den Gang der menschlichen Geschicke hinein, seinen Sünden und dem Stolze der Spanier mit ihrer Anmaßung, als ob sie allein die Vertheidiger des katholischen Glaubens wären, schrieb er das große Unglück in den Niederlanden zu, und das Ereigniß in Mailand kann und darf nicht zu einer Verdächtigung des Mannes mißbraucht werden.

In den zwei Jahren und etlichen Monaten, die Requesens in den Niederlanden zubrachte, gingen diese für Spanien verloren. Schritt für Schritt können wir den Aufgang der unglückseligen Saat verfolgen, die Alba gepflanzt; was sein Nachfolger dagegen vorkehrte, reichte nicht mehr aus; er selbst wurde durch die Barmherzigkeit Gottes hinweggenommen, bevor das Verderben sein Werk mit dem seines Vorgängers verschlang.

2.

Aus den Instruktionen, die der neue Statthalter mitbrachte, ist nur der eine Punkt hervorzuheben, daß ihm die Zusammenberufung der Generalstaaten gestattet wurde, freilich mit der Einschränkung, daß er nur im äußersten Nothfalle, und wenn er nicht mehr Zeit zur Anfrage in Madrid hätte, davon Gebrauch machen solle. Erfreulich ist es, daß der König die Sorge für die hohen Schulen von Löwen, Dôle und Douay nicht vergaß, insbesondere die letztere wurde als eine gar junge, der Pflege noch sehr bedürftige Pflanzung dem Statthalter anempfohlen.

Einen fast komischen Eindruck macht es, daß ihm Milde und Nachsicht aufgebunden, und doch bei jedem Schritt die Macht dazu eingeschränkt wird. Alba schrieb ihm noch auf der Reise am 1. Januar 1574, daß er ja nicht von seinem Systeme lassen, an seinen Anordnungen nichts ändern solle.

Wie Requesens darüber dachte, geht wohl zur Genüge daraus hervor, daß er alsbald die hoffärtige Statue, die Alba sich in Antwerpen errichtet, entfernen ließ. Aber das trug kaum dazu

bei, die Herzen ihm zu gewinnen. Der Haß gegen die Spanier war zu tief gewurzelt; so weit ging die Abneigung selbst der Besten, daß der Statthalter kaum Leute aus dem Lande für den öffentlichen Dienst fand; daß sie sich fortwährend beschwerten, widerwillig waren, mißtrauisch, kaum mit etwas zufrieden. Zwischen den Empörern auf der einen Seite und den spanisch Gesinnten auf der andern, war allmälig eine nationale Partei erwachsen, welche katholisch und dem Könige getreu bleiben wollte, aber Abschaffung der Mißregierung, die Entfernung der Fremden und die Wiederherstellung der alten Landesfreiheiten forderte. Es war für das Land, wie für den König, ein Unglück, daß kein hervorragender, beherrschender Charakter an die Spitze dieser Partei kam; ihr wäre die Zukunft sicher gewesen.

Requesens meinte richtig, daß er sein Amt mit einer möglichst vollständigen Verzeihung der Vergangenheit beginnen müsse. Darüber trat er noch bei Alba's Anwesenheit ein; daß dieser und sein Sohn Fadrique absolut dagegen waren, hinderte ihn nicht, seine Ansicht dahin auszusprechen, daß ein ausgiebiger Generalpardon viel zu lange verschoben und jetzt durchaus nothwendig sei. Freilich, meinte er, wäre für das Ansehen des Königs eine Unterwerfung durch die Gewalt wünschenswerther, allein die Rebellen hätten schon zu viel Boden gewonnen, daß sie nur schwer zu überwinden seien, selbst wenn ihnen nicht aus Deutschland, Frankreich und England so viel Hilfe käme. Im ganzen Lande sei Niemand oder wenigstens eine verschwindende Minderheit, die zufrieden wäre, aber alle Welt verlange nicht bloß eine umfassende Amnestie, sondern geradezu die Wiederherstellung des Standes vor dem Ausbruche der Empörung. Ueber den Generalpardon von 1570 werde allgemein geklagt, weil er zu viele Ausnahmen aufgestellt habe; und auch von den nicht Ausgenommenen sei er nur wenig benützt worden, weil die Rädelsführer ausgesprengt, daß Alba sein Wort nicht halten werde. Requesens dachte klar über die Nothwendigkeit, die Amnestie auf ganz andern Grundlagen als bisher, zu erlassen. In seinen Augen war die religiöse Frage nicht das hauptsächlichste Motiv zum Aufstande gewesen. Wenn auch die Spanier und

Italiener und selbst Leute aus dem Lande das Gegentheil aufstellten, so glaube er seine Ansicht als die richtigere festhalten zu müssen, schrieb er an den König: „was mich betrifft, so sehe ich recht wohl, daß die Religion vom Anfange an, und selbst jetzt noch der Beweggrund des Prinzen und Vieler seiner Anhänger ist; aber ich glaube nicht, daß sie auf die Masse des Volkes den nämlichen Einfluß übt; ich bin vielmehr der Ansicht, daß die neuen Auflagen und die Mißhandlungen durch die spanischen Soldaten den Aufstand hervorgebracht; und was mich in dieser Anschauung bestärkt, das ist der Umstand, daß die Unzufriedenheit allgemein ist, unter den Katholiken ebenso gut, wie unter den Abgefallenen, unter den Geistlichen wie unter den Weltleuten, unter Adel und Bürgerschaft, und daß Egmont und Horn und viele Andere, obwohl sie ganz gerecht verurtheilt wurden, ganz katholisch gestorben sind." [67] Aus diesem Grunde ist er dafür, daß die Amnestie weniger Clauseln machen dürfe und sich selbst auf die Urheber der Wirren von 1566 ausdehnen müsse, denn von diesen seien Viele außer Landes gegangen, die kaum einer oder der andern Predigt angewohnt oder ein loses Wort gesprochen, aber sonst ganz gut katholisch seien. Auch wenn in den von den Rebellen besetzten Städten die Amnestie wirkungslos bleiben sollte, würde er sie dennoch verkünden, denn eine Wirkung sei in den zurückeroberten und in dem zum Abfalle jetzt geneigten zu erwarten; jedenfalls müßte den Einflüsterungen der extremen Partei die Spitze abgebrochen werden und Zwiespalt zwischen Diejenigen kommen, die nach dem Frieden verlangen und den Widerspenstigen, welche die Rebellion um jeden Preis fortsetzen wollen.

Diese durchaus verständige Auffassung der Sachlage erweiterte sich im Statthalter bald noch dahin, daß er einen Vergleich selbst mit Oranien für nöthig hielt. Allein ihm waren die Hände gebunden, und bis aus Spanien eine Beschlußfassung kam, war es wieder wie immer zu spät.

Auch für Wegschaffung des schweren Hindernisses, das der unselige Blutrath einer Wiedergewinnung der Gemüther entgegensetzte, bemühte sich Requesens von der ersten Stunde an. Er stellte dem Könige, der seine Ansicht darüber zu erfahren wünschte,

die Gemeinschädlichkeit des Institutes vor, und erreichte so viel, daß er am 10. März 1574 zur Abschaffung desselben ermächtigt wurde, nicht ohne Widerspruch Alba's, der fortwährend seine Schöpfung in Schutz nahm. In einer Depesche war ihm eine vorausgehende Berathung mit dem Staatsrathe und Privatrathe zur Pflicht gemacht; allein der König gestand ihm in einer andern die Vollmacht zu, ganz nach eigener Eingebung zu handeln.[68] Von den ersten Tagen seiner Amtsführung an hat der Blutrath nie mehr ein Urtheil auf Tod oder Gütereinzug gefällt, und alle Todesurtheile waren in dieser Zeit von den ordentlichen Gerichten oder vom Hofprofoßen, oder in einem besondern Falle von einer eigens und legal dafür eingesetzten Gerichtscommission gesprochen worden.[69] — Den König für das Fallenlassen der Steuergesetze zu bewegen, schien, da die Niederlande maßlose Summen verschlangen, aussichtslos; Requesens zeigte aber, daß der Krieg schon mehr verschlungen als der zehnte Pfennig je einbringen könnte, und nachgerade mußte Philipp denn doch einsehen, daß er in den Niederlanden dem guten Willen der Bevölkerung sich anbequemen müsse, wenn er auf Gelderhebungen rechnen wolle; und so gestand er am 10. März 1574 dem Statthalter auch in diesem Stücke die Vollmacht zu, nach seinem Gutbefinden die Erhebung des zehnten Pfennigs zu unterlassen oder weiter zu fordern; er sagte darüber, die Meinung Alba's, daß auf der Erhebung des zehnten Pfennigs bestanden werden müsse, und daß die Empörung keineswegs dieser, sondern dem Verlangen nach Religionsänderung zugeschrieben werden müsse, habe viel Nachdenken gemacht; da indessen das Mißvergnügen über die Abgabe allgemein sei, die Staaten ihre Abschaffung dringend fordern, einen Ersatz dafür anbieten und den Entschluß ausgedrückt hätten, sich eher in Stücke zerreißen, als diese Last auf ihre Nachkommen vererben zu lassen, und weil er, der Statthalter berichte, daß an eine Beruhigung des Landes nicht zu denken sei, so lange die Forderung des zehnten Pfennigs aufrecht erhalten werde, solle ihm die Entscheidung überlassen sein. Doch widerstrebte der König noch gegen seine Unterzeichnung des Abschaffungsdekretes und meinte, Requesens solle wie von sich aus und kraft seiner Vollmachten handeln, wenn

dann die Staaten noch die königliche Bestätigung dafür begehrten, könne diese ertheilt werden. [70] Auch diese bessere Einsicht erfolgte zu spät, sie mußte in dieser Zeit den Niederländern als ein Rückzug, als eine dem Könige durch den Aufstand und seine Unfähigkeit ihn zu unterdrücken, abgerungene Concession erscheinen und verfehlte nach der einen so hochwichtigen Seite, daß die Gemüther günstiger gestimmt werden sollten, ihr Ziel.

Die Geldnoth des Statthalters war wahrhaft grauenerregend und wuchs noch von Tag zu Tag, trotz der Unsummen, die aus Spanien kamen. Man darf geradezu sagen, daß unter Requesens der Verlust der Niederlande besiegelt wurde, nicht nur durch den allgemeinen Haß gegen das spanische Wesen, sondern daneben durch die Geldnoth der Regierung, welche Dinge zur Folge hatte, die den Haß womöglich noch mehr steigern mußten. Die Soldaten konnten nicht bezahlt werden, fast täglich sah man ausgehungerte Gestalten niederstürzen; wozu das führte, davon werden wir auf den folgenden Blättern erschütternde Kunde erhalten. Sodann fehlte es an Artillerie, und wie diese schaffen? Aus den Berichten des Statthalters ertönt fortwährend der Schrei nach einer großen, das Meer beherrschenden Flotte; seit sechs, sieben Monaten war daran gerüstet worden, Alba hatte kurz vor dem Eintreffen seines Nachfolgers diesem geschrieben, daß sie zum Auslaufen bereit sei, und jetzt war sie trotz aller Ausgaben weiter als je davon entfernt, die Matrosen waren zum großen Theile auseinander gelaufen, die Niederländer mochten auf der königlichen Flotte nicht gerne dienen. Requesens that sein Möglichstes, er bettelte sogar um Holz zum Schiffbau, bat den König, in Spanien eine Flotte auszurüsten, schlug vor, in Dänemark, Schweden, in den Ostseestädten Schiffe zu werben, und meinte sogar, der König von Dänemark sei zur Stellung einer Flotte verpflichtet. Wohin er blickte, trat das Elend einer verlorenen Sache ihm entgegen; sein Vorgänger hatte nichts geordnet, nichts aufgebaut, nur eingerissen und zerstört, mit der Verzweiflung in der Seele meinte er am Anfange des Endes zu stehen.

3.

Da begreift es sich, wie Requesens nach den Versuchen, die in dieser Zeit zu einer Friedensvermittlung auftauchten, mit begieriger Hand griff. Von seiner Seite waren sie aufrichtig gemeint; daß sie zu keinem Ziele führten, war nicht seine, war Oraniens Schuld.

Sogar Alba hatte sich in der letzten Zeit zu Verhandlungen nicht abgeneigt verhalten, ob er es nur gethan, um noch in der letzten Stunde irgend einen Erfolg aufweisen zu können und seinem Nachfolger den Ruhm davon hinwegzunehmen, lassen wir dahin gestellt; genug, den von ihm an des den Rebellen in die Hände gefallenen Boussu Stelle zum Statthalter von Holland ernannten Noircarmes bevollmächtigte er mündlich und in zwei Briefen, durch Dritte mit den aufständischen Städten in Holland in Verhandlung zu treten. Noircarmes fragte am 24. November 1573 bei ihm mit der Nachricht, daß er dieselben eingeladen habe, Vertrauensmänner an ihn zu schicken, oder solche von ihm zu empfangen, um die Genehmigung an, die er auch von Alba bewilligt erhielt. Er hatte sich bereits an Marnix gewandt, der in Utrecht Kriegsgefangener war. Dieser empfand, wie ein großer Theil seiner Parteigenossen das Bedürfniß nach Frieden, und bevor ihm der Antrag Noircarmes' kam, hatte er schon vom Haag aus am 7. November Oranien vorgestellt, daß auch er auf Frieden denken solle, nachdem der König dazu geneigt scheine. Besser sei es, wegen der reformirten Religion alle Bequemlichkeiten des Vaterlandes und jedes Gut dieser Welt aufzugeben und in Geduld die Seele besitzend in einem fremden Lande zu leben, als in fortwährendem Kriege sich zu befinden, der durch die Gottlosigkeit und die schrecklichen Dinge, die den Zorn Gottes herausfordern, nur Zerstörung zur Folge haben könne. Oranien, fährt er fort, solle jetzt zeigen, daß er nicht gegen den König Krieg führe. Dem Volke wäre Verzeihung für das Vorgefallene zu erlangen, und es bleibe nur die Schwierigkeit der Religionsfrage; Gewissensfreiheit werde für die Reformirten nicht zu erlangen sein, wohl aber Auswanderung mit einigem Vermögen. Würde aber auch die Mitnahme desselben nicht ge-

stattet, so wäre doch das Unglück nicht schlimmer, als dieser Kriegszustand, dessen Ende ja doch nur vollständige Verarmung und allgemeines Elend sein könne. Auf das Volk sei kein Verlaß. Dieses schreibe er nicht aus Furcht vor dem Feinde, auch nicht von irgend Jemanden dazu aufgefordert. [71] — Am 21. November gab Marnix an Noircarmes als Grundlage zur Friedensvermittlung an, worauf Oranien eingehen dürfte, die Freiheit der reformirten Religionsübung innerhalb oder außerhalb des Landes mit der Garantie des Vermögensbesitzes. Würde dieß nur zugestanden, so dürfte Oranien die Waffen niederlegen und die Staaten und wen es sonst angeht, dazu veranlassen. [72]

Es ist behauptet worden, daß die Gefangenschaft den Geist des Marnix eingenommen, oder daß er mit dem Schreiben an Oranien und der Vorlage dieser Friedensgrundlage lediglich eine Täuschung der Königlichen beabsichtigt habe. Beides ist unrichtig, und gegen unsere Behauptung darf die spätere wieder so ganz umgeschlagene Haltung des Mannes nicht angerufen werden. Wir wiederholen, daß er sich an Oranien gewandt, bevor ihm von Noircarmes eine Eröffnung zur Friedensvermittlung gemacht wurde, und daß er es, wie er selber sagt, aus eigenen freien Stücken gethan habe. Sodann waren seine und Oraniens Ziele in dieser Zeit verschiedene. Ihm war es um seine Religion, dem Prinzen um seine eigensüchtigen Absichten zu thun. Diese wurden durch einen Frieden mit dem Könige nicht gefördert; aber unter den Gemäßigteren der Rebellen, und wenn sie auch Calvinisten waren, drängte das Friedensbedürfniß stark; zu ihrem Sprecher hat sich im vorliegenden Falle Marnix gemacht. Oranien sah das Gefährliche ein, das diese Wendung unter der Partei ihm bringen mußte; daher richtete er seine Antwort weniger an Marnix, als vielmehr an die öffentliche Meinung in Holland; diese in der Rebellion zu erhalten und den Haß gegen die Spanier zu stärken, schrieb er, daß ein Friede nur zu desto größerem Elend führen würde. Statt daß er auf einen der von Marnix vorgeschlagenen Punkte näher einginge, ergießt er sich in einem widrigen Wortschwalle über die Unterdrückung und die Greuel, und daß das Land ja gar keine

Garantie dafür habe, daß ihm die Versprechungen auch gehalten werden, nachdem der Grundsatz weltbekannt sei, daß den Ketzern keine Treue zu halten. Mit den Staaten und andern guten Leuten hätte er sich berathen, und diese seien Alle seiner Meinung. Während Oranien in seinen landesverrätherischen Verhandlungen mit Frankreich und England niemals von den Ständen spricht und immer so auftritt, als ob ihm ein völlig souveränes Recht über die Niederlande zustände, versteckt er sich bei jeder Abweisung einer Friedensvermittlung gerne hinter die Staaten und die „andern guten Leute". Wer sind aber diese Staaten? Renom de France macht darüber (II. Cap. 28) die Bemerkung: man sagt, daß sie aus zehn oder zwölf Leuten seiner Partei bestanden; jedenfalls besaß die Geistlichkeit weder eine Stimme, noch ein Ansehen, der Adel war ausgewandert und hatte sich in die treugebliebenen katholischen Städte zurückgezogen, und jener kleine Bruchtheil, der von ihm noch vorhanden war, befand sich in der nämlichen Lage, wie die Geistlichkeit, denn unter diesem Volke von Kaufleuten, Fischern und Industriellen war der Adel nie zahlreich und von Einfluß gewesen, weßhalb die Staaten vorzugsweise aus dem dritten Stande genommen waren, dieser aber war in dieser Zeit durch die Emporkömmlinge repräsentirt, und bekanntlich hatte Oranien nur seine Parteigenossen, die Calviner und Rebellen im Auge. Auf die Lutheraner und Wiedertäufer wurde keine Rücksicht genommen, und auf den Katholiken, welche die überaus große Mehrzahl bildeten, lagen alle Lasten, sie hatten die größte Zeit des Jahres hindurch die Soldaten zu ernähren. Diese Bemerkung Renoms wird von allen Seiten her bestätigt. Die überaus große Mehrzahl der Katholiken wollte den Frieden, sobald Aussicht dazu vorhanden war, daß der König geneigt sei zur Abschaffung der Mißregierung und Wiedereinführung der Landesrechte; sie war auch aus dem weitern Grunde dazu geneigt, weil jeden Tag die brutale, kein Recht und keine Freiheit achtende Gewaltthätigkeit der Calviner immer schrecklicher an ihnen und der Kirche wüthete. Aber auch die Gemäßigteren unter den Reformirten sehnten sich nach einem Ausgleiche; in Oranien wurde gedrungen, diesen zu suchen und die dargebotene

Hand nicht abzuweisen. Das aber wollte und konnte er auf seinem Standpunkte nicht; daher gab er seinem Schreiben an Marnix die Form einer Anklage und Verdächtigung und die größtmögliche Oeffentlichkeit durch Verbreitung von Abschriften; und in der Absicht, die ganze Partei der Reformirten in allen ihren Schattirungen sich noch günstiger zu stimmen, nahm er gegen Ende dieses Jahres das reformirte Bekenntniß an; im Lutherthum geboren, in der Hofluft Karls V. in die Kirche eingetreten, hatte er zur Zeit der großen Hoffnungen auf die lutherischen deutschen Fürsten einen lutherischen Prediger sich gehalten, jetzt, nachdem die Rebellion den calvinischen Charakter angenommen hatte, wurde er Calviner.

Die Friedensverhandlungen mußten eingestellt werden, das Mißtrauen auf spanischer Seite gegen den Prinzen überwog wieder; mit den Städten sollte Romero, der auch die Hand zum Frieden bieten zu sollen glaubte, noch sich einlassen, wenn sie sich unterwerfen wollten, sie gütig aufnehmen, aber der Versuch eines Vertrages mit dem Prinzen wurde ihm untersagt.

Beim Könige selbst aber rang sich die Neigung zum Ausgleich derartig durch, daß er im März 1574 zum Frieden unter den drei Bedingungen sich entschließen wollte, daß die katholische Religion, seine königliche Souveränität und die Pflicht des Gehorsams der Niederlande von diesen anerkannt werde. Aber immer noch wollte er die Hintergedanken nicht alle ablegen; er wollte nicht, daß der Statthalter bekannt werden lasse, daß er von ihm zur Friedensvermittlung auf diesen Grundlagen ermächtigt sei, sondern er solle in seinem eigenen Namen verhandeln.[78]

4.

Unterdessen gingen die kriegerischen Anstrengungen fort. Middelburg war von den Oranischen seit 6 Monaten belagert, Mondragon gerade jetzt aufs engste eingeschlossen. Um der Wichtigkeit des Platzes willen — war er für den König verloren, mußte die Hoffnung, die Insel Walcheren je wieder einzunehmen, so gut wie ganz aufgegeben werden — hielten sich Oranien, wie Requesens in der Nähe des Kriegsschauplatzes, dieser in Antwerpen, jener in Vlis-

fingen. Mit zwei Flotten gedachte der Statthalter dem bedrängten Platze Luft zu machen; die eine, 40 Segel stark, sollte unter Sancho d'Avila von Antwerpen aus den Weg längs der Osterschelde nehmen, die andere, aus 54 Kriegs- und 29 Frachtschiffen, unter Julian von Romero (den Befehlshabertitel führte Glymes), von Bergen op Zoom längs der Westerschelde operiren, und beide sich auf der Höhe von Middelburg vereinigen. Sancho d'Avila lief am 22. Januar, Romero am 27. aus. Oranien war darauf bedacht, die Vereinigung zu hindern; bei Roemerswale kam es am 29. zum Treffen mit Romero; die Niederlage der Königlichen war schrecklich, die Meisten wurden über Bord geworfen, glücklich wer durch Schwimmen oder in einem Boote ans Land sich retten konnte. Unter diesen befand sich Romero selbst; in kaltblütiger Ruhe trat er aus dem Wasser vor Requesens, der vom Ufer aus den Untergang seiner Hoffnungen mit angesehen, und sagte, daß er eine zweite Flotte ebenso verlieren werde, wenn er ihm wieder befehle, auf dem Wasser, das sein Element nicht sei, zu kämpfen.

Avila kehrte, ohne einen Kampf versucht zu haben, nach Antwerpen zurück.

Nun war Middelburg verloren. Schon Anfangs Januar war die Noth so gräßlich gewesen, daß nicht nur Kinder und Frauen, sondern auch starke Männer dem Hunger und Elende erlagen. Das war Oranien bekannt geworden, und er baute seine Plane darauf. Mondragon, der charakterstarke, eisenfeste Kommandant, sträubte sich aus allen Kräften gegen den Gedanken einer Uebergabe. Nun aber war es dahin gekommen, daß die Pferde, Hunde, Katzen, selbst die Haut dieser Thiere aufgezehrt, daß selbst das Mehl ausgegangen war; Mohnkuchen und Leinmehl allein waren noch vorhanden; die Scheu vor solcher Speise mußte überwunden werden und sie ward es, bis auch diese Vorräthe in rascher Abnahme begriffen zu Ende gingen. Nun schrieb Mondragon an Requesens um schleunige Hilfe, denn der völlig ausgehungerte Platz besitze kein Mittel des Widerstandes mehr. Der Bote fiel Oranien in die Hände, und dieser schlug nun selbstverständlich das Begehren Mondragons um freien Abzug der Besatzung und Bürgerschaft rund

ab und verlangte die Uebergabe auf Gnade und Ungnade. Nein! erwiderte der stolze Spanier, eher werde er die Stadt an allen Ecken und Enden in Brand stecken und sich und den Seinigen mit dem Schwerte in der Faust einen Ausweg bahnen. Das wirkte; Oranien wußte, daß er diesem Manne gegenüber auf der nach solcher Vertheidigung kränkenden Forderung nicht bestehen dürfe, und am 19. Februar kam eine Kapitulation zu Stande, in Folge deren Middelburg und Armuyden übergeben und der Besatzung und jenen Bürgern, welche nicht bleiben wollten, der freie Abzug mit fliegenden Fahnen und allen Kriegsehren, jedoch mit Zurücklassung der Artillerie, Munition, Schiffe, Kaufmannsgüter und unter der Bedingung zugestanden würde, daß Mondragon sich zur Haft stelle, wenn vom Statthalter nicht die Freilassung von Marnix erwirkt werden könnte. Der Stadt wurde auferlegt, dem Prinzen als Statthalter des Königs Treue zu schwören, drei Tonnen Gold abzuliefern, das Vermögen der Geistlichen und Kirchen wie der ausgewanderten Bürger unter Todesstrafe zu übergeben; außerdem behielt sich Oranien noch vor, Requisitionen nach Gutdünken zu erheben; die Geistlichen wollte er mit Dem, was sie auf dem Leibe trügen, abziehen lassen. Obgleich nachträglich an den drei Tonnen zwei nachgelassen wurden, gewann doch Oranien die Middelburger lange nicht für sich. Nachgelassen konnten sie leicht werden, da die Beute sehr groß war, denn im Hafen lagen für 500,000 Dukaten Kaufmannsgüter.

Requesens willigte in die Freilassung von Marnix nicht, und Mondragon wurde als Mann von Ehre von Oranien gemahnt, in Gertruidenburg zur Haft sich zu stellen; allein es wurde ihm vom Statthalter verboten, und endlich nach vielen Verhandlungen gestand ihm Oranien die Lösung seines Wortes zu.

Der Statthalter vermochte über den schweren Schlag des Verlustes von Walcheren seine Betrübniß nicht zu verbergen; Alles war im Verfall, die Kassen leer, Millionen ins Meer geworfen, die Soldrückstände liefen ins Unerschwingliche; was der König schickte, war nur wie ein Tropfen auf eine heiße Platte geschüttet. Philipp war im Begriffe, in den Häfen von Biskaya eine Flotte auszu-

rüsten; als er aber davon benachrichtigt wurde, was Oranien Alles für die Befestigung von Walcheren thue, stand er davon ab. In der Zeit von einigen Monaten war die Insel von mehr als 20,000 Menschen überschwemmt, daß die Lebensmittel um das Vierfache sich vertheuerten; Franzosen, Engländer, Schotten, Dänen, Hoch- und Niederdeutsche, all' dieß Volk, das gegen den König gedient, strömte hier zusammen; den Seeleuten widmete Oranien eine besondere Freundlichkeit, er schmeichelte ihnen, daß er ihrem Muthe, ihren Kraftanstrengungen seine Erfolge verdanke; sie dagegen rühmten sich, daß sie den Prinzen zu einem großen Manne gemacht. Unterdessen litt, wie überall, wo der Prinz sich festsetzte, die Religion empfindliche Einbuße, unbeschreibliche, sagt Renom (II, 30), denn all' die schwachen und lauen Katholiken erlagen der Verführung im Mangel der Priesterschaft, die eifrigen aber waren aus dem Lande, und wer von ihnen zurückgeblieben, aller Verfolgung preisgegeben.

Beim nahenden Frühjahre war Ludwig von Nassau mit französischem Gelde ins Feld gerückt. 2000 französische und deutsche Reiter, die Heinrich von Anjou auf seiner Reise nach Polen das Geleite gegeben, 1000 andere und 6000 Fußknechte hatten sich unter Ludwigs Fahnen gesammelt, und mit seinem Bruder Heinrich und Christoph von der Pfalz, des Kurfürsten Sohn, erschien er am 21. Februar in der Nähe von Maestricht. In dieser Stadt, wie in Antwerpen, hoffte er auf einen Aufstand. Requesens war in nicht geringer Verlegenheit; keiner von den niederländischen Herren wollte das Kommando über die Artillerie übernehmen; für ihre Mannschaften behaupteten die Befehlshaber aus dem Lande keine Offiziere zu finden; Viele waren taub gegen alle Versprechungen, allgemein war die Meinung, daß die Sache des Königs ja doch verloren sei,[71] und unverholen gab sich die Freude darüber kund; und doch ging ein Schrecken vor dem Heerzuge Ludwigs her, denn das Land verabscheute seine angeblichen Befreier in demselben Maße, als es die Spanier haßte. Der Statthalter berief alle irgendwie verfügbaren Truppen an die Maas, selbst Leiden ward aufgegeben,

und so pünktlich trafen die Führer ihre Dispositionen, und so kriegstüchtig marschirten die Spanier auf, daß Ludwig alsbald die Vergeblichkeit einer Unternehmung auf Maestricht erkannte, und in kleineren Gefechten geschlagen, nordwärts zwischen Rhein und Maas zog, um eine Vereinigung mit den Kriegsvölkern zu bewirken, die sein Bruder im Bommeler Weert angesammelt hatte. Am 13. April kam er auf die Mockerheide. Diese liegt an der Maas, und in der Tiefe ihrer Moore birgt sie das ungekannte Grab der Brüder Ludwig und Heinrich von Nassau und Christophs von der Pfalz.

Kühn und geistvoll hatte Sancho d'Avila, der Führer der königlichen Truppen, seinen Plan gefaßt, auf dem rechten Ufer der Maas dem Feinde zuvorzukommen und auf seinem Wege zur Vereinigung mit den auf dem Bommeler Weert aufgestellten Truppen ihm sich entgegenzuwerfen, sodann beide Corps einzeln zu schlagen, ohne daß ihnen eine gegenseitige Hilfeleistung möglich wäre. Ludwig hatte 6000 Fußknechte und 2000 Reiter, Sancho nur 4000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd. Am 14. April, Osterdienstag, kam es zur Schlacht; „heiliger Philipp!" war das Feldgeschrei der Spanier; auf den Knien beteten sie vor dem Angriff. Schrecklich war die Niederlage Ludwigs, unglaublich die Verlustangabe; Requesens berichtet an den König, daß 37 Fahnen genommen und 5000 vom feindlichen Fußvolk, 1500 von den Reitern getödtet worden seien, während der eigene Verlust nicht mehr als 40 Mann an Todten, und 150 Verwundete betrage. Es wurde denn auch der Sieg dem besondern Beistande Gottes zugeschrieben, um so mehr, schreibt Renom, als die Banden Ludwigs am heiligen Charfreitag in sakrilegischer Verspottung der göttlichen Dinge und insbesondere des heiligsten Sakramentes mit den aus einem benachbarten Kloster geraubten Kelchen und Ciborien greulichen Unfug trieben, die für die Communion am hohen Osterfeste consekrirten Hostien mit Wein daraus tranken. „Aber Gott ließ zu, daß fünf Tage darnach von ihren obersten Führern nicht ein Einziger mehr am Leben war," im Schlamm erstickt.

Nun lag Holland den königlichen Truppen offen; unter der Schreckenskunde brach so manche kühne Hoffnung zusammen, die

Rebellen waren entmuthigt, und die nach dem Frieden begehrten, athmeten auf; man wußte, daß eine umfassende Amnestie verkündet werden, daß die Generalstaaten zusammentreten sollten; da sollte die Furcht der Einen und die Hoffnung der Andern, die ganze mühsame Arbeit des Statthalters durch das Verbrechen der siegreichen Veteranen selbst zertreten werden.

5.

Die spanischen Kriegsvölker standen auf und versagten den Gehorsam, bis ihr rückständiger Sold vollständig bezahlt wäre; da sind wir zum Anblicke eines schrecklichen Schauspieles berufen, wie deren die Kriegsgeschichte des 16. Jahrhunderts nur zu viele darbietet.

Schon seit der Besitzergreifung Haarlems gährte es unter den Truppen, und wenn es damals dem Herzoge von Alba auch gelungen war, die Aufgestandenen zum Gehorsam zurückzubringen, so brannte das Feuer im Geheimen fort. Daß sie damals an Oranien sich erboten und dieser nur aus Geldmangel sie nicht zu sich hinübergezogen, haben wir berichtet; aber die einmal angeknüpfte Verbindung ließ er nicht wieder fallen, und mit ihm war es ausgemacht, daß die Truppen sich empörten. Dem Statthalter berichtete dieß der Kaplan einer spanischen Compagnie, welchem es zwei in die Verschwörung eingeweihte Soldaten gestanden hatten. Da der Mann durch das Beichtsiegel gebunden, eine weitere Eröffnung nicht machen durfte, wagte Requesens nicht, der Andeutung gemäß zu handeln und in Antwerpen, Gent, Maestricht und Valenciennes die Garnisonen zu wechseln, wie die Soldaten es als nöthig vorgestellt hatten. Daß unter den Meuterern keine zehn waren, welche auf Ostern die heiligen Sakramente empfangen und auch im Uebrigen kein Zeichen eines katholischen Christen gaben, bemerkte er mit Verwunderung. Ungemessen nennt Requesens seinen Zorn über diese infame Meuterei, er sei größer, sagt er, als selbst über die Rebellen, allein er war auch so billig, in der unglücklichen Lage der Soldaten einen Erklärungsgrund dafür zu finden. Der Soldknecht des 16. Jahrhunderts hatte seine Nahrung, Kleidung,

zum Theil sogar die Munition, das Pferdefutter selbst zu bestreiten; nun wurde der Sold nicht regelmäßig ausbezahlt; was konnte er da Anderes thun, als betteln, oder dem Bürger und Bauer zur Last fallen, stehlen oder rauben? Das Elend hat ihn oft tief in das Verbrechen hinein verschlungen. Wenn dann die Plünderung einer Stadt in Aussicht gestellt und nach der Eroberung nicht gestattet war und die Geldgeschenke, die versprochen worden, vorenthalten blieben, so lag die Versuchung, mit jedem Mittel zu Gelde zu kommen, den religiös verwahrlosten, durch keine Idee unter den Fahnen versammelten Leuten näher als je. Wie groß die Geldnoth unter den Kriegsvölkern des Königs immer war, davon ist ja schon mehrmals die Rede gewesen; daß um den Anfang von 1574 die Soldrückstände in die ungeheure Summe von 3,750,000 Thalern liefen, all' das nicht mitgerechnet, was man den deutschen Reitern schuldig war, gibt ein ungefähres Bild von der unter Alba eingehaltenen Wirthschaft. Und wenn auch die Termine eingehalten worden wären, so war in den untern Regionen der militärischen Hierarchie so viel Unordnung und Unredlichkeit, daß die Soldaten dem Elend verfallen blieben, denn die Offiziere bestahlen dieselben und betrogen durch falsche Listen den König dazu.

Gleich in den ersten Stunden nach der Schlacht auf der Mockerheide begehrten die Sieger ihren rückständigen Sold; ein Theil hatte schon vorher Miene zur Meuterei gemacht, war aber noch von Sancho d'Avila durch prompte Zahlung nach der Schlacht vertröstet worden. Aber Sancho hatte kein Geld. Die Soldaten wandten sich zuerst an ihre Offiziere, diese konnten nicht helfen, Sancho trat unter die Tumultuanten und drohte, da kehrte der Unwille sich gegen ihn; „was aus seinem Worte geworden sei, ward ihm zugerufen, was das für eine Sorge sei, ihnen nicht nur die Schuldigkeit nicht zu zahlen, sondern ihre gerechten Forderungen auch noch mit Verachtung und Drohung zu beantworten; sie müßten dem Geschütz ihr Leben aussetzen und wenn die Schanzen fehlten, mit ihrem Leibe Deckung geben; ob es recht sei von einem Feldhauptmanne, jeden Augenblick die Preisgabe des Lebens von seinen

Soldaten zu verlangen und ihnen hart zu begegnen, wenn sie ihren monatlichen Sold zur Nothdurft des Lebens begehren? Sancho sah sich bedroht und entfernte sich. Sie aber zerrissen ihre Fahnen und machten sich eigene, verjagten ihre Offiziere und gaben sich ein Haupt; Eletto, ihren Erwählten nannten sie den Soldaten, der nun ihr Führer war, aber was für ein Führer; für keinen Schritt war er frei, keinen Augenblick, weder bei Nacht noch Tag unbewacht, keinen Brief durfte er schreiben, noch empfangen, und wie er unter Androhung des Todes seine gefährliche Stelle annehmen mußte, so stand der Tod auf jeder Handlung, die er ohne oder gegen den von einigen Soldaten gebildeten Ausschuß, von welchem er umgeben war, vornahm. Man sieht, die spanischen Soldaten hatten die Meuterei in ein förmliches System gebracht. Die Infanterie führte ein „Sergeant-Major", die Reiterei ein „Gouverneur", „die Herrn Soldaten" nannten sie sich selbst. Die Kriegszucht nahmen sie unter sich mit furchtbarer Strenge wahr, der geringste Ungehorsam gegen die Häupter, Diebstahl, Vergewaltigung u. dgl. wurden mit augenblicklichem Tode bestraft. Gewöhnlich zogen sie sich in einen festen Platz zurück, von dem aus sie die Umgegend in Brandschatzung nahmen.

Unter den Meuterern von der Mockerheide erscholl der Ruf: „nach Antwerpen!" In der reichen Handelsstadt hofften sie so reiche Leute zu finden, daß die Summen des rückständigen Soldes dagegen aufgewogen würden. Sie sagten, daß die Städte sie bezahlen müßten, nicht der König, denn sie hätten in Erfahrung gebracht, daß diese mit Ludwig von Nassau im Einverständnisse seien. —

Am 19. April kam zu Champagney, dem Gouverneur von Antwerpen, ein Unteroffizier aus der Citadelle und überbrachte ihm im Auftrage des an der Stelle von Sancho d'Avila auf der Burg commandirenden Offiziers die Nachricht, daß die Meuterer in Eilmärschen gegen die Stadt ziehen und bereits in Herzogenbusch seien. Champagney meinte, das werde nicht viel zu besagen haben, da die Stadt leicht zu vertheidigen und überdieß die Burg da sei, welche ja zum Schutze der Stadt gebaut worden. Der Unteroffi-

zier rieth, auf die Besatzung der Burg und auch auf die unter seinem eigenen Befehle stehenden Wallonen und Deutschen nicht zu viel zu vertrauen, da es noch nie erhört worden, daß die Soldaten, welcher Nation sie angehören, gegen ihre aufständischen Kameraden eingeschritten seien. Champagney sprach sein Vertrauen auf seine eigenen Leute aus, denn sie hätten keinen Soldrückstand, und in der Burg, hoffe er, werden die Offiziere auf ihrem Posten sein. Der Offiziere seien nur wenige, erwiderte der Soldat, und es sei zu befürchten, daß die spanische Besatzung die Meuterer nicht nur willig in die Stadt lasse, sondern sogar gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen dürfte. Champagney berichtete in aller Eile an Requesens und traf seine Maßregeln, schloß die Thore, ließ die Offiziere der Bürgerwehr und der Gilden von der drohenden Gefahr benachrichtigen. So sagt wenigstens er selbst, Requesens dagegen, daß Champagney den Kopf verloren habe. Am 22. kam Sancho von Avila vor der Stadt an; da er der Befehlshaber der Burg war, konnte ihm der Eintritt nicht verwehrt werden; die Reiter seines Gefolges aber wurden bis auf weitern Befehl Champagney's abgewiesen, doch ließ Sancho sie in die Burg, und sie zogen nun schreiend und unter Trompetenklang durch die Straßen. Champagney und Sancho waren persönliche Gegner, ersterer beschuldigt den Spanier, die Meuterer begünstigt zu haben und macht sich selbst zum Träger des sinnlosen und unehrlichen Geredes, daß selbst der Statthalter der Meuterei nicht fremd gewesen und sie als ein Mittel des Druckes auf die sich eben versammelnden Generalstaaten, wenn nicht geradezu hervorgerufen, so doch nicht ungerne gesehen habe. Sinnlos ist diese Aufstellung, denn gerade durch die Meuterei wurde dem spanischen Wesen die Todeswunde geschlagen, an der es sich schließlich verblutete; aber das sah Requesens nicht voraus; gewiß nicht, aber erschließen konnte er den unheilvollen Eindruck, und er mußte sich sagen, daß der Generalpardon, den er eben zu verkünden im Begriffe war, eine Saat in den Wind werden müßte, und daß er mit den Generalstaaten um so weniger zu einem befriedigenden Abschluß kommen würde. Und im Uebrigen kennen wir den Charakter des Mannes besser; nicht nur seine Handlungen,

sondern auch die Motive, aus denen sie hervorwuchsen, liegen offen vor unsern Augen da, und überall läßt sich gerade das Gegentheil von dem erkennen, was unehrliche Abneigung dem Statthalter aufbürden möchte. So schreibt er z. B. am 26. April an den König, daß, was er aus dem Siege auf der Mockerheide, aus den Maßregeln, die er zur Sicherung seiner Erfolge und aus dem Zusammentritt der Generalstaaten gehofft, durch diese „schlechten Spanier" — der Teufel habe sie aufgestachelt, sagt er anderwärts — zu nichte gemacht sei, „was aber nicht hindert, daß man der Nation einzureden versucht, daß ich im Einverständnisse mit den Aufständischen sei zur Plünderung und Zerstörung des Landes." Für die Klarstellung des Sancho d'Avila, ob er nicht im Geheimen die Meuterer begünstigt, ob er in Antwerpen nicht mehr gegen sie hätte thun können, als er in seiner Feindschaft gegen Champagney für sie that, fehlt dem Geschichtschreiber hinreichendes Material.

Requesens schickte den gegen Antwerpen sich heranwälzenden Kriegsvölkern Boten entgegen, die mit Versprechungen sie beschwichtigen sollten; aber der spanische Soldat wußte aus langer, schmerzlicher Erfahrung nur zu gut, wie er mit den Versprechungen daran war. Dem Pater Peter Trigoso, der sonst eine mächtige Gewalt über diese verwilderten Gemüther besaß, riefen sie zu, zuerst solle er ihnen Geld schaffen, dann werden sie bereit sein ihn anzuhören, man habe sie nun lange und oft genug mit leeren Worten bezahlt, jetzt verlangen sie, was man ihnen schuldig sei; wenn in eine Wagschale all ihr für den König vergossenes Blut und in die andere die ganze Unsumme des rückständigen Soldes gelegt würde, müßte diese von der Wucht des Blutes weit in die Höhe geschnellt werden. Und die Trommler schlugen und im Lärm ward erstickt, was der Ordensmann noch weiter zu ihnen zu sprechen versuchte.

Weil er gehört hat, daß die Geister in Antwerpen in Aufregung und bleich vor Schrecken, daß der Gouverneur und der Schloßhauptmann statt die geeigneten Maßregeln zur Beruhigung der Bevölkerung zu ergreifen, den Kopf verloren haben, eilte Requesens am 24. selbst nach Antwerpen, die Bürger zu ermuthigen und in der Hoffnung, durch seine Gegenwart die Meuterer von

der Ueberschwemmung der Stadt abzuschrecken. Am 26., Morgens, wurde ihm gemeldet, daß der Heranzug begonnen habe; er warf sich aufs Pferd und als er auf den Schauplatz kam, war der größte Theil schon an der Burg vorübergezogen. Von den Wällen herab war kein Schuß gefallen, die Spanier der Burg schauten wie aus dem Fenster dem Vorbeizug zu; daß es so kommen würde, hatten die Aufständischen längst gewußt. Die Wallonen und Deutschen, welche die gewöhnliche Besatzung der Stadt bildeten, und die Mauern besetzt hielten, thaten deßgleichen; da aber die Bürger Widerstand leisten wollten, verwehrte es ihnen Requesens, denn er besorgte, daß die Spanier ein fürchterliches Blutbad anrichten und die Dinge nur noch schrecklicher würden. Den Meuterern gebot er Halt und begehrte mit ihnen zu sprechen; sie antworteten, daß sie ihn anhören würden, wenn einmal ihr Nachtrab da sei. Vier Stunden lang wartete er; statt daß sie aber ihre Zusage hielten, zogen sie in die Stadt, bis auf den Platz Mejr; da stellten sie sich auf und ließen ihm sagen, daß sie jetzt bereit seien, ihn anzuhören. Er trat in ihre Mitte und forderte den „Erwählten" und dessen „Rath" vor sich. Zu diesen sprach er von der enormen Größe ihres Verbrechens, durch welches sie den Glanz der Siege, welche Gott in ihre und ihrer Vorgänger Hände für den König und dessen Vorfahren gelegt, verdunkeln, den Schaden, den sie Gott und dem Könige zufügen, die Schmach, mit der sie ihre Nation beflecken, und die Freude, welche sie den Feinden bereiten. Sodann legte er ihnen die Lage des Landes vor, wie er sie gefunden, und was er Alles gethan, um ihren Sold flüssig zu machen. Einen schlimmern Weg zu ihrem Ziele zu gelangen, sagte er, hätten sie nicht wählen können, als diesen Marsch auf Antwerpen, denn nun berauben sie ihn der letzten Aussicht zur Herbeischaffung von Geldmitteln. Er beredete sie, wieder aus der Stadt zu gehen und sich vor derselben zu lagern, ihm ihre Rechnungen vorzulegen, dann würde er, so bald es möglich sei, sie bezahlen, und ihnen verzeihen. Der Erwählte sagte, daß er die Mittheilung an die Truppen machen werde. Viermal ging Requesens mit Sancho durch die Reihen und sprach mit den einzelnen Soldaten; erreichen

konnte er nichts, als Ehrfurchtsbezeugungen und drei- oder viermal Lärm und Ehrensalven. Eine Antwort erhielt er nicht, sie vertheilten sich in der Stadt, Quartier nehmend, wo es ihnen gefiel, natürlich in den besten Häusern. Außerdem und daß sie Essen und Trinken nach Belieben sich auftragen ließen, war bis zum Abende eine weitere Unordnung nicht vorgekommen.

Man sagte, daß der Meuterer 4000 seien und daß davon nur 2800 an der Schlacht auf der Mockerheide Theil genommen. Beim Einzuge zählte man nur 2500, aber in einzelnen Haufen kamen weitere aus allen Landestheilen, und sie legten eine Liste vor, der zufolge sie 5100 Mann stark wären. Bei früheren Meutereien hatten sich die Offiziere, Fähnriche und die bessern Soldaten immer zurückgezogen, wenn sie nicht von der Truppe als Geißeln festgenommen wurden; dieß war dießmal nicht so der Fall; wenn auch nicht gerade Offiziere unter ihnen waren, so doch Leute, die sonst einen bessern Einfluß geltend machten. Man versicherte den Statthalter, daß die Absicht der Meuterer gewesen sei, beim geringsten Widerstande die Stadt zu verbrennen, verwüstend durch das Land zu ziehen und sich dem Könige von Frankreich zu verkaufen. Wer ihr König sei? riefen sie, der nicht, der sie nicht bezahle; in Frankreich und überall würde man sie mit offenen Armen aufnehmen; Viele sagten, daß sie zu Oranien übergehen wollen.

Der Magistrat von Antwerpen hatte dem Statthalter 200,000 Thaler zur Verfügung gestellt; nun konnte aber das Geld nicht aufgebracht werden, die Börse blieb geschlossen, viele Kaufleute machten sich fort, die Geldsendungen aus Frankreich und Deutschland blieben aus, auch die Zufuhr von Lebensmitteln. Vor acht Tagen hatte Requesens mit den Kaufleuten einen Vertrag geschlossen, daß sie ihm die zum Solde für Mai und Juni nöthigen Gelder lieferten, nun hat „der Teufel durch diese Verräther von Spaniern" Alles unter einander geworfen; schon fangen die nicht bezahlten Reiter an, dem Lande zur Last zu fallen, und er, der Statthalter, hat nicht einmal die Mittel, einen Courier zu bezahlen.

Die Meuterer verlangten, daß die Wallonen aus der Stadt

ziehen; diese waren zur Vertheidigung bereit; aber Requesens hielt es für besser, sie zu entfernen. Dann wünschten sie wieder, daß diese zurückkehrten, sie wollten ihnen gute Kameraden sein. Ein Haufe zog vor die Wohnung des Statthalters und begehrte die Schlüssel der Stadt; diese aber waren auf dem Stadthause; dort nahmen sie dieselben, aber der Eletto schickte sie mit einer Entschuldigung an Requesens zurück. Die ganze Nacht zogen Banden schreiend und schießend durch die Stadt, „sie hatten auch," schreibt der Statthalter, „die Unverschämtheit, mehrmals zu schreien, daß ich die Stadt verlasse; obgleich ich schlimmer nirgends sein könnte, als in ihren Händen, und auch glaube, daß sie mich frei fortgehen ließen, will ich es doch nicht thun und wenn sie mich in Stücke reißen; denn bin ich nicht sicher, daß sie nicht in meiner Gegenwart die Stadt plündern, so habe ich darüber keinen Zweifel, daß sie es gleich nach meiner Entfernung thun und einen solchen Schrecken unter die Bürger und Kaufleute werfen würden, daß diese alle fortzögen. Ich könnte die Wallonen, welche die Neustadt besetzt halten, verstärken, auch die Deutschen zu diesen stoßen lassen, aber dann gäbe es eine Schlacht, und wenn die Spanier geschlagen wären, würden die andern uns den Hals abschneiden, wohingegen die Spanier als Sieger die Bürger erdrosseln und so unverschämt würden, daß ich nicht weiß, was schlimmer wäre."

Kaum war es bekannt, was in Antwerpen vorging, so kam der französische Gesandte aus Brüssel, auch viele Engländer, wie Franzosen strömten in die Stadt und schürten das Feuer, daß die Meuterer zu keiner Ruhe kamen und ihre Forderungen mit frechem Trotze festhielten.

In einem guten Augenblicke hatten sie sich mit den Quartieren zufrieden erklärt, wie sie ihnen von den Stadtbehörden angewiesen würden, aber alsbald kamen sie davon zurück und machten bekannt, daß Jeder dort zu bleiben habe, wo er am ersten Tage sich einquartiert. Jedes Haus hatte mehrere dieser ungebetenen Gäste, jeder Bürgermeister ihrer 40; die Forderungen wurden immer unverschämter, in manchem Hause lief die tägliche Ausgabe nur für den Wein in die 20 Gulden; die Herrn Soldaten erpreßten, was

ihnen die augenblickliche Laune eingab, was bei ihren Quartiergebern ihre böse Lust reizte.

Requesens redete ihnen zu, wenigstens die Vorstädte zu beziehen; sie könnten dabei die Stadtthore besetzt halten; sie verweigerten es, reichten aber doch endlich ihre Listen ein. Das war aber eine schwere Sache, hierin Ordnung zu schaffen, denn die Soldrückstände reichten bis in acht Jahre zurück, aber nicht bei allen, viele waren todt und es wurden zum Theil gefälschte Testamente vorgewiesen; sodann waren aus den Contributionen Geld, Lebensmittel, Munition an die Soldaten abgeführt worden, und vielfach fehlten die Urkunden dafür, und die Feldhauptleute waren nicht da, daß sie die Summen anzeigten, die sie an ihre Soldaten vertheilt. Chiapin Vitelli bot 15 Monatsrückstände mit dem Versprechen an, daß der Rest unter Garantie der Kaufleute in zwei Monaten bezahlt werden sollte; die Meuterer verlangten augenblickliche Zahlung aller Rückstände. Eine neue Schwierigkeit erhob sich dadurch, daß die Offiziere ihnen sagen ließen, daß sie diejenigen, welche bei der Vorlage der Listen ihre Diebstähle an den Tag brächten, tödten würden. Und immer verwickelter wurde die Lage, denn nachdem die Meuterer in so wilder Lust sich austobten, daß sie selbst am Pardon verzweifelten, mußte der Statthalter fürchten, daß sie auf gar keine Auseinandersetzung mehr sich einließen. Doch kam es endlich dazu, daß sie ihre Rechnungen zu stellen und fünf Monatslöhnungen in Tuch unter der Bedingung, daß das Uebrige in Silber bezahlt werde, anzunehmen versprachen: Jede Compagnie wählte zwei Soldaten, und am 2. Mai wurde verhandelt.

Die Offiziere und Fähnriche der aufständischen Regimenter waren diesen, immer einen Tagmarsch zurück, gefolgt und auf Befehl des Statthalters in Lierre stehen geblieben. Nun ward auch von ihnen die Vorlage der Listen und Rechnungen gefordert. Darüber wallten sie auf, denn wenn auch von den Soldaten die Rechnungen abverlangt werden, ihnen zur Controle, so sei das ein Angriff auf ihre Ehre. Sie gestanden, daß sie Soldaten in den Listen aufgeführt, die nicht existirten, das sei aber so der Brauch, und wenn sie es anders gehalten, hätten sie nicht bestehen können. Wenn

der Statthalter ihnen vertraue, wollten sie die Rechnungen aufs Pünktlichste ablegen, werde aber die Revue gehalten ohne sie, so legen sie keine Rechnung ab und begehren ihre Entlassung. Das wäre denn eine Meuterei der Offiziere, sagte Requesens, und bedrohte jeden, der die Rechnungsablage weigere, nicht nur mit Cassirung, sondern mit dem Tode. Die Revue lief ruhig ab, man begann mit der Richtigstellung der Rechnungen und mit der Ablieferung von Tuch. So hielten die Soldaten einige Tage Ruhe; da kamen aber Offiziere in die Stadt, und Requesens berief die noch in Lierre zurückgebliebenen in der Hoffnung, daß jeder auf seine Compagnie beruhigenden Einfluß übe. Kaum aber wurden die Soldaten ihre Offiziere gewahr, schlugen sie in grausiger Unordnung Allarm, machten bekannt, daß jeder Offizier binnen einer Stunde die Stadt zu verlassen habe, brachen in ihre Wohnungen und bedrohten das Leben des Julian Romero, den sie besonders haßten, weil er allezeit strenge Zucht gehalten.

Während dieser Tumult die unglückliche Stadt durchtobte, brach die Meuterei auf der Burg aus. Sancho d'Avila hatte seine Soldaten vermocht, mit einem Theile ihrer Rückstände sich zu begnügen und den Rest in einigen Monaten zu erwarten; plötzlich rotteten sie sich darauf zusammen, schoßen aus Büchsen und Kanonen, wählten einen Führer, nahmen Sancho die Schlüssel ab, bemächtigten sich der Munition und Lebensmittel und riefen von den Wällen herab, die Burg sei für den König und die Soldaten, und sie seien daran, ihre Angelegenheiten wohl zu bestellen. Doch gelang es Sancho, sie wieder etwas zu beruhigen, sie schickten ihren Eletto in die Stadt zum Statthalter, daß sie Chiapin Vitelli zum Bürgen für die ihnen gemachten Versprechungen begehren. In der Abwesenheit des Eletto fing der Sergeant-Major wieder an, die Leute aufzuregen, aber der Fähnrich stieß ihn nieder und warf seinen Leichnam in den Graben; auch auf den Eletto stürzte er sich, als dieser zurückkam. Hiemit wurde die Meuterei in der Burg beigelegt.

In der Stadt gelang es so schnelle noch nicht, und doch ging man bereits gegen die Mitte des Mai. Requesens forderte zwei

Soldaten von jeder Compagnie, daß er ihnen seine Bedingungen kund gebe. Als aber diese unter den Soldaten bekannt wurden, erhoben sie sich in größerer Wuth als je; sie traten auf dem großen Platze an, ihr Eletto hielt eine Rede an sie zur Beruhigung, sie legten auf ihn an, und er mußte sich verbergen; den ganzen Tag und die folgende Nacht liefen sie lärmend, schießend in den Straßen umher, vor der Wohnung des Statthalters schrieen sie, daß er aus der Stadt müsse. Sie wählten ein neues Oberhaupt, das war der schlimmste Wicht in der ganzen spanischen Infanterie, er versprach, daß sie in acht Tagen bezahlt, oder die Stadt ihnen zur Plünderung verfallen sein solle; sein Sergeant-Major stand ihm ebenbürtig zur Seite, ihm legt Requesens die meiste Schuld davon bei, daß man mit den Meuterern nicht zum Ende kommen konnte. Am 12. Mai drang er mit einer Bande in die Kathedrale und verlangte, daß alsbald ein Priester mit Allem, was zu einer Messe nöthig sei, auf den großen Platz geschickt werde. Da man es ihm verweigerte, brach er in die Sakristei und nahm, was ihm unter die Hände fiel. Auf dem Platze ließ er einen Altar aufrichten, und ein Spanier hielt den Gottesdienst; da schwuren die Meuterer ihrem neuen Eletto zu und verbanden sich mit einem Eide, daß keiner von ihnen die Stadt verlasse, bis sie vollständig bezahlt wären. Und von der Stunde an tobten sie in rasender, nicht mehr menschlicher Wuth; glücklich, wer selbst mit Hinterlassung seines Vermögens die Stadt vorher verließ, glücklich, wer vor Schrecken starb; 300 Frauen, sagt man, seien im Schrecken vor der Zeit niedergekommen; was thut es, soll der rohe Vitelli gesagt haben, es blieben noch 700 andere, die es zu erwarten hätten.

Requesens war rathlos; den Bürgern hatte er sein eigenes Silberzeug angeboten, er wolle beisteuern wie jeder andere auch; seit dem 29. April hatte er die schriftliche Zusage von 200,000 Thalern, aber nur 60,000 konnten zusammengebracht werden. Er fürchtete das Aergste für die Stadt, er wollte bleiben, trotz der eigenen Gefahr, denn der Magistrat und die Kaufleute erklärten, daß, wenn er gehe, auch sie es thun, und die Bürgerschaft hatte ihn angefleht, sie nicht zu verlassen.

Jede Nacht wurden Plakate angeschlagen, man wußte nicht, von wem; die einen riethen den Meuterern zur Nachgiebigkeit, andere reizten sie noch mehr auf. Das brachte in ihre Reihen unsägliche Verwirrung. Sie verstiegen sich zu wahnsinnigen Forderungen; der Papst, der König von Frankreich sollten ihre Bürgen sein, der Fürstbischof von Lüttich und der Herzog von Braunschweig ihre Geißeln werden für die Versprechungen des Statthalters. 20 Dukaten wurden ihnen außer ihrem Solde für die Testamente angeboten, und deren waren 1500 und meist falsche; sie ließen von ihren lächerlichen Garantieforderungen nach und begehrten nur noch, daß Chiapin Vitelli, Geronimo von Roda, Alonso von Vargas und Sancho von Avila die Ausführung des Verheißenen beschwören und der Statthalter ihnen nach einem feierlichen Hochamte in der Kathedrale den Eid öffentlich ablege; das war am 19. Mai. Nun hoffte man auf Ruhe; da wurde in der Nacht darauf abermals Allarm geschlagen, ein Bürger hatte sich gegen einen Soldaten zur Wehre gesetzt und ihn verwundet, die Meuterer fielen über den Bürger her und wollten ihn hängen, sie schrieen, daß sie die Stadt anzünden. Alonso von Vargas versprach, daß der Mann gehängt werde, wenn die Obrigkeit ihn verurtheile, sie hörten nicht auf ihn, in seinen Armen tödteten sie den Bürger und hingen ihn an den Füßen an einen Galgen, den sie auf dem großen Platze aufschlugen.

Am Sonntag den 23. Mai wollte sich Requesens in die Kathedrale begeben, um seinen Eid zu leisten; da hieß es, daß es nicht dazu kommen könne; denn in der Nacht waren wieder Plakate angeschlagen worden, daß der Eid nichts nütze, bis der Sold bezahlt sei und daß dieser nicht in Empfang genommen werden solle, bis allen Soldaten die Tücher ausgetheilt und alle Rechnungen als richtig befunden erklärt seien. Nun mußte wieder verhandelt werden. Requesens konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß fremde Hände sich in die Meuterei gemischt; in Landrecies brannten 40 Häuser nieder, in Brüssel flog ein Pulverthurm in die Luft; das, meinte er, hätte nicht der Zufall gethan.

Am 27. Mai konnte endlich mit der Auszahlung begonnen

werden, und am 30., am hohen Pfingstfeste, wollte er seinen Eid ablegen; während er die heilige Messe anhörte, kamen die Meuterer zu dem Entschlusse, ihn nicht den Eid schwören, sondern nur sein Ehrenwort für die Einhaltung des Versprechens der Verzeihung geben zu lassen; man hatte ihnen eingeredet, daß er von einem Eidschwure sich absolviren lassen könne, und sein Ehrenwort also größere Sicherheit biete. Wie in allen Stücken, mußte er ihnen auch hierin nachgeben. Am 31. berief er die Offiziere und verbot ihnen, den Soldaten auch nur mit einem Worte das Vorgefallene vorzuhalten, verlangte aber, bessere Kriegszucht zu pflegen, und übergab ihnen neue Fahnen. Sie waren stark ungehalten, weil ohne ihr Zuthun die Rechnungen geregelt worden waren und ihnen für die Zukunft das Stehlen weniger leicht gemacht wurde; wegen der Nothlage der Regierung wollten sie noch bis September weiter dienen, dann aber ihre Stellen niederlegen. Requesens war einen Augenblick daran, ihre Entlassung auf der Stelle anzunehmen, hat aber doch für gut befunden, damit noch zu warten. Am 5. Juni gelang es, sämmtliche Regimenter unter dem Commando des Julian Romero, der wegen seiner Strenge dazu gewählt wurde, aus der Stadt zu bringen; sie marschirten gegen Leiden.

Die so plötzlich reich gewordenen Soldaten warfen das Geld mit vollen Händen weg, an Lustbarkeiten, aber auch an Arme. Strada erzählt nach dem Berichte eines Augenzeugen, daß sie auch den Vätern Jesuiten ein reiches Geldgeschenk angeboten, diese es aber mit den Worten verweigert hätten, angemessener sei es, das ungerecht Erworbene den Eigenthümern zu ersetzen, und unrechtmäßig Gut könne zu gottgefälligem Almosen nicht verwendet werden; auf Kosten der Bürger hätten sie gelebt und gezecht, diesen sollen sie Ersatz leisten, die Armen der Stadt mit ihrem Ueberflusse bedenken. Von den bessern der Soldaten wurden, sei es, daß sie den Vorwürfen des Gewissens folgten, sei es, daß sie die Schmach ihrer Meuterei damit in etwas gut machen zu können meinten, Sammlungen veranstaltet, und so floß ein guter Theil des erpreßten Soldes in die Hände der Armen.

Von den letzten Wochen des April bis zum 5. Juni, war der

Statthalter so zu sagen der Gefangene der eigenen Kriegsvölker gewesen; was mußte das für eine Wirkung auf das Land, auf die königliche Herrschaft üben! In Utrecht haben die Spanier Feuer an die Stadt gelegt, die Bürger standen wider sie auf, und es gab ein Blutbad; die Deutschen, welche in Utrechts Umgebung standen und nach Holland marschiren sollten, standen gleichfalls auf; von den sechs Compagnien Deutscher in Haarlem verweigerten drei den Gehorsam, sie erklärten, die Stadt nicht zu verlassen, bis sie bezahlt wären, denn sie könnten, sagten sie, ein Gleiches thun, wie die Spanier in Antwerpen; sie tödteten den Schultheißen der Stadt und begingen noch andere Unordnungen, so daß der Gouverneur, ein Herr von Licques, wiederholt dem Statthalter erklärte, mit einer solchen Truppe die Stadt nicht halten zu können.

Oranien nützte den Soldatenaufstand nach Möglichkeit aus und fand selbstverständlich leichten Glauben mit den Ausstreuungen, daß die Spanier selbst gegen den König Krieg führen, ihm also solle die ganze Nation im Kampfe für den König gegen die Spanier beistehen, Requesens sei gar nicht der Statthalter des Königs, sondern der Inquisition. Eine natürliche Folge der Meutereien, die für die Zukunft ein sehr wirksames Beispiel gaben, und der Verdächtigungen war, daß das Verlangen nach Fortschaffung aller Fremden und Besetzung der festen Plätze durch einheimische Kriegsvölker immer allgemeiner wurde und von Woche zu Woche sich fester setzte. [75]

Welchen Erfolg unter diesen Umständen die allgemeine Amnestie, zu deren Verkündigung Requesens vom Aufstande der spanischen Veteranen weg nach Brüssel ging, hervorbringen konnte, war vorauszusehen.

6.

Durch Schreiben vom 8. März 1574 kündigte der König den Seigneurs der Niederlande an, daß er einen umfassenden Generalpardon verkündigen werde; diesen unterzeichnete er an demselben Tage. Er ist umfassender, als der erste, den Alba mit so großer Feierlichkeit verkündigt, und der so wenig Frucht gebracht hatte.

Ausgenommen war nur eine bestimmte Zahl von Personen, und diese wurden mit Namen aufgeführt; wir haben deren 297 gezählt; darunter sind 33 Prädikanten, Minister und Schulmeister, 9 Apostaten und eine Frau; an der Spitze steht Oranien. Das ist schon ein Fortschritt, die Masse des Volkes war wenigstens der Willkür der Beamten entzogen, und wenn die Zahl von 297 auch nicht gering erscheint, so ist sie es doch der Menge gegenüber, die an den Freveln seit acht Jahren Theil genommen. Verziehen wird jeder Akt der Rebellion, habe er Namen, wie immer er wolle; auch das ist ein Fortschritt, und wer immer von der Verzeihung Gebrauch macht, soll nicht nur aller Verfolgung durch die Gerichte erledigt, sondern auch in Ehre und gutem Namen wieder vollständig hergestellt werden. Wer gegen die Religion gefrevelt und vom Glauben abgefallen, und von der Kirche Absolution und Wiederaufnahme erhalten, und fortan als Katholik lebt, auf ihn sollen die Plakate und Ordonnanzen nicht angewendet werden; aber die Rückkehr zur Kirche ist Bedingung für den Genuß der Amnestie. Allen Einzelnen, wie den Städten und Gemeinden, welche zur Zeit unter den Waffen stehen, wird eine Frist von zwei Monaten für die Rückkehr zum Gehorsam gegeben. Auch wer vom Jahre 1566 bis zum Tage der Verkündigung dieser Amnestie angeklagt oder durch Urtheil verbannt ist, soll derselben genießen, nicht aber sein Vermögen zurückerhalten, wenn dieses in Kraft Urtheilsspruches dem Fiskus verfallen erklärt wurde; doch sollen denjenigen, welche nachweisen, daß sie während der Rebellion auch im Auslande katholisch geblieben seien, ihre Güter trotz des gegentheiligen Urtheils zurückgegeben werden.* Nun folgt aber eine Stelle, welche alsbald der schärfsten Kritik unterzogen wurde, und in den Augen Vieler manche Artikel des Pardons illusorisch machte, die Bestimmung, daß für die Städte, Gemeinschaften, Bruderschaften und Stände, Ordnung später getroffen werden solle, wie der König es für gut finden werde.

Die Schritte zur Rückkehr wurden thunlichst erleichtert; wer von der Amnestie Gebrauch machen wollte, brauchte es nur anzu-

melden, wer kirchlicher Absolution bedurfte, an die Bischöfe oder deren Delegirte sich zu wenden, wer die Rückgabe seines Vermögens begehrte, eine Eingabe an den König oder Statthalter zu machen. Als Termin wurden drei Monate gegeben.

Vom heiligen Vater Gregor XIII. war eine Bulle für die Absolution von den Sünden gegen die Religion erwirkt; sie enthält die weitgehendsten Vollmachten.

Der Amnestieverkündigung die weiteste Verbreitung zu geben, wurde sie in allen Provinzen bekannt gemacht, die Beamten erhielten den Auftrag, das Möglichste darin zu thun, und die Bischöfe wurden um Anordnung von Andachtsübungen und um Auftrag an die Prediger, daß sie das Volk zum Gebrauche der Amnestie auffordern sollten, gebeten.

Am Sonntag den 6. Juni betrat der Statthalter von den Rathskörpern, von den Mitgliedern der Generalstaaten und andern Personen von Auszeichnug umgeben, St. Gudula in Brüssel; wenige Augenblicke darauf empfing er an der Kirchenthüre den Erzbischof von Cambrai, welcher vom heiligen Stuhle für die Feierlichkeit delegirt war. Richardot, der Bischof von Arras predigte, es war zum letztenmale, denn schon am 26. Juli darauf ging er mit Tod ab. In früher Morgenstunde war über die Bedeutung des Tages flämisch gepredigt worden. Nach dem Hochamte war feierlicher Umgang durch einige Straßen, und darauf wurde die Bulle verkündigt und das Te Deum gesungen. Nachmittags begab sich der Statthalter mit Gefolge auf den großen Platz; da war eine Bühne errichtet; er, die Ritter vom goldenen Vließe, der Staatsrath, die Gouverneure der Provinzen und der Kanzler von Brabant nahmen darauf Platz, für die andern Personen des Gefolges waren Plätze im Stadthaus und anderwärts bereitet . . . ob wohl Einer dieser Herrn daran gedacht, daß gegenüber das Haupt Egmonts gefallen? Der Kanzler von Brabant leitete in flämischer und französischer Rede den Akt ein, dann wurde dieser und die Liste der Personen die aus Brabant von der Amnestie ausgenommen waren, verlesen.

Es war eine frostige Ceremonie; die Zeit dafür war vorüber;

man hätte damit kommen sollen, bevor die spanischen Regimenter den Degen ihres Königs selbst zerbrachen; allein in Madrid konnte man, wie immer, mit den Berathungen nicht zum Abschluß kommen, und obgleich die Entscheidung schon am 28. und 29. Januar getroffen war, wurde die Expedition bis in den Sommer hinein verzögert.

Daß die Fassung des Aktenstückes selbst den Städten ihr Mißtrauen nicht nahm, haben wir bereits bemerkt; daß die Güter auch Jenen zurückgegeben werden sollten, welche zur Kirche zurückkehrten, und nicht bloß denen, die sie nie verlassen hatten, wurde verlangt, weiterhin, daß folgerecht auch die Erben solcher, die katholisch gestorben sind, an der Vergünstigung Theil haben sollten, denn wenn die Erblasser lebten, würde ja ihnen ihr Vermögen zurückerstattet. In Utrecht sollen nur zwei Personen vom Pardon Gebrauch gemacht haben, dann einige Edelleute, die in Cambrai, Lüttich, Wien und anderwärts als Katholiken gelebt haben, mehr dagegen in Lille, Douay, Orchies, Artois, wo die Buschgeusen durch die reuig Heimkehrenden zahlreiche Einbuße erlitten, im Uebrigen waren derer Viele, welche um Rückgabe ihres Vermögens baten. Ein durchgreifender Erfolg war nirgends bemerkbar. Nicht eine einzige der aufgestandenen Städte kehrte zurück; der Statthalter dehnte den Termin aus, und empfahl den Beamten, alle Erleichterung zu gewähren. Größeren Einfluß hatte Oranien, dessen Partei Schmähschriften wider den Pardon, wider Requesens und die Beamten mit großem Erfolg verbreitete. Noch am 16. August, dann im Oktober, ließ Requesens die Städte einladen, von der Amnestie Gebrauch zu machen; unter dem Vorgeben, daß in Geldern und Holland die Absichten des Königs nicht genug bekannt geworden sein dürften, forderte er Hierges, den Gouverneur von Holland und Geldern und Billy, den von Friesland und Gröningen, für die Verbreitung des Amnestieanerbietens auf; letzterer sollte seine Sorge insbesondere Nordholland zuwenden. Darin hatte er freilich richtig geurtheilt, daß in diesen Gegenden kaum etwas davon bekannt geworden, denn die Leute, welche mit den Briefen des Kö-

staaten waren, nicht ohne einige Beunruhigung des Statthalters, nicht vergebens so lange beisammen gewesen; ihre Unterredungen dienten zur Klärung der Ansichten, zur Reifung der Opposition."

8.

So lange Alba in den Niederlanden als das Haupthinderniß des Fortgangs der Rebellion galt, ward in den Reihen der Aufständischen seine Ermordung angezeigt erfunden; mit derselben Waffe wurde unter Requesens nach Herstellung des Friedens durch Wegräumung dessen getrachtet, welcher den Frieden nicht zu Stande kommen lassen wollte. War im Juni 1573 aus der Mitte der Oranischen Partei der Ruf erschollen: „möchte doch ein Poltrot da sein!" — Poltrot war jener Calviner, der den Herzog von Guise ermordert — so schrieb Requesens im August 1574 an den Sekretär Çayas, daß Oranien wohl auf seiner Hut sei, daß er von den Männern, welche seine Ermordung versprochen, Einen abgefaßt und das Gleiche mit Mehreren gethan habe, welche Alba gegen ihn ausgeschickt."

Mehr und mehr setzte sich der Gedanke fest, daß mit Oranien ein Abkommen getroffen werden müsse; lange widerstrebten der Statthalter und der König, allein am Ende vermochten auch sie nicht mehr, der Nothwendigkeit sich zu verschließen. Gregor XIII. sprach es unverholen aus, daß der Generalpardon seine Wirkung verfehlen müsse, wenn Oranien von demselben ausgeschlossen werde. Das klang den spanischen Ohren fast wie ein kezerisches Wort, und in starken Ausdrücken wurde darüber gesprochen. Johann von Çuniga, der spanische Gesandte in Rom, schrieb am 1. Mai 1574 an seinen Bruder Requesens: „der Papst sagte mir, als ich das Breve (wegen des Generalpardons) begehrte, er glaube nicht, daß diese Amnestie den gewünschten Erfolg haben werde, wenn der Prinz von Oranien und die übrigen Häupter der Rebellion nicht begnadigt würden, oder man nicht wenigstens ein Abkommen mit ihnen treffe. — Ich erwiederte, daß Se. Majestät hierauf nicht eingehen werde, da dieß Häretiker seien und so schwere Sakrilegien und so arge Ungeheuerlichkeiten gegen Gott und seine Diener be-

gangen hätten. — Ihre Heiligkeit ist von den besten Gesinnungen beseelt, aber ich stehe dafür, daß Pius V. zu solcher Ansicht nicht gekommen wäre, auch wenn er den Zustand der Niederlande noch so verzweifelt erblickt hätte. — Ihre Heiligkeit hält viel darauf, daß Friede und Ruhe überall herrschen; deßhalb wünschten sie auch, daß sie in diesen Provinzen hergestellt würden, müßte man auch über gewisse Dinge hinwegsehen. — Ich habe den Cardinal Moron in gleicher Gesinnung gefunden. Er hält die Ordnung der Dinge in den Niederlanden für eine Unmöglichkeit, so lange Oranien lebt, wenigstens nicht, wenn man sich nicht mit ihm vergleicht. Ich habe diese Idee weit weggeworfen. Der Cardinal gesteht die Richtigkeit aller Argumente zu, daß der Prinz Gnade nicht verdiene und daß durch ihr Zugeständniß die Ehre des Königs Einbuße erleide; allein er sagt, daß man darüber hinweggehen müsse, da es sich um die Erhaltung von so wichtigen Provinzen handle. Uebrigens versteht er die Begnadigung unter der Bedingung, daß der Prinz sich mit der Kirche aussöhne, und denkt, daß er dieß, um wieder zu seinen Gütern zu kommen, thun werde, denn er hält ihn nicht für einen Häretiker aus Ueberzeugung, sondern daß er die Häresie nur für ein Mittel angenommen, um sich zum Haupte der Rebellion zu machen."

Der Gesandte schließt mit dem Ausrufe: „das Blut erstarrte mir in den Adern, als ich hörte, daß man einem Manne verzeihen solle, der Gott und seinen König so beleidigt hat." [78]

Schon vierzehn Tage darauf legt Requesens seine Ansicht dem Könige dahin vor, daß man den Rebellen die Rückgabe ihrer Güter zugestehen könnte, und zwar so, daß diejenigen, welche sich mit der Kirche auszusöhnen bereit wären, ins Land aufgenommen, die Andern aber ihre Güter verkaufen oder durch Katholiken verwalten würden. Oranien könnte seine Revenüen in Deutschland verzehren und die Sicherheit haben, daß die Güter selbst nach seinem Tode an seinen Sohn kämen. Am 12. Juni kommt er darauf zurück und hält ein Abkommen mit dem Prinzen für durchaus nöthig und meint, es könnte etwa darin bestehen, daß die Güter seinem Sohne gegeben und ihm selbst nach Uebergabe der rebellischen Städte eine

Pension ausgeworfen würde. Aber es sei die schwierige Frage: wie wird es möglich sein, ihm Vertrauen einzuflößen? Wer soll mit der Verhandlung betraut, und wie soll diese geführt werden?

Der König ging auf den Gedanken seines Statthalters ein; verlangte aber, daß dieser niemals merken lasse, daß er Vollmacht dazu habe. „Sie werden deßhalb immer zu verstehen geben, daß ich nichts davon weiß, und daß Sie es sind, der aus sich selbst, im Verlangen, dem Untergange so vieler Menschen, und dem Ruin dieser Provinzen zuvorzukommen, die Sache vorbringt, immer jedoch und vor Allem unter dem Vorbehalte der unverbrüchlichen Aufrechterhaltung der katholischen Religion und meiner Autorität und Souveränetät, denn in diesen zwei Punkten darf nichts, unter keinem Vorwand, nachgegeben oder abgeschwächt werden." [79]

Der Statthalter ging mit Sorgen an die Verhandlung. Die Rückgabe der confiscirten Güter machte ihm keinerlei Bedenken; er machte den König darauf aufmerksam, daß er nicht viel damit verliere, denn ihre Schuldenlast übersteige den Reinertrag, und wenn sie auch ganz unbelastet wären, würden sie doch zusammen nicht so viel werth sein, als der Krieg in einem einzigen Monate koste; dazu stammen die bedeutendsten von Leuten her, die todt sind und keine Leibeserben hinterlassen haben, wie Berg, Horn, Montigny, Brederode und mehrere Andere. Besorgter war Requesens darüber, daß im Verlaufe der Verhandlungen Forderungen aufgestellt werden, die man nicht zugestehen könne: Ausweis aller Spanier aus dem Lande, Anspruch auf Privilegien, die niemals zu Recht bestanden, Gewissensfreiheit, an die sich die Rebellen gewöhnt, weil während des Kriegs kein Gesetz dagegen in Anwendung gebracht werden konnte. [80]

Aber er versuchte die Verhandlungen, und wenn sie nicht zum gedeihlichen Abschlusse gelangten, so trug wahrhaftig nicht er die Schuld, sondern Oranien. Frieden muß man machen, Gewalt kann nur verderben, erklärte Requesens. [81]

9.

Die erste Verhandlung versuchte Elbertus Leoninus, der mit Oranien wohl bekannt und gut von ihm gelitten war. Er ging von dem Gedanken aus, daß der Prinz immer noch, und trotzdem seine Angelegenheiten gerade nicht ungünstig standen, an seiner früher ihm gegenüber gemachten Aeußerung festhalten werde, daß er sich einen hohen Preis kosten lassen wollte, wenn er nur wieder in die Gnade des Königs kommen könnte. Der Doktor täuschte sich; Oranien war im Glücke ein anderer, als im Unglücke, keine Gnade wollte er, und noch viel weniger mochte er sich zu einer Bitte um Gnade bequemen. So mußte dieser Versuch scheitern; und trotzdem wir es zum Voraus wissen, wird ein Blick in die Verhandlung uns über Manches aufklären, was für die Folge von Bedeutung wird.

Der Expensionär von Middelburg, Hugo Bonté, wurde von Leoninus mit Genehmigung des Statthalters an Oranien geschickt.[82] Am 19. April fand die Unterredung in Bommel statt. Oranien versteckte sich wieder, wie bei den früheren Verhandlungen mit Marnix hinter die Staaten von Holland und Seeland, deren Diener er sei, von ihnen zu ihrer Vertheidigung berufen. Ohne ihre Zustimmung könne er auch für seine eigene Person keinen Frieden vom Könige erbitten; was die Staaten für gut finden, werde er thun, übrigens das Wort „Pardon" könne er sich nicht gefallen lassen, da er niemals den König beleidigt, und nur von dem natürlichen Rechte der Nothwehr Gebrauch gemacht habe. Eine Friedensverhandlung führe zu nichts, der König könne eine Erklärung für die Staaten von Holland und Seeland abgeben, die er gerne übermitteln wolle. Wenn der König die Fremden aus dem Lande ziehen wollte, könnte man sich vielleicht vertragen; allein darauf werde der König nicht eingehen, und so führe die Verhandlung zu nichts. Bonté wies ihn auf das wechselnde Glück des Krieges und auf die Macht des Königs hin; das war wohl sehr unnütz, denn Oranien erwiderte pathetisch, diese Besorgniß schrecke ihn nicht, denn einmal hätten die Staaten Alles in gute und feste Ordnung

gebracht, und sodann habe er genug gelebt, um mit Ruhm sterben zu können; und wenn der König auch mächtig sei, so gebe es einen mächtigern Herrn, Gott, der ihm nicht abstehen werde. Daß er nichts ohne die Staaten thue, war das ewige Einerlei aller seiner Antworten.

Vom 29. Juni bis 4. Juli verhandelte Vonté ein zweitesmal; er hatte den Auftrag, zu erklären: 1) der Prinz und die Staaten von Holland und Seeland sollten einige Abgeordnete nach einem Orte im Lütticher Lande schicken, damit man sich über einen Vergleich, der dem Könige vorgeschlagen werden könnte, einige; 2) die katholische Religion müsse außer Frage bleiben, aber es sei zu hoffen, daß a) Holland und Seeland zufriedengestellt und b) ihm für seine Person und Güter hinlängliche Sicherheiten erlangt werden könnten.

Am 1. Juli gewährte Oranien dem Unterhändler Audienz in Rotterdam und stellte ihm vorderhand nichts, als Mißtrauen entgegen. Auf den zweiten Punkt ging er gar nicht ein und bemerkte nur, daß er den Staaten berichten werde, aber weder er noch diese könnten in dem für die Abgeordneten zugestandenen, freien Geleite, selbst wenn Geißeln gestellt würden, hinlängliche Sicherheit erblicken, sie müßten befürchten, vergiftet, oder durch irgend einen Soldaten getödtet zu werden, der Papst könne ja von Eiden dispensiren, und auf dem Concil von Constanz sei der Eidbruch gegen Häretiker für erlaubt erklärt worden; sodann seien die vorgeschlagenen Orte zu weit entfernt. Im Uebrigen könne der König seiner Ehre halber gar nicht unterhandeln, was also in dieser Richtung vorgeschlagen sei, müsse auf Täuschung hinauslaufen; wolle der König den Frieden, so solle er ihn durch einen großmüthigen Akt schaffen.

Andern Tags reiste Oranien nach Schiedam; Vonté hatte Gelegenheit mit Staatenmitgliedern zu sprechen; wenn er auch hörte, daß als eine Bedingung der Friedensverhandlung die Entfernung der Fremden aus dem Lande aufgestellt wurde, so war doch eine Geneigtheit zum Verhandeln zu erkennen; deßhalb näherte sich nun auch der Prinz; nach seiner Rückkehr am 3. erklärte er, daß ein

Zusammentritt von Abgeordneten stattfinden könne; er wolle sechs Männer dazu abordnen: Boisot, Junius, Nyvelt, Boichorst, Paul Buis und noch einen als Sekretär; die Vertreter des Königs müßten aus dem Lande sein, der Ort der Verhandlung näher gelegen, in Wörden bei Utrecht auf dem Schlosse Caminck, oder auf dem Schlosse bei Huesden, oder auf dem bei Getruidenburg. Was die Religion betreffe, so könne die katholische, wenn sie in den treugebliebenen Provinzen beibehalten werde, auch in Holland und Seeland eingeführt werden, vorausgesetzt, daß die neue daneben bestehe, und nur provisorisch, bis zur Entscheidung eines freien Concils. Freiheit der Religion wolle er nicht, denn er fürchte, daß dieß zum Atheismus führe. Oranien meinte also, daß in einem Lande eine gesetzlich bestimmte Religion bestehen müsse; was dennoch in seinem Munde das Wort liberté de religion zu bedeuten hat und wie sehr im Unrechte diejenigen sind, die von der modernen Anschauungsweise ihn als den Herold und Vorkämpfer der Gewissensfreiheit ausgeben, ist ja klar; Zwang der Gewissen durch die Staatsgesetzgebung war sein Standpunkt.

Am Sonntag den 4. Juli begehrte Bonté Erklärung über die zwei Punkte: 1) ob nach der Meinung des Prinzen seine Deputirten nur ihre Beschwerden vorbringen, oder auch über einen Vergleich in Verhandlung treten, und 2) ob die Verhandlungen sich auch auf die Religionsfrage erstrecken sollten. Die Partei wollte eine Verhandlung und Oranien hielt es für gut, der Sache den Lauf zu lassen; sogleich aber brach er jeder Verhandlung die Spitze ab mit der Erklärung, die Religionsfrage könnte bei Seite gelassen und ganz dem Gutbefinden der belgischen Herrn anheimgestellt werden. Das wußte er ja, daß seine Calviner hierauf niemals eingehen werden.

Requesens ersah alsbald, daß aus den Verhandlungen kein Resultat zu erzielen sei; Viglius und Berlaymont dagegen hofften und riethen zur Ernennung von Deputirten; er aber wollte noch abwarten, was Champagney zu Wege bringen möchte. Dieser nämlich hatte mit Gutheißung des Statthalters, Johann von Manteneſſe, Herrn von Riviere (Matennes und Opmeer), und den

Advokaten am Hof von Holland Treslong, welche beide sich nach Utrecht zurückgezogen hatten, zu Oranien geschickt und Marnix gleichfalls mit Verhandlungen beauftragt. Am 14. Juli hatte Riviere und Treslong in Rotterdam Audienz bei dem Prinzen und stellten ihm vor, als ein Mittel zum Frieden zu gelangen empfehle es sich, daß die aufgestandenen Städte eine Bitte um Abhilfe der das Land verwüstenden Uebel an den König einreichen. Mit richtigem Takte ließen die Unterhändler die Religionsfrage ganz unberührt, aber ebenso richtig auf seinem Standpunkte war es, daß Oranien sie in den Vordergrund stellte; und daß er dieß that, beweist immer wieder, daß er jeden möglichen Friedensvertrag zu vereiteln suchte. Er sehe keine Möglichkeit, sagte er, das Volk in der Religionsfrage zufrieden zu stellen, denn es lasse sich seine Religion nicht mehr entreißen. Für seine Person sei er bereit, wenn der König es wünsche, sich aus dem Lande zu ziehen, wenn der Friede einmal hergestellt sei. Solche Rede war auf seine Anhänger berechnet, die nothwendigerweise um so fester an ihn sich hingen, wenn er Miene machte, sie zu verlassen, man kennt ja diese Kunststückchen. Das Unmögliche wurde von ihm und von jenen Männern, die mit den Unterhändlern sich benahmen, verlangt, die Ausweisung der Spanier aus dem Lande. Wäre dieß zugestanden, sagten sie, so würde das Volk auch in der Religionsfrage eher zur Nachgiebigkeit zu bringen sein. Marnix hatte keinen bessern Erfolg. Er war am 17. Juli nach Rotterdam gereist, immer noch ein Gefangener, er hatte beschwören müssen, in der Frist von 7 Tagen zurück zu sein. Er überreichte dem Prinzen eine Schrift mit dem Ersuchen, daß er die Stände zu ihrer Vorlage an den Statthalter vermöge; wieder kehrt Oranien die Religionsfrage vor und will Marnix begreiflich machen, daß in der kurzen Frist, seit dessen Gefangennehmung, ein so großer Umschwung in den religiösen Anschauungen eingetreten sei, daß er ein Eingehen auf den Frieden ohne Zusicherung der freien Ausübung der reformirten Religion von Seite des Volkes gar nicht für möglich halte. Wenn, beiläufig gesagt, dieser Umschwung, also ein massenhafter Abfall zum Calvinismus erst in den letzten Monaten eingetreten ist, mit wel-

chem Anspruche auf Wahrheit konnte dann seit mehr als zwanzig Jahren die Abweichung der Mehrzahl der Niederländer vom katholischen Bekenntnisse als Grund der Unzufriedenheit und Empörung verkündigt worden? Auf nichts werde er eingehen, sagte Oranien, bis die Fremden außer Landes seien. Die Ständemitglieder hielten ihn mit ausweichenden Reden hin, und als er sie drängte, blieben sie bei der Forderung der Entfernung der Fremden, so daß Requesens am 18. August an den König berichtete, es sei aus diesen Verhandlungen so wenig eine Basis zum Frieden hervorgegangen, daß er sie abbrechen zu müssen geglaubt habe.[83]

Oranien war durch die Verhandlungen nicht sehr erbaut; bei dem dringenden Friedensbedürfnisse der in die Rebellion hineingezogenen Städte, konnte er auch nicht ohne Besorgniß wegen derselben sein, denn immerhin mußte er in Betracht ziehen, daß die immense Majorität die Diktatur der calvinischen Minorität auch abschütteln könnte. Da gedachte er die Regierung durch Einschüchterung zu annehmbareren Friedensvorschlägen bewegen zu können, und auf der andern Seite seine Partei, die extrem calvinistische noch enger zusammen schließen zu sollen. Es sei Zeit, rief er den Unterhändlern zu, daß der König sein System ändere, denn er wolle es nicht verheimlichen, daß sie durch die Fortsetzung des Krieges und ihre Leiden dahin gebracht werden könnten, das Land in stärkere Hände zu geben, es sei eine hübsche Tochter, um die viel geworben werde, und so wohl befestigt und bewaffnet, daß es selbst dem Türken zu widerstehen vermöchte.

Eine Stärkung der Partei aber erwuchs ihm aus der Reformationssynode von Dordrecht, die am 16. Juni gehalten wurde. Sie beschäftigte sich mit der Organisation der Sekte in einer Weise, daß man klar erkennt, wie diese sich bereits die völlige Herrschaft über Holland und Seeland zugetheilt hatte. Unter den Fragen, die ihr vorgelegt wurden, ist auch die, was zu thun sei, wenn Papisten heimlich im Lande taufen und trauen. Also war das Verbot des katholischen Gottesdienstes nicht bloß auf dem Papier geblieben, sondern bereits förmlich durchgeführt, und nun sprach sich die Synode dahin aus, daß die muthigen Priester, welche den

treugebliebenen Katholiken heimlich beistanden, der Obrigkeit anzuzeigen seien. Nachdem die Calviner die Herrschaft an sich gerissen, war auf einmal das Geschrei nach Freiheit der Religion verstummt, die Synode gibt Dekrete kund gegen die Katholiken und Wiedertäufer — von Lutheranern ist gar nicht die Rede, es waren keine da — greift zu dem in der Hand der Kirche so schrecklich geschmähten Schwerte der Excommunikation und Inquisition, denn sie gibt Anweisungen über Ausschluß der Schismatiker und das Verbot des Gebrauches ketzerischer, d. h. von der calvinischen Lehre abweichender Bücher, und daß bei den Buchdruckern und Familienvätern nach solchen geforscht werden solle. [84]

Bis zum Herbste beschäftigte sich Oranien mit der Vorbereitung seines Planes zum engern Zusammenschlusse der Partei und der Befestigung seiner Herrschaft. Unterdessen gingen die Versuche zur Friedensvermittlung weiter. Der Kurfürst von Köln, der Fürstbischof von Lüttich, der Herzog von Baiern und der Kaiser traten auf den Schauplatz; wie Oranien die Verhandlungen des Sommers in entstellter Form verbreitete und durch seine Schreiber in Mißcredit bringen ließ, so that er auch dießmal wieder das Mögliche, daß kein Resultat erzielt werden konnte; und was er nicht verdarb, das ging an Mißtrauen, kleinlichen Rücksichten u. dgl. zu Schanden. Kurköln hatte sich, wie das bereits im Vorbeigehen erwähnt wurde, schon vor zwei Jahren zu einer Vermittlung angetragen, damals wo die Brüder Johann und Ludwig von Nassau Oraniens Unterwerfung, die Uebergabe der aufgestandenen Städte und die Rückkehr des Landes zum katholischen Glauben gegen eine jährliche, dem Ertrage der eingezogenen Güter des Prinzen gleichkommende Revenue anboten. An der schroffen Abweisung Alba's, daß mit Rebellen nicht verhandelt werde, war die Sache gescheitert; jetzt, im August 1574, meinte der Erzbischof von Köln, im Vereine mit den andern benachbarten Kurfürsten, sie wieder aufnehmen zu sollen, obgleich Johann von Nassau erklärte, daß sein Bruder nicht mehr bei den früheren Bedingungen stehen bleibe; wenn die Verhandlung dem Statthalter gefällig sei, würde der Erzbischof den Grafen Johann nach Köln berufen, und zur Bitte um eine Vermittlung an

die Kurfürsten von Mainz und Sachsen veranlassen. Johann zeigte sich denn auch sehr friedensbegierig, allein der Statthalter verweigerte ihm das sichere Geleite zu einer Reise nach Holland, und wir hören von dieser Seite nichts weiter von einer Verhandlung.[85] – Der Fürstbischof von Lüttich theilte Requesens mit, daß die Fürsten des westphälischen Kreises auf einem Tage im August sich viel mit den Niederlanden beschäftigt hätten und lebhaft die Beilegung der Angelegenheit wünschten, er möchte erfahren, was der König den Rebellen anbiete. Mit Erstaunen, erwiderte der Statthalter, vernehme er eine solche Forderung; ob denn der König im Generalpardon nicht bereits alles Mögliche geboten habe? Wenn die Rebellen sich nicht damit zufrieden stellen könnten, so sei es an ihnen, ihre Forderungen zu präcisiren, und an den Fürsten, sich gegen sie zu erklären, wenn dieselben unverständig ausfallen.[86] – Auch der Herzog von Baiern bot sich wiederholt als Friedensvermittler an; Requesens aber hielt dafür, dem Könige wäre am besten durch den Kaiser selbst gedient. Dieß hatte er schon am 27. Juni ausgedrückt, und durch den spanischen Gesandten in Wien, den Grafen von Monteagudo, in dieser Richtung wirken lassen. Nachdem der Kaiser mit seinen Vermittlungsversuchen so oft abgewiesen worden war, wollte er nicht gleich auf die Vorstellungen eingehen; doch schickte er im August den Rath Rumpff nach Madrid und beschloß, Oranien durch dessen Schwager, den Grafen von Schwarzburg, ausforschen zu lassen.[87] Um in diese Verhandlungen nicht störend einzugreifen, hielt Requesens Baiern, trotz des wiederholten Drängens seines Gesandten, hin. Wie aber nahm Oranien die Friedensvermittlung des Kaisers auf? In einem zur Mittheilung an den Kaiser bestimmten Schreiben an seinen Bruder Johann, erklärt er sich mit freudigem Ausdrucke zu Allem bereit, da ja der Kaiser sicherlich die Niederlande, die ihn als Erbländer des Hauses Habsburg so nahe angehen, nicht dem Verderben preisgeben werde; hebt aber mit energischem Ausdrucke seines Mißtrauens gegen den König, wo er selbst das Andenken seines Wohlthäters, des Kaisers Karl nicht schont, Alles wieder auf und bricht jedem Versuche einer Verhandlung von vorne herein die Spitze ab;

dann sucht er in einem zweiten Schreiben an Johann vom nämlichen Tage mit dem Vorgeben, daß die Reformirten nie und nimmer zur Auswanderung sich verstehen werden, die Verständigung für absolut unmöglich zu erklären. Daß der König die reformirte Religion niemals gestatten werde, war aller Welt bekannt; konnte die Ueberzeugung festgestellt werden, daß die weitaus größte Mehrzahl der Niederländer calvinistisch geworden sei, so war er mit seiner Abweisung der Friedensvermittlung auf der Basis der vom Könige bekannten Grundsätze dem Kaiser und den Reichsfürsten gegenüber gesichert. Den Beweis sucht er nun auch anzutreten; in den letzten Jahren, sagt er, seien so Viele vom göttlichen Worte erleuchtet worden, daß nur wenige Geistliche mehr entgegengesetzter Anschauung seien. Das ist aber eine Unwahrheit, deren Nachweis nicht die geringste Mühe verursacht. Die Kirchen waren geschlossen, die Priester getödtet oder vertrieben, viele Tausende von Katholiken, waren ausgewandert, die zurückgebliebenen starben nach und nach, und die Jugend wurde gewaltsam in den calvinistischen Schulen im Hasse gegen die Kirche auferzogen; daß somit die Zahl der Katholiken abnehmen mußte, versteht sich von selbst; wenn aber noch am 8. Mai 1587, nachdem in Holland und Seeland die Revolution längst siegreich, und das neue, calvinistische Regiment organisirt war, im Namen der Stände von Holland erklärt wurde, „daß der zehnte Theil der Landeseingesessenen nicht von der reformirten Religion ist,“ und wenn dieser Uebertreibung gegenüber der Hof von Holland am 18. September behauptet: „einem Jeden ist es notorisch, daß der größere Theil von jeglicher Stadt und jeden Platzes der römischen Religion noch von Herzen zugethan ist,“ und die Prädikanten der Königin Elisabeth klagen, daß die größte Anzahl der Stände heimlich Papisten seien, — und trotz alledem und alledem Oranien dem Vermittlungsversuche des Kaisers gegenüber hervorhebt, daß außer einigen Geistlichen fast kein Katholik mehr in den aufgestandenen Landen sei, und dieß reformirt gewordene Volk nie und nimmer zur Auswanderung sich verstehe, so ist für diese Unwahrheit kein anderer Erklärungsgrund zu finden, als die Absicht, den Friedensversuch als einen aussichtslosen zu verleiden.

In dieser Auffassung werden wir bestärkt durch die weiteren Bemerkungen des Prinzen, daß die armen Reformirten gar nicht wüßten, wohin sie auswandern sollten, da sie nirgends wohl gelitten seien, und in Deutschland ihre Religion ja auch nicht öffentlich ausüben dürften, sie also besser thäten, im Lande zu bleiben und den Ausgang des Krieges abzuwarten; besonders da man ihnen kein Versprechen halten und durch Listen sie um ihr Vermögen bringen würde, wenn man dieses ihnen auch, um zu einem trügerischen Friedensvertrage zu kommen, zugesichert hätte. [88]

Des Prinzen Schiff schwamm in diesen Tagen stolz und siegreich unter dem Winde; er war daran, das hart bedrängte Leiden zu entsetzen; der Rückzug der Spanier auf diesem Punkte mußte wie ein Rückzug durch das ganze Land, und wie ein erfolgreicher Vormarsch der Rebellion erscheinen; darum war es Oranien nicht um eine Friedensvermittlung zu thun; diese konnte nur seine Hoffnungen lahm legen, er aber gedachte, den Frieden noch diktiren zu können.

10.

Vor der Entsetzung Leidens, deren Ruhm die in dieser Stadt gegründete Hochschule von Geschlecht zu Geschlecht übertragen wird, tritt jede Kriegsunternehmung dieses Jahres zurück. Im Mai hat der Statthalter Holland auf drei Seiten anfallen lassen; Chevraux zog mit seinen Wallonen aus Amsterdam ins Waterland, der Statthalter von Friesland versuchte einen Anschlag auf Enkhuysen, auf sieben Schiffen hatten sich die Soldaten unter Torf versteckt; allein ein Bürger aus Sneek, der darum wußte, ließ sich über die Mauer seiner Vaterstadt und verrieth denen in Enkhuysen den Anschlag, so daß er mißglückte und Chevraux die ganze in Nordholland stehende Macht nicht bestehen konnte und zurückgeschlagen wurde. Vitelli endlich mußte, nachdem er Workum, Leerdam, Heukelom und Asperen eingenommen, von weiteren Unternehmungen abstehen, weil ihm das Geld zur Ablöhnung der Truppen fehlte.

Oraniens Kassen dagegen waren durch die Staatenversammlung von Rotterdam im Juli ausreichend bedacht worden; daß die Bürger eifrig beisteuerten, die Frauen und Töchter ihr Geschmeide opferten, wird viel gerühmt; aber es war den Leuten auch vorgehalten worden, daß, wer nicht gutwillig steure, zu seinem Beitrage geschätzt werde,[89] die Calvinisten führten den Kampf auf Leben und Tod, die Katholiken gaben her, was sie besaßen, weil Senoy und seine schrecklichen Banden ihnen sonst das Hemd vom Leibe gezogen hätten.

Zur Belagerung Leidens war Valdez commandirt; Ende Mai kehrte er zu dem Werke zurück, das er wegen des Einfalls Ludwigs von Nassau aufzugeben gezwungen worden war. Was den Bürgern von Leiden drohte, ersahen sie aus den brennenden Dörfern des platten Landes, und hörten es aus den schauerlichen Berichten der flüchtigen Landleute. Aber sie hatten die kurze Frist der Ruhe nicht benützt, um ihre Stadt in besseren Vertheidigungszustand zu setzen. Allein sie waren entschlossen, eher unter ihren Mauern sich begraben, als sich selbst durch die Spanier schänden zu lassen. Die Bürger waren es, das ruhige, ausharrende, ehrenfeste Bürgerthum, nicht fremdes, dem Sold nachlaufendes Volk, woran die spanische Furie vor Leiden sich brach. Vom Haag, von Maaslandsluis und Vlardingen hatte sich Valdez Meister gemacht und einen Haufen Engländer bei Valkenburg geschlagen. Diese flüchteten sich nach Leiden, die Bürgerschaft wies sie aber ab. Am 27. Mai und den folgenden Tagen wurde die Stadt mit 22 Schanzen eingeschlossen; ungefähr 7000 Mann war das spanische Lager stark; 10,000 Menschen wollten in Leiden gespeist werden, und dafür waren nicht mehr, als 300 Last Korn und 7000 Stück Rindvieh vorhanden. Drei ausgewichene Bürger schrieben flehentliche Briefe, durch Rückkehr zum Gehorsam von der Amnestie Gebrauch zu machen; aber Leiden traute den Spaniern nicht und begehrte Hilfe von Oranien. Wenn die Stadt drei Monate sich halten könne, antwortete er, dann hoffe er, Entsatz zu bringen. Drei Monate glaubte Leiden widerstehen zu können; sogleich ward jeder Mund auf eine tägliche Ration von einem halben Pfund Brod gesetzt, Bier durfte nur in

leichter Qualität gebraut werden, Papiergeld wurde gemacht und anderes Aehnliches vorgekehrt.

An Sturm und die Gewalt der Waffen dachte der Spanier nicht, durch Hunger wollte er die Bürger zur Uebergabe zwingen. Diese wurden übermüthig, machten kleine Ausfälle und setzten auf den Kopf jedes spanischen Soldaten fünf Gulden. Aber Valdez wartete. Auch Oranien brachte die Macht nicht zusammen, die zu einem Entsatz mit Waffengewalt nöthig gewesen wäre; er gedachte, mit dem Elemente der Holländer, mit dem Wasser gegen den Spanier zu streiten. Am 20. Juli ward in der Staatenversammlung zu Rotterdam beschlossen, daß Leiden unter Wasser gesetzt werden solle; damit dieß möglich würde, mußten die Wasser zuerst ganz Schieland und Delfland überströmen, und das war ein unermeßlicher Schaden. Am 3. August ward bei Kapelle an der Yssel der Deich durchstochen und die Schleußen von Schieland geöffnet. Von Stunde zu Stunde stieg das Wasser, stieg der Muth der Bürger; Valdez forderte am 5. zur Uebergabe auf, ward aber mit Spott abgewiesen; in acht Tagen, ließ Oranien sagen, werde die Stadt frei sein.

Das war sie aber nicht, die Holländer waren in ihrer Berechnung nicht genau gewesen; zwischen Rheinland und Delfland zieht bei Wilsveen eine Landscheide hin, und diese überstiegen die Wasser den ganzen August hindurch nicht; und die Noth fing schon an sehr fühlbar in der Stadt zu werden, das Brod, die Butter und der Käse waren bereits aufgezehrt, zu mehr als einem halben Pfund Fleisch, die Beine und andere Abfälle mit eingerechnet, für die Person, reichte das wenige Vieh nicht; die drei Monate, welche die Stadt sich halten zu können meinte, waren abgelaufen, Oraniens Schaaren kamen nicht, der fortwährend aus dem Osten wehende Wind leckte die Wasser auf. Da bot Valdez abermals den Frieden an; und von diesem sollte nicht einmal Dirk van Bronkhorst, Douza und Peter Adriaans, der nach seinem Werkplatze gewöhnlich nur van der Werf genannt wird, ausgeschlossen sein. Der letztere wollte allein von den vier Bürgermeistern eine Verhandlung abgeschlagen wissen; der Rath neigte sich mit den dreien zur Ueber=

gabe. Am 6. September starb Bronkhorst, der Commandant, der mit Strenge immer von einer Verhandlung abgeschreckt hatte; nun drohten die Friedensgesinnten die Ueberhand zu gewinnen; Noth bricht Eid, sagten sie, Oranien habe sein Wort nicht gehalten, folglich seien auch sie des ihrigen entbunden; doch so redlich wollten sie ihm die Treue bewahren, daß eine Sendung an ihn zur Bitte um Eideslösung beschlossen wurde.

Unterdessen raste der Hunger weiter, schon vermochten einzelne den müden, entkräfteten Leib nicht mehr über die Straßen zu schleppen, van der Werf, der vorsorglich das Amt des ersten Bürgermeisters versah, wurde ein Todter vor die Hausthüre gelegt; ein Theil der Katholiken wollte schweigend die Mühsal nicht weiter tragen, Murren und Widerrede ging durch die Stadt, es drohte ein Auflauf. Ein Haufe Bürger trat vor van der Werf und begehrte Brod. „Ich kann euch von meinem Fleische nichts ausschneiden," war seine Antwort. Dieß bekannte holländische Sprichwort ist von phantasiereichen Geschichtsschreibern dahin ausgeschmückt worden, daß Werf den Bürgern seinen Degen angeboten, das Kleid geöffnet und zugerufen habe, daß er getrost zum Sterben bereit sei, wenn sie aus seinem Fleische Nahrung wollten. Diese Herrn hatten übrigens nicht übel für sich selber gesorgt, während die Bürgerschaft vor Hunger und Noth verging; so fand man z. B. bei einem der Bürgermeister, van Noorden; daß er die Polster seiner Stühle mit Mehl gefüllt hatte.

Oranien lag krank in Rotterdam, drei Wochen lang dauerte das Siechthum. Mit unsäglicher Anstrengung arbeitete er an dem Entsatze der Stadt. Eine Flotte von sieben Kremstevens ward ausgerüstet, mit 150 Stücken und 800 furchtbaren Gesellen besetzt: Ludwig Boisot und Adrian Willams waren die Anführer. Sie kamen bis zur Landscheide, von da an erreichte aber ihr Geschütz die Spanier nicht; 200 flache Boote, die Hälfte mit Lebensmitteln befrachtet, die andere mit je sechs Kanonen bespickt, sammelten sich zu den sieben an. Nun wurde auch die Landscheide durchstochen, am 10. September; mit der Fluth, die durch das Thor sich ergoß, schwammen die Schiffe hinein, näher und näher der bedräng-

ten Stadt. Aber immer noch stiegen die Wasser nicht bis zu dieser hinan. Hungersnoth und Typhus wütheten gräßlich; das letzte Pferd war verzehrt, die Hunde, die Katzen auch, an Baumrinden nagten die Verhungernden; 6000 Menschen starben.

Da schlug am 29. September der Wind um und trieb, aus Nordwest wehend, die Wasser gegen die Stadt; Brieftauben brachten den Bürgern die Nachricht, daß Hilfe nahe sei; bis zum 1. Oktober war das Land rings um Leiden ein See geworden, und Boisots Schiffe schwammen unter vollen Segeln einher, zu Wasser und zu Land wurden die Spanier angefallen, aus einer Schanze um die andere vertrieben, in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober verließen sie die letzte, und Leiden war gerettet. So gierig fielen die Ausgehungerten über die Proviantschiffe her, daß mancher, der dem Hunger nicht erlegen war, an der plötzlichen Ueberfättigung starb. Noch denselben Nachmittag erhielt Oranien in Delft die Freudenbotschaft, er ließ sie zu unermeßlichem Jubel durch den Prädikanten bekannt machen. Das erste, was er in Leiden that, war, daß er das Regiment der Stadt veränderte; da er den Schutz der Privilegien immer nur im Munde führte, in der That aber nicht beachtete, wo es zu seinen Zwecken paßte, kann es nicht auffallen, daß er jene Rathsglieder ausmerzte, die noch königlich gesinnt waren; unter den von ihm eingesetzten Bürgermeistern, Schöffen und Rentmeistern, waren mehrere, die kein Bürgerrecht in der Stadt besaßen, aber seine Creaturen waren. [90]

Steuerbefreiung oder die Stiftung einer Hochschule wurde Leiden als Dank seiner heldenmüthigen Vertheidigung angeboten; es wurde die Hochschule gewählt, die am 8. Februar 1575 feierlich eröffnet wurde; „im Namen des Königs," wie die Stiftungsurkunde sich ausdrückt; im Namen Philipps eine Hochschule als Pflanzstätte des Calvinismus!

11.

Der Statthalter hatte strengen Befehl gegeben, daß den Kriegsvölkern die Plünderung von Leiden nicht gestattet werden dürfe, wenn die Stadt sich übergebe. Nun sie sich nicht übergeben, war

die Hoffnung, welche jeder Kriegsknecht in den Arbeiten und Mühsalen der Belagerung nährte, um so gewisser vereitelt, und wie wenn die Spanier sich das Wort gegeben hätten, nicht zu ruhen, bis ihre Nation in den Abgrund der Hölle hinein verflucht würde, so meuterten sie jetzt schon wieder. Wie in einem Körper, dessen Blut sich verderbt hat, ein neues Geschwür sich bildet und aufbricht, wenn kaum ein anderes geheilt, so war, wenn wir das spanische Regiment in den Niederlanden mit einem Körper vergleichen, kein gesunder Fleck mehr an diesem. Wurde heute eine Truppe bezahlt, so meuterte morgen eine andere, und die erste wieder, wenn die Löhnungstage fernerhin nicht eingehalten wurden. Deßhalb enthalten auch die Depeschen des Statthalters von den Tagen der Antwerpener Meuterei an, fortwährend die bittersten und schmerzlichsten Klagen, daß mit den spanischen Truppen nicht weiter auszukommen sei; er könne sie nicht zufrieden stellen und auch nicht strafen. „Und wenn, schreibt er z. B. im Dezember d. J., die Einheimischen uns lieben würden, wie ihre Kinder, und wenn der Haß gegen unsere Nation nicht die Erbsünde dieses Landes wäre, müßten nicht die vielen Meutereien, deren Zeuge, und die schrecklichen Uebel, deren Opfer sie sind, uns genugsam zu einem Gegenstande des Abscheus machen?“ [91] Als die Belagerung von Leiden aufgehoben werden mußte, warfen sie Valdez ins Gefängniß, wählten einen Eletto und ließen den Statthalter wissen, daß, wenn sie in zehn Tagen nicht bezahlt seien, sie Holland verlassen würden. So thaten sie, die Plätze, die sie besetzt gehalten, Haag, Leidschendam, Vlardingen, gaben sie auf und marschirten, ungefähr 7000 Mann stark, gen Haarlem, das ihnen die Thore verschloß, dann gen Amsterdam, vor dem sie wieder unverrichteter Dinge abziehen mußten. Plündernd überschwemmten sie das Land, bis sie sich vor Utrecht blutige Köpfe holten. Weil ihr Eletto einen Brief an Hierges ohne Wissen seines Rathes geschrieben, ermordeten sie ihn. In Gröningen und Overyssel stand das Volk auf und erschlug die Soldaten, die einzeln umherstreiften; aber der Statthalter mußte, wie er sich ausdrückt, [92] froh sein, daß ihnen nicht Schlimmeres geschah, denn, sagt er, wenn es denen vom Lande einmal gelingt,

den Soldaten den Hals zu brechen, so wird es den übrigen Spaniern bald nicht besser ergehen.“ Er mußte ungemessene Anstrengungen machen, um den Trupp zufrieden zu stellen, daß er zum Gehorsam zurückkehrte. Könnte noch von einer bloßen Entfremdung der Gemüther die Rede sein, so müßte man sagen, daß sie geradezu in Haß gegen die spanische Regierung umgeschlagen sei; aber das war schon lange geschehen, der Haß wurde immer grollender, und die Partei Oraniens hetzte ohne Unterlaß. Es wurden Brandbriefe gelegt, Oranien verbot die Abgaben zu entrichten, die geistlichen Renten zu zahlen, die confiscirten Güter zu pachten; den Städten wurde mit Niederbrennen gedroht, wenn sie nicht abfallen; aber lassen wir den Statthalter selbst die Lage schildern: „Im Augenblicke,“ schreibt er am 10. Oktober 1574 an den König, „wo wir es am wenigsten vermuthen, erscheinen fünfzig Rebellen mitten im Lande und begehen alle möglichen Verbrechen, besonders an den Geistlichen. So gibt es denn auch in Brabant viele Orte, wo weder der Pfarrer noch sonst ein Priester Residenz zu halten wagt, und ich habe in Erfahrung gebracht, daß in einer Menge von Dörfern die Kinder ohne Taufe, und die Erwachsenen ohne die übrigen Sakramente bleiben. Ich habe mit den Bischöfen über Maßregeln gegen diese Uebel verhandelt, und sehr weise Plakate, die der Herzog von Alba darüber erließ, erneuert, aber das hilft wenig, weil die Rebellen in den Häusern der Landeseinwohner ein Asyl finden, ohne daß man es erfährt. Sie kommen zu zwei und zwei, oder zu vier und vier, ohne Waffen, und da sie dieselbe Sprache reden und gekleidet sind, wie die Landbewohner, so sagen sie zu unsern Soldaten, wenn diese ihnen begegnen, daß sie Katholiken und getreue Unterthanen des Königs seien; wenn sie aber dann die Gelegenheit günstig finden, rotten sie sich zusammen und führen ihren Anschlag aus. Wenn es auch in den Ortschaften viele Katholiken gibt, so doch keinen, der diese Häretiker haßte, wie er sollte, und nicht ein Mensch ist im Lande, der die Ankunft von Rebellen verrathen würde, um so mehr, da Jedermann fürchten muß, Haus und Hof von ihnen angezündet zu sehen.“ [93] Die Straßen waren unsicher; keinem Begegnenden konnte

man trauen, ob er nicht ein Emissär wäre, ob er nicht hinter Bäumen und Hecken Genossen versteckt hätte, Oranien hatte seine Parteigänger überall. Eine fieberhafte Unruhe hatte das von den Leuten der Regierung, wie von den Landesgenossen unsäglich gequälte Volk ergriffen, „aus all' diesen Dingen," meldet Requesens am 11. Dezember 1574 nach Madrid, „ist eine allgemeine Unzufriedenheit im Lande entstanden, und die Reden, die überall geführt werden, sind so schlimm, daß mir Aerschot und Berlaymont im vollen Rathe mehrmals gesagt haben, daß die ganze Nation aufstehen und aus eigener Machtvollkommenheit eine neue Regierung einsetzen werde; es sei stark davon die Rede, und sie wollen mir davon Mittheilung gemacht haben, obwohl sie als gute Vasallen und Diener des Königs bereit seien, an meiner Seite zu sterben." [94] „Was menschenmöglich ist," hatte er einen Monat früher gemeldet, „habe ich versucht, seit ich in den Niederlanden bin. Vom ersten Tage habe ich gesehen, daß man die Ausgaben dieses Krieges nicht aushalten kann, und wenn man es könnte, nicht mit ihm zu Ende kommt, wenigstens nicht, wenn Eure Majestät nicht Herr des Meeres sind. Um meiner Pflicht zu genügen, kann ich nicht umhin, Eurer Majestät offen zu sagen, daß Sie rasch einen Entschluß fassen müssen, die hiesigen Angelegenheiten als verloren betrachtend, und daß Sie mit den Rebellen ein Abkommen treffen müssen, ohne auf etwas Anderes zu sehen, als auf die Religion; wenn nur diese gerettet ist, hat alles Andere wenig Gewicht. Seien Eure Majestät versichert, daß ich nicht übertreibe; ferne wäre es mir gewesen, dieß traurige Bild Ihnen vorzustellen, wenn es sich nur um mein Leben handelte; aber die Sorge für meine Ehre, und, was das Wichtigste ist, für das Heil meiner Seele verpflichtet mich, klar und offen zu berichten, was hier vorgeht, damit Sie mit ihrer großen Klugheit den passendsten Entschluß fassen." [95]

In dieser schrecklichen Lage dachte der arme Statthalter an jene furchtbare Maßregel, die Alba einst vorgeschlagen; darüber schrieb der König am 22. Oktober: „Es ist sehr klar, daß die Verstocktheit, Bosheit und Hartnäckigkeit der Rebellen auf einem Punkte angelangt ist, daß kein Mensch mehr daran zweifeln kann,

daß sie eine strenge und exemplarische Bestrafung verdient haben, weil sie ihre Sünde und Häresie zu einer solchen Verblendung gebracht, daß sie die große Wohlthat und ausgezeichnete Gunst, die wir ihnen im Generalpardon, wo wir sie zu Gnaden wieder aufnahmen und Ruhe ihnen gewährten, erwiesen haben, weder anerkennen noch annehmen wollten. . . . Da kein Mittel der Güte Erfolg hatte, und da es so der Wille Gottes scheint, dessen Zorn sie so sehr verdient haben, erscheint es angemessen, daß man jetzt zur letzten und strengen Züchtigung schreite, die man auf die eine oder andere Weise ausführt, daß man entweder das ganze platte Land unter Wasser setzt, oder Alles verbrennt. Sicherlich wären wir froh, wenn das eine und andere vermieden werden könnte, aber da die Wunde schon so veraltet ist, so ist zu ihrer Heilung die Anwendung gewaltsamer Mittel geboten. In der That ist es klar, daß wenn man die Rebellen im Genusse der Erträgnisse des Landes läßt, aller Handel der übrigen Provinzen bei ihnen und in Seeland zusammenströmt, ohne daß man sich dawider setzen kann, so daß sie die Mittel zu ihrer Unterstützung und der Fortführung des Krieges immer wieder erhalten, wie man das aus dem Berichte des Corcuera über die Abgaben ersieht, die sie an Oranien mit Hilfe des Handels zahlen, den sie mit den Landesprodukten treiben; so lange sie das thun können, wird ebenso ihr Gewinn, wie das Elend der andern Provinzen zunehmen.

Holland unter Wasser setzen ist durch die Durchbrechung der Deiche eine Sache von Leichtigkeit; aber dieses Mittel hat große Mißstände im Gefolge; sind die Deiche einmal durchbrochen, bleibt das Land verderbt und verwüstet für immer zum Nachtheil der benachbarten Provinzen; denn wohlgemerkt, man kann sagen, daß Holland zur Zeit wie ein Damm ist, der alle beschützt, und wenn es unter Wasser gesetzt wird, alle Provinzen in offenbarer Gefahr sind und selbst Deiche aufrichten müssen, ihre Ländereien aber, bis dieß geschehen, unzweifelhaft verderbt würden, wie man dieß an dem Hauptdeiche in Holland sieht, dessen Construktion viele Jahre in Anspruch nahm und dessen Unterhaltung enorme Kosten verursacht. Man muß also dieses Mittel nicht anwenden, weil es,

abgesehen von dem genannten offenbaren Mißstande, auch einen Charakter der Grausamkeit hätte, was man vermeiden muß, besonders Vasallen gegenüber, so notorisch auch deren Verbrechen, und so gesetzlich die Züchtigung sein mag.

Unter diesem und andern Gesichtspunkten wäre zum Feuer zu greifen; dieß wendet man auch sonst im Kriege an, und ihm kann man Einhalt thun, wenn man will. Sodann wenn man auch alle Ortschaften, die Frucht auf den Feldern, die Bäume verbrennen würde, bliebe doch der Boden, und was zerstört ist, würde mit der Zeit wieder wachsen. Brennt man die Ortschaften nieder, so ist wahrscheinlich, daß die Städte in der Meinung, ihnen werde ein Gleiches geschehen, sich ergeben; jedenfalls würden sie ihrer Güter, des Viehs, Getreides, Hafers, Butter, Obst, Fische und all ihrer Nahrungsmittel beraubt werden; haben sie dieselben nicht, so können sie sich nicht mehr erhalten, nicht im Lande bleiben, den aufrührerischen Städten nichts liefern; so könnte man darauf warten, bis sie sich selbst übergeben, um nicht Hungers zu sterben. Und wenn sich diese Leute aufs Meer werfen wollten, ist es klar, daß sie ohne Proviant bald umkommen und von den Fremden nicht mehr unterstützt würden, weil diese nach Aufhören des Handels keinen Grund mehr hätten, ins Land zu kommen. All' dieß wohl erwogen, würden die Rebellen auf einen Punkt gebracht, daß, wenn sie ihren Untergang nicht vollständig machen und sich der Verzweiflung überliefern wollen, dazu kommen dürften, um Gnade zu flehen, auf welchem Wege ich sie mit Freuden sehen würde, und daß man bald zum Ziele käme, obgleich man nicht vergessen darf, daß man auf diese Weise die Liebe vieler guter Vasallen dieser Provinzen, die Verwandte, Freunde und Güter in Holland haben, und selbst die des ganzen Volkes einbüßt, denn alle sind ja eins.

Ich habe befohlen, Ihnen die Gründe für und wider vorzulegen, und ich trage Ihnen auf, nach reiflicher Ueberlegung, den jeweiligen Verhältnissen angemessen, den Entschluß zu fassen, der Ihnen der beste däucht, denn ich halte mich an Sie. Wenn Sie sich für das angegebene Mittel entscheiden, wird es, um den Schuldigen und der ganzen Welt die Klage über Ungerechtigkeit abzu-

schneiden, angemessen sein, daß sie dieselben auf die Ihnen am passendsten erscheinende Weise auffordern und ermahnen, in sich zu gehen und von dem Irrthum und der Verblendung, worin sie sich versenkt, loszumachen; Sie werden ihnen sagen, daß sie, wenn sie es thun, mit der Milde und Güte, die man ihnen angeboten, aufgenommen werden, daß aber, wenn sie in ihrer Rebellion und Hartnäckigkeit verharren, die äußerste Strenge nunmehr gegen sie in Anwendung komme, ohne jedoch etwas über das Feuer verlauten zu lassen, was bis zur gegebenen Zeit ganz geheim gehalten werden muß.

Wenn diese Ermahnung und die Furcht zu nichts führen, dann geben Sie Befehl, daß man beim ersten Froste in Waterland eindringe und die Dörfer und das ganze platte Land anzünde. Bevor Hand ans Werk gelegt wird, lassen Sie für die Truppe, die damit beauftragt wird, so viel Lebensmittel als möglich, nach Amsterdam schaffen. Man wird 10—12,000 Mann dazu brauchen, und es läßt sich voraussetzen, daß sie, in Aussicht auf ihren Gewinn, sich gerne dazu gebrauchen lassen werden.... Haben Sie mit Waterland den Anfang gemacht, so verkünden Sie durch ganz Holland, daß der übrige Theil des Landes gleichfalls verbrannt werde. So wird vielleicht die Furcht sie zur Erkenntniß bringen. ... Das Resultat wird uns in den Stand setzen, mit desto mehr Autorität und Vortheil die Verhandlung zu führen, wenn es mit den Rebellen zu einem Vergleiche kommen soll.“ [9]

12.

Requesens hat zu der schauerlichen Maßregel nicht gegriffen; aber um dem Lande zu zeigen, daß es ihm aufrichtiger Ernst war, zum Frieden zu kommen, um Vertrauen einzuflößen, und um sich auf die Vornehmsten des Landes zu stützen, berief er auf den 18. Nov. eine Notabelnversammlung nach Brüssel. Seine Einladung war an den Staatsrath, an die Bischöfe von St. Omer, Ypern und Brügge, an die Präsidenten von Holland, Geldern und Brabant, an drei Gouverneure, die Grafen von Roeulx, Lalaing und Rassenghien ergangen.

Am 24. November trat die Versammlung zusammen, der Bischof von St. Omer hatte sich wegen hohen Alters und Kränklichkeit, die Präsidenten von Holland, Cornel Suys und der von Geldern, Arnold Sasbout mit Armuth und Unsicherheit der Wege entschuldigt, Viglius war krank; Requesens eröffnete sie mit einer spanischen Ansprache, da aber die meisten Mitglieder ihn nicht verstanden, hielt der Rath Assonleville noch eine französische Rede, welche dem Statthalter nicht nur zu lang, sondern auch in manchen Punkten ungeeignet erschien. Die Mitglieder wurden zur Darlegung ihrer aufrichtigen Gesinnung und zur Geheimhaltung eidlich verpflichtet, und ihre Aufgabe war dahin bezeichnet, ob mit den Rebellen in Unterhandlung getreten werden, und wenn ja, welcher Weg dazu eingeschlagen werden, sodann, was für den Fall, daß die Unterhandlungen resultatlos blieben, für die Erhaltung der Religion und des dem König schuldigen Gehorsams, für die Beendigung der Wirren und die Herstellung von Friede und Ordnung ergriffen werden sollte. Aus den bisherigen Verhandlungen mit den Rebellen haben sich vier Forderungen herausgestellt: die Entfernung aller Fremden aus dem Lande, die Zusammenberufung der Generalstaaten für die Ordnung der Landesangelegenheiten, Waffenstillstand und Wiederherstellung des gegenseitigen Verkehrs und Handels. Die Regierung erklärte sich bereit, jede verständige Forderung zu billigen, immer vorausgesetzt, daß weder an der katholischen Religion noch an der Autorität des Königs gerüttelt werde.

Den Notabeln wurde aufgegeben, am 26. sich wieder zu versammeln und ihre Ansichten kund zu geben. Da hatte der Statthalter manch bitteres Wort und Dinge anzuhören, die ihm hart däuchten. Der Vortrag Rassenghiens — wir haben den Mann schon kennen gelernt — wurde als derjenige, der am aufmerksamsten angehört ward, dem Könige eingeschickt. ⁹⁷

Darüber war in der Versammlung kein Zweifel, daß mit den Rebellen in Verhandlung getreten werden müsse; das verlange die Sorge für die Religion und die Autorität des Königs, wie das allgemeine Wohl und die Rücksicht auf die Nachbarn. Aber das dürfe den Rebellen nicht zugestanden werden, daß sie dem Könige

Bedingungen stellen und Gesetze vorschreiben, sondern man müsse ihre Beschwerden anhören, worauf der König seinen Bescheid gebe. So dankbar die Anerbietungen der auswärtigen Fürsten zu einer Friedensvermittlung aufzunehmen seien, solle doch das Geschäft durch die Eigenen besorgt werden. Man könne also Deputirte etwa nach Breda abordnen, während die des Gegenparts in Gertruidenburg sich versammeln; und wenn sie Sicherheit fordern und auf das Wort des Königs durchaus nicht vertrauen wollten, solle man sich gegenseitig Geißeln stellen. Offen und ehrlich müssen Fürst und Volk fortan einander gegenüber treten. Vom Könige sei dem Lande zu viel Mißtrauen erwiesen worden, freilich werde er auch falsch berichtet worden sein. Daran sei auch der Erfolg des Generalpardons gescheitert; man habe den Klauseln nicht getraut. So sei die Forderung, daß wer von den Ausgewanderten und Verbannten Wiedereinsetzung in sein Vermögen beanspruchen wollte, den Nachweis liefern mußte, daß er in fremdem Lande als Katholik gelebt, vielfach gar nicht zu erfüllen gewesen. In Lüttich, in Köln haben die strengen Edikte Alba's die Flüchtigen ereilt und in die Nothwendigkeit versetzt, weit weg vom Vaterlande, im protestantischen Deutschland, in England Sicherheit zu suchen; diese Leute hätten nun unmöglich das verlangte Zeugniß beibringen können; und wer eines vorgewiesen, sei damit der Chikane doch noch nicht entgangen. Sodann habe das Wort, daß in Betreff der Städte der König die Ordnung ihrer Angelegenheiten sich vorbehalte, die Herzen nicht eröffnet. Endlich habe man es gar nicht begreifen können, daß den Wittwen und Kindern der in die Rebellion Verflochtenen, die als Katholiken gestorben, ihr Erbgut vorenthalten bleiben solle. Man bessere diesen Punkt, garantire den Städten ihre wohlerworbenen Rechte und Privilegien, und sage, wer ins Land kommt und fortan katholisch als ein guter Unterthan zu leben verspricht, wird in seine Güter wieder eingesetzt. Wollen die Rebellen durchaus den Versprechungen nicht Vertrauen schenken, so sei das schon öfter in der Geschichte da gewesen, daß die treuen Stände sich als Garanten für die Erfüllung der Zusagen erklären, der Ehre des Königs geschehe hiedurch kein Eintrag. Die Forderung der Rebellen nach

einer Ordnung der Landesangelegenheiten durch die Generalstaaten sei so ungegründet nicht, und wenn die Vorlagen zum Voraus festbestimmt seien und keine anderweitigen Anträge zugelassen werden, so könne der König ohne alle Sorge darauf eingehen, den treuen Ständen solle vertraut werden, daß sie eine Gefährdung seiner Autorität und Ehre nicht zulassen. Auch die Forderung, daß die Fremden aus dem Lande müssen, sei billig und gerecht; nur dürfe sie jetzt nicht zugestanden werden, sondern erst, nachdem der Friede hergestellt, die Aufgestandenen zum Gehorsam zurückgekehrt, soll der König wie aus eigenen Stücken sich erklären, daß er auf die Kräfte des Landes sich stützen, einheimische Regimenter bilden wolle. Dem Unwesen der spanischen Soldaten müsse aber mit aller Strenge gesteuert werden, sie leben auf Landeskosten wie Prinzen in Saus und Braus, spielen auf Schulden, sagen, das Land sei ihnen als Beute zugewiesen, und wenn es auch wahr sei, daß ein König auch Strenge üben müsse, so sei doch die Behandlung, welche Naerden, Zutphen, Mecheln erfahren, himmelschreiend, und den besten Unterthanen ein grauenhaftes Aergerniß. An der Religion dürfe nicht gerüttelt, hier in keinem Punkte nachgegeben werden; es seien in Holland und Seeland noch viele gute Katholiken, wenn es freilich auch nicht in Abrede gestellt werden könne, daß sehr Viele ausgewandert, seit Alba's Kommen allein an die 100,000, daß eine Jugend ohne Unterricht der katholischen Religion und ohne Bewußtsein, daß der König von Spanien Herr im Lande sei, heranwachse; allein die Katholiken in Holland und Seeland wären froh, von der Tyrannei der Sektirer befreit zu werden: wer sich nicht zur Kirche bekennen wolle, dem solle man freie Auswanderung mit Hab und Gut, Verkauf seiner liegenden Gründe oder deren Verwaltung durch Katholiken gestatten. Und wenn die Rebellen in keinerlei Weise sich zur Unterwerfung bewegen lassen, so müssen die treuen Provinzen mit aller Macht zum Könige stehen, wie ja dieß auch die letzte Generalstaatenversammlung aufs Neue kund gegeben habe.

Das waren die Ansichten und Vorschläge der Versammlung; der Statthalter berichtete an den König, daß alle Mitglieder in den drei Punkten zusammengestimmt hätten, daß die Citadelle in Ant-

werpen geschleift, die Spanier entfernt und die Generalstaaten versammelt werden. Am 27. November kam als erstes Resultat der Beschluß zu Stande, daß ein Vertrauensmann, der Doktor Leoninus an Oranien mit der Einladung zur Vorlage der Beschwerdepunkte und mit dem Anerbieten zu einer Zusammenkunft von Deputirten geschickt werde. [98]

Schon am 30. November erhielt Elbertus von Löwen seinen Auftrag, mit dem Bedeuten, daß der Statthalter die Beschwerdeschrift der Edlen und Städte von Holland und Seeland dem Könige überschickt habe, und daß sie nun, die sich als Repräsentanten der Staaten beider Provinzen ausgeben, nachdem sie die Milde des Königs anrufen und nicht capituliren, sondern gehorchen wollen, zur Verhandlung eingeladen werden. Er solle sich mit Oranien und den Staaten, zusammen oder abgesondert, wie es ihm gut dünke, ins Benehmen setzen, er solle ihnen zeigen, daß man sie hören wolle, weil sie erklärt, in den Gehorsam zurückkehren zu wollen; ihre Deputirten können sich in Gertruidenburg einfinden, die königlichen in Breda; die Verhandlungen müssen an einem dazwischen liegenden Orte des königlichen Gebietes stattfinden; sollte Oranien dem freien Geleite mißtrauen und Geißeln verlangen, so sei zuerst vorzustellen, daß durch einen Beweis des Vertrauens der König desto günstiger gestimmt werden müsse; doch um ein so wichtiges Geschäft nicht durch eine untergeordnete Frage aufzuhalten, soll er auch auf Geißeln eingehen. Oranien nahm die Eröffnung mit der frostigen Erklärung an Leoninus auf, daß er zu Hause bleiben könne, wenn er nicht weitergehende Vollmachten, als wie das erstemal habe. Dem Statthalter war es nicht angenehm, daß der Unterhändler sich dadurch zu Anfragen verleiten ließ, und sagte ihm, daß er Alles zugestehen könne, was verständigerweise verlangt werde, wenn dadurch nur die Ehre Gottes und die Autorität des Königs nicht angetastet sei. Oranien brachte eine neue Schwierigkeit vor; er ging nach Seeland, sagte, daß man kein Vertrauen haben könne, die letzte Beschwerdeschrift sei nicht einmal an den König abgeschickt worden; auf der Behandlung der Religionsfrage werde bestanden werden; übrigens könne er in seiner Abwesenheit

mit den Staatengliedern verhandeln. Unterdessen aber hatte Leoninus bereits die Wahrnehmung gemacht, daß in Holland das Verlangen nach einem sichern Frieden stark vorhanden war, daß man auf die Verhandlungen wartete, ja am 17. Januar berichtete er, daß alle Staatenglieder zur Verhandlung neigen, und diese nur verzögert werde durch das Mißtrauen in die Aufrichtigkeit der Regierung, durch Zweifel an seinem Auftrage, wie auch durch die Menge der Staatenglieder. Das Mißtrauen wurde genährt durch Oranien und die Consistorien; diese beherrschen, wie Leoninus berichtet, Alles. Wohl seien noch viele Katholiken vorhanden, aber sie seien unter der Furcht gehalten, in der Gewalt des Prinzen, seines Raths, der Deputirten, die meist von der neuen Religion, der Prädikanten, Consistorien, Matrosen und Soldaten, von welchen allen ausgestreut wurde, daß die Rettung nur im Festhalten an ihrer Religion liege. Sie geben vor, daß sie mit den Engländern, Franzosen, Deutschen, ja mit dem Türken selbst verbündet seien, und sich nicht anders benehmen, als daß man den Schluß ziehen müsse, daß sie Alles in Verwirrung bringen wollen.[99]

Ich muß hier auf zweierlei aufmerksam machen, auf die Meinungsverschiedenheit, die zwischen Oranien und der Mehrzahl des Volkes herrschte, wobei gegen diese die extrem calvinische Partei agitirte, und daß Oranien die Verhandlung mit Leoninus hinauszuschieben suchte. Wir stehen hier vor zwei Ereignissen, mit deren Bericht wir den Gang der Verhandlungen unterbrechen müssen.

13.

Würden wir eine Geschichte der Gründung des holländischen Staatswesens schreiben, so wären wir hier an einem Punkte angelangt, wo Oraniens Verdienst daran laut hervorzuheben wäre; ohne ihn hätte der Aufstand seine Energie verloren und bald sein Ziel verfehlt; die Masse des Volkes war des Krieges müde, von den angeblichen Befreiern nicht minder geschändet als von den Spaniern, waren die Einen trostlos in der Entmuthigung, Andere rathlos, Andere furchtsam, Viele enttäuscht, eine Heerde ohne Hirt, wenn er nicht die auseinander Strebenden gehalten, geeinigt, orga-

nisirt hätte. Nicht um das holländische Staatswesen zu gründen, wie es sich im Verlaufe der Zeit machte, sondern die aufgestandenen Provinzen nach seinem Willen zu seinen Absichten zu ordnen, that er es, und diese Auffassung läßt ihn als den Gründer des holländischen Freistaats nur nebenbei und gegen seinen Willen erscheinen. Nachdem er mit Hilfe der calvinistischen Partei Holland und Seeland vom Leibe der vereinigten Niederlande gerissen, und die von ihm eingesetzten Magistrate und aus den Reihen seiner Partei genommenen Staatenglieder, in der ersten Zeit des wilden Kampfes willigen Gehorsam geleistet und ihrerseits bei der Masse des Volkes gefunden hatten, fingen diese an, theils nach dem Ende des Krieges überhaupt zu verlangen, theils den Genuß der Herrschaft so süß zu finden, daß sie ihm gegenüber dieselbe Opposition versuchten, die von den Magistraten und Staaten immer gegen die spanische Regierung geübt worden war. Die Unterdrückten kamen mehr und mehr von ihrem Schrecken zurück, die wahre Meinung des Volkes machte sich wieder geltend, und der Prinz sah sich genöthigt, seine Stellung nicht nur der Masse, sondern auch den bisherigen Parteigenossen gegenüber zu befestigen. Die Abgaben wurden säumig aufgebracht, und die sie aufbringen mußten, schrieben sich die Befugniß bei, in die Verwaltung, selbst in die kriegerischen Operationen hineinzureden; die Städte maßten sich Rechte an, die dem Adel, die dem Statthalter, die dem Hof von Holland zustanden; manche Unternehmung des Prinzen fand Tadel, vielfach gingen nicht nur die Ansichten, sondern auch seine Ziele und die der Staaten auseinander. Seit das Friedensbedürfniß im Lande sich geltend machte, mußte er daher darauf bedacht sein, die Zügel straffer anzuziehen, und nun gab der kühne Entsatz von Leiden mit der hoch aufflammenden Begeisterung in seinem Gefolge die schicklichste Gelegenheit zu seinem ersten Staatsstreiche. Schon im Juni (1574) hatte er ein Wort davon fallen lassen, daß, wenn der Eifer zur Aufbringung von Geldmitteln nicht fühlbarer auftrete, er genöthigt sein werde, das Land zu verlassen. Am 20. Oktober trat er vor die Staatenversammlung mit erneuten Klagen über die

Lässigkeit, in der Viele vergäßen, daß die Sache des Aufstandes ihnen allen gemeinsam sei, und erklärte, daß die Staaten die Interessen des Landes selbst in die Hand nehmen, und ihn die Last, die er länger nicht mehr tragen wolle, ablegen lassen sollten. Er täuschte sich, wenn er vermuthete, daß sie, wie Kinder, denen mit dem Kaminkehrer gedroht wird, in Schrecken und Angst die Hände nach ihm ausstrecken werden. Bis zum 12. November dauerten die Debatten, bis es der äußersten Partei gelang, die Bitte zur Annahme zu bringen, daß er sie nicht verlassen solle, „sie finden, daß sie hochnöthig ein Haupt und eine Obrigkeit haben, darum sie Se. Excellenz in aller Unterthänigkeit bitten, daß es ihm beliebe, seine glückselige Regierung fortzusetzen;" und nun ward ihm die höchste Obrigkeit über Holland übertragen: „es beliebe Sr. Excellenz, die Superindentie, Obrigkeit und Regierung, unter dem Namen Gouverneur oder Regent, aus gutwilliger Uebertragung von den Staaten, Vasallen, gemeinen Insassen und Geerbten der Grafschaft von Holland anzunehmen, indem sie zu diesem Ende an Se. Excellenz absolute Macht, Autorität und souveräne Befehlschaft zur Leitung aller des gemeinen Lands Sachen, keine ausgenommen, übertragen." Das war nun ein bedeutender Schritt zur Herrschaft. In des Königs Namen und Auftrag wollte der Prinz bis daher Statthalter sein, jetzt war ihm die Regentschaft im Namen der Volkssouveränetät übertragen; damit war der Bruch mit der Vergangenheit, der Abfall Hollands besiegelt. Das ist die eine Seite des folgenschweren Ereignisses. Und die Bande zwischen dem Prinzen und dem Lande waren inniger geschlungen; mit ihm steht und fällt oder siegt nun fortan die Rebellion; das Land hat sich in seine Hand gegeben, das ist die andere Seite; insbesondere ist er als Herr über Krieg und Frieden anerkannt, sodann werden alle Obrigkeiten, Schützereien, Gilden und Gemeinden verpflichtet, seinen und seines Rathes Befehlen Folge zu leisten, Besatzung auf seine Anordnung einzunehmen und die Widerstrebenden zur Strafe zu ziehen. Ihm wird das oberste Recht über die Domänen und Einkünfte der Grafschaft und über die bewilligten Geldbeden eingeräumt.[100]

Freilich hatte dieser Beschluß noch nicht unmittelbar nach seiner Fassung Gesetzeskraft; die Deputirten mußten erst mit ihren Auftraggebern darüber berathen. Und wenn auch manche Widerwilligkeit sich zeigt, — vom 13. November an bis zum 25. ward zwischen dem Prinzen und den Staaten darüber gemarktet, ob ihm 45,000 Gulden jeden Monat gezahlt werden sollen, die er verlangte, während die Staaten nur 30,000 bewilligen wollten, bis seine Drohung, das Land zu verlassen, sie wieder zur Nachgiebigkeit zwingt, — so hatte Oranien doch so viel erreicht, daß er mit mehr Vertrauen die Friedensvorschläge von Seiten der Regierung an Holland heran kommen lassen konnte. Auf der Versammlung der Notabeln war der Vorschlag gemacht worden, einen Zwiespalt zwischen den Staaten und ihm zu versuchen, und wir haben gesehen, daß Leoninus den Auftrag erhielt, mit ihm und ihnen zusammen oder abgesondert zu verhandeln, wie es ihm angemessener erscheine; aber war die Gefahr für den Prinzen, daß ihm das Land entführt werden könnte, auch gemindert, so war sie doch nicht für immer beschworen, und wir werden sehen, wie er die Fäden noch fester schlingt und Holland und Seeland mit sich weiter in den Abfall hinein führt. Zu ihm stand die extreme Partei, und die Widerstrebenden hatte er vorderhand fest genug in die Hand genommen.

14.

Was brauchte Oranien in Unterhandlungen einzutreten, wenn ihm der Anschlag gelang, den er vorbereitet hatte! In der ersten Woche des Dezember begab er sich mit zahlreichem Gefolge nach Seeland; da war er Antwerpen nahe; er liebte es, dem Schauplatze seiner Unternehmungen nahe zu sein, ohne gerade einer Gefahr sich auszusetzen; wir klagen ihn deßhalb nicht der Feigheit an, wie es Andere Alba gegenüber versucht; wir wollen nur auf die Klugheit des Prinzen aufmerksam machen. Weil er in Seeland sein mußte, konnte er nicht mit Leoninus verhandeln, und wozu verhandeln, wenn Antwerpen, und mit dieser Königin der Städte

die hauptsächlicheren Plätze durch einen wohlangelegten Gewaltstreich in seine Hand kamen?

Schon seit den letzten Tagen des November war dem Statthalter hinterbracht worden, daß eine auffallende Bewegung im Lande und an den Gränzen bemerkbar sei. An der französischen Gränze zeigten sich Hugenottenschaaren; in der Umgegend von Cöln wußte man von der Anwesenheit von Hauptleuten Oraniens, die Geld an Leute austheilten, welche den Weg nach den Niederlanden nahmen; aus dem Lande von Lüttich und Cleve zogen auffallend viele Männer herein; in Flandern und Brabant wurden Leute gesehen, die längst aus dem Lande gewesen, nun aber in Folge des Generalpardons zurückgekehrt sein wollten. Bald hieß es, daß in Antwerpen etwas vorgehen müsse, daß die Rebellen mit dortigen Bürgern an einer Verrätherei der Stadt schmieden. Requesens ließ marschiren, die Besatzung von Antwerpen verstärken, gegen Frankreich hin durch leichte Reiterei die Straßen überwachen. Als die Spanier in Antwerpen einmarschirten, entstand eine Aufregung unter der Bürgerschaft; man erkannte Soldaten, die bei der Meuterei in der Stadt gewesen waren, und die Sorge, daß sie nur gekommen seien, um den andern Regimentern, die neulich in Holland gemeutert hatten, Quartier zu machen, wurde durch die unverschämten Reden derselben nicht gedämpft; Requesens aber entfernte sie.

Panzer, Hellebarden, Büchsen und andere Mordwerkzeuge waren zu Tausenden in der Stadt aufgehäuft, in Wirthshäusern, Kaufmannsgewölben, in Privathäusern, dazu eine Menge von Erkennungszeichen. An den Thoren hielten sich Leute auf, die an der linken Hand einen weißen Handschuh trugen; daran erkannten die Kriegsleute, die sich in die Stadt schlichen, die Verschworenen, die ihnen Herberge verschaffen und die Führer in der Stadt sein sollten. Die Einen sprechen von 2000, Andere von 4000 Soldaten, die so in die Stadt gekommen seien, und diesen sagte man, daß 11 und 12,000 Bürger mit ihnen aufstehen würden, und daß, sobald die Stadt ihrer wäre, die andern Städte nicht zurückblieben. Am 12. Dezember in den Nachmittagsstunden erschienen 80 Segel

eine Meile vor der Stadt; der Gouverneur Champagney und andere Leute hatten in den letzten Tagen geglaubt und gesagt, daß die Maßregeln der Regierung nur die Absicht haben könnten, die Bürger einzuschüchtern, Kriegsvolk in die Stadt zu bringen und dergl.; jetzt mußten sie sich doch überzeugen, daß etwas Anderes im Werke war. Sogleich ließ der Graf Hannibal von Hohenems Allarm schlagen und seine Oberdeutschen ausrücken; in Banden zu zwanzig Mann machten sie die Runde, den Abend und die ganze Nacht, so ununterbrochen, daß in demselben Augenblicke, wo die eine Bande auf einem Wachtposten einrückte, die andere von ihm abmarschirte, so daß auf den Straßen nicht eine Seele sich zeigen konnte, ohne bemerkt zu werden. Spanische und italienische Kaufleute gesellten sich zu den Soldaten in der Ueberwachung der Stadt. Am Morgen des 13. lag die feindliche Flotte vor der Stadt auf Kanonenschußweite. Sie begann ihr Feuer; aber in der Stadt blieb Alles ruhig, und als Nachmittags die Ebbe eintrat, schwammen die Schiffe mit dieser hinaus. Ein Soldat Hannibals begehrte, da die Gefahr vorüber schien, Urlaub, um in sein Kosthaus zu gehen. Als er hier in die Stube trat, sah er sich von ungefähr 20 Franzosen umgeben, die ihn packten und ermorden wollten, damit er keine Aussage über sie machen könnte. Der Wirth aber trat für ihn ins Mittel und sagte, daß er ein braver Mann sei, der ihm niemals Grund zu einer Klage gegeben. Nun wollten sie ihm das Leben schenken unter der Bedingung, daß er thue, was sie verlangen, er solle bei Oranien eintreten, da werde er höheren Sold und ein freies Leben haben. In äußerster Noth versprach er Alles; nun gaben sie ihm Büchse, Pulver und Blei und zwei Thaler, und sagten ihm, daß sie ihrer 2000 seien, und 15,000 Bürger stehen zu ihnen; wenn sie sich des Fischmarkts und des Scheldethores bemächtigt, dann werde die Flotte 6000 Mann landen, und dann wäre die Stadt gewonnen. Am Abend ließen sie ihn aus dem Hause, weil er sie ganz sicher gemacht und gesagt hatte, daß er sich Schuhe kaufen müsse, aber im Augenblick wieder da sein werde; eilenden Fußes ging er zu seinem Obersten; dieser brach in das Haus, aber außer den Waffenstücken, die zur Aus-

rüstung von mehr als 200 Mann hingereicht hätten, ward nichts gefunden; die Franzosen hatten sich versteckt. Wie die Fremden sich in die Stadt geschlichen, so entfernten sie sich wieder, und manche wurden von den Streiftruppen auf dem platten Lande aufgegriffen. In Antwerpen selbst waren und sind so viele Verstecke in Kaufmannsgewölben, Kellern, Winkeln, unter den Brücken und so viele Ausgänge zu Wasser und zu Land, daß kaum eine Entdeckung gemacht wurde, trotzdem die Thore geschlossen und an dem Tage, wo die 13,000 Häuser durchsucht wurden, jedem Bürger das Verlassen seines Hauses bei Todesstrafe verboten war. 260 sichere Bürger, jeder von zwei spanischen und zwei deutschen Soldaten begleitet, wurden mit der Haussuchung beauftragt; man fing ungefähr 150 Individuen, von denen die Hälfte alsbald wieder frei gelassen werden mußte, und die Untersuchung förderte nur zu Tage, daß Oranien seine Emissäre in der Stadt gehabt, daß Briefe von ihm gelesen wurden; eine wirkliche Theilnahme der Bürgerschaft konnte nicht festgestellt werden, wenn auch auf der Folter die Aussage erpreßt wurde, daß von den 12 Gilden in der Stadt 10 für den Verrath und die übrigen zwei keinen Widerstand zu leisten entschlossen gewesen wären. Mit den Vorstellungen vom Elende des Landes und von der Nothwendigkeit, die Spanier zu vertreiben, mit dem Hinweis, daß Antwerpen nach seinen Privilegien einen Ruhwart ernennen dürfe, und daß Oranien dazu berufen sei, war die Verführung versucht worden.[101]

Nachdem der Anschlag vereitelt war, ließ Oranien die Verhandlungen zu; aber bis zu ihrer Eröffnung dauerte es noch bis in den Februar hinein.

15.

Am 9. Februar gab der Statthalter den Auftrag dazu an den Baron von Rassenghien, an Arnold Sasbout, Kanzler von Geldern, Cornel Suys, Präsidenten von Holland, und an den Professor Ellbert von Löwen. Am 14. erhielten sie ihre Instruktion, aus welcher die aufrichtige Absicht, zur Herstellung des Friedens das Möglichste zu thun, hervorgeht. In Betreff der be-

kannten Forderungen: Entfernung der Fremden, Berufung der Generalstaaten, Waffenstillstand und Handelsfreiheit bis zu Austrag der Sache, wurde ihnen aufgegeben:

daß sie fragen sollten, wer denn unter den „Fremden" zu verstehen sei. Wenn die Kriegsvölker damit gemeint, so werden diese aus dem Lande gehen, wenn der Friede hergestellt, wenn aber die Vasallen des Königs aus den übrigen Reichen der Monarchie darunter verstanden wären, so sei dieß ein unbilliges Verlangen, da alle Provinzen zusammen gehören und die Burgunder, Italiener und Spanier so gut Vasallen desselben Königs seien als die Niederländer; übrigens seien gerade auf der Seite der Aufständischen Leute, die nicht ins Land gehören, Deutsche, Franzosen, Engländer, Schotten und anderes fremdes Volk.

Die Generalstaaten betreffend, so werde der König immer gerne auf deren Rath und Beistand sich stützen; aber es müsse genau bestimmt werden, was sie verhandeln sollten; zur Theilnahme an der Regierung, zu neuer Organisation derselben werden sie niemals berufen, denn es werde ja immer nur die Wiederherstellung des alten Zustandes gefordert, also erscheine eine neue Organisation nicht geboten, und die Autorität des Königs dulde keine Theilnahme der Stände als Mitregenten.

Waffenstillstand und Handelsfreiheit zwischen den aufständischen und den treu gebliebenen Provinzen könne bis Austrag der Sache nicht zugestanden werden; man solle die Rückkehr zum Gehorsam beschleunigen und nicht die Verhandlung in die Länge zu ziehen versucht sein, dann werden in Bälde die alten Beziehungen wieder hergestellt sein.

Wenn die Rebellen noch weitere Forderungen stellen, so solle ihnen erklärt werden, daß Alles, was billig und vernünftig sei, und die Religion und Autorität des Königs nicht antaste, zugestanden werde, insbesondere: vollständige Wiederherstellung der Rechte, Privilegien, Gesetze, Gewohnheiten, wie sie vor den Wirren in Geltung gewesen, und was abgeschafft und geändert worden, soll in den früheren Stand zurückversetzt werden; — vollständiges Verzeihen und Vergessen, Vernichtung aller Urtheile, die auf Verbannung und

Güterconfiscation lauten; — Rückgabe aller Güter von beiden Seiten an die Erben und Rechtsnachfolger in ihrem gegenwärtigen Zustande; — Freiheit aller Gefangenen auf beiden Seiten ohne Lösegeld; — das bereits bezahlte Lösegeld wird nicht zurückerstattet; — Erstattung aller Contributionen, mit Ausnahme der in Natura erhobenen; — im Allgemeinen Befriedigung aller und jeder Forderung mit den geeignetsten Mitteln; — nur bei den wichtigeren Sachen haben die Unterhändler beim Statthalter anzufragen. — Und dieß Alles soll unter der Bedingung gewährt werden, daß die Rebellen alle Städte, Plätze und alles Land, Artillerie und Munition, so weit sie dieselbe dem Könige abgenommen, diesem und den Geistlichen und Privatleuten ihre Güter zurückerstatten. — Die Religion darf in keiner Weise angetastet, und es muß zum Voraus erklärt werden, daß der König in seinen Landen keinen Unterthanen duldet, der nicht katholisch ist. Für dießmal soll jedoch gestattet sein, daß Jeder, der nicht zur Kirche zurückkehren will, in der Frist von sechs Monaten sein Hab und Gut verkaufe und frei auswandere. — Begehren sie Sicherheit, so müsse das Wort des Königs genügen; wenn sie sich aber dabei nicht begnügen wollen, so seien sie zu befragen, welche weitere Sicherheit sie noch begehren. — Endlich wird zugestanden, daß der Graf von Schwarzburg als kaiserlicher Gesandter den Verhandlungen beiwohne.[102]

Requesens glaubte sich über diese weitgehenden Zugeständnisse dem Könige gegenüber entschuldigen zu sollen; er meinte, daß sie, nachdem die Religion und Autorität des Königs außer Frage gestellt worden, haben angeboten werden müssen. Die Rückgabe der Güter dürfe nicht erschrecken, da viele nichts ertragen und andere nicht mehr zurückgegeben werden können; allein wenn der König sie selbst kaufen müßte, um sie zurückerstatten zu können, so würde die Summe nicht so viel ausmachen, als der Krieg in einem einzigen Monate verschlinge. Er hätte gewünscht, daß auch die Wiederherstellung der zerstörten Kirchen und verbrannten Klöster in die Forderungen aufgenommen worden wäre, obgleich mehrere Millionen von Geld dazu nöthig wären, allein man hat besser gefunden, hievon jetzt nicht zu sprechen, theils wegen der Unmöglichkeit der

Rückerstattung, theils weil man später ohne Verletzung des Vertrages die Städte nach und nach zum Wiederaufbau bringen könnte. Hätte er im Uebrigen, sagt er, auf Alles gehört, was die Rathsmitglieder vorgeschlagen, so würden die Zugeständnisse noch weit übermäßiger ausgefallen sein.

Zu Unterhändlern von Seite der Aufständischen waren bestimmt: Jakob van der Does, Wilhelm von Nyvelt, Karl Boisot, Philipp von Marnix, Junius von Jonghe, Arnold van Dorp, Adrian van der Mylen, Paul Buys, Stanninck van Forest und Cornel Backer; Marnix erschien jedoch nicht. Mit welchem Widerstreben Oranien von vorn herein in die Verhandlungen eintrat, geht unter Anderem aus dem alles Maß übersteigenden Mißtrauen hervor, das er fortwährend zur Schau trug; so hatte er z. B. den Unterhändlern aufgetragen, daß sie nicht eher abreisen dürften, bis sie von den königlichen Commissären die schriftliche Zusage in der Hand hätten, daß diese, sobald nur das Geringste wider die in den Pässen enthaltenen Sicherheiten verbrochen würde, alle als Geißeln in die Hände der Rebellen sich überliefern. Wie aus der ganzen Geschichte der Verhandlungen hervorgeht, suchte Oranien nur Zeit zu gewinnen; gleich die ersten Wochen wurden mit endlosem Hin- und Herreden über die Geißeln verschleppt; Oranien forderte keine geringern, als die dem Könige so wichtigen Feldobersten Mondragon, Julian Romero und Sancho von Avila mit dem Gouverneur von Antwerpen, Champagney. Um nur den Beginn der Verhandlungen zu ermöglichen, gab der Statthalter endlich Romero hin. Dann wurde gefordert, daß die Verhandlungen im Hause des kaiserlichen Gesandten, des Grafen von Schwarzburg, der ein Schwager Oraniens war, gepflogen werden, damit der Welt recht augenscheinlich werde, wie tief der Zwiespalt zwischen den Aufständischen und ihrem König geworden, und wie sie nur unter der Vermittlung des Kaisers zu einem Frieden geneigt seien. Sie thaten groß mit ihren auswärtigen Verbindungen, mehr als sie Grund dazu hatten, ließen anzügliche Worte fallen, daß ihnen Beistand von allen Seiten werde und ihr herrlich Land nicht im Geringsten nöthig habe, von den

Spaniern sich zertreten zu lassen. Requesens gab nicht viel darauf, und in seinem Rathe wurde die Meinung geltend gemacht, die Regierung solle die treu gebliebenen Provinzen thunlichst zufrieden stellen, denn auf deren Zwiespalt mit der Regierung bauen die Rebellen hauptsächlich ihre Hoffnung des längeren Widerstandes und endlichen Sieges, weßhalb sie eher zur Unterwerfung sich herbeiließen, wenn sie Regierung und Stände einig sähen. Die Abgeordneten der Regierung wollten auch bemerken, daß der Verzug des Handels nach andern Seeplätzen die Rebellen zum Ausgleich geneigter stimme, als man glauben möchte. Und sie gingen mit Hoffnung an die Verhandlungen.

Am 3. März fand der erste Zusammentritt statt; Rassenghien, und nach ihm der Dr. Borner, des Grafen Schwarzburg Rath, hielten eine Ansprache. Die Deputirten der Rebellen begannen mit Klagen und Vorwürfen; nichts war ihnen recht, nicht der Ort der Verhandlungen, und nicht die Art ihrer Führung; endlich einigte man sich dahin, daß sie schriftlich und nur niederdeutsch geführt werden, und was mündlich gesprochen und festgestellt werde, habe keinerlei Geltung.

Entfernung der Fremden und freie Berathung der Generalstaaten zur Organisation des Landes waren die Forderungen, von deren Bewilligung sie die weitere Verhandlung abhängig machten. Die königlichen Commissäre glaubten, durch Vorlage all' dessen, was sie gewähren konnten, eine bessere Stimmung zu erzielen, erhielten aber auf den Vorhalt, daß der König keine andere Religion als die katholische zulasse, die Antwort, sie seien der katholischen und apostolischen Religion, und es stehe Niemanden zu, sie, die vom heiligen Geiste Gerührten und Erleuchteten für Häretiker auszugeben. Als ihnen die Bedingung aller Zugeständnisse, die Auslieferung der Städte, Artillerie ꝛc., genannt wurde, sagten sie, das sei ja die leibhaftige Fabel vom Wolf und der Heerde. Das Resultat dieses ersten Zusammentritts war also sehr dürftig; die königlichen Commissäre verhehlten sich bereits kaum mehr den üblen Ausgang, denn der Ton der Rebellen ließ genugsam erkennen, daß es ihnen mehr um Anklagen, als um eine praktische Verhandlung

zu thun war, mehr um Rechtfertigung durch Uebertreibungen, als um wahrheitsgemäße Darstellung des Sachverhalts. So anerkannten einige, Rassenghien gegenüber, daß der Standpunkt des Königs in der Religionsfrage ganz der richtige sei, sagten aber, daß die Aufregung darüber unter den ihrigen so groß sei, daß Niemand ohne Lebensgefahr dafür sprechen könnte; wogegen Rassenghien bemerkte, wenn nur die Prädikanten fort wären, würde Alles in kurzer Frist nach dieser Seite hin wieder gut werden; und bald wurde ihm dieß von einigen Unterhändlern auch als richtig zugestanden.

Der Statthalter erweiterte am 29. März die Instruktion, und am 1. April machten seine Abgeordneten weitere Vorschläge, deren Nichtannahme klar ausweist, wie ein Friede auf dem Wege der Verhandlung Sache der Unmöglichkeit war.

Es wurde zugestanden, daß die Fremden das Land verlassen, sobald der Friede hergestellt sei; — daß dann ebenfalls die Generalstaaten berufen, und die Beschwerden und Anträge gut aufgenommen werden; — daß die Uebergabe der Städte, Schiffe, Artillerie 2c. erst dann erfolgen solle, wenn ihnen hinreichende Sicherheit gegeben worden; — daß sie nur selbst sagen mögen, worin ihnen die genügenden Sicherheiten bestehen sollen; man sei bereit, ihnen die Versprechungen mit der eigenhändigen Unterschrift des Königs unter Beidruck des großen Staatssiegels zu geben, die Staaten der übrigen Provinzen können weitere Garantie leisten, man werde die Zusagen veröffentlichen, und wenn sie immer noch nicht zufrieden seien, habe man auch nichts dagegen, daß der Kaiser die Ausführung garantire; als Garnisonen werden in die übergebenen Städte nur Kriegsvölker und Hauptleute aus dem Lande oder aus Deutschland gelegt; — in Betreff der Forderung zur Auswanderung der Reformirten wolle der Termin verlängert werden, sie sollen auch gar nicht nöthig haben, ihre Güter zu verkaufen, sondern können sie durch Landeseingesessene verwalten lassen, der Besuch der Märkte stehe ihnen immerdar frei, und sie könnten sich im Lande zeitweilig aufhalten, so gut wie die Kaufleute anderer Nationen, wenn sie nur ihre Religion nicht öffentlich ausübten

und sich ruhig verhielten; — die Strenge der Plakate sei übertrieben und die Inquisition verläumdet worden; — den Waffenstillstand betreffend, so könnte er auf ein oder zwei Monate bewilligt werden, unter der Bedingung, daß die Consistorien aufgelöst und die Predigt des Calvinismus unterlassen werde.

Diese Zugeständnisse setzten die Unterhändler in Verlegenheit; so viel hatten sie nicht erwartet, und zur Annahme besaßen sie die Vollmacht nicht. Am 5. April gingen sie nach Dordrecht, wo die Staaten von Holland und Seeland versammelt waren, und Oranien ließ in den einzelnen Städten über die Vorlage berathen. Hier aber war, wie bekannt, die extreme Partei Meister, und die Abweisung sicher. Als nun die Unterhändler am 3. Mai nach Breda zurückkehrten, — statt der bisherigen neun, nur mehr Nyvelt, van Dorp, Myle und Adriaenssens, — brachten sie eine umwundene Antwort, in der sie erklärten, daß, wenn die Entfernung der Fremden nicht vor Allem zugestanden werde, alle weitere Verhandlung zwecklos sei; in Abwesenheit der Spanier wissen sodann die Generalstaaten, daß diese frei beschließen, was zur Erhaltung eines festen Friedens, der Ruhe und Wiedervereinigung der Provinzen, Ordnung und Verwaltung, zur Wiederherstellung der Privilegien, Rechte und löblichen Gewohnheiten des Landes nützlich und nothwendig ist. Den übrigen Landesgenossen wollen sie ihre Religion lassen, dagegen soll auch ihnen die Freiheit bleiben, Calviner zu sein. In Betreff der Sicherheiten bringen sie ihr altes Mißtrauen vor. Und nun drohen sie mit dem Abbruche der Verhandlungen, mit dem förmlichen Abfalle, der Hingabe an einen fremden Fürsten. Man sieht, wie die Verhandlungen dahin fortschreiten, daß nach jedem Angebote der Regierung eine Steigerung der Forderungen eintritt. Immer hatten nach der Landesverfassung die Generalstaaten das Recht der Beschwerde und des Vorschlags, aber beim Fürsten stand das des Beschlusses. Wie sollte nun der König jemals auf die Forderung eingehen, daß die Generalstaaten eine neue Landesordnung beschließen, nachdem er die Wahrung seiner Souveränetät und Autorität zur Grundbedingung des Ausgleichs gemacht? Wie sollte er das öffentliche Bekenntniß des Cal-

vinismus zugestehen, nachdem kein Fürst in jener Zeit den Zwiespalt der Religion in seinem Lande dulden mochte und er ihn gar nicht dulden konnte, ohne mit seinem ganzen Standpunkte zu brechen? Indem aber Oranien diese Forderungen stellte, hat er bewiesen, daß er den Ausgleich nicht zulassen wollte, sondern geflissentlich zu hintertreiben suchte. Daß er fortwährend gerade seit den ersten Tagen des Mai seine Forderungen steigerte, hängt damit zusammen, daß der Zeitgewinn, den er mit dem Eintritt in die Verhandlungen beabsichtigte, erreicht war; er hatte die Organisation von Holland und Seeland, und seine nach der Souveränetät trachtende Stellung in derselben wieder um einen Schritt weiter gefördert, und nachdem der Schluß der Staaten darüber feststand, erfolgten Schlag auf Schlag die Erklärungen, die zum Abbruch der Verhandlungen führen mußten. Am 1. Juni hatten seine Abgeordneten eine abermalige Erklärung dahin abzugeben, daß freie Religionsübung gestattet, und in der Entfernung der Fremden von beiden Seiten die dringendste Sicherheit für die Neuordnung der Dinge auf der Generalstaatenversammlung gesucht und dieser auch die Entscheidung über die Religionsfrage zugewiesen werden müsse.

Dennoch gab der Statthalter noch nicht alle Hoffnung auf. Es war bekannt, daß Holland und Seeland nicht in allen Stücken dachte, wie der Prinz. Einer seiner Unterhändler, der Pensionär von Zierickzee, Adriaenssens, hatte z. B. gesagt, daß, wenn nur die katholische Religionsübung in den aufgestandenen Provinzen zugelassen würde, schon in Jahresfrist der Calvinismus überwunden sein dürfte; daneben steht das dringende Bedürfniß nach Frieden; und die Anerbietungen, deren Rechtfertigung dem Könige gegenüber für den Statthalter eine schwere Aufgabe werden mußte, hatten unter der Masse der Bevölkerung ihres Eindruckes nicht verfehlt. Requesens berief nun die Notabeln-Versammlung abermals; aber unterdessen war auch Oraniens entscheidender Schlag gereift.

16.

Schon seit Ende Januars (1575) waren die Staaten von Holland und Seeland mit Abgeordneten von Bommel und Büren in Dordrecht versammelt. Maßgebenden Einfluß auf sie besaß Oranien nicht allein durch seine im vorigen Jahre befestigte Stellung, sondern auch durch die Zusammensetzung der Staaten durch seine Anhänger; ihn noch zu vergrößern, ließ er feststellen, daß die Stimmen derselben in vier getheilt werden sollten, in die Stimme des Adels und der großen Städte von Holland, in die derer von Seeland, in die der kleinen Städte von Holland und in die der Abgeordneten für Bommel und Büren; da er nun selbst die fünfte und beschließende besaß, die Abgeordneten der kleinen Städte nur geringen Einfluß besaßen, und die für Bommel und Büren ihm unbedingt verkauft waren, so war er Meister der Staatenversammlung. Mithin haben wir nicht Unrecht gethan, wenn wir die Antworten und Anträge der Unterhändler in Breda, wenn dieselben auch im Auftrage der Staatenversammlung gegeben waren, als die seinigen bezeichnet haben.

Nun wurden Jakob van der Does, Carl von Boisot, Nikolaus van der Laan, Hendrik Duist und der Advokat Buis, lauter dem Prinzen unbedingt ergebene Männer, am 17. Mai beauftragt, ein neues Statut für die Regierung von Holland und Seeland aufzustellen. Am 4. Juni nach langwieriger Berathung wurden die Widerstrebenden unter den Staatengliedern zu einem Beschlusse überwunden, der die Ordonnanz vom vorigen Jahre auf Seeland, Bommel und Büren ausdehnte und zugleich erweiterte, und der ein Unionsvertrag der Glieder und Städte von Holland und Seeland, zu gemeinsamem Widerstande wider den gemeinsamen Feind, unter der Regierung und dem Gehorsame des Prinzen von Oranien, genannt werden muß. Mit diesem gemeinsamen Feinde soll kein Glied sich vertragen, außer mit gemeinsamer Einwilligung Aller und auf den Rath des Prinzen von Oranien. Die Stellung des Prinzen wurde dahin bezeichnet, „daß Seine Excellenz haben soll, vollkommene Autorität und Macht, als Souverän und Oberhaupt

zu gebieten und zu verbieten Alles, was zur Erhaltung und Beschirmung der Lande dienlich und undienlich sein mag."

In Holland gaben sie ihm einen Landrath zur Seite, damit er desto besser berathen sei, sagte man, aber in Wahrheit, damit das Land in der Regierung vertreten wäre; allein schon nach einigen Wochen waren sie zu der Erklärung genöthigt, daß sie nicht von anderer Meinung gewesen und noch seien, als daß der Prinz mit der ganzen und vollen Regierungsgewalt und unter solchem Titel ausgerüstet sein solle, der dazu am geeignetsten ist und am meisten Ansehen gibt, und wäre es der eines Grafen von Holland, und daß es ihnen nicht in den Sinn gekommen, diese Obrigkeit oder Autorität einzuschränken. Er hatte sich gegen den Einfluß der Magistrate, gegen die Leute, die er selbst in Aemter und Würden gebracht, zu wehren, und dieß war ihm vortrefflich gelungen; um aber sich zu befestigen und oben zu erhalten, konnte nichts dienlicher erscheinen, als die Förderung des maßgebenden Einflusses der Consistorien. Die Staaten wollten kein solches zulassen ohne die Zustimmung der Magistrate und drei oder vier Commissarien von Staatswegen als Mitglieder des Oberconsistoriums, also Beherrschung der Sekte durch die weltliche Gewalt. Das griff Oranien mit Heftigkeit an; aber mit derselben Energie widerstrebten die Staaten, bis sie 1576 nachgaben. So weit ging die Herrschaft der Sekte, daß in dem Dekrete, welches die Gewalt des Prinzen umschreibt, die Stelle aufgenommen wurde, „daß er alle besondern Privilegien, Freiheiten und löblichen Gewohnheiten handhaben, und mit Unterdrückung der römischen Religion die evangelische reformirte aufrecht erhalten solle." [103] Diese Fassung hielt Oranien für unpolitisch, er schlug vor, daß gesagt werde, er habe die Uebung einer Religion, die mit dem Evangelium streite, zu unterdrücken. So war den deutschen Protestanten gegenüber die Gehässigkeit vermieden, das Gerede über die Unduldsamkeit der den Lutherischen so verhaßten Calviner abgeschnitten und doch das Land den Katholiken verboten, denn die Consistorien würden schon dafür gesorgt haben, das Papstthum als mit dem Evangelium streitend hinzustellen. Was er wollte, erreichte er, wenn auch mit Kampf. Jetzt mit dieser Stellung, die

am 4. Juni im Prinzipe angenommen war, trat er nun ganz anders gerüstet, weiter in die Verhandlungen von Breda ein. [104]

17.

Seit dem 8. Juni waren in Antwerpen die von Requesens berufenen Notabeln versammelt; am 18. gaben sie ihr Gutachten ab; wie weit der Spalt zwischen den Spaniern und den Niederländern durchging, auch wie zwischen den ersteren und den Rebellen eine dritte, die nationale Partei schon weit erstarkt war, zeigt der Vortrag der Junta mit überzeugender Kraft. Versammelt waren dießmal die Bischöfe von Brügge, Ypern und Antwerpen, der Herzog von Aerschot, die Grafen von Roeulx, Lalaing und Berlaymont, die Herrn von Rassenghien und Champagney, A. Sasbouth, Cornel Suys, Dr. Elbertus Leoninus, Hieronymus von Roda und Assonleville.

Vor Allem wurde für Fortsetzung der Verhandlungen gestimmt, man habe sie viel zu spät unternommen, und die Weiterführung des Krieges sei ganz unheilvoll. Man solle in das Verlangen der Rebellen, daß die Fremden entfernt werden, unter der Bedingung eingehen, daß dieß gegenseitig geschehe, zuvor aber sollen die genügenden Sicherheiten geleistet werden, daß nichts zur gegenseitigen Schädigung während der Verhandlungen der Generalstaaten unternommen oder angezettelt werde. Diesen soll das Recht des Vorschlags in alleweg zustehen, unter der Bedingung jedoch, daß sie das Versprechen ablegen, der Entscheidung und Beschlußfassung des Königs sich fügen zu wollen. Waffenstillstand zu Wasser und zu Lande möge bis Allerheiligen eintreten und während der Generalstaatenversammlung jede kriegerische Unternehmung unterbleiben. Dabei müßte den Katholiken in Holland und Seeland, Büren und Bommel die freie Religionsübung, den Priestern so gut wie den Laien die Heimkehr und der Genuß ihrer noch vorhandenen Güter eingeräumt werden. Dadurch, meinte die Notabelnversammlung, würde die Aussicht auf die Ueberwindung des Calvinismus desto eher gewonnen, während beim Unterbleiben des katholischen Gottesdienstes

zu befürchten wäre, daß in Jahresfrist Alles verloren sei, und zudem der Landesverrath, von dem schon offen die Rede, durchgeführt werde. Sollte es den Unterhändlern gelingen, die Rebellen zur Annahme dieser Vorschläge zu bewegen, so könnte der König, obgleich er nicht dulden darf, daß der Religion ein Eintrag geschehe, oder durch die Staatenversammlung über sie Beschluß gefaßt werde, nach reiflicher Ueberlegung der Bischöfe, Theologen und anderer Männer, in Anbetracht der Herzenshärtigkeit und Widerspenstigkeit der Rebellen, und der Nothwendigkeit, die Niederlande zu erhalten und ein größeres Uebel zu verhindern, mit Rücksicht auf die Nachbarn, auf einige Zeit einiges dulden, nämlich, daß die von Holland und Seeland, da sie sagen, daß sie nicht auswandern und in ihrer großen Zahl auswärts ihren Unterhalt finden könnten, im Lande bleiben unbehelligt von kirchlichen Inquisitoren und anderer Verfolgung unter dem Vorbehalt, daß sie ihren Gottesdienst nicht ausüben oder öffentliches Aergerniß geben; daß man sie also unter der nämlichen Bedingung im Lande läßt, wie die andersgläubigen Ausländer daselbst wohnen, um mit der Zeit zu sehen, was die Gnade Gottes in ihnen wirkt, ob nicht mittelst guter katholischer Prediger und deren und anderer Geistlichen Beispiel ihr Irrthum sich überwinden läßt, und sie nach und nach, denn ein so tief eingewurzeltes Uebel kann nicht mit einem Male ausgerottet werden, wieder ganz zum katholischen Glauben gebracht werden. Und damit Alles durch gutes Beispiel und Belehrung, was gegen dieses Unglück als das souveräne Heilmittel erscheint, wiederhergestellt werde, könnte vom heiligen Stuhle der Befehl an alle aus diesen Provinzen gebürtigen Geistlichen zur Rückkehr dahin erwirkt werden, damit sie durch ihr Beispiel und ihre Predigt dem traurigen Zustande der Kirche zü Hilfe kommen; an solchen Männern könne nicht leicht ein Ueberfluß sein, wenn ihrer auch noch eine gute Anzahl im Lande verweilen; ein schreiendes Bedürfniß sei die Versorgung des Landes mit braven Pfarrern, und in Betreff der Schulen und Seminarien müsse man die Trienter Dekrete in pünktliche Ausführung bringen.

Der Statthalter war nicht wenig erstaunt über die Sprache, welche die Notabelnversammlung führte, trotzdem er schon seit den letzten Monaten des vergangenen Jahres ähnliche Reden und Vorschläge mehr als einmal gehört hatte. Daß kein Friede zu Stande kommen werde, bis die spanischen Kriegsvölker entfernt wären, daß die Autorität des Königs Einbuße erleiden werde, war ihm längst klar, wenn er sich auch dagegen sträubte; und er verhehlte dem Könige nicht, daß mit allen Schätzen der Welt ein Staat nicht erhalten werden könne, wo die Unterthanen fast ohne alle Ausnahme ihrem Souverän so sehr entfremdet seien.[105] Diese Thatsache anerkannte er, kann aber nicht umhin, wiederholt in dem ehrenvollen Zeugnisse sich zu ergehen, daß die Niederlande, obgleich sie selbst den Grund zu ihrem Unglück gelegt haben, doch durch die grauenhafte Mißhandlung der Kriegsvölker und die entsetzliche Verarmung in Folge der gestörten Handelsverhältnisse in eine Lage gekommen seien, in der kein anderes Volk solche Geduld bewiesen hätte; „ich glaube nicht,“ sagt er, „daß eine andere Provinz, und wäre sie die treueste und ruhigste der ganzen Welt, die so viel, was diese seit acht Jahren erduldet, so geduldig geblieben wäre.“[106] Was nun beginnen? Der König ließ sich zu keiner klaren, bestimmten Erklärung seines Willens herbei; fortwährend versprach er „ganz geeignete Mittel“ zur Abhilfe, aber die Berathungen darüber konnten in Madrid zu keinem Abschlusse kommen, Requesens blieb auf sich selbst angewiesen. Aber welches waren seine Hilfskräfte? Oranien rüstete fortwährend, der königliche Statthalter konnte es nicht, weil er kein Geld hatte; er war so arm, daß „ich oft kaum zu essen habe, denn abgesehen davon, daß mir oft mein Gehalt nicht ausbezahlt wird, habe ich meine eigenen Einkünfte dem Intendanten der Armee hingegeben und mein Silbergeschirr verkauft.“[107] Während Oranien mit hervorragenden Leuten auch der bisher treu gebliebenen Provinzen in fortwährender Verbindung blieb und von Allem unterrichtet, die erbarmungswürdige Lage der Regierung recht wohl kannte, war der Statthalter vor seinen eigenen Soldaten seiner Freiheit nicht versichert und mußte daran denken, seine wichtigeren Papiere für alle Fälle in der Citadelle von Antwerpen

zu bergen, nicht einmal der Soldaten gewiß, welche diesen wichtigen Platz besetzt hielten. Was wird, was kann er den Vorschlägen der Notabelnversammlung gegenüber thun? „Wenn Eure Majestät," schrieb er am 26. Juni, „aus den Finanzen Spaniens alles nöthige Geld schaffen könnten, zur Bezahlung der Kaufleute und Soldaten, zur Entfernung des unnöthigen Volkes und zur Schaffung einer Armee aus den Leuten, die keine bilden, durch Vermehrung der spanischen Compagnien, deren Effektivstand sehr gesunken ist; wenn diese Armee regelmäßig jeden Monat bezahlt würde, daß man auch die Kriegszucht aufrecht erhalten könnte, wenn dazu eine Flotte käme, die der feindlichen übermächtig und die durchaus unentbehrlich ist; dann wäre ich der Ansicht, daß die Rebellen nur mit Waffengewalt unterworfen und alle Verhandlungen abgebrochen werden." [108]

Allein hiezu war keine Aussicht vorhanden, und so entschloß er sich, die Instruktion der Unterhändler dahin zu erweitern, daß sie das Zugeständniß machen, daß die Generalstaaten auch für die Ordnung der Religionsfrage Vorschläge machen und Anträge stellen. Ferner sollen die Rebellen aufgefordert werden, doch selbst zu sagen, worin die Sicherheiten bestehen, bei denen sie sich zufrieden geben wollten. Begehren sie Waffenruhe, so soll diese auf zwei, drei Monate unter der Bedingung gewährt werden, die schon dem Grafen Schwarzburg vorgeschlagen worden, daß während derselben die katholische Religion in Holland und Seeland ausgeübt werde und die Katholiken ungefährdet heimkehren dürften. Und noch weiter darf eingeräumt werden, daß auch in die treu gebliebenen Provinzen die Flüchtlinge und Verbannten heimkehren; und wenn auch das nicht genügt, wird nur verlangt, daß den Pfarrern und andern Geistlichen, die in die aufgestandenen Provinzen gehen, Sicherheit ihrer Person und die Freiheit des Gottesdienstes und der Seelsorge zugesagt werde. Bis auf Allerheiligen könne der Waffenstillstand ausgedehnt und unterdessen die Genehmigung des Königs für das Weitere eingeholt werden.

In Folge dieser Instruktion wurden am 23. Juni Vorschläge gemacht, diese aber am 25. nur mit Vorwürfen beantwortet; sie

können nicht auswandern, sagten die Rebellen, und weiterhin kamen sie über ihr absolutes Mißtrauen nicht hinaus. Bei der mündlichen Verhandlung jedoch wurde die Ansicht ausgesprochen, daß den Generalstaaten keineswegs die Befugniß über die Religion des ganzen Landes zu verhandeln, sondern nur ihnen gegenüber der Ausspruch zustehen sollte, ob sie geduldet oder zur Auswanderung gezwungen werden. Das war nun einmal ein Wort, das Aussichten eröffnete, wenn auch keine großen, denn neben ihm ging ein anderes her, man könne in Holland und Seeland die Katholiken deßhalb nicht zulassen, weil sie in Gefahr, und die extreme Partei zur Beschleunigung ihrer extremen Beschlüsse käme. Auch in Betreff der Sicherheiten schien man auf dem Wege zu einer Verständigung, als plötzlich am 12. die Geißeln des Königs nach Gertruidenberg zurückgeschickt wurden und eine Erklärung voll Ungezogenheiten erfolgte, die Forderungen des Königs in Betreff der Religion seien gegen Gott, Recht und Billigkeit, fast keine Katholiken im Lande und sie selbst wollten sich den Grausamkeiten nicht aussetzen, denen sie trotz aller gegentheiligen Zusicherungen preisgegeben wären. Mit den Provinzen hätten sie keinen Streit und wollten, wenn nur zuerst die Spanier fort wären, alle Dinge im Frieden bereinigen, in Allem dem Könige zum Gehorsam sich verpflichten, wenn das Gewissen frei gegeben und durch die Generalstaaten die Entscheidung getroffen werde. Das seien ihre berechtigten Forderungen; die Regierung wolle sie nicht gewähren, sondern sie nur hinhalten, um einstweilen Flandern und Brabant zu erdrücken; sie hätten Alles gethan, um zum Frieden zu kommen und auf den Spaniern und ihrem Anhange laste die Verantwortlichkeit, daß man nun unverrichteter Dinge auseinander gehe. Die königlichen Unterhändler antworteten mit einem Proteste, und am 2. September theilte der Statthalter dem Lande durch ein Rundschreiben den Gang und Ausgang der Verhandlungen mit.[109]

Er konnte in Wahrheit sagen, daß er das Möglichste versucht; aber daß dennoch Alles gescheitert, daran trug nicht nur Oranien, sondern auch der König seinen Theil der Schuld. Seit November ließ er in Spanien berathen und immer berathen, und

nichts geschah zur Befriedigung, zum engern, freudigern Anschluß der treu gebliebenen Provinzen an ihn und ebenso wenig zur Unterstützung des Statthalters mit unzweideutigen Weisungen und Geldmitteln zur energischen Kriegführung. Was die Junta in Spanien vorschlug [110] und der König zu gewähren geneigt war, ging weit, verlor aber allen Werth durch die ungebührliche Verzögerung. Requesens sah sich auf die Gewalt der Waffen zurückgeworfen; und was er hier vermag, soll nunmehr berichtet werden.

18.

Ganz außerordentlich sind hier seine Erfolge, wenn man seine Mittel und die ganze Lage ins Auge faßt. Ende Mai belief sich die Schuld gegen die Kriegsvölker und die Kaufleute von Antwerpen auf die Summe von 7,378,753 Thaler. [111] Die öffentliche Meinung war fast ausnahmslos für die Rebellen, von den höchsten Räthen angefangen bis zum Bauern und Bürger. Allerorten wurde gesagt, daß der Friede möglich gewesen wäre, wenn der Statthalter ihn nur aufrichtig gewünscht; begreiflich, da alle Welt darin einverstanden war, daß die Fremden das Land verlassen und die Generalstaaten Ordnung schaffen sollten. Ueber den Herzog von Aerschot hatte Requesens schon lange und oft Klage geführt; nun zeigte sich auch Berlaymont erkaltet; die Spanier büßten in den Herzen immer mehr Boden ein und die nationale Partei war in fortwährendem Erstarken. So sah sich der Statthalter fast ganz allein auf sich und die Kriegsvölker angewiesen. Oranien dagegen war fast unumschränkter Gebieter in Holland und Seeland, und aus den treu gebliebenen Provinzen mit Kundschaftern gut bedient.

Renom de France gibt folgenden Einblick in seine Streitkräfte. Außer den geworbenen Soldaten, unter denen eine gute Zahl von Offizieren und Hauptleuten in der Erwartung, daß neue Compagnien gebildet würden, um geringen Sold diente, hatte er eine große Menge von Schiffen mit gut bezahlter und trefflich ausgerüsteter Mannschaft. In den hauptsächlichern Städten bestanden 38 Compagnien, jede zu 200 Mann, schlagfertige Bürger, die an Tüchtigkeit den Berufsoldaten nicht nachstanden. In Südholland wies

eine allgemeine Musterung nur an Bauern 9000 Krieger auf, jede Familie stellte ihren Mann; in Nordholland waren es 25 Compagnien; in Zierickzee standen allein 1100 Mann von der Landbevölkerung und 2000 Pioniere. Die Hauptkraft jedoch bestand in der Flotte; zur Admiralität waren Karl Boisot und Cornel Claesen commandirt, außerordentlich gut ausgewählte Männer, unter denen die gewandtesten Matrosen, die trefflichsten Soldaten, die besonnensten und kühnsten Hauptleute, auf zahlreichen großen und kleinen Schiffen dienten. Gewöhnlich wurde an 7500 Mann der Sold ausbezahlt, die Bauern, Bürger und Matrosen ungerechnet. Oranien hatte es eingeführt, daß die Armee beschränkt, der Sold dagegen hoch war. 150,000 Gulden betrug der monatliche Aufwand für Sold, Munition und andern Kriegsbedarf; jeder Hauptmann erhielt jeden Monat zur freien Vertheilung an die sich ausgezeichnet hatten, 150 Gulden.

Man würde sich sehr irren, wenn man aus der massenhaften Anwesenheit von Bürgern und Bauern in Oraniens Feldlagern auf eine das ganze Volk ergreifende Begeisterung schließen wollte. Die unbarmherzige Gewalt zwang das Volk zum Streit. Im Winter von 1574 auf 1575 z. B. hat Senoy, der schreckliche Statthalter Oraniens in Nordholland, den Bauern befohlen, das Eis längs der Küste zwischen Petten und Alkmaar, und auf der andern Seite in der Ausdehnung zwischen Purmerend und Monnikendam offen zu halten; wer sich nicht gutwillig zu der Arbeit hergab, der wurde mit Raub, Niederbrennen von Haus und Hof, mit der Strafe eines Landesverräthers bedroht. Als Hierges in Nordholland einfiel, setzte Senoy seinen Blutrath nieder, der an Willkürlichkeit des Verfahrens dem Alba'schen in nichts nachstand, an Gräßlichkeit aber schrecklich übertraf. Hierüber lassen wir den niederländischen Geschichtsschreiber Wagenaar, der ein offener Parteigänger Oraniens ist, sprechen; er schreibt:[112] „Mittlerweile, als Senoy sich in Nordholland aufhielt, verbreitete sich das Gerücht, daß einige Landstreicher von dem Feinde gedungen wären, die vornehmsten Dörfer dieser Gegend in Brand zu stecken. Dieses Gerücht fand bei den Abgeordneten der Stände und bei dem Befehls-

haber Senoy Glauben. Die Schultheißen kamen in Bewegung, und mehr als 20 Personen des gemeinen Volkes wurden in Verhaft genommen, welche zwar Einbrüche und andere Frevel, aber keine Verrätherei oder Mordbrennerei bekannten. Senoy, von übeln Vermuthungen eingenommen und von Natur strenge, gab Befehl, sie schärfer zu befragen und verordnete zu dem Ende, gleich als ob er dem Herzog von Alba nichts nachgeben wollte, ein besonderes Gericht, welches so schrecklich und grausam verfuhr, daß es nicht minder, als der Rath der Unruhen verabscheut und in Kurzem ebenso, wie dieser, der Blutrath genannt wurde. Zuerst saß dieses Gericht zu Alkmaar, später aber auf dem Schlosse zu Schagen. Die Landstreicher wurden auf der Folter befragt, welche Landleute sie in dieser Gegend kennten; und wie sie einige nannten, fuhr man fort zu fragen, ob diese sie nicht erkauft hätten, Feuer anzulegen? Wenn sie dieß leugneten, versprachen die schlauen Richter den Missethätern die Freiheit, wofern sie die Wahrheit bekennen würden. Mehr war nicht nöthig, um sie zur Angeberei verschiedener bemittelter Landleute zu bringen, bei welchen sie um ein Almosen gebeten hatten. Einer von diesen Landstreichern, Namens Johann Driemunt von Hoorn, ließ sich jedoch weder durch die Martern, noch durch Versprechungen bewegen, Jemand zu beschuldigen. Allein man ließ ihn mit hinterwärts gedrehten Armen und einem 200 Pfund schweren Gewichte bei der großen Zehe an eine Leiter hängen, so daß der Angstschweiß ihm dermaßen aus dem Leibe gepreßt ward, daß derselbe tropfenweise herunterfiel. Unter diesen Martern verging ihm die Standhaftigkeit, und er beschuldigte die von den Andern angegebenen Landleute gleichfalls. Er und seine Gefährten wurden jedoch zum Feuer verurtheilt; allein als sie zum Tode gingen, betheuerten sie ihre Unschuld an der angeblichen Mordbrennerei und die der angeschuldigten Landleute. Diese hatte man mittlerweile in Haft gethan. Die vornehmsten von ihnen waren Jakob Corneliussohn, dessen Sohn Nanning, und Peter Nanningssohn, alle drei Katholiken. Die sodann erfundenen und angewendeten Martern, um ihnen ein Bekenntniß auszupressen, würden allen Glauben übersteigen, wenn sie nicht bewiesen wären. Das Ge-

ringste war, daß man ihnen alle Glieder auseinanderzog und sie mit frischen, in Wasser aufgeweichten Birkenruthen geißelte. Man brannte ihnen den Leib vom Haupte bis zu den Fußsohlen, mit einer in Branntwein getauchten und angezündeten Leinwand, bis er so schwarz wie eine Kohle aussah und die Sehnen ganz bloß lagen. Es ward auch Schwefel, und von Zeit zu Zeit ein Pfund Talglichter gebraucht, um die Leute unter den Achseln und Fußsohlen zu brennen. So gemartert ließ man sie einige Nächte unbedeckt auf dem bloßen Fußboden liegen und mit Ruthenschlägen vom Schlafe abhalten. Man gab ihnen gesalzene Häringe und andere salzige Speisen zu essen, und dabei nicht das geringste zu trinken, wie sehr sie auch darum bitten mochten. Käfer, aus der Erde gegraben, wurden den Gemarterten auf den Nabel gesetzt. Ratten, von Senoy selbst behufs der Marter der Gefangenen übersendet, setzte man ihnen auf den bloßen Bauch und die Brust und ängstigte diese Thiere durch Feuer, welches auf den Deckel des Behälters, in dem sie eingeschlossen waren, gelegt wurde, dergestalt, daß sie das Fleich, nach dem Herzen und den Eingeweiden zu, durchnagten. Die Wundlöcher wurden mit glühenden Eisen zugebrannt. Man peinigte die Leiber auch mit geschmolzenem Specke. Dem Nanning Kopperssohn wurde ... doch mir thut das Herz zu wehe, als daß ich diese abscheulichen Greuel weiter beschreiben könnte. Ich füge nur noch hinzu, daß Koppe Corneliussohn, nachdem er von den ausgestandenen Martern ganz entkräftet war, in Ohnmacht gefallen und den Geist zu den Füßen seiner Richter aufgegeben hat, welche, um ihr unmenschliches Verfahren zu beschönigen, das Gerücht aussprengten, daß der Teufel ihm den Hals gebrochen. Nanning Kopperssohn, vom Schmerze bewältigt und durch das Versprechen, daß er sein Gut und Leben behalten solle, beredet, bekannte endlich Alles, was man haben wollte, worauf er im Namen des Befehlshabers Senoy verurtheilt wurde, daß ihm das Herz aus dem Leibe gerissen und er geviertheilt werden solle, welcher Ausspruch zu Hoorn, nicht ohne Widerspruch des Stadtraths vollzogen wurde. Und wiewohl man ihn trunken gemacht, und der Prediger Jurian Epessohn ihm beständig in die Rede fiel,

so bezeugte er doch bis zum letzten Augenblicke seine Unschuld. Es ist merkwürdig, daß er den Prediger innerhalb drei Tagen vor das jüngste Gericht gefordert habe, und daß dieser hierauf schwermüthig nach Hause ging und kurz nach der bestimmten Zeit gestorben ist. Peter Nanningssohn ward gleichfalls durch die heftigste Marter bewogen, nicht nur einzelne Personen, sondern ganze Dörfer und Gerichtsbarkeiten, und selbst obrigkeitliche Personen zu beschuldigen, daß sie an der Verrätherei Theil genommen. Solcher Gestalt schien es, daß das Martern gar kein Ende haben werde. Allein die Hoorner, über dieses Verfahren aufgebracht, weigerten sich, ihren ebenfalls beschuldigten Bürger Jeroenssohn aus der Stadt abführen zu lassen. Senoy aber zwang sie dazu durch nachdrückliche Schreiben. Darauf ward Jeroenssohn viermal auf die Folter gespannt, und zwar in Abwesenheit der Hoornischen Abgeordneten, welche sich ausbedungen hatten, daß sie bei der Untersuchung gegenwärtig sein dürfen, und welche später wegen Verletzung dieses Punktes der Abrede, mit den Richtern und Senoy selbst in einen heftigen Streit geriethen. Dieser ließ sich, aus Arglist gegen die Hoorner, merken, daß sie ihm auch verdächtig wären, durch welchen Streich er es dahin zu bringen suchte, daß sie unter sich uneinig werden und die Sache nicht so hitzig treiben möchten. Doch dieß glückte ihm nicht. Die Hoorner wandten sich an den Prinzen mit einer Bittschrift, welche so vielen Eingang fand, daß der Prinz ohne Beisein zweier seiner Bevollmächtigten verbot, mit der Untersuchung fortzufahren. Senoy jedoch kehrte sich daran nicht, sondern befahl den Richtern, die mittlerweile eingestellte Sache wieder vorzunehmen. Allein sie hatten nicht den Muth, das Verbot des Prinzen zu überschreiten. Unterdessen konnte der Prinz kaum Leute finden, die sich zu einem so verhaßten Werke brauchen ließen. Senoy suchte auch vergebens einen andern Richter an Mostards Stelle, welcher zum Einnehmer der geistlichen Güter in dieser Provinz bestellt worden war. Unter Andern bot er dieses Amt dem Dr. Oldenbarneveld, welcher damals Advokat der Stände bei dem Hofe von Holland war, mit einem Jahressolde von 18 Pfund an, der es aber schlechterdings ausschlug. Solchergestalt gerieth die

Sache eine geraume Zeit ins Stocken. Die Gefangenen zu Alkmaar wurden bald darauf in Freiheit gesetzt. Zu Schagen blieben vier bis nach dem Gentervertrag von 1576 im Gefängnisse. Man wollte sie damals auch in Freiheit setzen, allein sie wollten die Sache gerichtlich abgethan wissen. Die Stände von Holland befahlen, sie gegen das Versprechen, sich auf Verlangen zu stellen, los zu lassen. Allein Senoy achtete nicht darauf und verlangte, daß sie kraft des Genter Friedens aus dem Gefängnisse gehen sollten. Der Prinz übergab darauf die Sache dem Hofe von Holland. Der Oberanwalt begab sich hierauf nach Schagen, ließ die Schlösser der Gefängnisse abschlagen und führte die Gefangenen nach Delft. Hier ward Sybout Johannssohn, weil er zur Führung eines Rechtsstreites keine Mittel hatte, in Freiheit gesetzt. Die drei andern, Johann Jaroenssohn, Peter Nanningssohn und Peter Ei wurden vom Hofe nach dem Gutachten des Prinzen losgelassen. Als sie nach Hause gekommen waren, brachten sie einen Befehl aus, sie mit ihrer Rechtfertigung zu hören. Sie belangten den Senoy, die Richter und den Oberanwalt vor dem Hofe von Holland. Allein Senoy behauptete, daß die Sache mit dem Frieden vergessen bleiben müßte. Und weil die Stände auch sahen, was für ein verdrießliches Werk es sein würde, diese alte verhaßte Sache wieder aufzurühren, so waren sie der Meinung, daß die verlangte Rechtfertigung nicht statt haben könne, ließen aber den Beleidigten doch die Freiheit, ihre Sache sowohl in Absicht auf die Strafe, als den Schadenersatz auszuführen. Allein als die Gefangenen merkten, daß die nordholländischen Städte, welche Senoy auf seine Seite zu bringen gewußt hatte, ihnen entgegen seien, und da sie sich auch vorstellten, daß ihre Sache im ordentlichen Rechtsgange sehr langsam zum Ende käme, und sie zur Vertheidigung ihres ehrlichen Namens genug gethan hätten, so ließen sie sich von ihren Advokaten bereden, stille zu sitzen.

Einen solchen Ausgang hatte dieser Handel, welcher dem holländischen Namen einen Schandfleck zugezogen hat, obgleich Senoy, die Hauptperson, kein Holländer war. Die ganze Sache war, w i e m a n g l a u b t , e i n g e f ä d e l t , u m d e n R ö m i s c h k a t h o-

lischen ein für alle Mal den Muth zu nehmen, damit sie sich die Lust, nach einer Regierungsveränderung zu streben, vergehen lassen mögen. Allein die in der Marter und Strafe solcher Leute, bei welchen man niemals eine Schuld gefunden hat, bewiesene unmenschliche Grausamkeit läßt sich keineswegs mit dem Staatsinteresse entschuldigen."

Nachdem sich Hierges ohne Erfolge aus Nordholland gezogen, fiel er am 9. Juni Büren an und eroberte es am 26.; die Besatzung, die sich in das Castell zurückgezogen, übergab dieses Tags darauf gegen freien Abzug ohne Waffen. Oudewater fiel am 7. August; da die Bürger Tags zuvor die besten Anerbietungen zurückgewiesen, erlitten sie alle die Greuel, die von den Soldaten in einem mit stürmender Hand genommenen Platze zu erdulden waren; die Besatzung, aus zwei Compagnien Bürgern, einer Compagnie Freibeuter und vier aus französischen, schottischen und wallonischen Soldaten bestehend, wurde hingemordet, dazu eine große Zahl von Bürgern, denn die Soldaten waren durch gotteslästerlichen Uebermuth zu rasender Wuth gebracht worden. Um die Soldaten und Bürger durch Zerstörung jeder Hoffnung auf Gnade zu äußerster Gegenwehr zu nöthigen, hatte der Befehlshaber Crucifixe, Heiligenbilder und andere Zierathen auf den Mauern verbrennen lassen. Ihn und einen französischen Prädikanten wollten die Soldaten für ein großes Lösegeld aufsparen, allein Hierges befahl, daß sie aufgeknüpft wurden.

In Schoonhoven war die Bürgerschaft katholisch und königstreu, aber 700 Franzosen, Schotten, Wallonen und Engländer hielten sie unterdrückt und die Stadt im Namen des Prinzen besetzt. Hierges rückte zur Belagerung heran, mußte aber befürchten durch Entfesselung der Wasser zu deren Aufgeben genöthigt zu werden. Doch zwei Alt-Bürgermeister, welche vom calvinistischen Hasse des Kriegsvolkes aus der Vaterstadt verjagt worden waren, wiesen ihm die Wege zur Bemeisterung des Wassers; die Besatzung aber mußte sich trotz ihrer tapferen Gegenwehr am 24. August ergeben; sie durfte mit Waffen und Gepäck abziehen, und alle Einwohner mit ihnen, die es wollten; es waren aber nur zehn, und

diese nicht einmal alle Bürger, die von der Erlaubniß Gebrauch machten. Nun fiel auch Krimpen, freilich nur für einige Zeit, in die Gewalt der Königlichen, und der Besitz der Linien des Leck und der Yssel längs Holland gab die Möglichkeit für einen erfolgreichen Feldzug in Holland.

Doch die wichtigste Waffenthat war die Besitzergreifung der Insel Schouwen. Dieß Eiland durchschneidet die Verbindung zwischen Holland und Seeland; was war für den königlichen Statthalter erfolgreicher, als dieß? Fürs zweite war damit ein fester Punkt am Meere gewonnen, was gerade jetzt um so belangreicher war, als Philipp eine Flotte ausrüstete. Schon vor einem Jahre hätte eine Flotte von Santander auslaufen sollen; allein der Admiral war kaum, nachdem er die Anker gelichtet, am 16. September 1574 von einem Fieber dahingerafft worden, zugleich griffen unter der Bemannung und den Truppen Krankheiten um sich, so daß der König glaubte, in Gottes Willen sei das Aufgeben der Unternehmung gelegen.[113] Sollte jetzt eine Flotte kommen,[114] so müßte das Eiland von Schouwen im Besitze der Spanier sein. Aber das war eine schwierige Frage, wie sie dasselbe zu erreichen vermöchten. Da waren zwei seeländische Männer, Philibert van Serooskerke und Simon Cost, vormals Bürgermeister von Middelburg, beide wegen ihrer Treue gegen den König aus Amt und Eigenthum vertrieben, welche dem Statthalter vortrugen, daß in der Ebbezeit das Wasser durchwatet werden könnte; sie wiesen die Wege, welche einzuschlagen wären. 1500 Spanier und ebenso viele Mannschaft aus den wallonischen Regimentern, und von den deutschen gleichfalls 1500, wurden zu der gefahrvollen Unternehmung auserlesen, 30 Galeeren und mehrere kleinere Fahrzeuge brachten sie auf die Insel Philippsland. Tholen war im Besitz der Königlichen; aber die Gewässer waren von der feindlichen Flotte beherrscht; 38 Schiffe waren so aufgestellt, daß sie in sechs Stunden auf jedem bedrohten Punkte in Gefechtsordnung kommen konnten; auf Duyveland und Schouwen war die ganze feindliche Mannschaft aufgestellt, denn Oranien hatte von der Unternehmung Kundschaft erhalten. Am 22. September versuchte eine Abtheilung von 600

Mann die Furthen zwischen Philippsland und Duyveland zu durchschreiten; das Wasser ging ihnen bis unter die Schultern, und bis an die Kniee sanken die kühn Wagenden in den Schlamm ein; von zwei Seiten her schlugen die Kugeln in die Reihen, denn die feindlichen Schiffe hatten sich so aufgestellt, daß sie eine Gasse bildeten, durch welche die Truppe hindurch mußte. Dennoch drangen sie durch zwei Furthen; die dritte jedoch, die noch zu überschreiten war, ließen sie unausgekundschaftet, denn sie waren todesmüde und hatten meist im Schlamm ihre Schuhe verloren, zudem sagten die Führer, daß sie von derselben Tiefe sei, wie die zwei ersten. Nun dachte Requesens, der die Expedition selbst leitete, alle seine Truppen auf flachen Booten übersetzen zu lassen; deren waren aber nicht so viele, daß eine einzige Fahrt hingereicht und es für die zwei folgenden der Wiederkehr der Fluth bedurft hätte, so daß alle mögliche Anstrengung zur Verhinderung dieser Fahrten von Seiten der Feinde vorauszusehen war. Eine abermalige Recognoscirung der Furthen lieferte ein günstigeres Resultat, und nun beschloß der Statthalter einen combinirten Angriff auf Duyveland dadurch auszuführen, daß ein Theil der Mannschaft durch die Schiffe ans Land geworfen, der andere durch die Furthen geführt würde, beides in ein und derselben Nacht.

In der Nacht vom 28. auf den 29. September ward das Unternehmen ausgeführt; Mondragon war der Führer. Jeder Soldat trug in einem Sacke Brod und Käse auf sechs Tage, zwei Pfund Pulver, Lunten und ein Paar Schuhe! Mann für Mann marschirte hart an Requesens auf einem schmalen Deiche vorüber und stieg unter dessen Augen ins Wasser nieder. Ein Priester stand dabei, betend und segnend. Der Wind, der in den letzten Tagen heftig geweht hatte, ließ nach, die Nacht war ruhig und klar, wie eine helle Sommernacht. Nun ging der Mond voll auf; und wie wenn ein Zeichen vom Himmel gegeben werden sollte, leuchtete flammend über den schweigenden Wassern ein Nordlicht auf, den Spaniern, welche dieß Schauspiel noch niemals empfunden, zur Befestigung ihres Vertrauens. Sie marschirten voran, dann kamen die Wallonen und Deutschen, und Spanier bildeten

wieder die Nachhut. 38 Schiffe stellten sich auf zwei Seiten ihnen entgegen; zwei ließ der Feind auf den Strand laufen, sie waren für den sichern Schuß mit Erdsäcken belegt; auf einer Menge Barken ruderten die Büchsenschützen heran. Wo die Spanier ans Land steigen mußten, wurden sie von 1000 Mann, hinter einem Walle, der bis Brusthöhe hinan reichte, erwartet. Gräßlich krachte das Geschütz und Gewehrfeuer durch die Nacht, wild riefen die Stimmen durch einander. Die Kundschafter hatten über die Beschaffenheit der Furth nicht richtig ausgesagt; wieder sank die Mannschaft im Schlamme ein und brausten die Wasser an ihnen hinauf; aus den Booten warfen die Feinde Harpunen, stießen mit Hellebarden, schlugen mit Ruderstangen; drei Meilen war der Meeresarm breit; aber vorwärts ging es mit unverzagtem Muthe. Schon schlugen von der Höhe des Deiches herab die Kugeln in die Colonne ein; und sie vermochte nicht zu erwidern, das Pulver war durchnäßt, das Wasser in die Büchsen eingedrungen; so der Angriff fast ebenso unmöglich, als ein Rückzug, denn die Fluth hatte begonnen, die Wasser waren im Steigen. Da rief Osorio 15 tapfere Männer zu sich heran und mit diesen stürmte er den Damm; die andern drangen nach; mit Picken, Hellebarden und Degen ward gestritten, der Deich erstürmt, der Feind verjagt. Seine Verfolgung war unmöglich. Auf beiden Seiten waren die Verluste groß, für Oranien am empfindlichsten der des Karl Boisot, in den er so viel Vertrauen gesetzt. Unterdessen hatten die Schiffe die übrige Mannschaft auf Duyveland ohne sonderliche Mühe abgesetzt, denn die Feinde hatten ihr Augenmerk ganz auf die andere Abtheilung gerichtet, und als sie ihren Mißgriff wahrgenommen, war es zu spät; Duyveland war besetzt. Jetzt war nur noch ein schmaler Canal zu durchwaten, und man war auf Schouwen; freilich war er so tief, daß das Wasser bis unter die Schultern reichte, aber der Boden war fest und der Uebergang unverwehrt. Brouwershaven stand in Brand, von den Rebellen selbst war es ausgeplündert, dann angezündet worden; die Königlichen begaben sich ans Löschen, konnten aber an die 50 Häuser nicht retten. Ein Fort war von drei Broncegeschützen und 60 Mann besetzt; diese

ergaben sich gegen freien Abzug, es waren meist Leute aus Mecheln, Gent, Bergen und andern niederländischen Orten; der Statthalter nahm sie freundlich auf, gab ihnen zu essen und einen Zehrpfennig und Paß für die Heimath, mit der Zusage voller Begnadigung, wenn sie in der Frist von acht Tagen ein Zeugniß ihres Bischofs für ihre Aussöhnung mit der Kirche vorlegten. Mit Ausnahme von Bommenede und Zierickzee war bald die ganze Insel im Besitze der Königlichen. Am 11. Oktober war ein Platz vor Zierickzee erstürmt; nun wünschte ein Theil der Obrigkeit die Stadt zu übergeben; es zu verhindern, wandte Caspar van Vosbergen die List an, von Requesens die Vollmacht zu einer Verhandlung mit den Oranischen zu erbitten; nachdem er sie erhalten, suchte er Kriegsvolk und Munition in die Stadt zu bringen; und als dieses gelungen, wurden die Männer, welche für Uebergabe waren, verhaftet und nach Vliessingen gebracht; zu spät merkte der Statthalter den Betrug und brach die Verhandlungen ab. Nun ward am 30. Oktober Bommenede gestürmt; dieser Ort ist seitdem von den Wasserfluthen verschlungen. Groß waren die Unordnungen, die von den siegreichen Soldaten auf der Insel begangen wurden, und diesem schrieb man es zu, daß keine von den Städten sich zur Unterwerfung herbeiließ, trotzdem Requesens sie dazu mit der Zusicherung eingeladen, daß keinem Menschen ein Leid zugefügt, kein Eigenthum angetastet werden solle, wenn nur die Unterwerfung und die Rückkehr zur Kirche angelobt werde. Den geflüchteten Landleuten gab er gleichfalls unter Zusicherung der Verzeihung die Rückkehr in ihr Eigenthum auf; viele folgten, viele aber auch nicht, „denn, und das ist wahrhaft erbarmungswürdig," schreibt Requesens, „so weit ist ein großer Theil dieses armen Volkes mißbraucht worden, daß sie der zuversichtlichen Meinung sind, wir seien die Rebellen und Oranien und sein Anhang die Diener des Königs, wie man denn auch einige Fahnen der feindlichen Infanterie mit den Wappen des Königs genommen hat.[115]

Zierickzee ward enge umlagert; mit dem Besitze der übrigen Insel war für die Waffen des Königs der sehr große Erfolg errungen, daß Holland und Seeland von einander abgeschnitten waren

und die Rebellen sich in sehr mißlicher Lage befanden. Zum Theil stand das Land durch Oeffnung der Deiche unter Wasser, zum Theil war es ausgeplündert; mit dem Hornvieh war es so herabgekommen, daß 1575 das Schlachten verboten wurde; und fort und fort wollten die Kriegsvölker unterhalten werden, und fort und fort stahlen und verwüsteten sie nicht minder als die Soldaten des Königs, und lebten in Herrlichkeit, während der Bürger und Bauer sein Brod im Elend aß.

19.

Seit dem 12. Juni dieses Jahres hatte sich Oranien in dritter Ehe mit Charlotte von Bourbon, der calvinistischen Tochter des katholischen Herzogs von Montpensier, einer ausgesprungenen Nonne, vermählt; Anna von Sachsen lebte noch, aber durch fünf calvinistische Prediger war sie von dem Prinzen geschieden worden. Die Häuser von Sachsen und Hessen verhehlten ihren Groll nicht, denn nun mußte das ärgerliche Leben Anna's offenkundig werden. Vergeblich rieth Johann von Nassau dem Bruder, dieß und den Nachtheil zu bedenken, der ihm und seinen Unternehmungen daraus erfolgen müsse. Wilhelm von Hessen meinte, der Prinz zeige bei dieser Sache, daß er, von so vielen und schweren Sorgen eingenommen, seiner Vernunft und guten Rathes kaum mächtig sei, denn habe er auf die Frömmigkeit gesehen, so „ist zu besorgen, daß in Anbetracht, daß sie eine Französin und eine Nonne, dazu eine verlaufene Nonne, davon auch allerhand gesagt worden, welchermaßen sie ihre Keuschheit im Kloster verhalten, er, der Prinz sich wohl aus der Pfütze ins Meer setzen möchte," hat er auf die Gestalt gesehen, „so ist nicht zu glauben, daß ihn dieselbige dazu gereizt, sintemal er sonder Zweifel, wo er sie ansieht, dero eher erschrecken, als sich erfreuen wird;" wenn auf Hoffnung von Nachkommenschaft, „so hat wahrlich der Prinz nach seiner jetzigen Gelegenheit Erben nur viel zu viel, und sollte wünschen, wenn er bei Vernunft wäre, er hätte weder Weib noch Kind," wenn auf die Verwandtschaft, „so können wir nicht glauben, weil ihr eigener Vater sich mit so beschwerlichen Drohungen gegen

sie vernehmen lassen, daß er großen Dank bei ihm und auch seinen Verwandten erlangen und damit die Injurias, die er dem König von Frankreich, dessen Stamm sie ist, mit Verheerung seiner Land und Leute zugefügt, auslöschen werde. Darum können wir nicht bedenken, was ihn diese Händel anzufangen und viel seiner Freunde, deren Freundschaft ihm doch bis daher nicht übel angestanden, vor den Kopf zu stoßen verursacht habe: es sei denn, daß eine große Praktika, dafür es uns dann gänzlich ansiehet, auf Holland und Seeland vor sei, dieselben durch dieß Mittel in protectionem, wo nicht subjectionem anderer Potentaten zu bringen. . . ." Nicht minder kräftig drückte sich Kurfürst August aus, „außer sich vor Entrüstung . . . kam er auf den Wahltag (nach Regensburg). Er klagte laut, seinem Hause sei ein Schandfleck angehängt worden." Sprach Wilhelm von Hessen von dem „naseweisen Aldegund", als Anstifter der Heirath, so warf sich Augusts Zorn vorzugsweise auf den Kurfürsten von der Pfalz, an dessen Hofe sich die Dame aufgehalten. Der Familienzwist brachte die längst bestandene Gehässigkeit der Lutheraner gegen die Reformirten zu bedenklichen Maßregeln gegen die letzteren und äußerte seinen Einfluß auf die Wahl des Erzherzogs Rudolph, denn die Hoffnungen des französischen Königs auf die deutsche Krone und damit die Aussicht einer Unterstützung der Reformirten in Deutschland und den Niederlanden wurden vom hessischen und sächsischen Hause nicht mehr unterstützt. Oranien entzog sich also durch die Entfremdung seiner Verwandten die Aussichten auf Hilfe von Deutschland her. Um so gewichtiger muß ihm die Verbindung mit Frankreich erschienen sein. Der König, Heinrich III., der an die Stelle seines Bruders Karl getreten war, sprach sich nicht klar aus; auf der einen Seite wollte er weder den Herzog von Montpensier beleidigen, noch auf der andern Oranien abstehen; doch ließ er merken, daß er die Heirath nicht mit üblem Auge ansähe; Requesens spricht seine Ueberzeugung dahin aus, daß dieselbe mit voller Zustimmung des französischen Hofes eingegangen worden; unter andern Anzeichen dafür nahm er den Eifer auf, mit welchem der Gesandte Frankreichs unveranlaßt darzuthun versuchte, daß

sein Hof die Heirath zu verhindern gesucht habe. „Das Publikum," fährt er in einer Depesche vom 26. Juni fort, „ist überzeugt, daß sehr bestimmte Abmachungen mit der Krone Frankreichs bestehen." [116]

In diesem Sommer wurden denn auch die Verhandlungen zwischen Oranien und Frankreich wieder eifriger gepflegt, und der dritte Sohn Katharina's, der Herzog von Alençon, der bald eine so traurige, aber seinem Charakter ganz angemessene Rolle in der Geschichte der Niederlande spielen wird, taucht nun auf. Oranien war mit Holland und Seeland so weit, daß ihm zur Souveränetät kaum etwas mehr, als noch der Name fehlte, und wenn Frankreich sich zur Eroberung der südlichen Provinzen herbeiließe, dann wäre ihm der Griff nach der Grafenkrone von Holland kein ernstliches Wagniß mehr gewesen.

Anders dachten die Staaten. Als Oranien ihnen im Oktober erklärte, daß die Nothwendigkeit herangetreten sei, auf die bestmöglichen Bedingungen mit dem Könige sich zu vertragen, oder vollständig von ihm abzufallen und sich an einen mächtigen Monarchen zu übergeben, entschieden sie sich für die Königin von England in Anbetracht ihrer Religion, ihrer Abstammung von den alten Grafen von Holland und der Handelsinteressen.

Am englischen Hofe waren die Augen nicht so blöde, daß die Umtriebe des Prinzen nicht durchschaut worden wären. So weit die Rebellion die spanische Macht beschäftigte und schwächte, ward sie von England unterstützt und durfte immer darauf rechnen. Allein darüber bestand am Hofe von St. James nicht der mindeste Zweifel, daß die Niederlande nie und nimmer an Frankreich kommen dürften. Als daher die Verbindungen Oraniens mit dieser Macht fester, und die Abmachungen bestimmter wurden, ward von England dagegen gewirkt. Am 19. Juli 1575 ging Henri Cobham mit dem Auftrage nach Madrid, Philipp die Umtriebe Oraniens kund zu geben und als bestes Mittel zur Beruhigung des Landes die Vermittlung seiner Königin anzubieten; eingeleitet wurde der Antrag durch das Anerbieten eines Freundschaftsvertrages. [117] Im Oktober erschien beim Statthalter in gleicher Absicht Corbe-

der zu sagen hatte, der englische Hof sei im Besitze sicherer Nachrichten, daß Oranien mehreremale dem Könige von Frankreich und dessen Bruder die Auslieferung der von ihm besetzten Plätze angeboten habe, und daß in diesem Augenblicke die Verhandlungen einen noch viel ernsteren Charakter angenommen hätten und die Franzosen annehmen würden; die Absicht sei durch Vereinigung der beiderseitigen Streitkräfte des Landes Meister zu werden; „daß," so fährt die Depesche des Statthalters darüber fort, „die Königin nicht umhin könne, meine Aufmerksamkeit darauf zu lenken, nicht bloß aus Freundschaft, sondern auch weil sie die Franzosen als ihre alten und natürlichen Feinde betrachten und jeden Zuwachs dieser Krone mit großem Bedauern ansehen müsse in Betracht der großen Gefahr für England, wenn Frankreich zu unumschränkter Herrschaft des Meeres gelangte. In Folge dieser Erwägungen bäte die Königin mich durch Zustimmung zu einem Abkommen mit den Rebellen dem Uebel vorzubeugen; sie wäre in der Kenntniß der Schwierigkeit zur Vermittlung ganz geeignet; bereits habe sie an Oranien einen Edelmann geschickt, um ihm zu verstehen zu geben, daß wenn er mit den Franzosen zu einer Abmachung komme, sie nicht umhin könne, sich gegen ihn zu erklären, daß sie dagegen als Vermittlerin sich anbiete, wenn er mit dem Könige sich vertragen wolle." [118] — Requesens gab ausweichende Antwort und hob die Unterstützung hervor, welche die Rebellen fortwährend aus England erhielten; als aber Marnix, Paul Buis und Franz Maelsen, ein Arzt, nach England gingen, um unter gewissen Bedingungen die Souveränetät über Holland und Seeland anzubieten, schickte Requesens den Champagney als königlichen Gesandten zu Elisabeth. Die Königin scheute auf der einen Seite den offenen Bruch und Krieg mit Philipp, auf der andern wußte sie recht gut, daß das Anerbieten der Rebellen nicht aufrichtig gemeint und das Uebergewicht Oraniens über die Staaten so mächtig war, daß, wenn diese auch das Land an England geben wollten, er doch die Ausführung vereiteln könnte, und so liefen diese Verhandlungen resultatlos ab; die Unterstützung der Rebellen jedoch im Geheimen ließ der englische Hof fortdauern. Daß Champagney sich rühmte, deren Abweisung

in der Hauptsache herbeigeführt zu haben, lassen wir persönlicher Eitelkeit gerne. [119]

20.

Die Lage war trostlos, in den treu gebliebenen Provinzen nicht minder, als in den aufgestandenen; die Unzufriedenheit fast allgemein. Immer kam für die Regierung das Geld aus Spanien zu spät, und wenn auch Millionen kamen, so war es, wie wenn sie ins bodenlose Meer geschüttet würden. Die zwei von den Staaten zugestandenen Millionen wurden nie flüssig, der Credit des Königs war verbraucht, mit Ausnahme Brabants wollte keine Provinz etwas leihen und nur auf 35,000 Gulden belief sich der Vorschuß von Brabant; das Silberzeug des Statthalters war fort, die Noth war so unsäglich, daß Requesens sogar daran ging, die Kleinodien des Kronschatzes zu verkaufen. Es war, wie wenn eine vollständige Fäulniß aller Verhältnisse eingetreten wäre, die mit keiner Maßregel mehr aufgehalten werden konnte. Dahin war es gekommen, daß der Statthalter im Februar 1576 dem Könige offen vorstellte, daß nach dem nutzlosen Verbrauche so vieler Millionen und der Aussichtslosigkeit der weitern, die noch nöthig wären, die Maschine in Gang zu erhalten, Alles, selbst die Freiheit einer Republik zugestanden werden müsse, wenn nur das Einzige gerettet werden könne, die katholische Religion und die Autorität des Königs. [120]

In der Hebung der Religion sah er noch die einzige Möglichkeit zur Besserung der Zustände; aber auch auf diesem Gebiete sah es traurig aus.

Seit einem Jahre war wieder ein Provinzialconcil gehalten worden; was es beschlossen, ist trefflich; aber was ist erreicht worden?

Nach der Vorschrift des Tridentinums sollten die Provinzialsynoden alle drei Jahre sich folgen, für die Provinz Mecheln war demnach die Frist zum zweiten Concile bereits 1573 abgelaufen. Allein der Metropolit, der Cardinal von Granvella, war seit 1571 Vicekönig in Neapel und der Haltung einer Synode abgeneigt

wohl aus politischen Rücksichten. Aber der Bischof von Ypern, als der älteste der Provinz, nahm die Sache in die Hand, und dazu wurde er überdieß von seinen Mitbischöfen, insbesondere von dem eifrigen Wilhelm Linden gedrängt, zum Verdrusse Granvella's. Am 16. November 1573 schrieb dieser an seinen Generalvikar Morillon einen gar häßlichen Brief, es wäre gut, sagte er, wenn die Provinzialsynode nicht zusammen käme, der neue Statthalter werde seinen Deputirten dabei haben wollen, wie es in Spanien trotz des Widerspruches der Bischöfe gehalten werde; er solle mit Requesens darüber sprechen, denn er halte sich überzeugt, daß dieser, wenn er seine von den übrigen Bischöfen, besonders des Eiferers von Roermond abweichende Ansicht erfahre, gegen den Zusammentritt sein werde und die Synode gehalten wissen wolle, wenn er die Zeit dafür gekommen glaube. Komme sie doch zusammen, so verwahre er sich vor den Unkosten; wenn diese vertheilt werden, so nehme er nur den auf ihn treffenden Theil an, aber mehr nicht, und wenn die Bischöfe für den Fall, daß der Statthalter die Zulassung seines Deputirten verlange, an ihn um Abhilfe sich wenden wollen, so „werde ich sagen, daß sie sich selbst helfen sollen, und daß es besser sei, derartige Versammlungen nicht zu halten, als sich selbst solche Hindernisse zu schaffen.“

Die Bischöfe kehrten sich nicht daran und Richove erließ das Zusammenberufungsschreiben auf den 7. Mai und zwar nach Löwen. Von Mecheln wurde Umgang genommen, weil dieß 1572 so hart mitgenommen worden und 1573 durch eine Epidemie stark gelitten hatte; Löwen aber lag der Metropole so nahe und war allen Bischöfen theuer.

In letzter Stunde noch wollte Morillon dadurch eine Schwierigkeit erheben, daß er seine Diöcesansynode noch nicht gehalten habe, und bat um Aufschub; aber dieser wurde nicht gewährt, und ebenso wenig vermochte eine Insinuation Morillons beim Statthalter das Werk aufzuhalten. Dieser war im Gegentheile ganz dafür, freute sich, wünschte allen guten Fortgang und meinte, daß die Synode die guten Leute von Löwen ermuthigen werde. Er erhob die ungegründete Forderung Alba's nicht, den Buchhändler Christo-

phorus Plantin ordnete er mit einem schönen Schreiben ab und ließ einige Wünsche vorlegen, die entfernt von aller Anmaßung den frommen Sinn des Statthalters auch hier wieder erscheinen lassen. Von der göttlichen Güte und dem Eifer der Bischöfe für die Religion, den wahren Glauben und die römische Kirche hofft er aus dem Concil großen Nutzen und reichen Fortschritt der katholischen Frömmigkeit, von ihm aber mögen sie Rath, Hilfe und Mühewaltung so sicher erwarten, als in seinen Kräften steht. So sollen sie denn in aller Ruhe an ihre Arbeit gehen und insbesondere dafür sorgen, daß mit glühendem und beständigem Gebete das Heil des Landes dem barmherzigen Gotte anempfohlen werde. Dafür empfehle sich besonders, daß von dem durch Gregor XIII. ausgeschriebenen Jubiläum allgemeiner und rechter Gebrauch gemacht werde. — Der Buchhändler Plantin stellte im Auftrage des Statthalters die drei Punkte vor, daß die Synode doch mit allem Fleiße besonders solche Dekrete schaffen möchte, durch deren Vollzug die Menschen unter sich und gegen ihre Vorgesetzten zum Frieden und zur Pflichterfüllung geneigt, und zum Gebete um die Bewahrung des christlichen Staatswesens angefeuert würden. Die Pfarrer und Prediger sollten angewiesen werden, mit Weglassung unfruchtbarer oder für das gewöhnliche Fassungsvermögen zu hoch liegender Streitfragen, darauf in ihren Vorträgen zu dringen, was die Gemüther versöhnt, Frömmigkeit, Eintracht und Gehorsam befördert, vom Raisonniren über die geistliche und weltliche Obrigkeit abhält, und zur willigen Unterwerfung unter dieselbe zu führen geeignet ist. Zum dritten werden die Bischöfe auch für ihre Person um Frieden und Eintracht mit den Beamtungen der Staatsregierung ersucht; wenn wirklich Grund zu Mißhelligkeiten vorhanden, so solle man sich Mühe geben, sie zu heben, oder den Streit wenigstens vertagen.

Unter ganz andern Auspicien also als im Jahre 1570, trat dießmal die Provinzialsynode zusammen, und ich meine, man merke es ihren Verhandlungen, namentlich der Eröffnungsrede des Bischofs von Ypern an, daß der schreckliche Alba nicht mehr im Lande war. Mit großer Entschiedenheit sprach sich diese gegen das Verbreche-

derjenigen aus, welche in ihrer Besorgniß um die Beeinträchtigung der weltlichen Gerichtsbarkeit durch die geistliche die Verkündigung des Trienter Concils mit endlosen Berathungen so ungebührlich lange verzögert, dadurch die Autorität der Synode abgeschwächt, die gegen die Reform Widerwilligen zum Widerspruche gereizt und so auf der einen Seite dem Verderben die Zeit und Gelegenheit zum Wachsthum gegeben, und auf der andern das arme Land um einen guten Theil der Früchte des Concils gebracht haben. Nichts desto weniger ist schon Manches erreicht, so insbesondere viel Segen durch die Heranbildung der Geistlichen in den Seminarien und durch die Schulen, „in welchen die Jugend liebevoll unterrichtet und mit Geschmack an der Religion erfüllt wird, bevor sie durch Strafandrohungen verbittert wird und aus Furcht die Frucht der katholischen Lehre zu hassen anfängt, die sie noch gar nicht kennt und verkostet hat. Denn wie die Religion nicht mit dem Schwerte gegründet worden, so kann sie auch nicht mit dem Schwerte allein erhalten werden, und die Fortgänge müssen dem Anfange entsprechen. Wohl ist zu Zeiten für die Vertheidigung der Religion auch das Schwert zu ziehen, aber größeren Nutzen gewährt es, wenn väterliche Leitung der Strenge des Richters vorausgeht; das entspricht der Vernunft und ist durch die Erfahrung bestätigt. Denn ich könnte durch das Zeugniß glaubwürdiger Männer bestätigen, daß in der kurzen Frist seit der Errichtung der Bisthümer, und nicht einmal mit vieler Mühe viele tausend Kinder beiderlei Geschlechtes so weit gebracht sind, daß sie über die Anfangsgründe der Religion ein besseres Verständniß haben und den Verführern schlagfertiger zu antworten vermögen, als die in früheren Zeiten groß geworden sind." Wenn auch nur der tausendste Theil der Unkosten, die jetzt zur Bezwingung des Aufruhrs verwendet werden müssen, auf die Schulen ausgegeben worden wäre, bevor das arme Volk verführt worden, so müßte es anders um Land und Leute stehen.

Mit allem Ernste, verlangte der Bischof, daß die Reformdekrete des Tridentinums zur weitern Ausführung gebracht werden; nichts Neues brauche man auszudenken, nichts, was nicht auf dem

Tridentinum beschlossen, dürfe man aufstellen, und zwar vorzugsweise diese hochwichtigen Kapitel, „vom Lebenswandel und der Amtsführung der Geistlichen", müßten praktisch gemacht werden. Von der einen Reform soll dann zu den übrigen fortgeschritten werden. Mit allem Nachdrucke müsse die Reform der Ordensleute in die Hand genommen werden, denn wie viel hänge das Heil des Volkes und die Ehre der Kirche vom reinen, heiligen Ordensleben ab. Allen liege daran, zu wissen, ob die Klöster die Gott gelobte Treue halten und mit den Waffen der Frömmigkeit gegen den Feind streiten, oder ob sie gegen die Reform verschworen mit diesem gemeinschaftliche Sache machen und der Kirche nicht zur Vertheidigung, sondern zum Verderben seien. Die Bettelklöster seien zwar eximirt und haben ihre eigenen Obern, allein in vielen sei die Ordensregel so verlassen, daß durch die Bischöfe als hiezu vom heiligen Stuhle delegirt eingeschritten werden müsse, nachdem sie sich zuerst mit den Ordensobern in freundliche Beziehung gesetzt haben; und wenn die der Reform Abgeneigten sich durchaus nicht fügen und mit Ausreden, Prozessen u. dergl. sich aus der Sache winden wollten, bleibe nichts Anderes übrig, als den oft versprochenen Beistand der weltlichen Gewalt dafür anzurufen.

Massenhaft wurden auf der Synode Klagen über renitente Klöster vorgebracht; Frauenklöster waren es, und zumeist adeliche. In ihnen war das Leben sehr ärgerlich, das Kloster ein offener Taubenschlag, jedem Besuche zugänglich, keine Clausur, ein Vergnügungsort. Unter den Mannsklöstern nennen wir die Benediktiner von Gerardsberg; den Abt hatte der Generalvikar von Mecheln wegen Verschwendung von der Verwaltung im Zeitlichen provisorisch suspendirt, der Abt an die weltliche Gewalt appellirt und setzte nun jedem Versuche einer Reform auch in geistlichen Sachen den ärgerlichsten Widerstand entgegen.

Die Synode faßte den heilsamen Beschluß, daß alle Klosterobern jährlich oder doch alle zwei Jahre vor dem Bischof oder seinem Abgeordneten und den Aeltesten des Klosters über die Verwaltung Rechenschaft abzulegen haben; ferner beschloß sie mit Censuren gegen die der Reform Widerstrebenden vorzuschreiten und

im Nothfalle den weltlichen Arm für die Besserung der Unverbesserlichen in Anspruch zu nehmen.

Die Synode vollbrachte ihr Geschäft in der Art, daß die Beschlüsse der ersten von 1570 Punkt für Punkt durchgegangen wurden und jeder Theilnehmer das Vorschlagsrecht hatte.

Am Sonntag den 9. Mai wurde sie mit Hochamt und Prozession eröffnet, am 10. begann sie ihre Arbeiten, am 20. schloß sie mit der Verkündigung der Beschlüsse. Da auf dem ersten Provinzialconcil die von Pius IV. herausgegebene professio fidei noch nicht bekannt war, wurde sie jetzt (am 10. Mai) abgelegt. An den Statthalter erließ die Synode das Gesuch um Beihilfe zur Ausführung von vier Beschlüssen, und zwar erstlich, daß allenthalben die tridentinischen Beschlüsse maßgebend sein sollten und Niemand auf ältere Statuten und Rechte, wenn sie jenen widersprechen, sich berufen dürfte, — der zweite und dritte betraf Jurisdiktionsrechte der Kapitel über ihre Angehörigen, der vierte Beschluß ist der oben angeführte über die Rechenschaftsablegung der Klosterobern. Auch dem Papste wurden mehrere Beschlüsse zur Genehmigung vorgelegt; und endlich der Doktor Molinäus, welcher in Rom Agent der immer noch gegen die Union ihrer Abteien widerspenstigen Aebte war und einen ärgerlichen Brief an die Bischöfe geschrieben hatte, zur Rechenschaft gefordert.

Wenn auch in den Akten nichts über die Seminarsfrage verzeichnet ist, so ist sie doch verhandelt worden. Die Aebte von Brabant protestirten nämlich gegen das Recht der Bischöfe, sie zu den Seminarskosten heranzuziehen; am 18. Mai wurde der Protest untersucht und zurückgewiesen.

Wie nun die Dekrete ausführen? In den einen Gegenden der Krieg, in andern die stete Besorgniß vor den Kriegsvölkern, die Unsicherheit allenthalben; die herumschleichenden Emissäre der Rebellen; die Verbreitung von Traktätlein, die mit Schamlosigkeit Lehre und Gebräuche der Kirche entstellten, die Geistlichkeit beschimpften; Gewaltthätigkeiten gegen Priester; Gegenwirkungen selbst von Obrigkeiten; bei vielen eine ganz unbegreifliche Nachlässigkeit, hervorgegangen aus stupider Versunkenheit: dieß und Aehnliches

hemmte jedes durchgreifende Bestreben zur Besserung. Der Bischof von Antwerpen, Franz Sonnius, war sicher ein ebenso tüchtiger, als eifriger Mann, aber er vermochte das Dekret der ersten Provinzialsynode für die Anlegung von Listen über die Theilnahme an der Ostercommunion nicht auszuführen. „Es gibt," schreibt (sicherlich mit Uebertreibung) der Statthalter, „in diesem Lande keinen Bischof und Pfarrer, der seine Gemeinde kennt; alle glauben ihrer Amtspflicht Genüge gethan zu haben, wenn sie die heiligen Sakramente jenen, die es begehren, spenden unbekümmert um die Andern, und wenn sie die Communion Allen, die sich dazu einfinden, reichen, ohne zu wissen, ob dieselben auch gebeichtet haben. Sie kennen die Zahl der Communionen aus der Zahl der verbrauchten Hostien und nicht aus Kenntniß ihrer Pfarrkinder. Der Bischof erzählte mir, daß ehedem in der Kathedrale von Antwerpen die Ostercommunion von 22,000 empfangen worden, diese Zahl aber in den letzten zwei Jahren auf 9000 herabgesunken sei." [121] Es ist übrigens klar, daß für die große Stadt die fünf Pfarreien, die daselbst bestanden, nicht genügen konnten; darüber war schon früher geklagt worden; jetzt nahm Requesens die Sache wieder in die Hand; dazu wollte er in sechs Klöstern Sonntagsschulen für arme Kinder und in jeder Pfarrei eine Volksschule einrichten, und in fünf bis sechs Frauenklöstern Religionsunterricht für die Mädchen der Arbeiter. Man schätzte die Katholiken nur mehr für ein Drittel der Einwohnerschaft, die Fremden nicht mitgerechnet. Aber es waren doch noch eifrige Männer da; sie wollten in einen Bund zusammentreten, schon waren 700 Häuser dafür verzeichnet, als der Magistrat, den man nicht gefragt, dazwischen trat; rasch ward das Gerücht ausgebreitet, die Spanier hätten die Einzeichnung veranstaltet, und zwar zu dem Zwecke, daß alle Andern als Verdächtige in einer Nacht ermordet werden sollten. Als der Statthalter einmal Antwerpen verließ, flüsterte der Eine dem Andern zu, in der folgenden Nacht beginne die Metzelei, nur deßhalb sei der Statthalter fort; Andere sagten, er sei heimlich zurückgekehrt und wolle sich das Schlachten ansehen. So groß war die Aufregung, daß sich vor Abend an die 5000 Personen von der Furcht ... und

Stadt treiben ließen. Für die Fremden gedachte Requesens Prediger anzustellen; nur die Spanier und Italiener konnten eine Predigt in ihrer Muttersprache hören, da sonst nur vlämisch gepredigt wurde; „das ist sehr traurig," sagt er, „daß die Katholiken für das Wort Gottes so nachlässig sind, wenn man den Eifer bedenkt, mit welchem die Häretiker jeden Tag dort ihre Predigt anhören, wo dieselbe zugelassen, und sie einzuführen suchen, wo das nicht der Fall ist. In den Klosterkirchen der Franziskaner, Dominikaner und Carmeliten, die der Börse nahe liegen, meinte er die Predigten einrichten zu können; dieß und die Eröffnung der Schulen verhandelte er mit zwölf Ordensleuten in Gegenwart des Bischofs und des Gouverneurs der Stadt, aber er fand Widerspruch; wegen der Predigten wollten sie an ihre Generalobern schreiben, für die Schulen aber wollten die Einen keine Zeit, Andere kein Lokal haben. Allein er befahl die Ausführung und leitete sie in Rom ein. [122]

Ganz auffallend will der Rückgang der Religion im Bisthum Herzogenbusch gefunden werden, was er in Anbetracht dessen nicht ist, daß ein großer Theil desselben von den Rebellen besetzt und ein anderer Schauplatz des Krieges war. Hatte der Bischof 1570 sagen können, daß, mit Ausnahme nur ganz weniger Orte, die Diöcese fest im katholischen Glauben verharrt habe, so muß er im Frühjahr 1574 schreiben, daß in Bommel, St. Gertruidenberg und in den meisten Orten der katholische Gottesdienst durch die Rebellen verhindert, daß fast die Hälfte aller Gemeinden ohne Priester sei. Allen Geistlichen und Lehrern dagegen kann er ein ganz gutes Zeugniß ihrer Rechtgläubigkeit ausstellen. [123]

Für die Jesuiten war der Statthalter immer des Lobes voll. Kaum war er in den Niederlanden angekommen, als er schon vom König für die Soldaten ein Dutzend Ordensleute und darunter Jesuiten verlangte, da nur wenige Compagnien Kapläne hätten und die vorhandenen schlechte Subjekte seien. Der König willfahrte und schrieb am 7. Juni 1574, daß sechs Jesuiten und sechs Franziskaner kommen. [124] Ende seiner Laufbahn am 30. Januar hervorgerinnerte er an sein vor zwei Jahren gestelltes Gesuch, es

sei keiner gekommen, und „das ist so bedauerlich, daß ich Eure Majestät versichern muß, daß jeden Tag eine große Zahl von Leuten unserer Nation gestorben ist und stirbt, ohne gebeichtet und die Sterbsakramente empfangen zu haben.“ [125] Alba war begreiflich, da sie sein System nicht billigten, kein Freund der Jesuiten, aber Requesens förderte — versteht sich von selbst, durch ihr Geld bestochen, sagt die schmachvolle Verläumdung — ihre Unternehmungen mit Liebe und Sorgfalt. So empfahl er sie mit warmen Worten gleich im April 1574 dem Magistrate von Antwerpen, wegen ihres auferbaulichen Beispiels, ihres Eifers in der Seelsorge und des trefflichen Jugendunterrichtes; wenn sie nicht von selbst begehrten, in Antwerpen sich niederzulassen, sagte er, so sollte man sie dazu suchen und bitten. [126] Schon im Februar hatte er dem Könige vorgestellt, daß ihnen Collegien errichtet werden sollten. Noch sei ihr Eifer frisch und warm, wie es bei den übrigen Orden auch in ihren ersten Zeiten gewesen sei; daher müsse man Nutzen daraus ziehen. Diese Gesellschaft, sagt er, hat die tüchtigsten Mitglieder. Schon besitzen sie in Löwen und Douay Collegien; im letzteren 700 Zöglinge; das ist gut für jene Landestheile, wo französisch gesprochen wird; nun aber sollten sie auch in Antwerpen oder der Umgegend eines haben mit Männern, die in allen Sprachen predigen und Beicht hören, und mit Lehrern für alle Wissenschaften; wie viele Kinder, ruft er aus, könnten sie zur Frömmigkeit und Tugend erziehen; thut man so viel zur Bekämpfung der Häretiker mit der Gewalt der Waffen, so sollte man mehr zu ihrer Ueberwindung mit der heilsamen Lehre thun! Der König könnte ihnen eines seiner Häuser in Hooghstraeten, Breda oder Berg, in Brüssel den Palast Egmonts oder Oraniens geben, dazu eine Dotation; so habe man es in Rom bei der Gründung des germanischen Collegs, so es der Cardinal Otto von Waldburg in Dillingen gemacht. [127] Als die Väter der Gesellschaft Jesu einige Jahre ihre Thätigkeit in Antwerpen entfaltet hatten, berichtet er über sie, daß sie ihre Pflicht in der Seelsorge und Schule mit allem Eifer erfüllen, spanisch und vlämisch predigen und bereits 300 Schüler aus den ersten Familien haben. [128]

Unter ihren ausgezeichneten Männern ist Bellarmin hervorzuheben, der größte, und wie seine Zeitgenossen wegen seiner Körpergestalt scherzhaft sagten, zugleich der kleinste Mann seiner Zeit. Von 1570 bis 1574 arbeitete er in Löwen in der frischen Kraft des ersten Mannesalters. Der heilige Franz von Borgias hatte ihn nach Löwen geschickt und geboten, durch den Bischof von Gent sich zum Priester weihen zu lassen. Mit Weisheit trat er den Lehren des Baius entgegen, mit dem Eifer der Liebe nicht so fast die Widerlegung, als vielmehr die Bekehrung anstrebend. Andre Vise, Malteser Ritter und Großprior von England schreibt: „fast siebenzigjährig bekenne und bezeuge ich, daß ich als Jüngling von 19 Jahren in Löwen den P. Robert Bellarmin gekannt und oftmals in St. Michael vor einer Menge, welche das Gotteshaus kaum fassen konnte, predigen gehört habe, wobei sein Angesicht mir wie das eines andern Stephanus leuchtend vorkam. So groß war sein Ruf, daß viele Häretiker aus England und Holland zu ihm gekommen und von ihm zur Erkenntniß des wahren Glaubens gebracht worden sind." Bellarmins späterer Ordensgenosse, Sailly, 1553 in Brüssel geboren, dann Canonicus in Turnes und Arras, 1. Mai 1580 in die Gesellschaft aufgenommen, gibt über diese Predigten das schöne Zeugniß, daß die gelehrtesten Männer zu den Füßen Bellarmins, auch als dieser noch nicht Priester war, mit andächtiger Aufmerksamkeit gesessen, daß sein Angesicht wie das eines Engels geleuchtet, und die Rede so wirksam gewesen sei, daß darauf immer mehrere Studenten, bald fünf, bald sieben, bald fünfzehn die Fallstricke der Welt verlassen, daß nach jeder Predigt die Beichtväter viel zu thun gehabt haben, und Niemand, auch wenn die Predigt zwei Stunden lang gedauert, müde geworden sei. [129]

Lassen wir uns von dem weitern Worte des Berichterstatters, daß Bellarmin in diesen Predigten den Untergang des Vaterlandes vorausgesagt habe, zu den Schmerzen dieses unglücklichen Volkes zurückgeleiten.

21.

Wie ganz von Alba verschieden urtheilt Requesens über die Lage des Landes, angemessen und so richtig, daß wir heute noch, nachdem von allen Seiten her die unbestreitbarsten Zeugnisse sie aufgehellt haben, sein Urtheil unterschreiben können.

„In den Niederlanden,“ schreibt er im Februar 1576, „sind vier Parteien. Die erste, welche die Minorität bildet, besteht aus den Leuten, welche vom besten Eifer beseelt, auf die angemessenste Weise die Angelegenheiten der Religion und die Hingebung an Eure Majestät geordnet wünschen. In die zweite Partei reihe ich diejenigen ein, die hinsichtlich der Religion so verderbt sind, daß sie nach dem Untergange der wahren, katholischen und dem Ueberwiegen der rebellischen verlangen. Zu der dritten gehören die Leute, die zwar als Katholiken und gute Vasallen Eurer Majestät gelten, aber in ihren Stellungen durch den Krieg gewinnen und da sie die Mittel zu demselben nicht aufzubringen haben, seine Fortdauer für die Begierden ihres Ehrgeizes und ihrer Bereicherung gerne sehen. Die vierte endlich umfaßt die Majorität des Volkes, die Vornehmsten des Landes und selbst die Beamten Eurer Majestät, sie verlangen nach der Wiederherstellung der Ordnung zum Besten des Landes, aber durch einen Vergleich, indem sie dadurch für ihre Freiheiten hoffen, während sie für dieselben fürchten müßten, wenn der Aufstand durch Gewalt niedergeworfen würde.“ [130]

Welche Mittel immer der König zur Wiederherstellung der Ordnung anwenden wolle, möge er, so bittet Requesens, dieselben doch beschleunigen, denn hauptsächlich aus den Verzögerungen seien die meisten Schwierigkeiten der Lage hervorgegangen. Ueber ein ganzes Jahr hatte Philipp seinen Statthalter ohne Weisungen gelassen, immer die „vraies remèdes“ versprechend. [131] Wer begreift und erklärt das, wenn unser schon oft über Philipp ausgesprochenes Urtheil nicht das richtige sein sollte?

Nicht einmal das Allernothwendigste, die zeitige Bestellung eines Nachfolgers für Requesens hatte Philipp besorgt, und dadurch sich und das Land in die unaussprechlich gefährliche Lage

gebracht, daß es bei einem plötzlichen Todesfalle ohne königlichen Statthalter war. Gleich bei seinem Amtsantritte hatte Requesens um diese wichtige Vorsorge gebeten, darauf wieder dazu gemahnt, so am 24. Oktober 1575, Todesahnungen wiederholt in seinen Depeschen vorgetragen.

Jetzt wurde er krank; er wollte am 13. Februar von Antwerpen nach Brüssel gehen und auf dem Wege in Mecheln das Jubiläum gewinnen; Samstag den 18. kam er in Brüssel an; zwei Tage darauf bekam er ein Blutgeschwür am Oberarm; da er das schon öfter gehabt, schenkte er ihm wenig Beachtung, bis schon am Dienstag ein starkes Fieber und heftige Schmerzen eintraten. Der Carbunkel wurde sehr hart und verursachte ein beständiges Fieber; am vierzehnten Tage hatten die Aerzte alle Hoffnung aufgegeben. Schwere Gewissensqual drückte auf dem Sterbenden; sie hatte durch ein königliches Dekret vom 1. September 1575 ihren Anfang genommen. In demselben widerrief der König alle Verbindlichkeiten, die er gegen die Kaufleute eingegangen, unter dem Vorgeben, daß sie wucherisch seien; Requesens empfand es schmerzlich, daß so viele Leute ihre Kapitalien, die sie durch seine Vermittlung dem Könige geliehen, verlieren sollten; der Rath Hieronymus von Roda beschwor Philipp beim Leiden Christi, das Gewissen des Statthalters und seiner übrigen Diener zu erleichtern.

Am 3. März versammelte Requesens den Grafen von Berlaymont, den Staatsrath und den Schatzmeister Grobbendonk und erklärte für die Dauer seiner Krankheit oder für den Todesfall Berlaymont zu seinem Stellvertreter für die Staats- und Finanzangelegenheiten, den Grafen von Mansfeld für den Krieg, empfahl ihnen friedliches Zusammenwirken und daß sie sich auf den Staatsrath stützen, und ertheilte die Vollmacht, bei gegebenem Falle in diesen weitere Männer zu berufen. Aber dieses Aktenstück blieb ununterzeichnet.

Am Morgen nach diesem Tage, um vier Uhr, rief Gott die Seele des Statthalters ab. „Eure Majestät," schreibt Roda, „können ermessen, wie wir alle, Ihre hiesigen Minister, als Waisen verlassen sind; der Statthalter ist gestorben, ohne uns ein Haupt

zu geben, denn seine Krankheit wurde so heftig, daß er zur Unterzeichnung des genannten Aktenstückes das Bewußtsein nicht mehr erhielt. Möge Gott ihn in den Himmel aufgenommen haben, wo er nach unser Aller Dafürhalten sein muß, denn außerdem, daß er alle Wochen beichtete und alle vierzehn Tage oder drei Wochen das heiligste Sakrament empfing, hat er das heilige Jubiläum zweimal gewonnen und nun geendigt, nachdem er noch alle Sakramente der Kirche erhalten hat.“ [132]

Sechzehntes Kapitel.

Die Regierung des Staatsrathes bis zum Frieden von Gent.

März bis November 1576.

1.

In Wahrheit waren sie verwaist, die Männer des Staatsrathes, wie die Niederlande überhaupt. Wäre ein Mann unter ihnen gewesen, ein einziger, über die Mittelmäßigkeiten emporragender Mann von klarem Blick und muthigem Herzen, dabei katholisch und königstreu, er hätte unschwer Alle mit sich fortgerissen und dem Könige den Frieden diktirt. Aber dieser Mann war nicht da. Es waren meist brave Leute, die im Staatsrathe saßen oder an der Spitze der Provinzen standen, voll Eifer für die Rechte des Vaterlandes, aber auch dem Könige treu, entschlossen, den Glauben der Väter nicht antasten zu lassen, nach dem Frieden aller Volksgenossen verlangend, aber da keiner den andern um Kopfeslänge überragte, und keiner dem andern nachstehen und nachgeben mochte, so war die Lage dieser „Waisen“ wahrhaft trostlos und ganz dazu angethan, daß Oranien so sehr an Boden gewann, daß er bereits nach einigen Monaten Herr der Situation war.

Gleich nach dem Tode des Statthalters, noch am 5. März, versammelte sich der Staatsrath und nahm die Geschäfte in die Hand. Requesens hatte am Sonntag den 4. an Roda mündlich erklärt, daß nach seinem Hintritte Berlaymont und Mansfeld in d.. oberste Gewalt, jener für die Staats- und Finanzangelegen-

heiten, dieser für den Krieg, sich theilen sollten; allein er war nicht mehr dazu gekommen, eine Urkunde dafür zu unterzeichen; so blieb dem Staatsrathe nichts übrig, als den König um alsbaldige Ernennung eines Statthalters und um einstweilige Weisungen für die Fortführung der Geschäfte zu bitten.

Der König übertrug die Statthalterschaft vorläufig dem gesammten Staatsrathe, die baldige Sendung eines Statthalters aus königlichem Geblüte und die sehnlichst erwartete Ueberweisung der „wahren Heilmittel" verheißend. Es war dieß das Beste, was er thun konnte, wenn der Statthalter und mit ihm die „wahren Heilmittel" wirklich in Bälde geschickt werden wollten; aber verhängnißvoller als je war dießmal jede Verzögerung.

Viglius war ein alter Mann in jeder Beziehung des Wortes geworden; kränkelnd kam er nicht mehr aus seinem Hause; Aerschot war eifersüchtig auf Berlaymont und Mansfeld, und diese mochten sich dem zornmüthig aufbrausenden Manne in nichts unterordnen, zudem verhehlte sich kaum einer, daß der Statthalterposten eigentlich ihm gebühren würde, wenn auch nur auf acht Tage, meinte Berlaymont, um seinen Kindern ein Pergament hinterlassen zu können; die andern Mitglieder waren tüchtige Geschäftsmänner, jeder in seinem Fache, aber eine durchgreifende Leitung war ihnen nicht gegeben. Am meisten wäre Philipp von Croy, der Herzog von Aerschot, geeignet gewesen; was aber seine Stellung dazu beitrug, das verdarb sein Charakter, denn er hatte nichts gelernt, war wetterwendisch jedem Anhauche derjenigen preisgegeben, die mit kluger Benützung seiner Schwächen an ihn sich hinandrängten; was er gestern gesagt und gewollt, das konnte er heute widerrufen und verwerfen; dazu vermochte er keinen Widerspruch zu ertragen, brach in zornmüthige Reden aus und drohte alle Augenblicke mit Verlassung seines Postens. Diese Drohung durften aber die übrigen Mitglieder nicht zur Ausführung kommen lassen, weil dadurch in der öffentlichen Meinung ihr ohnedieß auf schwachen Füßen stehendes Ansehen stark geschädigt worden wäre. Ihm ganz besonders, aber auch den Uebrigen war der Spanier Hieronymus Roda ein sehr unwillkommener und zum Theile geradezu verhaßter Amtsge-

nosse. Wo sie nur konnten, zogen sie sich vor ihm zurück, benützten seine zeitweilige Abwesenheit zu Beschlüssen, von welchen sie voraussetzten, daß er seine Zustimmung verweigern würde; er verdächtigte sie dafür beim Könige und stützte sich auf die übrigen Spanier, die von den Zeiten Alba's her ihr vornehmes Herabsehen auf die Männer der Niederlande noch nicht verlernt hatten.

So innerlich gespalten kam der Staatsrath zu keiner durchgreifenden Maßregel und seine ganze Regierung trug von den schlimmen Eigenschaften, welche Uebergangsministerien haben, besonders wenn sie lange dauern, die schlimmsten an sich. Morgens und Abends trat er jeden Tag in Berathung zusammen, aber immer verflossen mehrere Tage, bis es zu einem Beschlusse kam, und war einer endlich gefaßt, so fand sich Niemand zur Ueberwachung seiner Ausführung, „es ist keine Ordnung und keine Uebereinstimmung," schrieb einmal Roda, „ich glaube, daß jedes Mitglied vom besten Verlangen beseelt ist, aber Eure Majestät darf versichert sein, daß es der Gesammtheit unmöglich ist, dasselbe zu erfüllen, und keiner von Allen mißkennt dieß, denn nirgends ist Rath, Ordnung oder Sorge; Alles ist Verwirrung, und Gerede, das nicht zur Sache gehört, niemals kommt man mit einer Vorlage zum Abschluß, und wenn je, so findet sich Niemand, der ihre Durchführung in die Hand nähme." [133]

Das fehlte noch zu dem Mißcredite, dem der Staatsrath seit dem herrischen Auftreten Alba's, der ihn nichts gelten ließ, verfallen war. Wie man sagt, daß die Geier den Heerhaufen nachziehen und auf den Schlachtfeldern sich einfinden, noch bevor diese das Blut aufgefangen haben, so machte sich Oranien heran; man sprach von Verbindungen, welche er mit einzelnen Staatsräthen angeknüpft habe, ein Schreiben an Aerschot wurde genannt; aber vorderhand übernahmen die Stände von Brabant die Agitation in mehr auffälliger Weise. Sie wollen Truppen werben, sie verlangen, daß in den Papieren Requesens' nach einem Befehle des Königs zur Wiederaufnahme der Verhandlungen von Breda geforscht werde, denn sie wollten bestimmt wissen, daß ein solcher vorhanden sei; von ihrer Verbindung mit Oranien, der sich ihnen als „wahrer

Freund und wahrer Patriot" sehr angelegentlich vorstellte, werden wir bald Weiteres hören. [134]

In zwei Stücken waren alle Staatsräthe einig, selbst Roda nicht ausgenommen, das war in der Ueberzeugung, daß die Generalstaaten durchaus zusammenberufen, und daß die Versuche zu einem Frieden mit den Rebellen wieder aufgenommen werden müßten. [135] Die Gouverneure der Provinzen stellten ihre Ansichten dahin zusammen, daß 60,000 Mann, deren Unterhaltung auf dem Lande lag, zu viel seien, daß 30—40,000 genügen, daß die Versammlung der Provinzialstände zwar nöthig sei, aber verschoben werden könne, da der König die baldige Sendung eines Statthalters versprochen habe; einstweilen solle der Staatsrath der Wahrheit getreu über die Lage des Landes an den König berichten; da man höre, daß die Rebellen zur Unterwerfung sich geneigter zeigen, so müßten ihre Hoffnungen genährt und die Verhandlungen mit ihnen noch einmal angeknüpft werden. Da vom Segen Gottes jeglicher Erfolg in jedem Werke abhänge, so dürfen zur Beruhigung des Landes die geistlichen Mittel, öffentliche Gebete und Prozessionen nicht vernachläßigt, sondern müßten im Gegentheile mit allem Eifer betrieben werden. [136]

Wie immer war der König wieder gegen die Berufung der Generalstaaten, und da er in keines hervorragenden Mannes starker Hand die Vertretung seiner Interessen sah und zudem alle Hoffnungen auf den künftigen Statthalter baute, so können wir dießmal sein Verbot der Generalstaaten nicht unberechtigt finden. Jede Depesche trug das Verlangen vor, jede Antwort, wenn überhaupt eine gegeben wurde, wies es zurück. Immer aber versprach er die „wahren Heilmittel"; da diese nicht kamen, wurde die Ungeduld in den Niederlanden drängend, und am 22. Mai vergaß sich der Staatsrath bis zu der Drohung, daß er die Generalstaaten versammeln werde, wenn bis Johanni (24. Juni) vom Könige den unerträglichen Uebelständen des Landes nicht Abhilfe getroffen sei. [137]

In das Geheimniß des Königs eingeweiht, begreifen wir sein Zögern mit der Angabe der „wahren Heilmittel", aber ebenso begreiflich ist die Unruhe und die Qual, welche der Staatsrath em-

pfand. Wenn auch die Gerüchte über die schlimmen Absichten des Auslandes übertrieben und die von dieser Seite drohenden Gefahren nicht so nahe waren, so war doch des Elendes, das die Truppen verbreiteten, kein Ende abzusehen; im Süden war die leichte Reiterei aufgestanden und schwärmte über das Land, und schon sprach man davon, daß jene, welche vor Zierickzee lagen, die Meuterei alsbald nach dem Falle dieses Platzes beginnen werden; die Gemüther strebten immer weiter auseinander, und der Staatsrath sollte sie zusammenhalten, ohne moralische Autorität, ohne materielle Macht, ohne Geld und Kredit. 150 Thaler, und weiter nicht fand man bei Requesens, und aus Geldnoth war man genöthigt gewesen, mit der Beerdigung zu warten. Kein Banquier wollte mehr dem Könige leihen, weil ihm nicht mehr getraut wurde, und weil man ihm die Mittel zur Weiterführung des Krieges nicht geben wollte. Bald wird Don Juan das Wort sprechen, zur Wiedererweckung eines Leichnams sende der königliche Bruder ihn in die Niederlande; da dürfen wir ja wohl zur Zeichnung der Lage des Staatsrathes an die Unruhe, Aengstlichkeit, an die Qual, welche aus der Furcht und Hoffnung hervorgeht, erinnern, an die ruhelose Qual, welche von denjenigen empfunden wird, die für einen Sterbenden zeitliche oder geistliche Hilfe erwarten, wo jede Minute der Verzögerung zur Ewigkeit wird.

Aber den König darf dießmal kaum ein Vorwurf treffen. Am 8. April hatte er den bestimmtesten Befehl an Don Juan zur unverweilten Abreise in die Niederlande als deren Statthalter gegeben. Wenn ein Courier nicht unter vierzehn Tagen aus den Niederlanden nach Madrid gelangte, der König also die Todesbotschaft seines Statthalters kaum vor dem 20. März erhalten konnte, so waren mit Dechiffrirung und Lesen der Depeschen und Ausfertigung der für Don Juan nöthigen, von den Tagen bis zum 8. April so viele weggenommen, daß deren, die zum Nachdenken, Berathen und Beschlußfassen blieben, nurmehr wenige waren, Philipp also in diesem Falle ungewöhnlich rasch die Sorge für die Niederlande getroffen hat. Aber Don Juan wollte zuerst nicht, und als er einmal gewollt, hat er noch lange gezögert. Auf den August hat der König

ihn dem Staatsrathe versprochen; am 22. aber war er auf der Reise nach Madrid, statt nach Brüssel.[138]

Aus der Depesche des Königs an Don Juan vom 8. April[139] ist Folgendes hervorzuheben: „Mein Bruder! In Anbetracht des geringen Erfolges, der aus dem Kriege und der Anwendung von Gewalt für die Wiederherstellung der Ordnung in den Niederlanden gezogen worden ist, habe ich seit einiger Zeit mit der Aufmerksamkeit, welche die mir obliegende Pflicht zur höchsten Anstrengung um die Befriedigung dieser Provinzen und die Erhaltung der Religion erheischt, über die Mittel nachgedacht, welche dazu ergriffen werden müssen. Da schien es mir sehr nöthig, einen neuen Weg einzuschlagen und neue Mittel zu ergreifen, um das wahre und wirksame Heilmittel gegen diese Calamitäten zu finden, und ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß das Hauptsächlichste und Wesentlichste darin besteht, daß die Statthalterschaft über diese Provinzen einer Persönlichkeit von anderer Art, als die bisherigen Statthalter waren, und zwar einem Manne meines Geblütes anvertraut werden muß. . . . In Folge des Todes des Großcommandeurs . . . habe ich an die Persönlichkeit gedacht, welcher das Amt übergeben werden sollte, und schließlich gefunden, daß es dafür keine andere gibt und geben kann, als Sie. . . . Sie sehen also, daß ich mich von Ihnen unterstützen lassen muß, nicht nur wegen des Ranges, den Sie einnehmen und wegen der schönen Eigenschaften, die Ihnen Gott verliehen, sondern auch wegen der Erfahrung und Geschäftskenntniß, die Sie durch Ihre Arbeiten erworben haben."

„Ich wollte Ihnen diese Entschließung sogleich schreiben und aufs Bestimmteste befehlen, wie ich es hiemit thue, daß Sie bei Empfang dieser Depesche sich unverweilt auf den Weg nach der Lombardei machen.... Ich vertraue, mein Bruder, daß Sie, unterrichtet vom Stande der Dinge in den Niederlanden und von dem Bedürfnisse der Abhilfe, wissend, daß die wahre in Ihrer dortigen Anwesenheit beruht, daß es eine andere nicht gibt und nicht geben kann, daß ich selbst gegangen wäre, wenn ich nicht hier zurückgehalten würde, daß die Regierung keinem Andern anvertraut wer-

den kann und es keinen Andern gibt, auf den ich mich so verlassen kann, wie auf Sie; — ich vertraue, sage ich, daß Sie Ihre Kräfte und Ihr Leben und Alles, was Ihnen werth und theuer ist, einer so wichtigen Sache opfern, bei der es sich um den Dienst und die Ehre Gottes und um das Gut seiner Religion handelt, denn von dieser und der Erhaltung der Niederlande hängt die Erhaltung alles Uebrigen ab, und wenn sie in Gefahr sind, gibt es kein Opfer, das man nicht zu ihrer Rettung übernehmen müßte.... Ich wünschte, daß der Ueberbringer dieser Depesche Flügel hätte, um zu Ihnen zu fliegen, und daß Sie selbst deren hätten, um bälder dort zu sein."

„Zwei Dinge finde ich für höchst wichtig, damit Ihre Ankunft in den Niederlanden leichter und rascher erfolge und Ihre Persönlichkeit den Leuten dort mehr Befriedigung gewähre. Das eine ist, daß Sie ohne Kriegsvolk hingehen, weil Ihre Reise bei den Nachbarn und im Lande selbst desto mehr Verdacht erregen wird, je mehr Lärm sie macht; das könnte da und dort den Gedanken hervorrufen, Ihnen den Weg verlegen zu wollen. Aber Sie können zu Ihrer Sicherheit auf gefährlichen Straßen einige Pferde, die Sie im Mailändischen nehmen würden, mitführen, obwohl es das Geeignetste wäre, sich unversehens, und selbst wenn es Noth thut, verkleidet, mit nur etwa einem Dutzend Pferde auf den Weg zu begeben; die Wichtigkeit der Sache, der große Erfolg, den Ihre auf solche Weise bewerkstelligte Ankunft hervorbringen müßte, erheischen von Ihnen einen dahin zielenden Entschluß. — Das Andere, was sehr geeignet erscheint, wäre, daß Sie in den Niederlanden Leute von dort in Ihrem Dienste verwenden, so daß dieselben die Ueberzeugung gewinnen, daß Sie für den öffentlichen, wie für Ihren häuslichen Dienst nur auf sie sich verlassen wollen; ich weiß gewiß, daß wenn man Sie allein, ohne Waffen, ohne Truppen, ohne Räthe und selbst ohne Bediente kommen und mit voller Sicherheit in ihre Gewalt sich begeben sieht, dieses Vertrauen unendliche Liebe und Genugthuung aufregen wird."

Hopper war es gewesen, der dem Könige diese richtigen Vorschläge für das Auftreten Don Juans gemacht hatte: ihre Annahme

beweist, daß der Einfluß Alba's für die Niederlande gebrochen war. Daß der Prinz annehme, lag seinem königlichen Bruder sehr am Herzen, es geht das nicht bloß aus dem vorstehenden Schreiben hervor, sondern auch aus der Instruction, welche für den vertrauten Rath Escovedo ausgefertigt wurde, damit er Don Juan zur unverweilten Uebernahme der dornenvollen, ihm so gar nicht zusagenden Stellung bewege, und wo der König in eigenhändigen Bemerkungen die Gründe des Staatssekretärs noch zu verstärken suchte. So heißt es z. B. einmal: Wenn Don Juan nicht Folge leistete, würde er seine Pflicht auch gegen Gott nicht erfüllen, denn er ist durch die Dankbarkeit für die Gnaden und insbesondere für den Sieg, der ihm in die Hand gegeben, ganz besonders verpflichtet, ihm zu dienen und für seine Religion sich zu opfern. Er würde sich auch gegen die seinem Vater schuldige Obliegenheit verfehlen, wenn er einem Lande nicht zu Hilfe käme, das dieser so sehr geliebt, für das er sich so großen Gefahren ausgesetzt, wo er das Leben, wo er die Erziehung erhalten hat, und so sehr würde er sich verfehlen, daß mir scheint, der Vater würde sich von der Höhe des Himmels herab über ihn beklagen, daß er seinen Bruder in so augenscheinliche Verlegenheit stürze, indem er ihn in einer Noth verläßt, die ihres Gleichen nicht hat, und wo es absolut kein anderes Heilmittel gibt. Und sein Bruder hätte einen gerechten Beweggrund zum Mißvergnügen. Endlich würde er auch den Erwartungen der Welt nicht entsprechen und gegen sich selbst und seine Ehre sich verfehlen.

Es war viel verlangt mit der Forderung, die der König an den jugendlichen Helden stellte. Einen Leib, der fast alle seine Kräfte eingebüßt und mit dem völligen Untergang bedroht war, nannte dieser die Niederlande, und um seinetwillen, dessen Wiederbelebungsversuche bereits zweier Männer Lebenskraft verschlungen hatten, sollte er seine jungen Ruhmeskränze dem Verwelken preisgeben und vor der Zeit die Zukunft abschließen, die so morgenfrisch und vielverheißend das jugendliche Herz zu den höchsten Ehren zu rufen schien. Nach den Küsten Englands verlangte es ihn, eine gefangene Königin galt es dort zu befreien durch ritterliches Wagen, eine Königskrone winkte und der unvergängliche Ruhm, einem Volke den

Glauben der Väter zu retten, den die Sünde im Königsmantel verbrecherisch unterdrückte. Ein Aufschrei des Schmerzes war die erste Antwort auf das königliche Schreiben vom 8. April.[140] „Allein," schreibt er, „wie das Ziel meines Lebens allzeit gewesen ist, Euerer Majestät gehorsam zu sein und zu dienen und hierin demüthiger zu sein als jeder Andere, da ich mehr als Jeder mich dazu verpflichtet weiß, habe ich nichts Anderes zu thun, als mich Ihrem Willen gleichförmig zu machen und ihm in Allem und überall zu folgen, ohne auf die Gegengründe zu hören, die ich haben kann und indem ich sie nur dazu anrufe, daß sie Euerer Majestät vermögen, die Dinge so anzuordnen, daß das vorgesetzte Ziel mit desto größerer Leichtigkeit und mit Ansehen erreicht wird."

Was er nun forderte, weist durchaus praktischen Sinn auf und ist von dem fantastischen Wesen oder der knabenhaften Unmündigkeit, welche dem Sieger von Lepanto angedichtet werden wollten, so verschieden, daß wir die Agitation, die Oranien gegen Don Juan alsbald eröffnete, nachdem dessen Ernennung bekannt wurde, recht wohl als das Wühlen gegen einen gefürchteten Gegner begreifen. Don Juan forderte die umfassendsten Vollmachten, eine Instruktion mit weitem Rahmen, daß er auf eigene Verantwortung den Umständen gemäß handeln könnte, denn bei einer Verwirrung, wie sie in den Niederlanden herrscht, sagt er, kann man von Stunde zu Stunde zu einer Aenderung des Entschlusses veranlaßt werden. Diese selbständige Stellung soll ihn gewissensängstlicher und für die Vorschläge der Räthe gelehriger machen, verspricht er seinem königlichen Bruder. Als zweite Forderung stellt er die Versorgung mit hinreichenden Geldmitteln auf; dann fährt er folgendermaßen fort:

„Es wäre sehr nützlich, Alles zu widerrufen, was die vorigen Statthalter gegen die Gesetze und Gewohnheiten des Landes befohlen haben, und was so großes Mißvergnügen erzeugt."

„Ebenso wären folgende Dinge sehr angezeigt: daß alle möglichen Mittel zur Zurückführung derjenigen in den königlichen Dienst gesucht werden, welche sich gegen ihre Pflicht verfehlt haben, wenn sie nur ihre Irrthümer bereuen;"

„daß bei Besetzung der Aemter und in der Regierung die

alten Gewohnheiten des Landes beobachtet werden, was den Eingebornen zu großer Genugthuung gereichen würde;"

„daß ich von Niemanden umgeben sei, der ihnen verdächtig sein könnte, und insbesondere keine auswärtigen Räthe verwendet werden, die ihnen nicht durchaus genehm sind;"

„weil diese Angelegenheit ohne Anwendung von Gewalt und einzig durch die Autorität Eurer Majestät und die meinige geführt werden soll, so bedarf ich eines wohl ausgestatteten und respektirten Hofhalts, den ich aus Männern aller Nationen zusammen setzen werde."

„Ich erinnere Eure Majestät an eine Sache, die sehr zum Erfolge meiner Sendung beitragen kann, diese ist, daß ich sehr geehrt und mit Ansehen ausgerüstet sein muß, damit Jedermänniglich erfahre und sich überzeuge, daß Eure Majestät in eigener Verhinderung nach den Niederlanden zu gehen mich mit Ihren Vollmachten so vollständig, als ich es nur immer wünschen könnte, ausgerüstet haben. Eure Majestät wird sehen, daß ich davon zu nichts Anderem Gebrauch machen werde, als zur Wiederherstellung Ihrer jetzt so gebrochenen Autorität in den Stand, den sie ehedem einnahm und einnehmen muß. Und wenn ich mich nicht ganz nach dem Wohlgefallen Eurer Majestät verhalte, so können Sie die Vollmachten zurücknehmen, ohne daß Sie von meiner Seite eine Klage oder einen auf mein Privatinteresse gegründeten Widerstand zu besorgen hätten."

Nichts vergaß er; wie er sich mit Oranien verhalten solle, fragte er an; daß er Milde üben werde, weil darnach alle Gemüther verlangen, daß er an den Fröhlichkeiten des Volkes, an den Maskeraden und Anderem, das den Landessitten entspreche, Theil nehmen werde, ließ er durch Escovedo dem Könige vorstellen, damit dieser von vornherein davon unterrichtet wäre, denn sein Verhalten könnte, da er noch jung sei, zu Verläumdungen Veranlassung geben.

Schon im Mai hatten verläumderische Ausstreuungen gegen die Sendung Don Juans einen Grad von Wichtigkeit erreicht, daß eine Depesche des Staatsraths darauf aufmerksam machte, daß das Gerede gehe, wenn auch ein Statthalter königlichen Geblütes komme,

so werde er doch von fremden Räthen umgeben und geleitet sein, während das Land eines Hauptes bedürfe, das in einem Alter sei und die Fähigkeit besitze, mit dem Rathe von Einheimischen selbst zu regieren. Aerschot rief einmal im Zorne aus, die Wahl Don Juans wäre die schlimmste, die der König treffen könnte. Roda fragte, warum? „Zum Teufel!" brach der Herzog los, „wie könnte es gut sein, wenn man als Statthalter einen jungen Menschen von achtzehn Jahren schickt!" Roda machte ihn auf seinen Irrthum aufmerksam, daß Don Juan dreißig, und nicht achtzehn Jahre alt sei und schon Geschäfte besorgt habe, die so wichtig seien, als die der Niederlande. Der Herzog erwiderte: „mag er so alt sein, wie er will, so wird er nicht gut aufgenommen werden, weil er mit Spaniern beschwert ankommen wird."

Don Juan machte den unersetzlichen Fehler, daß er mit einer Reise nach Spanien eine unwiederbringliche Zeit verlor, die kostbare Zeit, in welcher dem Staatsrathe von den Demagogen die Zügel aus der Hand gewunden wurden, gerade da, wo das Kriegsglück entschieden auf die Seite des Königs geneigt war.[141]

2.

Amsterdam hatte in der Treue gegen den König und die Kirche bis zur Stunde standhaft ausgehalten, aber dafür bittern Haß von Seite der Rebellen sich aufgeladen. Senoy versuchte die reiche und wichtige Stadt durch verrätherische Umtriebe zu überrumpeln, ohne Erfolg. Im Mai d. J. sodann machte er sich Meister von Muiden, ohne es aber Hierges gegenüber, der aus Utrecht anmarschirte, halten zu können, wofür er von seinen Parteigenossen mit Schimpf überhäuft wurde. Dagegen berannten die Spanier erfolglos Gertruidenberg. In Friesland stritten der Statthalter Billy und der wüste Geusenführer, Berthold Entens, ersterer durch Banden von Bauern, welche die infamen Mißhandlungen nicht länger zu ertragen vermochten, dergestalt unterstützt, daß der Freibeuter das Weite zu suchen genöthigt ward. Aber diese Kämpfe trugen zur Entscheidung nicht unmittelbar bei. Anders verhält es sich mit Zierickzee, das die Belagerung nunmehr schon in den neunten Mo-

nat todesmüthig ausgehalten hatte. Den Spaniern nützte der mit so vielen Opfern errungene Besitz der Insel Schouwen wenig, so lange diese Stadt nicht ihrer war. Wenn sie aber mit ihrer Eroberung die ganze Insel beherrschten, so war den Rebellen die Verbindung zwischen Holland und Seeland durchschnitten und überdieß den spanischen Schiffen ein wichtiger Landungsplatz, der einzige, den sie an der Nordsee sich erhoffen konnten, gesichert.

Oranien hatte sich nach Middelburg begeben, um in eigener Person der hart bedrängten Stadt entweder Entsatz oder wenigstens Hilfe an Kriegsgesellen und Mundvorrath zuzuschicken. Aber durch den wachsamen Mondragon ward jeder Versuch dieser Art vereitelt. Gegen das offene Meer hatte er die Stadt vollständig abgeschlossen, und aus Holland her mochte eine Hilfe nicht kommen, weil der Wind durchaus nicht aus Süden und Westen umschlagen wollte; Nord, oder Nordost und Ost brauchten sie, und da sie dergleichen nichts erhielten, sagten die Calviner, daß Gott selbst ein Papist geworden sei, weil er den günstigen Wind ihnen nicht gewährte. Kein Mensch ist abergläubischer, als wer den Glauben der Kirche aufgegeben hat; so haben die Calviner in Delft zwei Frauen unter der Beschuldigung festgenommen, daß sie den Wind gegen sie und für die Spanier behext hätten. Endlich am 21. März schlug der Wind um. Zwei kühne Männer machten sich auf, der bedrängten Stadt die Botschaft der nahenden Hilfe zu bringen. Aber die Wachsamkeit der Spanier war nicht zu täuschen. Lieven Heere, der eine von den zwei Waghalsigen, gab sich lieber dem Tode in den Wellen preis, als daß er seine Papiere in die spanischen Hände fallen lassen wollte; der andere, sein Name ist Schacht, ward gefangen, und mit ihm das Geheimniß Oraniens. Vergeblich war nun Mühe und Kampf um die Rettung von Zierickzee; viel und schrecklich wurde gekämpft, zu Wasser und auf den Deichen, für die Rebellen immer mit Verlust; Ludwig Boisot, der Führer ihrer Flotte selbst, büßte mit dem Leben. Aber Oranien gab darum die Mühen nicht auf, auch nicht als sein neuer Plan zum Entsatze durch einen Ueberläufer dem Spanier verrathen wurde. Fünfmal wurde die Hilfe versucht, und fünfmal vereitelt. Gräßlich wüthete der Hunger

in der Stadt, und zwang sie zur Uebergabe. Es wurde freier Abzug der Besatzung mit Waffen und Gepäck begehrt, und am 29. Juni mit Gutheißung des Staatsrathes zwischen Mondragon und Adrian van Dorp der Vertrag dahin abgeschlossen, daß die Besatzung frei, aber ohne kriegerische Ehren, mit Zurücklassung des Geschützes, der Munition, Schiffe ꝛc., abziehen könne. Der Staatsrath nahm es übel auf, daß Mondragon den Eid, nicht mehr gegen den König zu dienen, nicht gefordert und die zwei Prädikanten, die in der Stadt waren, unbehelligt ließ. Der tapfere Offizier entschuldigte sich mit den Verhältnissen, in Brüssel aber war die Stimmung über den Vertrag überhaupt getheilt; es gab Leute, selbst im Staatsrath, welche die Spanier lieber noch länger im Kampfe um die Stadt, als im Besitze derselben gesehen hätten. [142]

3.

Von allen Seiten kommen Nachrichten, welche ein allgemeines Friedensbedürfniß bestätigen. Ich schlage die Angabe, die sich bei Renom de France findet, nicht hoch an, daß schon Ende Dezembers des abgelaufenen Jahres eine unbekannte Hand einen Brief Oraniens dem Rathe Assonleville ins Haus geworfen habe. Der Ton des Schreibens war überaus höflich, der Antrag ging auf Wiederaufnahme der Verhandlungen von Breda. Auf Renom machte der Vorgang den Eindruck, daß Oranien den Schritt im Hinblicke auf den schlimmer werdenden Stand seiner Angelegenheiten gethan habe. Eher möchte ich vermuthen, wenn der Brief wirklich existirte, was Renom wissen konnte, da er aus den Papieren Assonleville's schöpfte, daß Oranien eine Einflußnahme auf den Rath, der nicht spanisch, aber gut patriotisch gesinnt war, versuchen wollte. Wahrscheinlich auf leerem Gerede beruht die weitere Nachricht Renoms, daß nach dem Verluste von Zierickzee der Oberhofmeister Oraniens in Schottland Quartier für den verzweifelnden Prinzen bestellt habe. Wichtig dagegen ist Renoms Bericht über Aeußerungen, welche Adrian van Dorp, der Befehlshaber in Zierickzee bei den Uebergabsverhandlungen gegen Mondragon that. Es sei hohe Zeit, meinte Dorp, daß man eine allgemeine Uebereinkunft zum Frieden treffe.

Er seinerseits sei bereit, mit seinen Verwandten und Freunden, Männern von Einfluß in der Staatenversammlung und bei Oranien, dahin zu wirken. Er wisse gewiß, daß auf der Religionsfrage nicht mehr wie in Breda bestanden werde, so daß man in der Hauptsache, der Rückkehr zum Gehorsame und der Rückgabe der Plätze an den König, leicht einig werden könnte und die Nebensachen nicht wichtig genug seien, ein so heilsames Werk zu verschieben. In Holland und Seeland sei die verständigere Partei weder dem angestammten Fürsten, noch der alten Religion entfremdet und abgeneigt, so daß durch eine gute Regierung allmählig der frühere Zustand wiederhergestellt werden könne. Zudem wisse er, daß der Prinz von Oranien verhandle (wie er es seit seiner Heirath mit der Tochter Montpensiers gethan), die hauptsächlichsten Städte und festen Plätze aus Verzweiflung in die Hände der französischen Hugenotten und anderer Verbündeter zu spielen. Dieß aber mißfalle ihm, Adrian van Dorp, gar sehr, da er wenig auf die Franzosen halte.

Solche Unterredung ward am letzten Juni und 1. Juli 1576 auf dem Sionsdeich geführt.[141] Und sie steht als Zeichen der Zeit nicht vereinzelt da.

Schon am 8. Mai hatte der Staatsrath an den König berichten können, daß aus mehreren Briefen, welche aus Holland an den Präsidenten des geheimen Raths und an Andere gerichtet waren, die allgemeine Hinneigung zum Frieden selbst mit Einschluß der Nachgiebigkeit in der Religionsfrage mit Sicherheit hervorgehe. Zwischen einem uns unbekannt gebliebenen Manne aus Utrecht und einem aus Delft wurde darüber verhandelt. Letzterer, welcher Einfluß bei Oranien und den Staaten von Holland hatte, war der Ueberzeugung, daß der Friede mit Wiederannahme der katholischen Religion möglich sei, wenn der König die Spanier aus dem Lande entferne; allein von Seite der Regierung müsse ein Anerbieten dahin geschehen, daß der König unter der Bedingung der Annahme der katholischen Religion zu einem festen Frieden geneigt sei; dann wollten die Männer, welche ins Vertrauen gezogen waren, das Ihrige bei Oranien und den Staaten thun. Sie verhehlten übri-

gens nicht, daß die Beherrscher von Holland und Seeland Schwierigkeiten machen werden, weil sie aus dem Kriege ihren Vortheil ziehen; aber das Volk sei entschieden und entschlossen, Frieden zu haben und keineswegs gesonnen, für die Religion zu kämpfen, sondern nur für die Freiheit des Landes.[144] Mit warmen Worten empfahl der Staatsrath dem Könige den Eintritt in die Verhandlung, die Ehre Gottes, das königliche Ansehen, die Ruhe und Wohlfahrt des Landes, die Ausrottung der Häresie zur Beschämung aller Rebellen und Sektirer als Motive dafür anrufend. Eine Depesche vom 22. Mai, deren Text nicht mehr aufzufinden ist, behandelte den nämlichen Gegenstand abermals.[145]

Im Mai schickte Laloo aus Utrecht einen Trommelschläger mit Briefen an die holländischen Städte; sie blieben unbeantwortet, denn sie waren nicht in die Hände gekommen, an welche sie gerichtet waren. Im Juli wurde der Versuch wiederholt. In den Gemeinden ward lebhaft darüber geredet; die Regenten kamen in Besorgniß; dem Volke einige Befriedigung zu gewähren, gaben sie einem gewissen Wilhem Oom von Papendrecht Vollmacht, nach Utrecht und weiter nach Brabant zu gehen; als er aber nach Rotterdam zurückgekehrt war, wurde ihm durch Hausarrest jede Mittheilung unter den Bürgern unmöglich gemacht, am 31. Juli ward er förmlich verhaftet und erst der Friede von Gent öffnete seine Kerkerthüre.[146] Der Schultheiß von Dordrecht, Drenckaert, hatte auch Auftrag von Holländern und Seeländern, beim Staatsrath den Frieden zu betreiben.[147]

Aber auf dem Volke lastete der eiserne Wille seiner Unterdrücker. Die calvinistischen Prediger ließen um keinen Preis, als den ihrer ausschließlichen Herrschaft den Frieden zu. Mit ihnen stimmten die Emporkömmlinge, die in den Städten und Regierungen die Aemter an sich gerissen hatten. Und wer immer aus dem Kriege Vortheil zog, betrieb dessen Fortsetzung. Mit allen erdenklichen Beschimpfungen des Königs und der Geistlichkeit ward das arme Volk verhetzt, mit glänzenden Farben die Unterstützung Englands und Frankreichs, die Verbindungen mit Deutschland und dem Türken, die Einverständnisse mit einzelnen Männern und den

Staaten der treu gebliebenen Provinzen, gerühmt; aber die großen Worte verbargen so schlecht wie Flittertand ein Todtengerippe die trostlose Lage des Aufstandes. Da trat plötzlich eine Aenderung ein; sie ward von den Spaniern selbst geschaffen, ihrer Mission seit Alba's Zeiten getreu, dem Könige die Niederlande zu verderben und zu verlieren.

4.

Lange schon lag es wie ein Gewitter in der Luft, daß das Kriegsvolk, das vor Zierickzee lag, meutern werde, wenn ihm Bezahlung und Beute entgehe. Jedermann sprach davon, wie von einer ausgemachten Sache, und das Gerede des Volkes erhielt seine Bestätigung durch die Drohung, welche Julian Romero vor versammeltem Staats- und Kriegsrathe aussprach, daß die Spanier wie der Stier, wenn er mit trotzig gebeugtem Haupte auf seinen Feind sich stürzt, mit fliegenden Fahnen heranmarschiren und die von Antwerpen ihnen das Geschütz zum Sturme auf Brüssel leihen werden. Seitdem derartige Reden fielen, hatten die Niederländer auch die Antwort bereit; die Sturmglocke wollten sie läuten, alles Volk wider die Verderber von Land und Leuten zu den Waffen rufen. Was also kommen sollte, kam nicht unerwartet; entfalteten die Spanier ihre Fahnen, so rollten die schauerlichen Töne der Sturmglocke über das Land. Es läßt sich aber fragen, ob die Niederländer nicht selbst einiges zur Meuterei der Spanier beigetragen und also einen Theil der Schuld an den daraus hervorgegangenen Unordnungen tragen. Man ist gewohnt, auf die Pflichtvergessenheit der Soldaten alle Anklage zu häufen; aber die Sache ist wichtig genug, daß sie untersucht werde, denn das in den nächsten Monaten hervortretende Verhalten der Spanier muß eine ganz andere Beurtheilung erfahren, wenn die Meuterei der Sieger von Zierickzee nicht ihnen allein, sondern zum Theile auch der Herausforderung der Niederländer zur Last gelegt werden muß. Wenn die Autorität Strada's wider allen Zweifel feststünde, würde sich die Sache so verhalten haben, daß das spanische Kriegsvolk in der Erbitterung darüber, daß die ihm gebührenden Gelder zur Ablöhnung der neun

Compagnien des Grafen Hannibal von Hohenems verwendet wurden, zur Meuterei gegriffen habe. Das Regiment Hannibals aber sei nicht, weil es überflüssig gewesen, auch nicht weil es im Falle der Nichtbezahlung zu meutern gedroht, aufgelöst worden, denn sein Oberst habe versprochen, auf eigene Kosten es sechs weitere Monate zu unterhalten, sondern es sei dem Hasse Champagney's und der Hoffnung desselben, Antwerpen nach Entfernung königstreuer Truppen und der Schwächung der Spanier desto eher an Oranien zu überliefern, geopfert worden. Da nun die unter Mondragon stehenden Spanier sahen, daß man sie vergessen und das ihnen versprochene Geld andern gegeben habe, glaubten sie, wie einige versichern, mit Grund, daß dieß aus Haß gegen ihre Nation geschehen sei. Solches Vorgehen des Staatsrathes schreibt Strada dem Umstande zu, daß einige Räthe, Feinde der Spanier, die nur die Rache im Herzen hatten, die Zwietracht unterhielten, insbesondere die Deputirten von Hennegau und Brabant, welche noch Requesens nach Brüssel berufen, und die durch die Umtriebe Oraniens gewählt unter den Staatsrath den Keil des Zwiespaltes hineintrieben.[148]

Die Quelle, aus welcher er geschöpft, führt Strada nicht an; die gewöhnliche Zuverläßigkeit aber, die wir an ihm kennen, erhält hier eine Bestätigung durch die völlig bezeugte Einflußnahme der Brabanter Deputirten, wie sie gleich in den nächsten Wochen hervortreten wird, wie durch das gereizte Auftreten vor dem Staatsrathe, worüber dieser dem König klagend berichtete. Sodann muß es auffällig erscheinen, daß die Compagnien Hannibals abgelöhnt wurden, während sie keine ungestüme Geldforderung laut werden ließen, trotzdem ihre Rechnung sich auf 157,779 Thaler zu 39 Plakas (ungefähr 325,000 Gulden) belief und der Graf deßungeachtet noch ein ganzes halbes Jahr die Truppe bei einander halten zu wollen versprach.[149] Wie nöthig dagegen die Bezahlung der Spanier gewesen wäre, hat Champagney, dieser hervorragende Gegner des spanischen Wesens, dadurch anerkannt, daß er im Kriegsrathe die Meinung vertrat, es sollte zu keinem Vergleich um Zie-

rickzee kommen, denn so lange die Belagerung daure, seien die Spanier durch die Ehre gehalten, bei ihrer Waffenarbeit unter den Fahnen zu bleiben, übergebe sich aber die Stadt und könnten sie sich nicht durch die Plünderung derselben bezahlt machen, so werden sie zur Meuterei greifen.[150] Sah er dieß ein und benahm er dem Staatsrathe die Möglichkeit der Bezahlung der Spanier dadurch, daß er ihn durch seine feindselige Gereiztheit gegen Hannibal von Hohenems zur Ablöhnung der Oberdeutschen trieb, so läßt sich allerdings vermuthen, daß die Meuterei des spanischen Kriegsvolks den Berechnungen einer Fraktion der nationalen Partei nicht fremd war; aber einen förmlichen Beweis dafür weiß ich aus den Quellen nicht herzustellen.

Die in Aussicht stehende Meuterei brachte, wie jede andere, viel Elend und schreckliche Schmerzen über das arme Volk; aber die Führer hatten ja dieselben damals wie jetzt, nicht zu tragen, dagegen die sichere Aussicht, das ganze Volk ohne Ausnahme endlich gegen die „abscheulichen Spanier" unter die Waffen zu bringen.

Unter den Truppen von Zierickzee brach also die Meuterei los. Der Staatsrath genehmigte, daß Mondragon von den 100,000 Gulden, welche durch die Stadt bezahlt werden mußten, die Hälfte, dann die ganze Summe an die Soldaten gebe, vergeblich, ihre Forderung ging höher, und sie bestanden darauf. Ein kleiner Haufe hatte den Anfang gemacht, aber das war nur wie ein Signal für andere; wie die eine gewaltige Wetterwand aus Wolkenmassen gebildet wird, die der Sturmwind zusammenjagt, und dann Blitz und Regen über das Land sich ergießen, schreckend und zerstörend, so trieb die eine Meuterei die verschiedenen Truppentheile zusammen, und ohne mehr auf ihre Offiziere zu hören, ohne vom Staatsrathe sich beschwichtigen zu lassen, wälzte die Masse in einem Strome des Verderbens über Brabant sich hin. Mondragon widersetzte sich, das Wort des gefeierten Offiziers ward im Getümmel erstickt; sie nahmen ihn fest, er riß den Waffenrock auseinander und rief, daß sie ihn tödten könnten, wenn sie nach seinem Blute begehrten, aber Geld habe er keines; der Staatsrath schickte ihnen Julian Romero entgegen, der es sonst verstand, mit den

Soldaten umzugehen, er schickte Mansfeld, es half Alles nichts; sie marschirten plündernd durch das Land; die Städte zitterten, denn wie immer suchten die Meuterer auch dießmal in einer Stadt ihren Stützpunkt. Mecheln schien ihr erstes Ziel zu sein; aber sie zogen daran vorüber, die Stadt war auf ihrer Hut; nun erbebte Brüssel; aber auch es sah die Fähnlein nur von der Ferne, sie zogen daran vorüber, nach Flandern ging der Marsch, nach der reichen Landschaft, wo über hundert wohlhabende Dörfer nahe beisammen lagen, und in Alost ward das Hauptquartier aufgeschlagen, es war am 25. Juli.

5.

Bis in den März zurück läßt sich unter den Ständen von Brabant die Absicht verfolgen, den spanischen Kriegsvölkern bewaffneten Widerstand entgegenzusetzen. Aber schon vorher hatten die Agenten Oraniens unter ihnen im Geheimen darauf hingearbeitet. Da im März die leichte Reiterei meuterte, sahen Viele die günstige Gelegenheit gekommen, auf die Regierung des Landes einen bestimmenden Einfluß zu nehmen; weil man sie selbst nicht an sich zu reißen vermochte, so wollte versucht werden, dem künftigen Statthalter durch gewisse Gesetze und Artikel die Hände in der Art zu binden, daß die Ausübung seiner Gewalt nur nach ihrem Belieben sich richten dürfte; und demzufolge wurden nun die Archive nach Privilegien und andern ihrer Absicht günstigen Anhaltspunkten durchforscht — Alles auf Eingeben der Anhänger Oraniens. Aber der Widerspruch unter der Mehrzahl der Brabanter Staatenglieder war damals doch noch zu einflußreich; aber am 21. März beriefen einige von ihnen mehrere Obersten und andere ehemalige Offiziere vor sich und unterhandelten mit ihnen über die Werbung von Kriegsvolk zur Vertreibung der Spanier; dann brachten sie den Antrag beim Staatenrath ein, stießen aber auf Opposition, denn die Mehrheit sah in dem Beginnen den Versuch zum Verbrechen des Hochverraths. „Da nun der Prinz von Oranien," so berichtet Lorenz Metz, der Bischof von Herzogenbusch weiter, „sah, wie etliche für Vertreibung der Spanier und Beherrschung der Regierung brann-

ten, und der König mit der Sendung eines Statthalters zögerte, vergaß er seines Vortheils nicht, sondern stachelte durch Briefe an diese und jene zur Waffenergreifung gegen die Spanier nach seinem Beispiele auf, damit das Vaterland wieder hergestellt und in seine alte Freiheit gebracht werde, tausendmal wiederholend, daß er nur deßhalb die Waffen gegen den König erhoben habe, damit die Freiheit des Vaterlandes gewahrt und befestigt, und die drückende und tyrannische Regierung der Spanier abgewehrt werde. Und um die Herzen derer, an welche er schrieb, desto fester und stärker sich zu verbinden, nannte er sich in seinen Briefen immer den „wahren Patrioten" und unterzeichnete: ‚euer Freund und wahrer Patriot Wilhelm von Nassau.' Als nun der König die Statthalterschaft dem Staatsrathe anvertraut hatte und die Staatsräthe nicht einig waren, indem etliche die Partei des Königs tapfer vertraten, erachtete er die günstige Gelegenheit, (wie es auch der Fall war), zur Ausführung seiner Pläne gekommen und fing an, die Edelleute und die Andern aller Stände, die seiner Partei günstig waren, heftiger zur Waffenergreifung zu reizen, indem er Oel ins Feuer goß und zeigte, daß jetzt die Zeit zur Abschüttelung des spanischen Joches gekommen sei. Und damit dieß desto eher ins Werk gesetzt würde, wühlten die Parteigänger des Prinzen das Volk von Brüssel, das durch seinen Widerstand gegen den zehnten Pfennig Alba's ohnedieß schon anmaßend genug war und von Natur zu Aufständen geneigt ist, auf, daß es zu den Waffen greifen und die Spanier anfallen solle; Alle aber wissen, was für ein Unglück die Wuth des Volkes angerichtet hat, denn am St. Annentag fehlte wenig mehr zu einer hochverrätherischen und grausigen Empörung, nachdem die Bürger bereits einige Spanier ermordet hatten."

Es ist ganz undenkbar, daß das Volk von Brüssel ruhig bleiben, und wie im tiefsten Frieden seinen bürgerlichen Geschäften nachgehen konnte, da die große spanische Räuberbande gegen die Stadt sich heranwälzte. Der Ruf nach Schutz war natürlich; wer aber sollte diesen gewähren? Nur allzufest hatte sich das boshafte Wort der Demagogen in die Gemüther eingewurzelt, daß der letzten großen Soldatenempörung der Statthalter nicht fremd ge-

wesen, um dem Kriegsvolke zu seinem Solde zu verhelfen; so hieß es auch jetzt wieder, daß die Regierenden im Geheimen mit den Spaniern einverstanden seien, und daß von ihnen keine Hilfe zu erwarten, sondern das Volk sich selber Schutz und Recht schaffen müsse. „Zu den Waffen!“ schallte es durch die Straßen von Brüssel, und aus ihren Häusern traten sie hervor, die durch den Raub, Mord und Brand der entfesselten Soldateska Geängstigten, die durch die Agenten der Revolution Aufgehetzten, die Bürger, welche endlich einmal selbst in das Räderwerk der Geschichte ihres Landes einzugreifen entschlossen waren; an die 8000 traten unter die fliegenden Fahnen. Ein gewisser Cornel van der Straeten und der Wirth von der „Krone von Ungarn“, waren die Führer. Mansfeld aber war der vom Staatsrath bestellte Stadtcommandant; er ward auf die Seite geschoben, wenn er sich nicht entschloß, der Bewegung der Bürger sich anzuschließen; wohl oder übel mußte er wie auch Aerschot mit ihnen in Verhandlung treten zur Vertheidigung gegen die Spanier. Es lagen einige wenige Spanier in Brüssel, das Volk begehrte ihre Entfernung. Der Bürgermeister Anton Quarré und andere bemühten sich, dafür Wallonen in die Stadt zu berufen; das Volk widersetzte sich; der Bürgermeister versuchte, sie heimlich hereinzuführen; es ward vereitelt. Widersprechende Gerüchte jagten sich, die Aengstlichen klagten, die Entschlossenen steigerten sich, es war eine unbeschreibliche Verwirrung, die Furie fing an ihre Geißel zu schwingen.

Was spanisch war, wurde mit der in den aufgeregten Zeiten so furchtbaren Waffe der Verdächtigung verfolgt. Am 23. Juli brach ein Haufe von Büchsenschützen in das Haus Roda's, da dieser eben im Staatsrathe sich befand, ein und durchsuchte es von unten bis oben unter dem Vorwande, daß 400 Spanier darin versteckt seien. Roda beklagte sich bei seinen Collegen und forderte, da er als verdächtig gelte, die Erlaubniß, die Stadt zu verlassen. Diese ward nicht gewährt, dafür aber brachten der Amtmann und Magistrat die Entschuldigung vor, daß sie von dem Vorgange nichts gewußt. Die Leute, welche die Wälle besetzt hielten, ließen Mansfeld sagen, daß Julian Romero sich nicht vor ihnen zeigen und

daß er mit ihm nicht in den Straßen sich blicken lassen möge, wenn er nicht mit demselben erschossen werden wolle. Derselbe Romero wurde unter seiner Hausthüre insultirt; eine zur Wache vorüberziehende Bande rief ihm „Verräther", „Spitzbube" zu. Der Staatsrath war bereits der Bewegung so wenig Meister, daß in seiner Mitte der Gedanke auftauchte, Romero, Alonso von Vargas und Roda sollten die Stadt verlassen; ersterer könnte sich darum bemühen, die noch unter den Fahnen gebliebenen Spanier von der Theilnahme an der Meuterei abzuhalten, Vargas das Nämliche bei der Reiterei besorgen und Roda in Antwerpen um ein Anleihen verhandeln.

Die aufgeregten Wellen der Volksbewegung schlugen nach dem Kreise zurück, von dem sie einen so mächtigen Anstoß erhalten hatten, und unter ihrer Gewalt trieben die Stände von Brabant sie weiter voran. Am 23. Juli riefen sie ihre abwesenden Mitglieder unter Strafandrohung von 600 Gulden zusammen und steigerten diese nach drei Tagen auf tausend. Sie faßten am 25. den Beschluß, Truppen zu werben; aber noch widerstand der Staatsrath und vermochte sie zur Geduld und zur Erklärung, daß sie damit nicht in die Autorität des Königs einzugreifen beabsichtigt hätten. Da kam am 26. die Botschaft von der Einnahme Alosts mit arg übertriebener Darstellung von Greueln, die dabei geschehen, daß alle Bürger mit Weib und Kind niedergemetzelt sein sollten. Nun tobte das Geschrei durch die Stadt: Tod den Spaniern! Ein Diener Roda's wurde auf der Straße in Stücke gehauen, der Leichnam blieb seiner Kleider beraubt liegen; das Haus Verlaymonts wurde gestürmt, der Volkshaufe trug 150 Büchsen daraus fort. Mansfeld wollte Roda, Romero und Vargas aus der Stadt retten, aber der Amtmann und die Bürgermeister sagten, daß das Volk sich widersetze. So blieben sie eine Zeit lang im Hause des Viglius, dann wurden sie auf das Stadthaus geführt und zu ihrer Sicherheit daselbst festgehalten. Der Staatsrath aber vermochte dem Andrängen der brabantischen Stände jetzt nicht mehr zu widerstehen. Eilboten kamen von auswärts und fragten an, ob nicht Sturm geläutet werden solle; es wurde nicht verwehrt, im Gegen-

theil das Volk zur Waffenergreifung gegen die Spanier bevollmächtigt und aufgerufen, und unter Trommelschlag wurde durch die Straßen von Brüssel der unter tobendem Geschrei des den Sitzungssaal umgebenden Volkes unter Waffengeklirr gefaßte Beschluß des Staatsraths bekannt gemacht, daß die spanischen Kriegsvölker als Rebellen und Verräther vogelfrei erklärt seien, daß jeder spanische Soldat, der mit den Waffen in der Hand angetroffen werde, niedergeschlagen, daß Allen der Lebensunterhalt verweigert, daß die Waffen von allem Volke zur Hand genommen werden sollen.

Rasch schlugen die Wogen über Brüssel hinaus; das Dekret des Staatsraths wurde überall bekannt gemacht, in allen Städten organisirten sich die Bürgerwehren, der allgemeine Aufstand des ganzen Volkes erschien nun mit gesetzlicher Berechtigung; alle Provinzen theilten diese Auffassung; nur das einzige Luxemburg blieb nach wie vor königstreu.[151]

6.

Die nächste Folge dieser Auftritte war die immer schärfer sich ausbildende Spaltung der spanischen und der nationalen Partei, woran sich unmittelbar die Besitzergreifung der Situation durch Oranien anschloß.

Bei seinem Dekrete der Vogelfreierklärung hatte der Staatsrath nur die Meuterer, selbstverständlich aber nicht auch die übrigen Spanier im Auge gehabt. Aber die Nation, wie auch die Spanier legten es anders, dahin aus, daß alle Spanier, ohne Ausnahme davon getroffen seien. Da half kein Erklären und Protestiren, und das war auch nicht anders denkbar; denn mußten die Spanier mit ihren dem Hasse der Niederländer preisgegebenen Landsleuten nicht in der eigenen Brust das Messer fühlen? und waren denn sie in der Auffassung der Niederländer nicht ebenso schuldig, als die Meuterer? Gleicher Haß begegnete sich von beiden Seiten, und es kam nur noch darauf an, daß energische Hände die wild aufgeregten Massen zusammenfaßten und gegen einander führten.

Und hieran sollte es nicht fehlen. Sancho von Avila trat an

die Spitze der Spanier. Am 5. August verlangte er von Magistrat und Bürgerschaft Brüssels die Freigebung von Roda, Alonso von Vargas und Romero und die Einnahme einer spanischen Garnison, widrigenfalls er mit den übrigen Truppenführern vorkehren werde, was der Dienst des Königs und die Ehre erheischen. Er setzte sich mit den Offizieren der Spanier, Italiener, Burgunder in Holland und Seeland, auch mit dem Adel des Landes in Verbindung, klagend, daß der Staatsrath nicht frei sei, und gedachte Antwerpen zum Sammelplatze aller Königstreuen wider den Staatsrath und was sich an diesen hängte, zu machen. Hier standen Fugger, Pollweiler und Frundsberg, mit ihm enge verbündet, und wenn auch Aerschot große Worte darüber machte, daß deßungeachtet die Deutschen nicht mit den Spaniern gehen sollten, so war doch kein Verlaß weder auf sie, noch auf die Wallonen, und die Lage des Staatsrathes war nichts weniger als beruhigend. Außer Antwerpen befanden sich Valenciennes, Gent, Culemburg, Vianen, Utrecht in den Händen der Spanier; machten diese gemeinschaftliche Sache mit den Meuterern in Alost, so standen schreckliche Dinge bevor.

Avila verlangte, immer unter dem richtigen Vorgeben, daß der Staatsrath in Brüssel die zur Regierung nöthige Freiheit nicht habe, dessen Uebersiedelung nach Antwerpen. Hiezu wollte man sich in Brüssel nicht entschließen, wohl aber zu einer Zusammenkunft auf halbem Wege. Diese fand in Willebrouck statt und hatte, wie vorauszusehen war, keine Verständigung zur Folge. Aber Roda, Vargas und Romero, die der Staatsrath mit Rassenghien dazu abgeordnet hatte, kehrten nicht mehr nach Brüssel zurück, und nun ward die Spaltung eine vollständige. Roda erklärte unter dem Schutze der spanischen Waffen auf der Citadelle von Antwerpen den Staatsrath für unfrei und sich selbst als den alleinigen Repräsentanten desselben, er ließ ein königliches Siegel fertigen und gedachte ohne seine bisherigen Amtsgenossen zu regieren.

Von Brüssel aus waren unterdessen auf Anstoß der Stände von Brabant Truppen geworben worden; wir werden nun öfters, insbesondere aber bei jeder Vorwärtsbewegung der Revolution diesen Ständen von Brabant begegnen; sie nehmen bestimmenden Einfluß

auf den Staatsrath, stehen aber selbst unter dem von Leuten, welche ihre Instruktionen vom Prinzen von Oranien erhielten.

Der Herzog von Aerschot ward als Oberbefehlshaber der staatischen Truppen in Aussicht genommen, nicht ohne Widerspruch, denn Vielen erschien er noch viel zu spanisch; an Mansfeld oder Berlaymont war gar nicht mehr zu denken, denn sie galten als Verräther an der nationalen Sache; allein auch Aerschot war nur eine Figur, wie der ganze Staatsrath überhaupt, denn andere Männer nahmen die Bewegung in die Hand. Da war vor Allem Wilhelm von Horn, Herr von Hèze, ein junger Mann, ein Pathenkind Oraniens, ein flatterhafter, unbeständiger und daher unzuverlässiger Mensch, der sich an jede Partei verkaufte und jede verrieth und schmählich endigte; unter Requesens hatte er als Oberst gedient; jetzt erhielt er am 4. August das Patent zur Werbung von zehn Fähnlein Fußvolk, jedes zu 200 Mann; und er ist für die nächste Zeit Meister in Brüssel, aber sein Meister ist Oranien.

7.

Sehen wir nun zu, wie der Prinz festen Fuß in Brüssel faßt!

Mit Freuden hatte Hèze das Commando übernommen, und seiner suchte sich nun Oranien ganz zu bemächtigen. Am 1. August gratulirte er ihm im Namen des ganzen Vaterlandes und mahnte ihn, seiner Vorfahren würdig fortzufahren; an ihn solle er wie an einen Freund sich halten, der ihm alle Hilfe gewähren werde; nur mit der Gewalt der Waffen sei der Friede zu erringen, daher solle er sich weder einschüchtern, noch durch leere Versprechungen gewinnen lassen; Alle stehen zu ihm, wenn auch Viele sich noch nicht offen auszusprechen wagen.

Zur mündlichen Verhandlung schickte er ihm einen eigenen Boten.[152]

Ein besonders eifriger Agent Oraniens in Brüssel war ein gewisser Hendrik von Bloeyere; neben ihm erscheint ein Gascogner, ein abgehauster Mensch, den Requesens vom Galgen gerettet, Theron ist sein Name; diese lagen mit noch einigen Andern täglich einzelnen Mitgliedern der brabantischen Stände an, trieben sie vor-

wärts und erfuhren von ihnen alle Einzelheiten der Verhandlungen zur Berichterstattung an den Prinzen.

Am 13. August brachte Hèze ein Schreiben Oraniens an die Staaten und verlangte die Vorlesung durch den Greffier; der Bischof von Herzogenbusch, Lorenz Metz, widersetzte sich, und da Andere beistimmten und mehrere Parteigänger des Prinzen abwesend waren, wurde das Verlangen für dießmal zurückgewiesen, am 23. aber durchgesetzt. Oranien verlangte darin, in seiner weitschweifigen Weise seinen Standpunkt vertheidigend, Verbindung aller Freunde des Vaterlandes zu dessen Befreiung, und damit die Religionsfrage kein Hinderniß schaffe, erklärte er, daß es durchaus seine Absicht nicht sei, dort, wo die katholische Religion die herrschende sei, eine andere einzuführen. Dazu rühmte er die glückliche Regierung in Holland und Seeland und hob hervor, was an Glück und Wohlstand erst zu erwarten wäre, wenn die übrigen Provinzen mit ihm und den Seinigen einig gingen. Mit Eifer riefen seine Parteigänger, daß die Staatenversammlung dem Prinzen ihren warmen Dank und guten Willen aussprechen solle, vereint mit ihm die Freiheit des Vaterlandes zu erringen; die dawider sprachen und geltend machten, nicht den Ständen von Brabant, sondern dem Könige stehe der Friedensschluß zu, wurden Verräther und Feinde des Vaterlandes genannt, und nach langer und bitterer Debatte kam durch Mehrheit der Stimmen der Beschluß zu Stande, daß dem Prinzen höfliche Antwort gegeben werden müsse. Von nun an traten schriftlich und durch Oraniens Unterhändler mehrere Ständeglieder mit ihm in lebhafte Verhandlung, sie geberdeten sich als die Stände selbst, und führten dieselbe ohne immer ihren Amtsgenossen davon Mittheilung zu machen, ja einigemale selbst ohne Vorwissen des Greffiers.

Unter diesen war der Thätigsten einer der Abt von St. Gertrud in Löwen, Jean van der Linden; ihm schloß sich Franz von Vleeschouwere, der Abt von Villers an; weiter gehörten zum Comité, das als Aktionspartei die Staatenversammlung beherrschte, der Kanzler von Brabant, der Pensionär von Löwen und noch einige Andere. Ihre Partei zu verstärken und die Opposition

zu überstimmen, brachten sie gegen das Brabanter Recht Männer in die Versammlung, welche keine Befugniß dazu besaßen. Wie heutigen Tages in den Fraktionssitzungen die Beschlüsse der gesetzgebenden Versammlungen meist zum Voraus bestimmt werden, so stellte sie das Comité unter Eingebung Oraniens fest und hatte nur darauf zu achten, daß in der Staatenversammlung die Partei möglichst vollzählig erschien, um diese sich nachzureißen.

Mit den Staatengliedern der übrigen Provinzen wurde eine lebhafte Berathschlagung theils durch Briefe, theils durch eigene Agenten unterhalten; das Ziel war eine Versammlung der Generalstaaten unter dem terroristischen Drucke Brüssels.

Allein so lange der Staatsrath keine Ausschreiben dazu erließ, war trotz der Fortschritte, welche die Aktionspartei in der Stimmung der maßgebenden Persönlichkeiten außerhalb der Landeshauptstadt machte, der ungesetzliche Zusammentritt der Generalstaaten noch nicht zu erlangen. Deßhalb wurde die Beseitigung des Staatsrathes unter der zweifachen Aussicht beschlossen: entweder bliebe er beseitigt, und dann stellten sich die Stände von Brabant an die Spitze der Regierung, oder er würde unter der Gewalt des Schreckens ihren Forderungen besser als bisher zu Willen sein.

Das Castell von Vilvorde war ein wichtiger Stützpunkt für den königstreuen Theil des Staatsrathes; seiner suchte sich daher Hèze zu bemächtigen. Nachdem seine Truppen mehrere Tage hinter einander außerhalb der Stadt ihre Uebungen gemacht hatten und ihr Ausrücken durch das Caudenbergische Thor also nicht mehr auffällig erschien, führte sie Hèze eines Tages nicht mehr zurück, sondern ließ durch einen Theil derselben Vilvorde besetzen.

Nun war die Aussicht, den Staatsrath ohne Widerstand gefangen nehmen zu können, gesichert.

Am 4. September war er versammelt; der Herzog von Aerschot war unter dem wahren oder falschen Vorgeben einer Unpäßlichkeit weggeblieben; aber Mansfeld, Berlaymont, der Präsident des geheimen Rathes, Sasbout, der Rath Assonleville, der Marquis Havrech und die Sekretäre Berty und Scharemberger waren anwesend. Morgens 9 Uhr erschien Hèze's Lieutenant, Jakob von

Glymes, an der Spitze von zwei Compagnien, ließ die Thüren des Sitzungssaales einstoßen und erklärte den Staatsrath gefangen. Havrech tastete er nicht an, die übrigen aber wurden zu Fuß, in einer doppelten Reihe von je dreißig Büchsenschützen nach dem Brodhaus geleitet und hier jeder in eine abgesonderte Kammer gesperrt. [151]

In der Stadt entstand ungeheure Aufregung. Wer ihm den Befehl gegeben, ward Glymes von den mit der Gefangennehmung verschonten Staatsräthen, die ihn auf das Stadthaus beriefen, gefragt. „Herr von Hèze,“ war seine kurze Antwort. In der Stadt war aber das Gerücht verbreitet, daß die Stände von Brabant den Auftrag gegeben; darüber befragt, schwieg er stille. Nun eilten die Staatsräthe aus dem Stadthause fort und waren in Sorgen, daß ihnen ein Gleiches wie ihren Amtsgenossen widerfahren möchte.

Die abenteuerlichsten Reden gingen unter der Bevölkerung um, denn die Agenten der Umsturzpartei waren sehr geschäftig. Da sollte Mansfeld die Absicht gehabt haben, spanischem Kriegsvolk die Stadt zur Plünderung preiszugeben; Berlaymont ward das Wort in den Mund gelegt, daß der König den Mord aller Brüsseler beschlossen; daß nicht Weib und Kind geschont werden sollen, mußte d'Assonleville gesagt haben; von Berty aber wollte man wissen, daß er vom Könige den Auftrag zur Einsetzung der Inquisition habe, daß alle möglichen Folterwerkzeuge in Bereitschaft lägen; Tassis und der Haushofmeister Berlaymonts endlich sollten die Fäden einer greulichen Verschwörung gegen die Stadt Brüssel in Händen haben. Die Massen gegen die mißliebigen Staatsräthe aufzuregen, die Gewissenhafteren über das Verbrechen des Hochverraths zu beruhigen, war die Absicht dieser und ähnlicher Reden. „Gott selbst ist der Urheber dieser Handlung,“ sagte der in revolutionärer Gesinnung verkommene Abt von St. Gertrud, „zur Rettung des Vaterlandes hat Gott diese Leute gefangen nehmen lassen, denn anders ließ sich der Friede mit dem Prinzen nicht schließen und dem Vaterlande die alte Ordnung und Freiheit nicht zurückgeben.“ Solch' ein Wort aus diesem Munde, sagt der Bischof von

Herzogenbusch, galt vielen Bürgern und Geistlichen in Brüssel als ein Orakel.

Mit diesem Abte hatten denselben Abend des 4. September die Advokaten Liesvelt, Hieronymus van den Eynde, dessen Schwager van Dyeven, der Advokat van der Haeghen und einige Andere aus der Aktionspartei eine Zusammenkunft, worin beschlossen wurde, daß auch die Räthe del Rio, Foncq und Boischot, die im Sitzungszimmer des geheimen Rathes bewacht waren, gefangen genommen werden müßten.

Der Herr von Beersele hatte sich gleich am Morgen auf ein Pferd geworfen, um, wie den auswärts wohnenden Mitverschworenen versprochen war, den Ständen von Hennegau, Artois und Flandern Bericht zu erstatten.

Bei den Sekretären wurden die Staatsschriften mit Beschlag belegt und die Geheimnisse des Königs durchforscht.

Nach zwei Seiten hin eröffnete das Verbrechen verhängnißvolle Wirkungen: die Spanier schaarten sich noch enger zusammen, und in Brüssel wurde die Umsturzpartei fester begründet.

Roda ward auf der Citadelle von Antwerpen nicht nur von den Spaniern, sondern auch von den deutschen Offizieren Eberstein, Fugger und Frundsberg als alleiniger Stellvertreter des Königs im Staatsrathe und mithin als Statthalter anerkannt. Der Stadt *glaubte* er versichert zu sein, wenn Champagney sich loyal verhalten würde; er wollte ihn im Auge behalten und vorkommenden Falles die Hand auf ihn legen. Am 8. September forderte er ihn und die gesammte Obrigkeit auf, in allen Staatsangelegenheiten sich an ihn allein zu wenden und seinen Erlassen den nämlichen Gehorsam zu leisten, wie wenn sie vom ganzen Staatsrathe ausgingen; in derselben Weise wandte er sich am 17. an die Stände der Provinzen und warnte vor der Annahme von Depeschen, die aus Brüssel kämen, auch wenn sie das Siegel des Königs und die Unterschrift der Sekretäre trügen. Von den Ständen von Brabant begehrte er die Freilassung der Gefangenen.

In Brüssel wurde von der Staatenversammlung von Brabant Gutheißung der Gefangennehmung des Staatsraths verlangt, aber

nicht durchgesetzt. Nun gaben die Veranstalter eine Denkschrift aus,[184] in welcher sie dieselbe zu rechtfertigen suchten. Nach Renom hatte das Schriftstück mit seiner boshaften Beweisführung zur Aufreizung der Unterthanen gegen den König, zur Steigerung des Hasses gegen die Fremden sehr schlimme Folgen; es wurde populär, alles Heilige in den Koth zu ziehen, kein Gesetz wurde mehr beachtet. Um das Feuer zu schüren, strömten nun in die gesetzlose Stadt die Verbannten, die Banquerottirer, die Schuldenmacher, die Freunde der Neuerungen, die leichten Köpfe . . . überall wurden Versammlungen, Reden über Staatsangelegenheiten gehalten an Weiber und Schüler; die natürliche Folge war, daß die Unverschämtesten als die Herrn der Situation erschienen. So berichtet Renom, der, wie die andern gewichtigsten Zeugen der Ereignisse dieser Tage als den geheimen Leiter Oranien nennt. „Da der Staatsrath, der die Person des Königs vertrat," sagt er, „theils im Gefängnisse, theils zerstört und abwesend war, fingen die zu Brüssel versammelten Staaten von Brabant an, in eigener Vollmacht die Regierung des Landes in die Hand zu nehmen, dazu im Geheimen angeregt durch den Prinzen von Oranien, der ihnen Weisung gab und Leitung, sie verführte und umspann." Wurde von mehreren Mitgliedern Widerstand geleistet, so wußte man diesen zu umgehen. So wollte der schon genannte Beersele nach seiner Rückkehr von der Botenreise an die Stände von Flandern, Artois und Hennegau als Oberst an die Spitze einiger Fähnlein sich stellen; in der Staatenversammlung wurde heftig darüber gestritten, aber ob es auch zu keinem Beschlusse kam, hat er dennoch die Werbetrommel gerührt, Hauptleute und Offiziere ernannt und Soldaten eingestellt. — Es wurde das Verlangen gestellt, daß der Staatsrath um mehrere Mitglieder vermehrt werden müsse; das war begreiflich, aber wann stand je den Ständen von Brabant dieser Eingriff in die alleinigen Rechte des Königs zu? Die Debatte darüber wurde so unwürdig geführt, daß der Bischof von Herzogenbusch den Sitzungssaal verließ.

Am 14. September riefen die Staaten alles Volk unter die Waffen zur Vertheidigung von Leben und Eigenthum, zum Schutze

des Vaterlandes. Als dann am 16. 1200 Spanier bei Tisnacq zwischen Löwen und Thienen auf einen Trupp Staatischer stießen und ihn niederwarfen, brauste ein Tumult in Brüssel auf, in fieberhafter Aufregung wurde an den Verschanzungen der Stadt gearbeitet, dem Staatsrathe ein Befehl abgedrungen, daß alle Spanier mit Familie und Gesinde binnen 24 Stunden die Stadt verlassen müßten unter Androhung der Auspeitschung. Die bewaffneten Banden spielten die Meister; sie begehrten Zulassung zu den Sitzungen, stellten ihre Anträge, beschwerten sich, wenn diese nicht gleich erledigt wurden und drohten den mißliebigen Deputirten. Diesen bot die Stadt keine Sicherheit mehr und doch waren sie in derselben festgehalten. Der Bischof von Herzogenbusch hatte von Hèze einen Paß erhalten, um auswärts die heiligen Weihen zu ertheilen; als er ans Stadtthor kam, wurde er zurückgewiesen. Am 16. September wurde der Antrag eingebracht, daß vom Könige von Frankreich und dessen Bruder, Alençon, Hilfe begehrt werde, — der alte Oranische Plan. Dagegen stritten mehrere Deputirte so tapfer, daß nach zweitägiger Berathung noch keine Erledigung erzielt war. Am 18., Nachts 9 Uhr, traten dreißig Mann mit Büchse und brennender Lunte in das Haus des Bischofs von Herzogenbusch und verlangten ihn zu sprechen. Als er vor sie trat, hielt ihm einer, es war ein Advokat, die Pistole vor die Brust und rief: „wenig hat gefehlt, daß du nicht diesen Abend auf dem Markte bei deiner Heimkehr niedergestochen wurdest; nun sind wir gekommen, dir aufzutragen, daß du dich den andern Prälaten und Staatengliedern beigesellest, sonst soll es dir anders ergehen.“ In was Sachen er sich mit den Andern vereinigen solle, fragte der Bischof. „In Allem, was beantragt wird, lautete die Antwort, denn Ihr allein haltet die Arbeiten und Erfolge der Staaten auf.“ „Das ist ja sonderbar, daß ich die Erfolge der Staaten verhindern solle, da ich doch nur eine einzige Stimme habe; denn wenn ich über eine Sache gefragt werde, muß ich doch meine Ansicht sagen: lasset ihr zu, daß ich mich aus der Stadt entferne, dann stehe ich euch nicht mehr im Wege.“ — „Das hoffe und erwarte nicht; aber mache endlich, daß du mit den Andern übereinstimmst, und das

noch vor Morgen Mittag, wo nicht, so wirst du anderes erfahren!" — Hiemit zogen sie ab. Des andern Tages drangen sie in den Sitzungssaal der Stände und beklagten sich, daß diese so wenig gegen die Spanier thuen, es seien Leute genug in der Stadt, die sich zum bewaffneten Dienst anbieten. Und noch andere Beschwerden brachten sie vor, freches Gerede, daß man wohl sah, wie die Stände unter dem Terrorismus dieser bewaffneten Massen standen. Man gab ihnen gute Wörtchen, und beschloß das Schreiben an den französischen Hof, wenn auch nicht ganz im Sinne der Oranischen, als ein Hilfegesuch.

Das war eine trostlose, erbarmungswürdige Stellung, welche diese Stände einnahmen; gedrängt und getrieben von einer Masse, die nur schreien und zu Gewaltthaten schreiten, aber nicht beherrscht werden konnte; rathlos ihr und demjenigen gegenüber, der mit sicherer Hand die Fäden hielt, verschlang und entwirrte; ohne hervorragenden Mann, der mit überwältigender Kraft des Geistes und Willens die Auseinanderstrebenden, die Rathlosen zusammengehalten und zum einen klar ins Auge gefaßten Ziele geführt hätte, und dieß Alles eben dem Prinzen von Oranien gegenüber, der wußte, was er wollte, und der an der Spitze der festgeeinten Provinzen von Holland und Seeland, und umstanden von einer Masse fanatisirten Volkes, seinem Wissen und Wollen allen Nachdruck zu verleihen in der Lage war.

8.

Wir haben bereits bemerkt, daß die Stände von Brabant sich Mühe gaben, eine Generalstaatenversammlung zu Stande zu bringen. Da diese gesetzlich nur durch den König oder seinen Stellvertreter im Lande berufen werden konnte, und die übrigen Provinzen so weit in der Gesetzlosigkeit noch nicht vorgeschritten waren, daß sie aus sich selbst oder nur von den Brabantern berufen, zusammenzutreten Lust gehabt hätten, so forderten die Deputirten von Hennegau und Aerschot den Antrag, den Präsidenten Sasbout frei zu geben. Die Stände erwiderten, daß dieß ihnen nicht zustehe, da sie die Verhaftung nicht angeordnet; Hèze verwies an die Commune von

Brüssel, in deren Auftrag er gehandelt. Es gingen dann noch mehrere Tage vorüber, bis Sasbout freigelassen wurde; er erklärte, nicht aus dem Gefängnisse zu gehen, ohne sich mit Mansfeld und Berlaymont berathen zu haben; Scharenberger verlangte ein gerichtliches Urtheil; sie gaben aber doch dem Rathe Foncq's und Assonleville's nach und verließen mit Berty am 15. September das Gefängniß; deßgleichen auch vom Hause des Viglius ward die Wache entfernt, del Rio aber nach Seeland geschleppt, wo Oranien ein Verhör mit ihm vornahm; Mansfeld und Berlaymont, die wichtigsten der Gefangenen konnten ihre Freiheit, weil diese von der Umsturzpartei am meisten gefürchtet war, noch lange nicht erlangen, trotzdem sie die Privilegien von Brabant anriefen, die von den Rebellen fortwährend als ein Schild gegen den König vorgehalten, von ihnen aber, wenn es zu ihrem Vortheile war, auf das schamloseste gebrochen wurden.

Am 8. September gaben die Stände von Brabant die Erklärung aus, daß in den gegenwärtigen gefährlichen Zeitläufen das einzige Mittel der Rettung in der engen Vereinigung aller 17 Provinzen, wie sie von Karl V. 1548 aufgestellt worden, liege, daß sie demzufolge eine Versammlung der Gouverneure mit den Abgeordneten aller Provinzen verlangen; sie zeigen an, daß sie fortwährend im Rüsten begriffen seien und die übrigen Provinzen einladen, ein Gleiches zu thun, um zu einem gemeinsamen Beschlusse zu kommen.[155]

Gleich im April hatten die Stände von Hennegau mit denen von Brabant die Generalstaaten verlangt und auf die Erwiderung des Staatsrathes, daß Alles vom Könige abhänge, die Ansicht ausgesprochen, daß er, so gut wie ein anderer Statthalter, die Berufung erlassen könne.[156] Jetzt ging einer ihrer Abgeordneten, der Edelmann Memaige mit den Brabantern Liesvelt und Schütteputte nach Gent, um die Staaten von Flandern zur Beschickung der Generalstaaten zu bereden. Waren Hennegau, Brabant und Flandern einig, so konnten die übrigen Provinzen unschwer mit fortgerissen werden.

Im Hause des Gouverneurs, des Grafen von Roeulx, wurde am 9. September beschlossen, die Staaten von Flandern auf den 14. zusammenzuberufen; es geschah, aber der Antrag auf Verjagung aller Spanier, als des alleinigen Hindernisses von Frieden und Wohlfahrt im Bunde mit den übrigen Provinzen, stieß auf starke Schwierigkeiten; insbesondere die Bischöfe von Brügge und Ypern brachten ihre Bedenken vor und meinten, es sei genug, gegen die Meuterer von Alost einzuschreiten. Ihnen wurde entgegengehalten, was diese an Kirchen und Klöstern gefrevelt, daß der König nicht minder ungesetzlich mit dem geistlichen Gut verfahre; aber die Umsturzpartei hatte auch noch ein anderes Argument zur Hand, dessen sie sich in Brüssel so trefflich bedient hatte, den Schrecken. Während die Stände beriethen, riefen auf einmal die aufregenden Töne der Sturmglocke in die Stadt hinein, daß die Meuterer von Alost im Anzuge seien. Die Trommeln rasselten durch die Straßen, die Bürger traten unter die Waffen; es war nur ein falscher Lärm gewesen, absichtlich, wie später eingestanden wurde, hervorgerufen; aber er that seine Wirkung, der Beschluß wurde gefaßt, nach Brüssel zur Generalstaatenversammlung die Abgeordneten von Flandern zu schicken. Die vier Glieder erklärten, daß diese berathen sollten über die Mittel zur Vertreibung der fremden Truppen, über die Wiederherstellung des Zustandes, wie er unter Kaiser Karl gewesen war, über einen guten Frieden mit Holland und Seeland, Alles mit Wahrung der alten, katholischen Religion und des dem Könige schuldigen Gehorsams und ohne die Verhaftung des Staatsraths zu billigen. Der Adel, die Prälaten und Geistlichkeit zeigten sich schüchtern in ihrer Erklärung, sie wollen hinter den andern Ständen nicht zurückbleiben, aber auch die Vertreibung der Spanier nicht hervorheben, sie sagen daher nur, daß sie, in Uebereinstimmung mit den vier Gliedern, den Beschluß gefaßt, zur Abordnung von Deputirten nach Brüssel zur gemeinschaftlichen Berathung mit den übrigen Ständen über die Angelegenheiten des Landes. Dagegen war die Geistlichkeit noch der Meinung, daß ein Deputirter nach Rom gehen und dem heiligen Vater die Versicherung der Anhänglichkeit aller Stände an die katholische Religion überbringen solle.

War Flandern für die Beschickung der Generalstaaten gewonnen, so sollte die Provinz so gut wie Brabant unter den Terrorismus der Umsturzpartei gestellt werden; dazu war die Stadt durch ihre Bevölkerung ganz geeignet, und der blinde Lärm wegen der Meuterer von Alost gab die günstige, vielleicht gesuchte Veranlassung. Die Citadelle war von Spaniern besetzt, von einem Weibe umsichtig und herzhaft bewacht. Es war dieß Mondragons muthige Frau. Trat die Bürgerschaft im Schrecken vor den angeblich von Alost heranrückenden Spaniern unter die Waffen, so war es begreiflich, daß sie ihre Blicke nun auch besorgter als je nach der die Stadt beherrschenden, von Kaiser Karl eben hiezu erbauten Zwingburg richtete. Roeulx umschloß sie; Batterien wurden errichtet, Tag und Nacht arbeitete alles Volk, selbst Weiber und Kinder an den Verschanzungen. Nun aber wurden mißtrauische Reden gegen den Gouverneur geführt; man wollte nicht recht an seinen Patriotismus glauben und vermuthete bei ihm spanische Gesinnung. Was lag näher, als den Leuten einzureden, daß von Oranien, der in dem nahen Middelburg lag, Hilfe und Schutz der Stadt zu Theil werden könnte? Schon seit den ersten Tagen des August war eine Aufwühlung der Stadt zu Gunsten Oraniens bemerkt worden; wir wissen, daß am 3. September der Advokat am Hofe von Flandern, Michael von Backere, mit Anträgen an Dorp', diesen bekannten Führer der aufständischen Provinzen sich gewandt hat, und am 17. schrieb Oranien einen zündenden Brief an Jean van Hembyse, dessen Gestalt uns von nun an noch oft begegnen und immer den Eindruck eines gewaltthätigen, grausamen, selbstsüchtigen Charakters machen wird. „Ihr tapferer Sinn," schreibt der Prinz, „mahnt Sie, Ihre Klugheit zeigt Ihnen, was in dieser Zeit zu geschehen hat, weßhalb es vieler Worte nicht bedarf. Wenn man die Gelegenheit entschlüpfen läßt und nicht bei den Haaren ergreift, gibt es immer etwas zu bereuen; von rückwärts kann sie nicht gefaßt werden, und hinter ihr kommt nichts als nur die Reue. Daher bitte ich Sie, da es Ihnen weder an Liebe, noch an tapferem Sinn, noch an Einsicht gebricht, die gegenwärtige günstige Gelegenheit zu ergreifen und wie alle wohlgesinnten Leute

Im Hause des Gouverneurs, des Grafen von Roeulx, wurde am 9. September beschlossen, die Staaten von Flandern auf den 14. zusammenzuberufen; es geschah, aber der Antrag auf Verjagung aller Spanier, als des alleinigen Hindernisses von Frieden und Wohlfahrt im Bunde mit den übrigen Provinzen, stieß auf starke Schwierigkeiten; insbesondere die Bischöfe von Brügge und Ypern brachten ihre Bedenken vor und meinten, es sei genug, gegen die Meuterer von Aloſt einzuschreiten. Ihnen wurde entgegengehalten, was diese an Kirchen und Klöstern gefrevelt, daß der König nicht minder ungesetzlich mit dem geistlichen Gut verfahre; aber die Umsturzpartei hatte auch noch ein anderes Argument zur Hand, dessen sie sich in Brüssel so trefflich bedient hatte, den Schrecken. Während die Stände berietheN, riefen auf einmal die aufregenden Töne der Sturmglocke in die Stadt hinein, daß die Meuterer von Alost im Anzuge seien. Die Trommeln rasselten durch die Straßen, die Bürger traten unter die Waffen; es war nur ein falscher Lärm gewesen, absichtlich, wie später eingestanden wurde, hervorgerufen; aber er that seine Wirkung, der Beschluß wurde gefaßt, nach Brüssel zur Generalstaatenversammlung die Abgeordneten von Flandern zu schicken. Die vier Glieder erklärten, daß diese berathen sollten über die Mittel zur Vertreibung der fremden Truppen, über die Wiederherstellung des Zustandes, wie er unter Kaiser Karl gewesen war, über einen guten Frieden mit Holland und Seeland, Alles mit Wahrung der alten, katholischen Religion und des dem Könige schuldigen Gehorsams und ohne die Verhaftung des Staatsraths zu billigen. Der Adel, die Prälaten und Geistlichkeit zeigten sich schüchtern in ihrer Erklärung, sie wollen hinter den andern Ständen nicht zurückbleiben, aber auch die Vertreibung der Spanier nicht hervorheben, sie sagen daher nur, daß sie, in Uebereinstimmung mit den vier Gliedern, den Beschluß gefaßt, zur Abordnung von Deputirten nach Brüssel zur gemeinschaftlichen Berathung mit den übrigen Ständen über die Angelegenheiten des Landes. Dagegen war die Geistlichkeit noch der Meinung, daß ein Deputirter nach Rom gehen und dem heiligen Vater die Versicherung der Anhänglichkeit aller Stände an die katholische Religion überbringen solle.

War Flandern für die Beschickung der Generalstaaten gewonnen, so sollte die Provinz so gut wie Brabant unter den Terrorismus der Umsturzpartei gestellt werden; dazu war die Stadt durch ihre Bevölkerung ganz geeignet, und der blinde Lärm wegen der Meuterer von Alost gab die günstige, vielleicht gesuchte Veranlassung. Die Citadelle war von Spaniern besetzt, von einem Weibe umsichtig und herzhaft bewacht. Es war dieß Mondragons muthige Frau. Trat die Bürgerschaft im Schrecken vor den angeblich von Alost heranrückenden Spaniern unter die Waffen, so war es begreiflich, daß sie ihre Blicke nun auch besorgter als je nach der die Stadt beherrschenden, von Kaiser Karl eben hiezu erbauten Zwingburg richtete. Roeulx umschloß sie; Batterien wurden errichtet, Tag und Nacht arbeitete alles Volk, selbst Weiber und Kinder an den Verschanzungen. Nun aber wurden mißtrauische Reden gegen den Gouverneur geführt; man wollte nicht recht an seinen Patriotismus glauben und vermuthete bei ihm spanische Gesinnung. Was lag näher, als den Leuten einzureden, daß von Oranien, der in dem nahen Middelburg lag, Hilfe und Schutz der Stadt zu Theil werden könnte? Schon seit den ersten Tagen des August war eine Aufwühlung der Stadt zu Gunsten Oraniens bemerkt worden; wir wissen, daß am 3. September der Advokat am Hofe von Flandern, Michael von Backere, mit Anträgen an Dorp*, diesen bekannten Führer der aufständischen Provinzen sich gewandt hat, und am 17. schrieb Oranien einen zündenden Brief an Jean van Hembyse, dessen Gestalt uns von nun an noch oft begegnen und immer den Eindruck eines gewaltthätigen, grausamen, selbstsüchtigen Charakters machen wird. „Ihr tapferer Sinn," schreibt der Prinz, „mahnt Sie, Ihre Klugheit zeigt Ihnen, was in dieser Zeit zu geschehen hat, weßhalb es vieler Worte nicht bedarf. Wenn man die Gelegenheit entschlüpfen läßt und nicht bei den Haaren ergreift, gibt es immer etwas zu bereuen; von rückwärts kann sie nicht gefaßt werden, und hinter ihr kommt nichts als nur die Reue. Daher bitte ich Sie, da es Ihnen weder an Liebe, noch an tapferem Sinn, noch an Einsicht gebricht, die gegenwärtige günstige Gelegenheit zu ergreifen und wie alle wohlgesinnten Leute

erwarten, eine Verbindung zu bewirken. Das Mittel dazu ist Ihre Vereinigung mit den Brüdern von Brabant . . . und da ich vertraue, daß Sie mehr zu thun entschlossen sind, als man von Ihnen verlangen könnte, sage ich Ihnen nichts Anderes, als daß ich allezeit bereit bin, Ihnen mit den Mitteln und Gelegenheiten, die Gott mir gibt, beizustehen. . . ." [157] Auch an den Grafen von Roeulx wandte sich der Prinz, um unter Freudebezeigung, daß er der Sache des Vaterlandes dienen wolle, den mit Mißtrauen betrachteten Gouverneur zu berücken.

Die Sorge, daß Oranien, bliebe man ihm feindlich, mit Kriegsmacht in Flandern einrücken, und die Aussicht, daß durch ihn, wenn man in Verhandlung mit ihm träte, der Handel Schutz erhalten könnte, überwand bei Vielen in Flandern die Treue gegen den König und die Abneigung gegen den Prinzen, und so wurden am 21. September der genannte Backere und Herr von Aussy, des Grafen von Boussü Bruder, nach Middelburg geschickt, Beistand an Soldaten und Geschütz zu erbitten und dabei die Erwartung auszusprechen, daß die Soldaten, welche man gut bezahlen wolle, Niemanden zur Last fallen und der katholischen Bevölkerung kein Aergerniß geben. Oranien war dazu bereit, unter der Bedingung, daß Sluis als Sicherheit ihm überlassen werde; er wollte auch den Seinigen unter Todesstrafe die Mißhandlung der Geistlichen und die Plünderung von Kirchen und Klöstern untersagen. Als die Unterhändler von Gent fort waren, erschracken ihre Auftraggeber vor ihrem eigenen Werke und sie schickten einen Eilboten nach, der Innehaltung gebieten sollte, bis der Staatsrath befragt worden wäre. Oranien war nicht wenig mißmuthig darüber, aber er kam mit Aussy überein, die Soldaten nichts destoweniger nach Gent marschiren zu lassen.

Sie fanden das Thor geschlossen, aber Wilhelm van de Kethulle ließ sie ein; Olivier van den Tympel, ein sehr tüchtiger Offizier, fanatischer Calvinist und schrecklicher Bilderstürmer war ihr Befehlshaber. [158]

Das war nun ein Vortheil, den Oranien ausnützen mußte, den er auch meisterhaft ausnützte. In Brüssel war man nicht sehr

erbaut, aber man wollte auch nicht brechen, sondern das Bündniß, das bei der Zusammenberufung der Generalstaaten in Aussicht genommen worden, mit ihm schließen. Oranien dagegen wollte ebenso wenig brechen, ebenso sehr das Bündniß abschließen, aber seine Truppen nicht mehr aus Gent zurückrufen. Wohl that er so; an Arend van Dorp und Rijke gab er Befehl, sie nur dann in der Stadt zu lassen, wenn die Genter und die andern Staatenglieder von Flandern es verlangen; durch Tympel ließ er aber der Stadtobrigkeit die Versicherung geben, daß seine Soldaten nicht im Mindesten der Bürgerschaft beschwerlich fallen sollen und von ihnen selbst verlangte er ein Verhalten, daß Gent mit ihnen zufrieden sein könne; ihre Psalmen sollten sie nur in den Wachthäusern singen, keine Predigt sich öffentlich halten lassen und in nichts den Katholiken im Wege stehen. Den Gentern konnte es nicht in den Sinn kommen, auf ihrem Rückmarsche zu bestehen, denn es ward dafür gesorgt, daß ihre Furcht vor den Spaniern in der Zwingburg und in Alost und im Lande von Waas sich nicht minderte. Oranien ließ noch mehr Mannschaft nach Flandern rücken, diese wurde von den Spaniern meist geschlagen, und jede Niederlage führte die Genter und die Oranischen enger zusammen, so daß diese den erstern als unentbehrliche Beschützer erscheinen mußten. Unmerklich stieg auch der Einfluß der Calviner; arglistige Ausstreuungen dienten dazu. Es hieß, daß die Jesuiten und andere Glieder der Geistlichkeit auf dem platten Lande gemeinschaftliche Sache mit den Spaniern zur Ermordung der Landbewohner machten; alsbald wurden auch der Geistlichkeit in der Stadt gleiche Mordversuche zugeschrieben. Die Belagerung des Castells ging unterdessen rüstig fort; am 9. Oktober brachten Philipp von Lalaing und Havré Verstärkungen; aber die tapfere Vertheidigung der Spanier zog die Sache in die Länge, zum weitern Vortheile Oraniens, der dadurch die Gelegenheit erhielt, sich immer fester in Flandern einzunisten; so besetzte er am 16. Oktober Audenarde, weil er einen festen Stützpunkt weiter gegen die Spanier haben müsse.

Jetzt schon darf man sagen, daß Flandern wie Brabant an ihn hingegeben waren, und die Generalstaaten wohl oder übel das

Werk mit ihm vollenden mußten, er brauchte die Maschen nur zusammenzuziehen.

9.

Am 20. September erließ der Staatsrath ein Rundschreiben an die Staaten von Artois, Lille, Douay und Orchies, Valenciennes, Mecheln, Namur, Tournai, Tournesis, Limburg und Maasland, daß sie auf Antrag derer von Brabant, welchen sich die von Hennegau und Flandern bereits beigesellt hätten, ihre Deputirten nach Brüssel schicken und zur Vertheidigung Brabants gegen die Spanier Kriegsvolk werben sollten.

Noch waren die sonnigen Tage des Septembers nicht vorüber, als schon einzelne Deputirte ankamen; mit Jubel ging die Bevölkerung von Brüssel ihnen entgegen und holte sie ein; nach und nach kamen auch die übrigen. Namur und Luxemburg forderten die Freigebung ihrer Gouverneure Berlaymont und Mansfeld, da sie dieß nicht erlangen konnten, schieden die von Luxemburg für immer aus. Overyssel, Friesland und Gröningen waren ebenfalls nicht vertreten, denn Billy, der Statthalter, duldete es so wenig, daß er den Boten der Generalstaaten, Stella, als einen Verräther festnehmen ließ. Holland und Seeland betrachteten sich als Partei und waren nicht erschienen.

In drei Punkten war sämmtlichen Deputirten das Gleiche aufgetragen; sie sollten Mittel schaffen zur Vertreibung der Spanier, aber weder an der katholischen Religion, noch in dem Gehorsam gegen den König eine Neuerung zulassen. Dieß war der Standpunkt aller Niederländer, also das Programm der wahren nationalen Partei. Im ersten Punkte begegneten sich Oranien mit Holland und Seeland und die treu gebliebenen Provinzen. Beide Parteien mußten also eine Einigung zum gemeinsamen Zwecke versuchen. Gleich bei Gelegenheit der Sendung des Herrn von Oetingen an Oranien am 27. September, wo die Stände von Brabant, Hennegau und Flandern über die Verwendung seiner Truppen in Gent verhandelten, hatten sie in der Einladung, daß er seine Bevollmächtigten schicken möge, unverholen erklärt, daß deren Sendung

keinen Erfolg haben werde, wenn er nicht die Versicherung gebe, daß in Betreff der alten Religion und des dem Könige schuldigen Gehorsams keine Neuerung beabsichtigt werde. Am 3. Oktober gab er zur Antwort, daß, was er schon oft erklärt habe, immer noch seine Meinung sei, daß nämlich die Sachen bleiben sollen, wie sie sind, bis nach der Vertreibung der Spanier in einer freien Versammlung der Generalstaaten alle Differenzen friedlich ausgeglichen werden. Ihm lag viel zu sehr daran, daß die günstige Zeit vor der Ankunft Don Juans zur Vereinigung aller Provinzen benützt werde. Hatten sie die Spanier aus dem Lande gejagt, so war gegen die Aufnahme Don Juans als Statthalter schon weiter Rath zu schaffen; der Prinz müßte nicht der scharfsinnige Politiker gewesen sein, der er unstreitig war, wenn er in diesen Tagen, wo die katholischen Provinzen ebenso sehr nach ihm die Hände ausstreckten, wie er nach ihrem Bündnisse verlangte, der calvinistischen Furie den Zügel nicht straff angezogen hätte. Welche Geister aber in den Tiefen der Partei spukten, wissen wir zur Genüge; sie meinten, dem Prinzen anliegen zu müssen, daß er sich nicht verführen und das herrlich begonnene Werk „der christlichen Religion“ nicht verderben lasse, da man hören müsse, daß die Generalstaaten in Holland und Seeland nicht minder als in allen Landen des Königs keine andere Religion zuzulassen gesonnen wären und sollten sie den letzten Mann daran setzen. Der Herr möge dem Prinzen, schreibt ihm der Prädikant Jan van der Bosche, Vorsichtigkeit geben, daß der Widerpart nicht durch den Frieden größeren Vortheil gewinne, als er mit langem Kriege erreicht hat.[159] Als ob es dem Prinzen um die Religion, hieß sie die katholische oder reformirte, zu thun gewesen wäre! Vorerst war das Bedürfniß einer Zusammenraffung aller Provinzen zum Entscheidungskampfe gegen die spanischen Kriegsvölker maßgebend, die Wichtigkeit jeder andern Frage richtete sich bei ihm nach der Stellung, welche sie hiezu einnahm. Da die Generalstaaten wie der Prinz in gleicher Weise dabei betheiligt waren, so fand sich auf beiden Seiten der Beschluß zu einer Verhandlung mit Leichtigkeit, wenn auch, wie dieß bei Verhandlungen in dem letzten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts,

diesem Zeitalter der Umständlichkeiten, nicht anders zu erwarten war, Debatten sich erhoben, die endlos zu werden drohten, wenn nicht die Ereignisse gebieterisch zu einem endlichen Abschlusse getrieben hätten.

Hieher gehört die Haltung, welche die Spanier annahmen und die Kunde, daß Don Juan dem Lande nahe sei. Am 6. Oktober trug Aerschot in der Staatenversammlung von Brabant vor, daß man sich mit dem Friedenswerke beeilen müsse. Wer in die Geheimnisse der Partei nicht eingeweiht war, horchte hoch auf; unter den Motiven, welche der Herzog hervorhob, erfahren wir nur das eine, durch Don Juan möchte die Einigung verhindert, deßhalb müsse vor seiner Ankunft eine vollendete Thatsache geschaffen werden. Bevor aber noch Don Juan kam, beschleunigten die Schläge, die von Maestricht und Antwerpen her erdröhnten, das Geschäft der Unterhändler.

10.

Am 25. September hatten die Generalstaaten beim Staatsrath den Antrag eingebracht, daß Aerschot zum Oberbefehlshaber und der Graf von Lalaing zu seinem Stellvertreter ernannt, und daß beiden ein Kriegsrath, bestehend aus Havré, d'Ongnyes, Willerval, Gongnyes, Zeweghem, Ever, Steenbeck, Oetingen und Méricourt beigegeben, daß die Ordonnanzbanden marschfertig gemacht, verschiedene Corps Reiterei und Infanterie eingestellt, 2—3000 Pferde wie bisher in Wartgeld gehalten, eine Verständigung mit den deutschen Obersten versucht und Briefe an den Kaiser und die Fürsten des Reiches, an den König und Papst geschrieben werden. Am 26. erfolgte die Genehmigung. Vier Tage darauf wurde ein Zwangsanlehen ausgeschrieben; andere Finanzmaßregeln wurden getroffen, Melchior Martini an die Städte Antwerpen, Lüttich, Aachen, Köln, Frankfurt, Heidelberg, Augsburg, Straßburg u. A. zur Unterhandlung von Geldaufnahme in jedem Betrage und bis zu zwölf Procent, abgeordnet, andere Männer gingen nach England, Kapitalien zu suchen.

Aus den angeführten Namen ist ersichtlich, wie der Adel des

Landes sich um das nationale Banner schaarte, die Städte blieben nicht zurück, und auch ein großer Theil der Geistlichkeit nicht, wenn gleich den tiefer Blickenden bange Sorgen darüber aufstiegen, daß der Eintritt in den Kampf gegen die Spanier nur der Anfang zu weiterer Abfallsbewegung und der Bund mit Oranien nur die Gelegenheit zur Verbreitung der calvinistischen Furie über das ganze Land sein möchte. Wie hätten sie auch anders urtheilen können, wenn sie an Gorkum und die andern Marterstätten und an die Ruinen der Kirchen und Klöster in Holland und Seeland dachten!

Während die Meuterer in Alost noch Schwierigkeiten machten, ihren Landsleuten sich anzuschließen, loderte der schreckliche Kampf in Maestricht auf. Montesdoca lag mit einigen spanischen und deutschen Fähnlein in der Stadt; die Deutschen standen zu den Bürgern, und die Spanier wurden ausgetrieben. Montesdoca ritt zurück, um auf dem Stadthause im Frieden eine Verhandlung zu führen, er ward aber festgenommen. Martin von Ayala eilte mit 50 Musketieren zu seiner Befreiung herbei, ward aber von den Bürgern über die Maasbrücke nach Wijk zurückgetrieben. Nun war das Schicksal der Stadt besiegelt. In Brüssel begehrte sie flehentlich Hilfe, erhielt sie aber nicht, dagegen zogen Vargas und Toledo heran, und der Spanier waren nun so viele, daß sie die Stadt auf zwei Seiten anzufallen die Macht hatten. Schmach über diese Schänder der weltbekannten Ritterlichkeit der edlen spanischen Nation; von Wijk aus stellten sie die Frauen vor ihr Geschütz und hinter dieser Brustwehr, auf welche die Bürger nicht zu schießen wagten, drangen sie über die Maas. Schande auch über die deutschen Soldknechte, die in der Stunde der Gefahr den Bürgern abstanden und Gewehr bei Fuß der Eroberung zusahen, um gemeinschaftlich mit den Spaniern in Mord und Plünderung und was der Sturm einer Stadt noch Schmachvolles mitbringt, sich hineinzuwerfen.

In Brüssel riefen die Schrecken von Maestricht eine rasende Aufregung hervor; die Staaten warben noch mehr Kriegsvolk und machten Anstalt, Antwerpen zu sichern. Unter den Einwoh-

nern wurden Stimmen laut, Oranien müsse in die Stadt gerufen werden.

Vom 23. Oktober ist ein Akt der Staaten von Brabant, Flandern, Artois, Hennegau, Valenciennes, Lille, Douay und Orchies, Namur, Tournai, Turnesis, Utrecht und Mecheln vorhanden, worin sie erklären, daß sie nach Brüssel geschickt seien, um die Mittel eines Friedens mit dem Prinzen von Oranien und den Staaten von Holland und Seeland und deren Bundesgenossen zu berathen. Diese Berathung hatte schon seit einigen Tagen, und zwar in Gent ihren Anfang genommen. Die Wahl Gents zum Berathungsorte war abermals ein Triumph des Prinzen. Wo in aller Welt treten die Parteien zur Verhandlung an einem Orte zusammen, wo die eine Partei alle Mittel zur Einschüchterung der andern besitzt? Im unruhigen Gent hatte der Prinz seine Soldaten, rührige Demagogen; hier schallte in die Berathungen das wilde Kampfgeschrei herein, das um die Zwingburg tobte. Aber Oranien wußte, was er den Staaten bieten durfte, hatten sie ja so dringend nach den Verhandlungen mit ihm begehrt, daß es ihm nur allzu gewiß erscheinen mußte, wie sie widerstandslos in seinen Willen sich ergeben würden. Als es sich um die Sicherheiten, die er verlangte, handelte, er Sluys forderte, Flandern Sas von Gent ihm anbot, baten die Staaten am 22. Oktober die vier Glieder von Flandern inständig, eine rasche Entscheidung in dieser Sache zu treffen, „in Anbetracht dessen, daß man in kein Bedenken fallen darf, dem Prinzen anzuvertrauen, was er verlangt, da er seinerseits uns noch viel mehr vertraut und wir nach einem gegenseitigen Frieden mit ihm und den Staaten von Holland und Seeland sehnlich verlangen.“ [160]

Da man beiderseits bedacht war, die wichtigste Frage, die der Religion in moderner Weise zu behandeln, so erschien ein beiderseits zufriedenstellender Abschluß der Verhandlungen mit Leichtigkeit zu erreichen. Unter den Staaten von Brabant war man entschlossen, Holland und Seeland ihre besondere Stellung zur Religionsfrage nachzusehen, folglich die Herrschaft des Calvinismus wenigstens provisorisch anzuerkennen, da eine spätere Generalstaaten-

versammlung endgiltig darüber beschließen sollte. Wohl ward dagegen eingewendet, daß eine Bestimmung hierüber nur dem heiligen Stuhle und nicht den Ständen zustehe, allein die Opposition ward überschrien und der Bischof von Herzogenbusch beschimpft und dem Pöbel denuncirt, daß er von nun an dessen Gewaltthätigkeiten ausgesetzt und am 9. November, durch einen Freund gerade noch rechtzeitig gewarnt, sein Leben bei einem Bürger in einem Verstecke in Sicherheit zu bringen genöthigt war.

Wer sollte in Gent die Verhandlungen führen? Kein Geistlicher, hieß es unter den Brabantern aus leicht begreiflichen Gründen; aber Hennegau wünschte auch die Geistlichkeit in der Abordnung vertreten, und da andere Staaten derselben Meinung waren, wurden von Brabant Jan van Linden, der Abt von St. Gertrud, der Herr von Oetingen, Elbertus Leoninus, von Flandern der Abt von St. Peter in Gent, Bucho Aytta, des Viglius Neffe und Canonikus bei St. Bavo, Franz Halewyn, der Herr von Zeweghem, Peter van Beveren; für Hennegau der Abt von St. Ghislain, der Herr von Fresin und der erste Schöffe der Stadt Bergen aufgestellt. Sekretär war Johann Penins, der schon Geheimschreiber Oraniens war.[161] Der Prinz hatte sich wahrlich über die Wahl der Commissäre nicht zu beklagen. Von seiner und der aufgestandenen Provinzen Seite erschienen Marnix, Wilhelm van Zuylen von Nyvelt, Paul Buys, Arend van Dorp, Adrian van der Myle, Cornel van Konink, Peter Rijke, Anton van Sichele und Adrian von Jonge. Am 19. Oktober fand die erste Sitzung auf dem Stadthause von Gent statt, der Schluß eines Waffenstillstandes war ihr Resultat. Am folgenden Tage wurden Briefe des Königs, durch den Grafen von Roeulx abgefangen und an Oranien ausgeliefert, vorgebracht, es versteht sich von selbst, daß diese Gelegenheit tapfer gegen den König ausgenützt wurde. Auch dem Staatsrathe stellte Oranien vor, wie der König nur darauf ausgehe, das Land zu täuschen und daß das einzige Rettungsmittel im Ergreifen energischer Maßregeln liege. Zu diesen drängten seine Bevollmächtigten; es scheint, daß in Gent nicht nur auf die Vertreibung der Spanier, sondern geradezu auf die offene Erklärung des Abfalls

gedrungen wurde, denn am 22., 23. und 25. Oktober fragten die Deputirten bei ihren Auftraggebern in Brüssel an, ob Don Juan oder ein anderer, der vom König gesandt würde, als Statthalter aufgenommen werden solle. Da das Land, schrieben die Generalstaaten nach einstimmiger Beschlußfassung, sowohl nach gesonderter Berathung in den einzelnen Staaten, als nach gemeinsamer, am 28. zurück, entschlossen sei, im Gehorsame des Königs zu bleiben, so sei derjenige, den der König gesetzmäßig als Statthalter sende, nicht zurückzuweisen, vorausgesetzt, daß zuerst der Friede hergestellt und das Land von den Spaniern befreit sei. Auch in der bereits so nachgiebig gestellten Religionsfrage erwiesen sich die Bevollmächtigten Oraniens in ihrer bekannten Starrheit. Sie wollten die Duldung des katholischen Gottesdienstes in Holland und Seeland nicht einmal provisorisch zugeben, sondern bis zum vollständigen Frieden in der Schwebe lassen. Hierauf gaben die Generalstaaten die Weisung: „nach ernstlicher Erwägung der Folgen und reiflicher Ueberlegung aller Umstände haben wir endlich beschlossen und sind dahin übereingekommen, daß ihr über diesen Punkt hinweggehen könnt, obwohl es Mehrere hart genug finden, aber wir hoffen, daß in Kürze durch die Erklärung der Generalstaaten Alles wieder gut gemacht werden wird.“ [162]

Man sieht, wie Oranien Schritt um Schritt Boden gewann, und wenn auch die Generalstaaten in der Hauptsache dem förmlichen Abfalle vom König noch Schwierigkeiten machten, so war doch vorerst so viel erreicht, daß Don Juan nicht vor der Feststellung des Bundes aller Provinzen und nicht vor der Vertreibung der Spanier als Statthalter aufgenommen werden sollte. Dieß aber schloß bereits den völligen Abfall in sich, und diesen zu vollenden, spann der Prinz an seinen bekannten Einverständnissen mit Frankreich weiter.

11.

In ihren Nöthen hatten die Generalstaaten nach auswärtiger Unterstützung und Hilfe sich umgesehen; wie, wenn es nun Oranien gelänge, die Franzosen als Hilfstruppen herbeizuführen? Verwahrung

würde unter den obwaltenden Umständen kaum gegen sie eingelegt werden. Und wenn nun dieß nicht geschah, und sie kräftig mit eingriffen in dem Kampfe gegen die Spanier, welche Aussicht dann für Oranien zur endlichen Verwirklichung seiner Pläne!

Aber ob er sich nicht täuschte, in Frankreich und in den Niederlanden? mit Faktoren rechnete, die nicht existirten, also kein Ergebniß lieferten?

Am 7. Oktober erbaten sich die Generalstaaten vom Fürstbischof von Lüttich Beistand zur Vertheidigung des Landes gegen die Spanier; die Antwort des Fürstbischofs wie des Bürgermeisters lautete ausweichend; am 19. erneuerten sie ihr Gesuch; Lüttich war bereit, einiges Kriegsvolk nach Maestricht zu werfen, die Spanier waren aber zuvorgekommen. — Am 2. Oktober erfolgte der Beschluß, beim Kaiser Hilfe zu suchen; aber als der Gesandte Walter van der Gracht, Herr von Malstede am 12. Abends in Regensburg ankam, vernahm er, daß am Morgen zwischen 6 und 7 Uhr Maximilian mit Tod abgegangen war. Nun gab Rudolph am 18. die Antwort, daß er Commissäre zur Entgegennahme der Landesbeschwerden und zu deren Abhilfe nach den Niederlanden schicken werde. — Auch an Frankreich wandten sich die Generalstaaten, am 12., zur Darstellung der Veränderung, die im Lande eingetreten, und am 17. faßten sie ihr Schreiben an den König, die Königin-Mutter und den Herzog von Alençon dahin ab, daß der Hof dem Lande zu seiner Vertheidigung und Befreiung aus den Händen der Spanier, „dieser Feinde und Friedensbrecher“, allen Beistand gewähren und keinem Unterthan oder Vasallen Bewaffnung zu ihrem Nachtheile gestatten möge.

Der thörichte Alençon stand in Feuer und Flammen; er kam Oranien auf halbem Wege entgegen, und dieser hatte gar nichts dagegen, daß ihm, der den Titel „Beschützer der Niederlande“ wünschte, wichtige Städte, wie Mecheln, Löwen, Tirlemont, Enghien, Nivelles oder andere als Quartiere für seine Truppen angewiesen werden. Aber er mußte sich, zur Beseitigung des Widerstrebens mehrerer Staaten, nicht geringe, nachgerade vergebliche, Mühe geben. Wir haben Briefe von ihm an den Advokaten Lies=

velt und an den Abt von St. Gertrud, damit sie die Sache den Staaten mundgerecht machen und die Gefahr ausreden, die sich manche einbilden, während doch keine sei, da ja kein Grenzplatz an die Franzosen zu Handen gestellt werde; dankbar, sagt er, müsse man Alençon sein, und ihn nicht vor den Kopf stoßen, denn die Gelegenheit, französischen Beistand zu erhalten, sei jetzt überaus günstig. Die Generalstaaten waren zur Zeit noch anderer Meinung; am 26. November gaben sie die Erklärung ab, daß sie weder das Begehren an den Herzog, daß er ihr Protektor werde, gestellt, noch ihm beigestimmt haben und es jetzt zu dem ihrigen nicht machen können noch wollen. [163] Der spanische Gesandte am französischen Hofe war nicht sonderlich in Sorgen; er vertraute darauf, daß das Land sich noch nicht für Aenderung der Dynastie ausgesprochen habe und die Spanier bis jetzt aus keinem der festen Plätze ausgetrieben seien. Nicht minder konnte er seine Beruhigung auf die erbärmlichen Charaktere der französischen Königsfamilie bauen, man sagte, schreibt er (1. Oktober), daß Alençon wünscht, daß der König einen Feldzug außerhalb der Gränzen des Reiches mache, um sich in seiner Abwesenheit des Thrones zu bemächtigen, und daß der König die Beschäftigung seines Bruders in einem auswärtigen Feldzuge wünsche, um seiner los zu sein. [164] Das gegenseitige Mißtrauen der königlichen Brüder stützte das Vertrauen des Gesandten, daß sein Herr vorerst von Frankreich her nichts für Flandern zu fürchten habe.

Um so energischer drängte Oranien für den Abschluß der Genter Verhandlungen. Sie gingen ihm zu langsam, er streute die Besorgniß aus, daß kein aufrichtiger Wille vorhanden sei, daß die spanisch Gesinnten die Verhandlungen in die Länge ziehen, damit Don Juan vor ihrem Abschlusse ins Land käme, und dadurch die ganze Unternehmung vereitelt werde. Er war bitter darüber, daß Couriere nach Spanien gegangen seien, während man doch im Lande über die hauptsächlichen Artikel klar sein müsse, auch ohne den König; die Verzögerung sei, von andern Dingen ganz abgesehen, ganz geeignet, den Verdacht zu erwecken, daß der Gegenpart nicht auf flandrische, sondern auf italienische und spanische Weise

die Verhandlung führe. Er drohte mit dem Abbruch, ohne die Absicht, ihn zu bewerkstelligen; aber mehr als durch seine Parteigänger wurden die Generalstaaten zur endlichen Einwilligung in seine Forderungen gebracht durch die spanische Furie in Antwerpen.

12.

Die Garnison von Antwerpen zu verstärken, ließen die Generalstaaten den jungen Grafen Philipp Egmont und Berlaymonts Sohn, den Herrn von Floyon, marschiren; aber die neugeworbenen Truppen unter der Führung dieser jugendlichen Herrn zu schlagen, war für die spanischen Veteranen nur ein Spiel, Egmont wurde am 26. Oktober bei Lier, Floyon am 27. bei Duffel geworfen. Aber in Brüssel hatte man volle Kenntniß der Gefahr, in welcher Antwerpen schwebte, und Havré marschirte mit Beersele, Hèze, Capres und Coigny, auch Egmont hatte wieder ein Commando erhalten. Champagney, der Gouverneur der Stadt, fand die Aufnahme dieser staatischen Truppen in Antwerpen nicht für rathsam, weil er besorgte, die deutschen Völker möchten es als ein Zeichen des Mißtrauens gegen sie ansehen und mit den Spaniern in der Zwingburg gemeinschaftliche Sache machen.

Sancho von Avila hat sich, wie bereits berichtet, Mühe gegeben, die deutschen Feldobersten, die in Antwerpen lagen, unter den Fahnen des Königs zu erhalten. Es schien ihm gelungen, nur Eberstein war wieder schwankend geworden. Am 29. Oktober, bei einem Gelage, setzten ihm Fugger, Polweiler und Frundsberg stark zu, und in der Trunkenheit unterzeichnete er den Akt, durch den sie den spanischen Truppen Bundesgenossenschaft zusagten zur Entwaffnung der Bürger von Antwerpen, zur Abwehr der staatischen Truppen, welche die Stadt besetzen wollten, und zu deren Verwahrung für den König wider die Rebellen. Als sich am andern Morgen die Gedanken in seinem wüsten Gehirn sammelten, überkam ihn die Reue, und er eilte zu Champagney und machte ihm Eröffnungen. Von nun an hielt er zu den Staatischen, und unter den deutschen Völkern war Zwiespalt, Fugger und Polweiler

suchten die Eversteinischen aufzuhetzen, es entstand Streit und die Offiziere wurden mit blanker Waffe in die Citadelle zurückgetrieben.

Avila hatte die spanischen Streitkräfte aus Lierre, Breda und andern Orten gerufen; auch die Meuterer von Alost zogen heran; dießmal nicht taub gegen seine Aufforderung. 6000 Spanier und 1000 Deutsche hatten sich in der Citadelle angesammelt.

Der Vertheidiger der Stadt waren es mehr, denn Champagney hatte am 3. November den Einmarsch des Brüsseler Hilfscorps zugegeben. Mit fieberhafter Eile ward von 10—12,000 Menschen an einer mächtigen Barrikade gearbeitet; Wägen, Hausrath, Erde, Gestein, was immer zur Hand war, wurde von Kindern, Weibern, Greisen und den bewaffneten Männern dazu verwendet. Man muß es zu Champagney's Ehre sagen, er war überall, unermüdlich, umsichtig, aber die Herre, die ihm zugezogen waren, taugten nicht viel, die aufbrausende Jugend stand der kaltblütigen Umsicht im Wege, die Wallonen waren betrunken, die Deutschen zweifelhaft.

Am Morgen des 4. Novembers rückten die Meuterer von Alost in die Burg, grüne Reiser schmückten Helm und Hut, wie wenn es der fröhliche Heimzug einer Truppe nach dem Siege wäre. In der ersten Stunde wollten sie die Stadt anfallen, wie der Henker nach seinem Opfer greift; Avila meinte, daß sie sich erst erquicken sollten; sie begehrten nur einen Trunk Wein, denn das Abendbrod meinten sie, werde Antwerpen ihnen bereiten, wenn sie je noch eines solchen bedürften.

Als sie aus der Burg rückten, streckte der erste Schuß ihren Eletto nieder; aber furchtbar war ihr Ansturm, die Wallonen sprangen davon, die Spanier erstiegen die Barrikade, die Beguinenstraße lag unbewehrt vor ihnen, die Vertheidiger zogen sich zurück. Nun entbrannte der Kampf auf dem Platze Meir, bei der Börse und auf andern Plätzen; der Sieg ward überall den Spaniern; die Wallonen und Deutschen sonderten sich ab, bald, wenn der Streit vorüber, werden sie mit den Spaniern gemeinschaftliche Sache machen; die Offiziere suchten ihre Rettung auf der Schelde, sie gelang Champagney und Havré, Oranische Schiffe nahmen sie auf, Eberstein ertrank in seiner schweren Rüstung; Egmont, Capres und

Coigny wurden als Gefangene in die Citadelle gebracht; die Spanier wütheten fort, bis ihnen auf keiner Seite mehr ein Widerstand geleistet wurde, und nun begann „die Furie von Antwerpen.“

Was vom Brande Trojas, was von den Schrecken Jerusalems die Geschichte trauernd berichtet, das hat sie von dieser Furie wieder zu schildern. In den Straßen, in den Häusern, in Kellergewölben, in den Canälen, überall lagen die Erschlagenen, sieben Tausend sollen es gewesen sein; ein Feuermeer fluthete über der Stadt, 500 Häuser standen in Brand, über ihnen ragte das herrliche Stadthaus hervor, bis auch diese Zierde der Niederlande dröhnend und prasselnd in den Flammen versank. Verschont wurde keine Seele, die den Rasenden in die Hände fiel; doch ja, wir kennen ein Beispiel, Hoofd hat es erzählt, es ist in der Familie seiner Hausfrau vorgekommen. Diese war die Wohlthäterin des Weibes eines spanischen Soldaten gewesen. Das Haus seiner Wohlthäter wählte sich der Soldat zu seinem Beuteantheil aus, und nun stand der brave Mann davor Wache, daß keiner der Raubgesellen seinen Fuß über die Schwelle setzte und kein Eigenthumsstück der Familie angetastet, keinem ihrer Glieder ein Haar gekrümmt würde. Man darf nicht glauben, daß irgend eine Nationalität Schutz gewährt, die deutschen, die englischen, die italienischen Kaufleute wurden ebenso gründlich ausgeraubt, als die Bürger von Antwerpen. Zum Gebet waren die schrecklichen Räuber niedergekniet, bevor sie den Sprung auf die Barrikade machten, aber nun brachen sie in die Kirchen, in die Klöster ein, und kein heiliger Ort war vor ihren frechen Händen, kein geistlicher Mensch vor ihren Mißhandlungen, vor ihrer Schändung sicher. Ein Oberst, Ortes, hat sich das Gefängniß Het Steen zu seinem Beuteantheil gemacht und ungeheures Geld daraus gezogen, denn jeden Gefangenen, er mochte aus was immer für einem Grunde von der Justiz daselbst festgehalten sein, ließ er los, wenn er nur die geforderte Summe bezahlte. Der Faktor der Fugger berichtete an diese, daß mehr als zwei Millionen an gemünztem Gold und Silber gestohlen wurden,

das Gold- und Silberwerk, die Edelsteine, Perlen, Seidenzeuge, Tapeten, Leinwand und Tuch ist nicht dabei gerechnet, auf 24 Millionen Gulden wurde der Schaden überhaupt geschätzt; der einzige Champagney berechnet seinen Verlust auf 60,000 Dukaten an Geld, Silberwerk und Hausrath; mehr als der König von Spanien in verschiedenen Jahren aus Indien zog, ging an einem Tage verloren; verloren, denn leichtsinnig verspielten, verdarben die Soldaten, was sie so schrecklich gewonnen, einzelne verspielten an einem einzigen Tage 10,000 Kronen, andere fielen Wucherern in die Hände, kaum glücklicher waren jene, die ihr Gold zu Harnischen verarbeiten ließen, auf den Schlachtfeldern ist ihr Raub andern zur Beute geworden. Antwerpen war ruinirt; es hatte den Todesstoß empfangen, von nun an siechte die einst so reiche und mächtige Handelsstadt dahin und hat sich niemals wieder erholt.[161]

13.

Wer beschreibt den Schmerz, die Erbittterung, den zu jeder Rachethat aufgestachelten Groll der Niederländer? Daß alle ohne Ausnahme mit vereinten Kräften über die Spanier herfallen müßten, daß die Waffen nicht aus der Hand gelegt werden dürften, bis der blutgetränkte Boden des Vaterlandes vom letzten verlassen wäre: darüber herrschte allüberall nur eine Stimme, denn die noch spanisch gesinnt waren, wagten sich nicht hervor und man kann nicht mehr von einer nationalen Partei reden, denn ohne Ausnahme war jetzt Alles, das nur irgendwie mitsprach in den öffentlichen Angelegenheiten, antispanisch, national gesinnt. In Gent hatten sie unter den dröhnenden Schlägen des Geschützes die Friedensberathungen am 28. Oktober so weit gefördert, daß am letzten des Monats Leoninus und Fresin den Entwurf des Vertrages den Generalstaaten vorlegten; sie waren auf schaumbedeckten Pferden angekommen. Wohl wurde vom einen und andern schüchtern gefragt, warum von der Erhaltung der katholischen Religion und vom Gehorsam gegen den König nichts darin stehe; die Deputirten antworteten, daß man zu keiner Einigung gekommen wäre, wenn sie auf dieser Forderung bestanden hätten, es erscholl der Ruf, daß

der Friedensvertrag fertig und beschlossen sei, ein Edelmann rief: wenn Jemand seine Zustimmung zu verweigern beabsichtige, so solle er wissen, daß die Commune von Brüssel auf dem Markte versammelt sei! Unter diesem Eindrucke ward die Abstimmung vorgenommen und am 5. November erfolgte der Beschluß der Generalstaaten, daß sie nach reiflicher Erwägung aller Umstände, insbesondere des Nothstandes der Lande die vorgelegten Artikel angemessen und zuläßig und zur Abwendung größerer Uebelstände geeignet finden und unter Vorbehalt der Bestätigung des Staatsrathes annehmen und genehmigen.[166] Der Staatsrath war so sehr eine Null geworden, daß er ohne Weiteres am 13. Nov. im Namen des Königs mit Unterschrift und Siegel den Friedensvertrag bestätigte, den die beiderseitigen Commissäre am 8. in Gent unterzeichnet hatten.

Die „Pacifikation von Gent", von den Staaten von Brabant, Flandern, Artois, Hennegau, Valenciennes, Lille, Douay und Orchies, Namur, Tournai, Utrecht und Mecheln einerseits, und von Oranien und den Staaten von Holland und Seeland andererseits geschlossen, stellt in 26 Artikeln fest, 1) daß Alles, was der eine und andere Theil Schlimmes sich zugefügt, vergeben und der Vergessenheit überantwortet sein solle; 2) daß unter ihnen Friede und Bündniß zu gegenseitigem Schutze und zur Vertreibung aller fremden Truppen, insbesondere der Spanier aufgerichtet werde; 3) daß beide Parteien gehalten seien, alsbald nach dieser Vertreibung eine Versammlung der Generalstaaten in der Weise, wie sie von Kaiser Karl bei der Uebergabe der Niederlande an den König Philipp berufen wurden, zu veranlassen, damit Ordnung in die Landesangelegenheiten gebracht, und insbesondere über die Religion in Holland, Seeland, Bommel und den andern diesen Provinzen verbündeten Plätzen das Nöthige festgestellt werde; 4) daß der Verkehr unter allen Provinzen frei, denen von Holland, Seeland, Bommel rc. aber nicht gestattet sein solle, in den andern Provinzen gegen den gemeinen Frieden und insbesondere gegen die römisch-katholische Religion etwas zu unternehmen oder deren Bekenner zu belästigen und zu beschimpfen, unter Strafe des Landfriedensbruches; 5) daß die Religionsplakate, sammt der Kriminalordnung Alba's, suspendirt seien;

6) daß Oranien als Admiral und Statthalter des Königs in Holland, Seeland, Bommel ꝛc. bestätigt bleibe; 7) mit Ausnahme der Städte in jenen Landen, die noch nicht für ihn sich erklärt haben, bis sie mit ihm ein Abkommen getroffen und er sie in Religions- und andern Sachen zufrieden gestellt; 8) daß mittlerweile in den genannten Landen und Städten keine Verordnungen ꝛc. Geltung haben ohne die Zustimmung des Prinzen, seiner Räthe, Magistrate ꝛc.; 9) daß alle Gefangenen ohne Lösegeld, mit Ausnahme der Bezahlung der Gefängnißkosten, frei gegeben werden; 10)—19) daß die Würden, Aemter, Ehren, Güter, Renten u. dgl. restituirt und die von Alba aufgestellten Schandsäulen ꝛc. entfernt werden sollen; 20) daß die Abteien, Stifter und geistlichen Güter jeder Art, die außerhalb Holland, Seeland und Bommel gelegen, ihren Eigenthümern zurückgestellt; 21) die Geistlichen aber, die ihr Eigenthum und Einkommenstheile in den genannten Ländern besitzen, aber verloren haben, einen angemessenen Lebensunterhalt zugewiesen erhalten sollen bis Austrag der Sache durch die Generalstaaten; 22) daß die Bestimmungen über Schenkungen und Erbschaften, durch welche rechtmäßige Erben aus einem von den Wirren hergenommenen Titel benachtheiligt wurden, für cassirt erklärt seien; 23) daß die Generalstaaten in thunlichster Bälde eine Ordnung im Münzwesen treffen sollen; 24) daß der von Holland und Seeland eingebrachte Antrag zur Ersetzung der von Oranien für seine zwei Feldzüge aufgewendeten Kosten durch die gesammten Niederlande für die künftigen Generalstaatenversammlung vorgemerkt sei; 25) und 26) enthält noch, wer an den Wohlthaten dieses Vertrages theilhabe und daß er vom Staatsrathe und den einzelnen Provinzen und Oranien genehmigt werden müsse.

Mit unbeschreiblichem Jubel wurde dieser Friedensvertrag in allen Provinzen aufgenommen; nur wenige Männer waren ihm entgegen, so hat Wilhelm Linden, der Bischof von Roermonde, ihn niemals unterzeichnet und auch der von Ypern hat sich geweigert. Dagegen ist vom 17. Dezember eine Erklärung der (übrigen) Bischöfe, Aebte, Dekane und Pfarrer der Niederlande vorhanden, worin es heißt, daß der Genter Friede nichts gegen den heiligen

Glauben oder die römisch-katholische Religion enthalte und seine Bestimmungen vielmehr auf die Vermehrung und Versicherung dieses Glaubens und dieser Religion abzielen, und daß er in Anbetracht der Zeitumstände nothwendig so gemacht und geschlossen werden mußte, während andererseits die Gefahr für den Glauben sehr groß war und seinen völligen Verderb und Untergang drohte. Fast wörtlich stimmt mit diesem Zeugnisse die theologische Fakultät in Löwen am 25. Dezember überein und hat nur noch den Beisatz: wir halten dafür, daß dieser Friede der katholischen Religion viel nützlich sei, und bitten, daß, was darin über die Berufung der Generalstaaten gesagt ist, so bald als möglich ausgeführt werde. Am 26. Dezember trat auch die Fakultät beider Rechte bei unter der Clausel: sub censura tamen et beneplacito Sedis Apostolicae.[167]

Der am meisten Grund zum Jubel hatte, war Oranien; entzückt meint er seinen Verwandten in aller Bälde das Ende aller Wirren anzeigen zu können. Es ist wahr, er hat gesiegt, der Genter Friede sicherte seiner Partei den Triumph auf der ganzen Linie; aber „Friede rufen sie, wo kein Friede“ ist.

Siebenzehntes Kapitel.

Don Juan.

3. November 1576 bis 4. Mai 1577.

1.

Am 3. November 1576, während in Antwerpen die Furie zu ihrem Entsetzen erregenden Sturze auf die Stadt sich bereitete, trafen mit der französischen Post vier Männer in Luxemburg ein, davon der eine Oktavio von Gonzaga, der zweite Alonso von Sotomayor, der dritte der Hauptmann Diego Felices, der vierte aber Kaiser Karls herrlicher Sohn, der Sieger von Lepanto, der für die Niederlande bestimmte Statthalter, Don Juan von Oesterreich war.

Wie sein Vater einst zur Züchtigung des aufgestandenen Gent mitten durch das ihm feindselige Frankreich geeilt war, so hatte Don Juan zur Ausführung seines vom Könige wie dem Volke der Niederlande so heiß ersehnten Friedenswerkes denselben Weg genommen, bis Paris unter strömendem Regen, in Bordeaux aufgehalten, dann als Diener eines französischen Reisenden verkleidet, dem er auf drei Posten sein Gepäck trug, viel ermüdet und wenig ausgeruht; in Paris war er nur eine Nacht geblieben, denn da war er erkannt worden, und mit Recht mußte er für seine Sicherheit besorgt sein. Der spanische Gesandte hielt dafür, daß Don Juan den weitern Weg über Metz nach Luxemburg nehme; so that er und legte die 33 Posten bis Metz und die acht Meilen von da

bis Luxemburg in den vier Tagen vom 31. Oktober bis 3. November zurück.

Wenn das so oft versuchte Friedenswerk abermal nicht gelang, so war der König dießmal nicht daran schuldig, denn mit dem aufrichtigen Verlangen, Frieden mit dem Volke zu machen, schickte er seinen Bruder. Er hatte ihn mit den weitestgehenden Vollmachten ausgerüstet, und eine unverschämte, allen Urkunden ins Angesicht schlagende Verläumdung ist die Angabe, Don Juan hätte zur Aufgabe gehabt, den Frieden von Gent zu zerreißen, die unumschränkte Herrlichkeit des Königs herzustellen und alle Befehle auszuführen, die Roda ihm geben würde. Wo ist auch nur ein Schatten des verschrieenen spanischen Despotismus, ich will nicht sagen in den amtlichen Instruktionen, deren Träger Don Juan war, sondern in den folgenden, von der eigenen Hand des Königs für ihn geschriebenen Punkten, deren Kenntnißnahme jedem Geschichtschreiber seit Jahren offen steht! Philipp schreibt:

„Der große Dienst, den er Gott leistet; und weil es sich um seine Sache handelt, wird Gott seinen Beistand ihm nicht versagen, besonders wenn er zu ihm seine Zuflucht nimmt und sich durch größere Sorgfalt seines Schutzes würdig macht.“

„Die Verpflichtungen, die ich gegen ihn haben werde.“

„Einmal in einem der ihm bezeichneten Plätze angekommen und wenn er zugelassen ist und sie sich mit den früher verheißenen Gnaden begnügen, (was man nicht glaubt), muß er demgemäß handeln.“

„Sind die Dinge so weit gekommen, daß diese Zusagen nicht mehr genügen, verlangen sie den Abzug der Spanier und kann man durch Zustimmung und die Verheißung, daß die Angelegenheit Oraniens vor die Gerichte gebracht und die Regierung auf dem Fuße wieder eingerichtet werden solle, auf dem sie zur Zeit des Kaisers und bei meiner Anwesenheit in den Niederlanden war, die Unterwerfung Hollands und Seelands, die Entwaffnung der Staaten, die Uebergabe der festen Plätze an die deutschen Truppen erlangen, so soll er es thun, nur aber dafür sorgen, daß es in

der besten Form und mit möglichster Wahrung des Ansehens geschehe.“

„Sollten aber die Dinge auf dem äußersten Punkte angelangt sein, daß sie auf allen ihren Forderungen bestehen und ohne ihre Gewährung ihn nicht aufnehmen wollen, so scheint es, muß man in diesem Falle, und wenn die Religion und meine Autorität so gut als möglich gewahrt ist, in der Nothwendigkeit, diese Feuersbrunst zu löschen, dieses Volk nicht in die äußerste Verzweiflung fallen zu lassen und um einen vollständigen Bruch zu vermeiden, zugestehen was nöthig ist, um damit zu Ende zu kommen und zu retten, was gerettet werden kann. Das ist die beste Instruktion, die man ihm geben kann, und daß er diesen Leuten vertraue troß aller Gefahren, die dabei sind.“

„Nota. In jedem Falle muß er von den Staaten die Entlassung und Bezahlung der Truppen mit der Garantie für die Summen, die nicht gezahlt werden können, zu erlangen suchen.“

„Er wird mit den Truppen so verfahren, daß er den andern keinen Schatten von Verdacht gibt.“

„Nota. Er muß die letzten Unordnungen und alle früheren Unordnungen vergessen und die ganze Vergangenheit in gar keinen Betracht ziehen.“

Auf einem weiteren Zettel steht gleichfalls von des Königs Hand:

„Auf seine Seele Acht haben.“ — „Mit Liebeleien vorsichtig sein und darin den ersten Familien kein Aergerniß geben.“ — „Katholische Diener und seinen ganzen Hofstaat mit Herrn aus dem Lande besetzt haben mit Ausnahme derjenigen, die er schon hat.“ — „Die Angelegenheit des Neffen von Rassenghien. Viel Umsicht dabei.“ — „Man darf nichts von einem geheimen Günstlinge wissen.“ — „Die Vergangenheit vergessen.“ — „Mit dem Gelde vorsichtig umgehen und eine gute Vertheilung desselben vornehmen.“ [168]

Dieß waren die Anschauungen des Königs; was er so oft und so lange verheißen, die wahren Heilmittel zu schicken, das hatte er jetzt, freilich zu spät gethan, und wenn wir oft zur Klage gegen

ihn genöthigt waren, so heben wir jetzt um so energischer seinen guten Willen und seine erleuchtete Staatsweisheit jenen seinen Anklägern gegenüber hervor, die durch nichts zufrieden zu stellen sind. Wie hätte Don Juan mit dem Auftrage und in der Absicht einer Aufrichtung, ich weiß nicht welches Despotismus', kommen können, nachdem der lange, entsetzliche Krieg die Unmöglichkeit davon über allen Zweifel erhoben, und nachdem Don Juans jugendlicher Geist vom warmen Pulsschlage eines träumenden Herzens eingenommen mit Plänen sich trug, die mit einem Kriege in Flandern durchaus unvereinbar, eine rasche und vollständige Befriedigung des Landes zur Voraussetzung hatten! Flandern wollte er seinem königlichen Bruder zurückführen, dafür hatte er sich verpfändet, und zum Danke für das glückliche Werk hoffte er von ihm Unterstützung für die Verwirklichung seines Traumes, die schottische Maria aus den Kerkerbanden zu lösen, der unrechtmäßigen Elisabeth die Krone Englands vom verbrecherischen Haupte zu reißen. . . . Geld und Mannschaft zu diesem Ritterzuge vermochte der königliche Bruder ihm nicht zu bewilligen, so lange in Flandern die Kriegsfackel lohte; war aber sie ausgetreten, so meinte er auf einen königlichen Dank auch rechnen zu können.

So zwingen uns die Verhältnisse, die urkundlich ausgesprochene Willensmeinung des Königs und die Persönlichkeit seines Statthalters zu der Ueberzeugung, daß die Sendung Don Juans ein Werk des Friedens, der Verständigung zwischen Fürst und Volk war. Weil aber Oranien diese Verständigung hintertrieb und das Werk des Friedens vereitelte, so ist es ja natürlich, daß seine Parteigänger zur Selbstrechtfertigung die Anklagen auf den König und das unglückliche Haupt des Helden von Lepanto häufen.

2.

Gleich am 4. November schrieb Don Juan an den Staatsrath, eigenhändig, weil er so allein und von Allem entblößt sei, daß er nicht einmal einen Sekretär habe und deßhalb auch nicht französisch schreibe, denn obwohl er es spreche, sei er doch darin mit der Feder nicht stark; aber er wolle keine Zeit verlieren und

wünsche, so bald als möglich, einige Vertrauenspersonen zu empfangen. Die Rüstungen sollen von beiden Seiten eingestellt werden, den Spaniern und Allen, die ihm vom Staatsrathe bezeichnet werden, wolle er gebieten, ihren Bewegungen Einhalt zu thun.[16]

Die Generalstaaten beschlossen sogleich, am 6., eine Deputation zu seiner Begrüßung und luden ihn ein, unverweilt nach Brüssel zu kommen, daß er mit dem Staatsrathe Ordnung in die Landesangelegenheiten bringe, „nach ihrer aller Verlangen, im heiligen Glauben und der römisch-katholischen Religion, wie in dem gegen den König schuldigen Gehorsam zu verharren, wie sie allezeit versichert haben und vor Gott und den Menschen versichern." Von ihm, als einem Kinde des Landes und Sohne des großen Kaisers, der sie so sehr geliebt und geschätzt hat, hoffen sie alle Gunst und jeden Schutz. Ihr Abgeordneter, der Herr von Ysche, Träger dieses Schreibens, hatte den Auftrag, ihn zu vermögen, daß er mit der Post nach Brüssel eile. Am 12. laden sie ihn durch eine weitere Abordnung ein unter dem Geleite einiger Edelleute sich nach Namur zu begeben, wo ihm der größere Theil des Adels entgegenkommen werde, um ihn nach Brüssel oder Mons, je nach seinem Belieben, zu geleiten. Hiemit machten sich die Generalstaaten nur zum Echo der Freude, die durch das ganze Land ging, denn Jedermänniglich war der Ansicht, daß nun aller Schmerz ausgetragen, alles Leid vorüber und jede Krankheit des zerrütteten Landes geheilt sei.

Aber Einer dachte anders, der Prinz von Oranien. Am gleichen 6. November hatten die Generalstaaten den Beschluß gefaßt, den Herrn von Fresin und den Dr. Elbertus Leoninus mit der Vorlage ihrer Gründe zu der Sendung des Herrn von Ysche, an ihn nach Middelburg abzuordnen. Und von nun an beginnt das Mißtrauen gegen Don Juan im Schoße der Generalstaaten um sich zu greifen; am 17. sind sie bereits so weit auf die Mahnungen Oraniens eingegangen, daß von einer bedingungslosen Annahme Don Juans als Statthalter schon nicht mehr die Rede ist, sondern die Instruktion Rassenghiens, den sie an ihn abordnen, die Forderung enthält, daß Don Juan zur Hebung aller Schwierig-

keiten alles Geschehene, insbesondere den Frieden von Gent, anerkenne, daß er schleunigst den Abzug der Spanier anordne, die Beobachtung der Privilegien zusage und verspreche, von Niemand als nur von Landeskindern Rath anzunehmen.[170]

Gleich am 7. hatte Oranien den Generalstaaten vorgelegt, daß sie so lange in keine Verhandlungen mit Don Juan sich einlassen sollen, als die Spanier und übrigen Fremden nicht das Land verlassen hätten; sie müßten sehr vorsichtig gegen seine Versprechungen sein. Er war der Ansicht, daß überhaupt nicht mit ihm verhandelt werde; aber ohne Aussicht, mit diesem Vorschlage durchzudringen, war er äußerst rührig, Mißtrauen zu säen, und seinen Vertrauteren und Jenen, bei welchen er hoffen konnte, sie mit sich zu reißen, machte er geradezu den Vorschlag, sich der Person Don Juans zu bemächtigen.

Wäre der neue Statthalter mit Heeresmacht gekommen, so würde von hier aus der Hebel zur Verdächtigung angesetzt worden sein; da nun Don Juan vertrauend allein kam, so „ist das ein Beweis, daß der König und sein Rath ohne alle Hoffnung sind, das Land mit Waffengewalt zur Ordnung zu bringen und daß ihre Unmacht allein der Grund ist, warum Don Juan auf solche Weise geschickt wurde; da sie aber aller Liste voll sind und aus jedem Umstande ihren Nutzen zu ziehen wissen, wollen sie unter dem Scheine einer so einfachen Ankunft zu verstehen geben, daß Don Juan zu keinem andern Zwecke als nur zu einer sanftmüthigen und menschlichen Behandlung geschickt sei, während die wahre Absicht eine ganz andere ist.“[171] Um kurz abzuschneiden gebe es kein einfacheres und wirksameres Mittel, als daß einige entschlossene Leute sich der Person Don Juans versichern sollten. Darauf würde der König sich zur Annahme aller Bedingungen verstehen, und „wir hätten nicht mehr zu fürchten, daß uns jemals wieder einer von Spanien mit dem Auftrage uns zu quälen, geschickt würde.“ Abschriften dieses Gutachtens gab Oranien an Aerschot, an den französischen Gesandten Mondoucet, an Liesvelt mit dem Auftrage, auch Hèze davon Mittheilung zu machen; von Liesvelt insbesondere

wünschte er, daß der umsichtige und willensstarke Mann von denen sei, welchen das Verbrechen aufgetragen werden sollte.

Die Commune von Brüssel war ganz in den Händen der Parteigänger des Prinzen; sie verlangte ungestüm, daß er berufen werde, das sei durchaus nöthig, und damit er mit Sicherheit kommen könne, müsse ihm Sluys übergeben werden. Die Generalstaaten waren eingeschüchtert und verwiesen an den Staatsrath; dieser entschied sich für die Uebergabe von Sluys; dann trugen die Staaten Brügge auf, den Beschluß auszuführen; als sie aber inne wurden, daß Sluys nicht Brügge, sondern dem König zugehöre, verlangten sie vom Staatsrathe, dem Schloßhauptmann ohne Weiteres den Befehl zur Uebergabe zuzustellen.[172] Aber an demselben 10. Nov., wo die Commune nach ihm verlangte, schrieb Oranien an sie das arglistige Wort, daß er sich noch nicht zum Kommen entschließen könne, da er hinlänglich von den Absichten Don Juans unterrichtet sei; weil diese nicht besser seien als die Alba's, so wolle er sich vorderhand nicht an einen Ort begeben, wo dieser mächtiger sei als er.

Ihn in Brabant mächtiger zu machen, als Don Juan, das war nun das Ziel, zu welchem die aberwitzigste Agitation die Wege bereiten mußte. Was wurde nicht dem Volke, dem Adel, auch der Geistlichkeit alles vorgeschwätzt! Am weitesten gingen die Pensionäre der Städte und die Schöffen, besonders in Flandern; mit großen Versprechungen für sie und ihre Kinder wurden sie von den Emissären Oraniens bearbeitet; in alle Gesellschaften, zu den Banketten drängten sich diese ein; die Calviner wühlten die Hefe des Volkes auf; Oranien versuchte den Adel zu umgarnen; das schreckliche Verbrechen von Antwerpen war ein Argument gegen Spanien, dem nicht leicht einer widerstand. All' diese fluchwürdigen Verbrechen der Spanier, hieß es, seien eigentlich nicht diesen armen Leuten, sondern dem Rathe des Königs zuzuschreiben, von der glühenden Rachsucht Philipps eingegeben, und die Vogelfreierklärung der Spanier werde niemals Vergebung erhalten. Man solle nur den Briefwechsel zwischen Roda und dem Könige nachsehen, da werde man Alles bestätigt finden. Ob denn der König nicht billige, was Roda

gegen den Staatsrath zu Gunsten der Meuterer angeordnet habe? — Während jetzt Don Juan von Liebenswürdigkeiten überfließe, komme der Kriegsrath fleißig zusammen, und ein Spanier habe öffentlich gesagt, daß man in kurzer Zeit dieß Land so tief niedergebeugt haben werde, daß die stolzen Flamänder mit aufgehobenen Händen, die Stunde ihrer Empörung verfluchend, auf den Knieen vor Don Juan liegen werden. — Was denn die Geistlichkeit von Spanien hoffe? sagte man dieser; der König habe Abteien in Commenden verwandelt und werde mit dem geistlichen Gute in den Niederlanden umgehen, wie er es in Spanien gewohnt sei. Mit Einwilligung des Papstes habe er ganze Theile von Städten und Dörfern, die zum Erzbisthum von Toledo gehören, eingezogen und verkauft. Unter dem Vorwande des Türkenkrieges zwinge er die Geistlichkeit zur Abtretung eines Drittels ihres Einkommens, anderer unwürdiger Abgaben gar nicht zu gedenken. — Und wie man doch auf die Versprechungen des Königs etwas geben wolle; Philipp spiele ja nur mit seinen Eiden; auch was Don Juan beschwöre, habe nicht viel Gewicht, denn bei den Fürsten sei es etwas Gewöhnliches, die höchsten Versprechungen zu machen und nichts zu halten. Zudem seien die Stände im Verdachte der Häresie. Ob sie denn nicht mit der Königin von England, mit Oranien im Briefwechsel stehen? Häretikern aber werde kein Wort gehalten. Und wer bürge dafür, daß Don Juan nicht der Inquisition den Eid geleistet habe, daß Alles, was er in den Niederlanden versprechen und verhandeln würde, null und nichtig sein solle? — Oranien selbst war so klein, mit ähnlichen Redensarten das gute Volk berücken zu wollen; die Staaten gingen ihm nicht rasch und nicht entschieden genug vor, und wollten sich immer noch nicht so weit, als er es wünschte, vom Könige wegreißen lassen. Da verlor er alle staatsmännische Haltung und erniedrigte sich zum Geschimpf seiner Agenten, zu einer Beweisführung, die in ihrem Munde, in einer Gesellschaft, die ihnen zugänglich war, ihre Wirkung haben konnte, seiner aber unwürdig ist und überall, wo die ruhige Klarheit des Geistes, und nicht die Leidenschaft das Verhalten diktirte, nur mitleidiges Lächeln hervorrufen mußte.

Am 22. November erschienen vor Brüssel 10 Fähnlein Oranischer Truppen. Aerschot war heftig dagegen, daß diese Menschen die Stadt besetzen. Sie hatten in den Städten Flanderns ihren Calvinismus ausgestreut, und der Herzog war nicht der Meinung, daß sie die ohnehin so stark bedrohte Ruhe Brüssels noch weiter gefährden, und daß durch Verstärkung der Oranischen Partei noch mehr als es bisher schon der Fall war, die Generalstaaten und der Staatsrath ihr Amt unter dem Einflusse des Schreckens üben. Aber ein Auflauf wurde organisirt und Hèze öffnete ein Thor. Da sah Brüssel die schrecklichen Menschen mit den wilden Gesichtern, befleckt mit dem Blute der Katholiken, ihren Muthwillen in Gespött und ihre Absichten in Drohungen ausstoßend durch seine Straßen marschiren. Trotz aller gegentheiligen Versprechungen Oraniens hatten sie in Städten und Dörfern die Pfarrer vertrieben, die heilige Messe untersagt, die Spendung der heiligen Sakramente unmöglich gemacht, die Kirchen geschändet. Im Palaste Oraniens, in dem Egmonts, im Hofe und in Klöstern und in Häusern von Katholiken, wurden sie einquartiert, ihre Psalmen tönten in die Chöre der Diener und Dienerinnen Gottes hinein, und ihre Predigten begannen; da ermannte sich denn doch die Bürgerschaft, die Gilden traten zusammen, und die Gildenmeister erschienen klagend vor der Obrigkeit. Freilich war die Umsturzpartei rührig und suchte die Klage abzuschwächen, allein noch war die katholische Bürgerschaft Meister in ihrer Vaterstadt, und die Soldaten der Revolution mußten außerhalb der Stadt einquartiert werden. Nun ward Ixelles der Schauplatz ihrer Ungeheuerlichkeiten; aber so tief hatte sich bei Vielen die Begriffsverwirrung eingefressen, daß selbst Geistliche sagten, es sei nützlicher, dergleichen zu ertragen, als die Spanier nicht aus dem Lande zu treiben.[171]

Don Juan mußte höchlich erstaunt sein, daß der erste freudige Eifer so schnell in Mißtrauen umgeschlagen, und nun die Verhandlungen durchaus nicht vorangehen wollten, während er doch so sich gab, als ob zwischen ihm und dem Lande gar keine Schwierigkeiten obwalten sollten.

Am 22. November wurde den Generalstaaten durch ihre Ab-

geordneten, den Abt von Maroilles und den Herrn von Crecques vorgetragen, daß Don Juan ihnen erklärt, er habe die Vollmacht und den Willen, die Spanier und übrigen fremden Truppen fortzuschicken und daß er es thue, sobald er sich mit den Staaten darüber verständigt; daß er ferner die alten Privilegien aufrecht erhalte und den Staaten Alles gewähre, was nicht gegen die katholische Religion und die Autorität des Königs sei. Seinerseits begehre er für seine Garde 10 Compagnien Deutscher unter dem Befehle von Hierges oder einem der Obersten Pollweiler, Frundsberg oder Fugger, und vier oder fünf Compagnien Gensdarmen; die Feindseligkeiten sollen auf beiden Seiten eingestellt werden, der Adel und die Prälaten ihn in Namur aufnehmen und der Staatsrath und die Generalstaaten sich gleichfalls dorthin begeben.[174]

Am 24. aber kam Marnix nach Brüssel und forderte in Oraniens Namen Truppenwerbung, Geldaufnahme in Deutschland, Bestellung eines Agenten bei den Fürsten in Deutschland, größte Vorsicht in den Verhandlungen mit Don Juan auf der Grundlage des Genter Friedens, und keinen Beschluß zu fassen ohne vorausgängige Mittheilung an den Prinzen und die Staaten von Holland und Seeland, und die Uebergabe von Sluys als Sicherheit für Oranien. Ein kunstvoll abgefaßtes, ganz zur Aufreizung der Geister, zur Aufstachlung des Hasses, zur Verbreitung des Mißtrauens, geeignetes Schriftstück des Prinzen vom 30. sollte die Umtriebe seines gewandten Unterhändlers verstärken. Die Staaten, sagt er, scheinen anzufangen, von den schönen Worten Don Juans sich umgarnen zu lassen. Die spanische Partei habe dem Könige den Rath gegeben, daß Don Juan sich mit gewissen Persönlichkeiten des Landes umgeben solle, um die Uebrigen zu täuschen. Nun sollen die Generalstaaten als Vertreter des Volkes, das sein Heil und Leben in ihre Hand gelegt, ihre schwere Verantwortlichkeit bedenken und sich so halten, daß ihr Andenken nicht dem Fluche verfalle. Ohne Schmach und ewigen Vorwurf könne man nicht anders als auf Grund der alten Privilegien verhandeln, und nun, um alle langwierigen Verhandlungen mit Don Juan, die nur zu ihrem Ruine

führen, kurz abzuschneiden, rathe er, in die eine Hand ihre wohlbegründeten und von der ganzen Welt gekannten Klagen, und in die andere eine authentische Abschrift ihrer Privilegien zu nehmen und Don Juan zu fragen, ob er in Uebereinstimmung mit diesen regieren wolle. Versage er es, so müßten sie offen protestiren, daß ihnen nicht als Rebellion ausgelegt werden dürfe, wenn sie um die Erhaltung ihrer alten Landesfreiheiten bis zum letzten Blutstropfen streiten. Eine offene Sprache, welche kurz abbreche, sei vortheilhafter, als wenn man durch Hinziehen der Verhandlungen Don Juan Zeit lasse, sich zu sammeln. Und auffallend dürfe man eine solche Sprache nicht finden, man habe sich ihrer auch sonst bedient und nur durch sie im Jahre 1560 dem Könige die Entfernung der spanischen Infanterie abgerungen. Wie oft habe Philipp schon die schönsten Versprechungen gegeben, und was sei gehalten worden! Es sei unmöglich, daß ein König Beleidigungen verzeihe; er sei ein Schauspiel vor der ganzen Welt und könne nicht ertragen, daß seine Befehle nicht vollzogen, daß seine Autorität beeinträchtigt werde. Die Könige warten ihre Zeit ab, und das sei kein Kinderspiel und keine Sache von geringer Bedeutung, einen mächtigen Feind durch Beleidigung herausgefordert zu haben; und kein anderes Mittel gebe es zur Abhilfe, als daß man entweder sich ganz unterwerfe und geduldig das spanische Joch trage, oder sich heroisch wehre durch die Mittel, welche Gott ihnen in die Hand gegeben, und die mit seinem Beistande leicht zu handhaben seien, und sie sind Verständigung, Einigkeit und Entschlossenheit. Wenn Don Juan durch die Verhältnisse gezwungen die Spanier auch aus dem Lande weise, so müsse man doch fest darauf halten, daß die Privilegien wieder hergestellt werden;

daß die Staaten den Staatsrath und Finanzrath besetzen;

daß sie die Vollmacht haben, sich zwei- oder dreimal im Jahre oder so oft es ihnen beliebt, zu versammeln zur Prüfung, ob die Regierung gut und gesetzlich geführt werde, und wo nöthig, Abhilfe zu treffen;

daß alle Zwingburgen gebrochen werden;

daß ohne Zustimmung der Generalstaaten keine Truppen geworben und nach ihrer Gutheißung die Garnisonen bestimmt werden.

Wenn auch derartige, das ganze Gebäude des bisher in den Niederlanden geltenden Staatsrechts zertrümmernde Vorschläge bei der Mehrzahl der Staaten keinen Eingang fanden, so wuchs doch fortwährend das Mißtrauen bis zu einer Höhe, daß man am Erfolge der Verhandlungen fast verzweifeln mußte. So haben wir eine Instruktion der Generalstaaten an ihre Deputirten in Luxemburg vom 29. November, worin es heißt, daß es ihnen niemals in den Sinn gekommen sei, daß Don Juan mit deutscher Leibwache nach Namur komme, oder daß die Bürgerschaft dieser Stadt ihm Treue schwöre, daß sie im Gegentheile viel Grund zum Mißtrauen haben. Am 9. Dezember darauf erklären sie ihnen, daß es mit ihrer guten Meinung über Don Juan vorüber, daß ihre Hoffnung erloschen sei, und sie auf ihre Sicherheit bedacht sein sollen. Was Oranien mit seinen Agenten durch ihre Verdächtigungen so eifrig angestrebt, schien durch einen aufgefangenen Briefwechsel zwischen Don Juan und den Spaniern in Antwerpen seine volle Bestätigung zu finden. Aerschot schrieb gleich darüber an Oranien, in Brüssel verlangte die Neugierde ungeduldig nach der Veröffentlichung der Briefe, welche Don Juan so sehr bloßstellen sollten.

In einem Briefe Aerschots an diesen heißt es: „Eure Hoheit glaube nicht, daß die Leute hier zu Lande so kindisch und so einfältig seien, daß sie nach der Meinung und Anmaßung der Spanier wie die Büffel an der Nase sich herumführen lassen, wenn sie einmal die Ueberzeugung erlangt haben, daß sie kein Vertrauen haben können, wie zu fürchten steht, daß sie auch an Eurer Hoheit irre werden, da Sie öffentlich den Spaniern den Zutritt bei Ihnen verbieten und im Geheimen jeden Tag mit ihnen Briefe wechseln, sie um Rath fragen und von Roda Chiffern verlangen.... Durch Ihre aufgefangenen Briefe machen Sie gemeinschaftliche Sache mit den Spaniern, wie wenn Sie die Leute dieses Landes für Feinde des Königs hielten, was sie in Wahrheit nicht sind, wohl aber die Spanier, die mit ihren Verbrechen ... den König und das Land

verrathen haben. Wenn nun die Staaten Kenntniß dieser Briefe erlangen, können Eure Hoheit sich wohl einbilden, wie weit entfernt sie die Bestrafung dieser Spanier sich denken müssen, die sie von Eurer Hoheit erwarten. . . . Wir geben Eurer Hoheit hievon Kenntniß, damit Sie verstehen, auf welchem Punkte wir angelangt sind und um Ihnen zu sagen, daß, wenn Sie die Spanier gegen die Leute dieses Landes begünstigen und gebrauchen wollen, dieß so viel heißt, als das Land und möglich auch die Religion verderben und die Fremden herbeirufen, um, wie offen gesagt wird, von der Unterdrückung und Tyrannei der Spanier sich frei zu machen." [175]

Durfte Don Juan in gar kein Einvernehmen mit den Spaniern sich setzen? zwang ihn die Vogelfreierklärung derselben durch die Generalstaaten und den Staatsrath sie auch seinerseits als Feinde des Königs und der Niederlande in einer Weise zu behandeln, daß er kein Mittel versuchen sollte, als Stellvertreter ihres Königs auf sie einzuwirken? Wenn sie seinem Gebote, das Land zu verlassen, sich nicht fügen wollten, woher nahm er die Macht, sie zu zwingen? Und wenn er nach der Befriedigung des Landes seine weiteren Pläne mit ihnen hatte, mußte er nicht Fühlung mit ihnen behalten? Don Juan sprach sich offen über diese abgefangene Correspondenz aus; am 12. erwiderte er auf eine Beschwerdeschrift des Staatsrathes vom 10.: „und was ihr mir über meine unterschlagenen Briefe schreibt, daß ich mir den Schein gebe, als ob ich die That der Spanier und der andern Fremden billigte, so wolle Gott mich behüten, wie er es bisher gethan, daß ich eine Schlechtigkeit billige. Aber ihr müßt bedenken, daß bei dem Auftrage Sr. Majestät, die Spanier aus diesen Landen zu schicken, Ihre Absicht nicht war, daß dieselben niedergemetzelt, sondern fortgeschickt werden, damit sie anderwärts in Ihrem Dienste zur Verwendung kommen. Und übrigens müßt ihr es nicht befremdlich finden, daß, wenn ich sie in einer Sache verurtheile, ich in einer andern ihre rechtmäßige Vertheidigung entschuldige und keiner Nation ein Feind sein mag; und so bitte ich euch, mit eurer Klugheit und Umsicht zu erwägen, was alle Staatsangelegenheiten und besonders die von so großer Wichtigkeit und Folge, wie die gegenwärtigen, erfordern."

Leichter ist es immer, Mißtrauen auszustreuen, als es wieder zu heben, und fast ganz unmöglich, es ganz auszurotten. Bis gegen Ende des Jahres hin war Oranien so sehr Meister der Situation, daß eine Verständigung mit Don Juan eine Sache der Unmöglichkeit schien. [176]

3.

Wie nicht anders zu erwarten, hat der von der Natur an Geist und Körper so stiefmütterlich ausgestattete, eitle, von einem ganz unverständigen Ehrgeize geplagte, nach der Liebe der englischen Elisabeth wie nach einem Throne lüsterne Herzog von Alençon die erste Gelegenheit ergriffen, den Niederländern als ein Helfer in der Noth sich vorzustellen. Auch er meinte, ihnen sagen zu müssen, daß Don Juan sie nur hinhalte, in Italien, Spanien und Deutschland mit Eifer die Kriegsrüstungen betreibe und sobald er sich von einer hinlänglichen Macht umgeben sähe, die Maske abwerfen und mit dem Degen in der Faust auch auf dem Boden der Niederlande Lorbeer zu pflücken suchen werde. Ohne allen Ehrgeiz, nur auf ihre Freiheit bedacht, diese jedem Gewinne seines Privatinteresses vorziehend, wolle dagegen er zu ihnen stehen, schon habe er seine Heeresmacht beisammen, 50,000 Thaler bereits für dieselbe verausgabt, und ganz Frankreich stehe zu seiner Disposition. Oranien stand mit dem französischen Gesandten in Brüssel, Monducet, in fortwährender Verbindung, den hauptsächlichen Zwischenträger machte Hèze, und dieser brachte es dahin, daß Bloyere, Van der Noot und ein dritter Edelmann den Auftrag erhielten, mit Alençon zu verhandeln. Dieser verlangte seine Berufung durch die Generalstaaten als Protektor der Niederlande. So stark war die Umsturzpartei nicht, daß diesem Antrage entsprochen worden wäre, vielmehr erfolgte die höfliche, aber hinhaltende Erwiderung, daß sein Anerbieten mit Dank aufgenommen, er aber gebeten werde, sein Kriegsvolk noch zurückzuhalten, für den Fall, daß dessen Heranzug später nothwendig und erbeten werde. Hiemit mochte sich Alençons Geschäftsträger nicht zufrieden geben, und mit Heftigkeit forderte er die unverweilte Berufung seines Herrn; da er abgewiesen wurde,

ließ Hèze die verlangte Antwort abfassen, als ob sie von den Staaten gegeben worden wäre, und es fanden sich entschlossene Gesellen, die in der Nacht bei dem Greffier Wellemans eindrangen und mit Ungestüm die augenblickliche Unterzeichnung forderten, da der Courier nicht bis zum andern Tage warten könne. Wellemans erwiderte, daß er nichts unterzeichne, das er nicht gesehen, und als er das Schriftstück durchgegangen und fand, daß es dem Beschlusse der Staaten zuwider sei, wollten sie ihn mit Gewalt zur Unterzeichnung zwingen, er aber rief, und da die Hausgenossen herbei eilten, wagten die Fälscher nicht, ihre Gewaltthätigkeit fortzusetzen. Auf seine Klage bei den Staaten erfolgte nichts gegen sie, so standen die öffentlichen Gewalten unter dem Terrorismus der Umsturzpartei. Was war natürlicher, als daß diese auf Durchführung ihres Vorhabens weiter dachte? Es kam ein neuer Abgesandter Alençons, der erklärte, daß sein Herr auf dem Titel eines Protektors nicht bestehen wolle, weil dieser anstößig zu sein scheine, aber wenn er mit Heeresmacht komme, müsse ihm doch eine amtliche Stellung zuerkannt werden; und diese könne keine geringere sein, als die eines Generalissimus. Seine Parteigänger drängten die Staaten mit Vorstellungen, welches Unglück entstehe, wenn Alençon sich zu ihrem Feinde erkläre. Die schwachen Menschen, die einen Alençon fürchteten und doch nicht wagten, für ihn sich zu erklären, schenkten seinen Abgesandten goldene Ketten und versprachen, mit ihrer Antwort einen Edelmann zu schicken. Aubigny war dieser und erhielt zum Auftrage die Erklärung, daß die Staaten den Ausgang der Verhandlungen mit Don Juan abwarten müßten, ihm aber für sein Anerbieten dankbar seien. Nun, am 30. November, suchte Bonnyvet, Alençons eifriger Parteigänger, die Staaten durch Mittheilung einer Abmachung, die zwischen Don Juan und dem spanischen Gesandten in Paris stattgehabt, und der auch Rassenghien, durch das Gold Philipps gewonnen, nicht fremd sei, einzuschüchtern und vorzustellen, daß die Verhandlungen mit Don Juan durch ihr Bündniß mit seinem Herrn nur gefördert werden könnten. Wieder mußte ein Auflauf in Brüssel den Vorstellungen Nachdruck verleihen; Rassenghien wurde am 16. Januar 1577 verhaftet, auf

das Brodhaus geführt, aber Aerschot und andere Edelleute befreiten ihn sogleich.

Auch der König von Navarra (Heinrich IV.) bot Oranien seine Dienste an; aber die öffentliche Meinung war sowohl gegen ihn, wie die französische Hilfe überhaupt, daß Oranien selbst sich veranlaßt sah, seine Puppe, Alençon, im eigenen Interesse zur Geduld zu mahnen.[177]

4.

Beim Ende des Jahres 1576 standen nun die Dinge so, daß die Generalstaaten die Verhandlungen mit Don Juan nicht abzubrechen wagten, sie aber auch nicht vorwärts brachten, vom Mißtrauen gelähmt. Ihre Unterhändler jedoch waren von der Persönlichkeit des Statthalters so eingenommen, daß sie die Mahnung, auf ihre Sicherheit bedacht zu sein, als eine Lächerlichkeit ansahen. In Brüssel dagegen und so weit die Emissäre Oraniens reichten, äußerte sich die Feindseligkeit gegen ihn sehr heftig; als z. B. ein Edelmann in der Staatenversammlung die Leutseligkeit, die Umsicht, die Geradheit und Charakterstärke Don Juans rühmte, warf ihm Einer unter heftigen Schmähungen auf den Statthalter das Wort zu, daß er gelogen habe; sie wären in dem darüber ausgebrochenen Streite zu Thätlichkeiten gekommen, wenn die Ruhigeren sie nicht getrennt hätten.

Die wahren Patrioten konnten am Ende über die Absichten Oraniens nicht im Unklaren bleiben. Daß er den Genter Frieden anrief, wo es seinen Interessen diente, im gegentheiligen Falle aber handelte, als ob derselbe gar nicht geschlossen worden wäre, dafür aber bei jeder Gelegenheit sich beklagte, daß die Andern ihn verletzen, war eine unrühmliche Taktik, die begriffen wurde, Amsterdam, Haarlem, Weesp, Muyden und Schoonhoven wurden, trotzdem sie mit den Staaten gingen, weil sie sich an Oranien zu übergeben zögerten, von denen von Holland als Feinde erklärt, sein Kriegsvolk schändete in Oudewater die Kirchen und zertrümmerte die Heiligenbilder; die Generalstaaten suchten Abhilfe zu treffen;[178] wie immer aber wußte der Prinz viel von Verläumdung und falschen

Gerüchten zu sagen, und statt daß er aufrichtig den Genter Frieden zur Ausführung brachte, steigerte er fortwährend seine Ansprüche. Sobald es den Anschein gewann, daß die Verhandlungen mit Don Juan einem befriedigenden Abschlusse entgegengehen, erhob er Einsprache, mußten die von Holland und Seeland erklären, daß sie nicht zustimmen, tobten seine Parteigänger in Brüssel. Er müsse an die Spitze der Regierung berufen werden, forderten sie. Am 12. Dezember erschienen sie in großer Zahl in der Generalstaatenversammlung und riefen, daß sie länger sich nicht gedulden, daß nun endlich Sluys an den Prinzen übergeben werden müsse, auf daß er nach Brüssel komme und die Zügel der Regierung in die Hand nehme. Schon am 9. November hatten sie dasselbe verlangt. Sie gingen an den Staatsrath, aber der Herzog von Aerschot fing an, dieses Pöbelregimentes müde zu sein; er empfing sie herb und schickte sie ohne Antwort fort. Aber am andern Tage, zur Stunde, da die Generalstaaten sich versammeln sollten, versammelte sich die Commune auf dem Marktplatze und erhob vor dem Stadthause drohende Rufe, daß Sluys nun endlich an den Prinzen ausgeliefert werde, oder ganz Brüssel werde sich erheben. Zwischen 10 und 11 Uhr stiegen an die 600 die Treppen des Stadthauses hinauf; im Schrecken beschloß die Versammlung ihnen zu Willen zu sein, sie aber ließen mit ihren Drohungen nicht nach, daß man die widerstrebenden Herrn zur Haft zu bringen wisse. Das war dem Prinzen aus der Seele, vielleicht auf seine direkte Eingebung gesprochen, wie wir demnächst erfahren werden, daß er Verhaftungen in weitem Umfange zur Sprache bringt. Von den Generalstaaten, oder wenn dieß nicht möglich ist, vom Adel und einigen der Staaten wünschte er eine Berufung mit vorausgehender Gutheißung all' dessen, was er unternehmen würde; so steht auf einem eigenhändig von ihm geschriebenen Zettel, den er im Dezember oder Januar an einen seiner Vertrauten gehen ließ.[179] Auf die Mehrzahl der Staatenmitglieder hatte er kein Vertrauen, wie er es z. B. am 23. Nov. an Marnix schreibt und meint, die von Brabant, welche ihm am nächsten standen, sollten einige Leute nach den befreundeten Städten schicken, daß von ihnen aus ein Druck

auf die Versammlung geübt werde.[180] Derartige Dinge aber eröffneten die Augen jenen Männern der Staatenversammlung, welche nicht gesonnen waren, das Land vom Könige loszureißen. Deren aber waren nicht wenige, ja sie bildeten die Mehrzahl. Unter ihnen befanden sich nun aber auch solche, welche der Quälereien der Oranischen Partei, insbesondere der Verbrechen der Calvinisten überdrüssig, den Schleichereien Oraniens abgeneigt, für die Erhaltung der Kirche in Besorgniß, die Verständigung mit Don Juan so sehr wünschten, daß ihre Amtsgenossen nicht ohne Grund befürchteten, daß sie sich von dem liebenswürdigen Don Juan vollends ganz gewinnen und zu einem Friedensschlusse auch mit Preisgabe der Errungenschaften der letzten Zeit sich bereit finden lassen möchten.

Dazu waren Anzeichen vorhanden. Sie liegen z. B. in der Wahl der Unterhändler, welche am 23. November von den Generalstaaten den Auftrag erhielten, zu Don Juan zu gehen; die Mehrzahl gehörte der wahrhaft patriotischen Partei an, welche die Freiheit des Vaterlandes mit der Treue gegen den angestammten Fürsten nicht für eine unvereinbare Sache hielt. Am weitesten nach Spanien hin geneigt war Rassenghien, der in Folge seiner Sendung an den König einige Tage vor der Verhaftung des Staatsrathes viel von der Umsturzpartei verläumdete, der aber in der schwersten Zeit der Herrschaft Alba's mannhaft Proben seiner Vaterlandsliebe abgelegt; Champagney sodann war bekannt ebenso durch seinen glühenden Haß gegen die Spanier, wie durch seine energische Parteinahme für die Sache der Freiheit, immer aber unter Wahrung des dem Könige schuldigen Gehorsams; Matthäus Moulart, der Abt von St. Ghislain, erwählter Bischof von Arras, betrieb, nachdem der Abfall das Land ergriffen hatte, die Aussöhnung mit dem Könige so eifrig, daß das Volk seines Bisthums in ihm seinen Friedebringer mit Jubel begrüßte. Hatte er den Frieden mit dem gekränkten Könige vermittelt, so arbeitete er vom 1. Oktober 1577, dem Tage seines Einzugs in Arras, an bis zu seinem am 2. Juli 1600 erfolgten Tode mit nie erlahmendem Eifer am Frieden der Seelen, ein wahrhaft guter Hirte. Der

Markgraf von Havré, (Karl Philipp von Croy), Halbbruder des Herzogs von Aerschot, konnte nicht vergessen, daß seine Taufpathen der Kaiser Karl und der König Philipp waren, wenn auch die Greuel des spanischen Kriegsvolks ihm den Degen gegen dieses in die Hand drückten; der nationalen Sache hingegeben, so lange ihre Rettung auf der Fahne der Generalstaaten geschrieben war, kehrte er zum Könige zurück, als die südlichen Provinzen in ihrer Aussöhnung mit dem Monarchen die einzige Rettung gegen die Gewaltthätigkeiten der calvinistischen Partei erblicken mußten. Willerval (Adrian von Ongnyes) durchschaute frühe den Prinzen von Oranien, und die Schreckenstage von Gent, die Greuel der Calvinisten vollendeten in dem geraden, ehrenhaften Manne zum großen Verdruß der Oranischen den Entschluß, rückhaltlos wieder an den König sich anzuschließen. Nicht anders war Liedekercke gesinnt, und so bleibt von der ganzen Deputation nur der einzige Adolph von Meetkercke, auf welchen die Umsturzpartei mit einigem Grunde rechnen konnte; er blieb bis zu seinem Tode der Sache Oraniens getreu und zog nach den nördlichen Provinzen, als seine flandrische Heimath mit dem Könige sich aussöhnte.

Die Wahl dieser Deputation empfand die Oranische Partei als einen Schlag, der durch die Verhandlungen in Luxemburg verstärkt zu größerer Anstrengung aufregen mußte. Von den Unterhändlern war vorauszusehen, daß sie ihre Forderungen nicht höher spannen würden, als das Land zu seiner Sicherung nöthig hätte; und aus ihren Anträgen ist ersichtlich, daß sie mit der Mehrzahl ihrer Auftraggeber aufrichtig nach einer Verständigung trachteten.

Französisch beginnend und dann spanisch fortfahrend erklärte Don Juan bei der ersten Vorstellung am 2. Dezember in einnehmender Weise, daß der König ihn zur Wiederherstellung von Ordnung und Ruhe mit dem ausdrücklichen Befehle geschickt habe, die spanischen Kriegsvölker aus dem Lande zu führen, die Rechte, Privilegien und Gewohnheiten herzustellen, und das Land in derselben Weise zu regieren, wie es unter Kaiser Karl geschehen war. Am folgenden Tage legten die Deputirten die Forderungen des Landes vor, die hauptsächlich in den folgenden Punkten bestanden:

1) daß alle Gefangenen ihre Freiheit erhalten; 2) daß alle Brandschatzungen für null und nichtig erklärt und die entzogenen Güter ihren Eigenthümern zurückgegeben werden; 3) daß der Genter Friede bestätigt; 4) daß alles Vorgefallene vergessen werde; 5) daß die Generalstaaten in der Weise, wie es bei der Abdankung des Kaisers geschehen, berufen und ihre Beschlüsse für die Erhaltung des römisch-katholischen Glaubens, den Gehorsam gegen den König und die Wohlfahrt des Landes beobachtet werden; 6) daß die Privilegien, Rechte und Gewohnheiten des Landes bestätigt und in der Regierung nur Landeseingeborene gebraucht werden. Sie, die Generalstaaten dagegen boten an: 1) ihn als Statthalter anzuerkennen; 2) die Treue gegen die römisch-katholische Kirche und den König festzuhalten; 3) Abstand zu nehmen von allen Bündnissen mit den Fremden; 4) die fremden Soldaten aus dem Lande zu weisen; 5) hiefür Unterschrift und Sicherheit zu geben; 6) einen Waffenstillstand auf 14 Tage zu schließen; 7) dafür zu sorgen, daß in der Zwischenzeit keine französischen Kriegsvölker ins Land kommen; 8) baten sie, daß Don Juan sich mit einer Leibwache von Landeskindern begnüge; 9) drangen sie darauf, daß er keine Deutschen dafür verwende, und 10) daß er in kürzester Frist seine Antwort gebe.

Am 6. gab Don Juan seine Zustimmung und bemerkte, daß er sich nach Marche en Famenne begebe und die Staaten in Namur sich versammeln möchten; gerne wolle er seine Leibwache aus Landeskindern zusammensetzen, daß es ihm aber für den Augenblick nicht gerathen scheine, die Mannschaften, die er bei der Hand habe, zu entlassen. Noch am 7. gab er die Zusicherung, zu den Spaniern nach Antwerpen zu schicken, daß sie ihren Abmarsch in thunlichster Bälde antreten. Es ist keine Uebertreibung, wenn gesagt wird, daß die Deputirten von ihrer Aufnahme entzückt waren; am 7. schrieben sie ihren Auftraggebern, daß Don Juan so viel Liebe und guten Willen für das Land zeige, und dieses dem Könige dankbar sein müsse, daß er ihm einen so gütigen und weisen Statthalter geschickt habe; am 8. fügten sie hinzu: „wir vermögen über Se. Hoheit nicht anders zu urtheilen, als daß sie uns von Gott

geschickt ist zur vollständigen und allgemeinen Befriedigung und Aussöhnung aller Niederlande.“ [181]

Diese Vertrauensseligkeit zu durchkreuzen, ergriff die Umsturzpartei mit Hast die ihr durch die aufgefangenen Briefschaften Don Juans an die Spanier dazu gegebene Gelegenheit; allein bis zum 17. Dezember war der Eindruck schon wieder so verwischt, daß die Generalstaaten Oranien sagen ließen, es sei ihre Ueberzeugung, daß Don Juan „ganz in gutem Glauben, gerade und aufrichtig zu Werke gehe.“

Nun bereitete sich ein neuer Schlag gegen Oranien vor. Am 17. Dez. zeigten die Fürsten, Prälaten und Herrn des Westphälischen Kreises den Generalstaaten an, daß sie die Intervention des Kaisers für die Beendigung der Leiden der Niederlande nachgesucht, und schon am 18. ging vom Fürstbischof von Lüttich die Nachricht ein, daß er mit dem Herzoge von Jülich, dem Baron von Wynenberg und dem Dr. Andreas Gaill vom Kaiser beauftragt sei, für den Frieden der Niederlande sich zu bemühen, und daß sie schon vom 19. an ihre Antwort in Lüttich erwarten. Aerschot trat in der Generalstaatenversammlung dafür auf, daß sie dem Wunsche Don Juans entsprechen, und der Staatsrath mit einem Theile der Staaten sich nach Namur zur Weiterberathung verfügen solle. So groß war die Besorgniß, daß Don Juan die Abgeordneten gewinnen möchte, daß alle den Schwur ablegten, in fortwährender Verbindung bleiben und nach Brüssel zurückkehren zu wollen, wenn der Vergleich nicht zu Stande komme. Oeffentliche Gebete sollten den Arbeiten der Unterhändler Segen erflehen, es wurden theophorische Prozessionen gehalten.

Wirklich stand der Friede in Aussicht. Nach längerer Verhandlung setzten die kaiserlichen Gesandten durch, daß in Huy, auf dem Lütticher Gebiet, der Staatsrath mit einer Abordnung der Generalstaaten mit ihnen und Don Juan zusammentrete. Den Ausgang dieser Berathung im wahrhaft nationalen Interesse zu sichern, schloßen nun einige Männer die Union von Brüssel, der mit der Zeit fast alle Niederländer, mit Ausnahme nur weni-

ger Königsgesinnten auf der einen Seite und der Umsturzpartei auf der andern, ihre Zustimmung verweigerten.

5.

So sehr ward das Bedürfniß des Friedens allgemein empfunden, daß bei der augenscheinlichen Geneigtheit Don Juans gegen die Forderungen der Nation die Besorgniß nicht ungegründet war, die Mehrzahl der Stände möchte in allzugroßem Vertrauen kopfüber in seine Arme sich stürzen und dadurch die berechtigten Errungenschaften des bisherigen Kampfes für die Folge in Frage stellen. Hiedurch aber würde, meinten patriotische Männer, ein dauernder Friede nicht angebahnt, sei es, daß durch den König die Landesregierung allmählig wieder in die alten, bekämpften Bahnen zurückgeleitet, oder daß die weiter links Stehenden und insbesondere Holland und Seeland ihre Opposition nicht aufgeben und den Bürgerkrieg fortwüthen lassen würden.

Es kam also viel darauf an, daß das ganze Land, alle Provinzen, Holland und Seeland mit eingeschlossen, mit imposanter Einmüthigkeit auf der einen Seite vor Don Juan, auf der andern vor die Umsturzpartei mit dem unbeugsamen Entschlusse traten, dem Könige zu huldigen, aber die nationale Unabhängigkeit nicht preiszugeben.

Der Genter Friede hatte die Nation geeinigt, aber indem er den Entscheid in der religiösen Frage der Zukunft anheimstellte und dem Calvinismus in Holland und Seeland einstweilen einen rechtlichen Bestand zuerkannte, die Keime bitterster Zwietracht nicht nur nicht ausgerissen, sondern noch genährt. In den Augenblicken des Bedürfnisses, unter den Schrecken von Maestricht und Antwerpen, und unter dem Eindrucke der übertrieben geschilderten, angeblichen Gefahr vor dem neuen Statthalter war in Gent den Unterhändlern Oraniens eingeräumt worden, was sie immer fordern mochten. Jetzt war die Bevölkerung in Betreff des Statthalters ruhiger geworden, das Bedürfniß des Beistandes Oraniens gegen ihn und die Spanier erschien nicht mehr so dringend, und in den wenigen Wochen seit dem 5. November hatten Flandern und Brabant mit

Schmerzen erfahren, was das Vaterland von den calvinistischen Banden zu gewärtigen hatte. Sollte nun die Mehrzahl der Volksgenossen auf dem Boden des Genter Friedens, also in dem Entschlusse des Zusammenstehens Aller zur Vertreibung der Spanier und der Bewahrung der nationalen Unabhängigkeit befestigt werden, so war es nöthig, die unverbrüchliche Treue gegen die alte Kirche stärker, als dieß in Gent geschehen war, zu betonen. In gleicher Weise nöthigten die immer unverholener ausgesprochenen Absichten der Umsturzpartei, die Verlautbarungen von Oraniens Umtrieben, zur schärfern Hervorhebung des Willensausdruckes, daß das Volk der Niederlande nicht von seinem Könige abzufallen gedenke, denn das war in der That der Ausdruck der öffentlichen Meinung. Diese also forderte sowohl unter dem Gesichtspunkte der Religion als der Loyalität gegen den König die Bestimmung, daß mit dem Aufstande gegen die spanischen Kriegsvölker, mit dem Kampfe um die Privilegien und die gesammte nationale Unabhängigkeit, mit einem Worte, mit der Aufrechterhaltung und Durchführung des Genter Friedens durchaus nicht der Abfall oder auch nur die Kränkung der Treue gegen die Kirche und den König gemeint sei.

Auf der andern Seite mußten die Sonderinteressen, auf welche die Provinzen von Holland und Seeland in Folge ihres entschlossenen Kampfes, in dem sie keineswegs überwunden waren, Anspruch erhoben, dahin geschont werden, daß ihnen gegenüber eben die Befestigung des Genter Friedens betont würde. Gaben die 15 Provinzen die zwei auf, so überlieferten sie sich selbst dem Gutbefinden der Spanier und beraubten sich wirksamer Unterstützung dem Könige gegenüber, Holland und Seeland aber gaben sie neuen Wechselfällen des erbitterten Kampfes preis und schädigten auf die empfindlichste Weise die allgemeinen Interessen.

So, glaube ich, ist die Union von Brüssel aufzufassen und weder als eine Waffe für die Regierung gegen die nördlichen Provinzen, noch als ein von Oranien eingegebener Schachzug zur Hemmung oder Vereitelung der mit Don Juan angeknüpften Unter-

handlungen, mithin als ein wahrer Staatsweisheit entstammter Akt der nationalen Partei.

Am 29. Dezember 1576 wurde der Entwurf der Union von Van der Linden, dem Abte von St. Gertrud in Löwen, von Philipp Lalaing, Maximilian Boussü, Peter von Werchin, Champagney, d'Ongnyes, Hèze und Berfele unterzeichnet, von Aerschot, der Schetz, Sasbout und Indevelde mit den beiden Sekretären Berty und Scharenberger dazu berief, dem Viglius vorgelegt, und hier der Beschluß gefaßt, das Aktenstück den Staaten zur Unterzeichnung und dem Staatsrathe zur Genehmigung vorzulegen. Nicht ohne Opposition, und zwar sehr bedeutende, unter der Beschwerde der Nöthigung, ward am 9. Januar 1578 die Union geschlossen.

Die Namen der Urheber — zum Theile Männer Oraniens, zum Theile aber der Königstreue — bürgen ebenso wie der Inhalt des Aktenstückes für unsere Auffassung.

Sein Inhalt ist dieser: Da der Friede von Gent die Treue, Beständigkeit und immerwährenden gegenseitigen Beistand beabsichtigt, und zur Vertheidigung des Vaterlandes nichts unterlassen oder vernachläßigt werden darf, und damit kein Mensch in den Niederlanden mit einigem Grunde an unserem guten Willen zweifle oder an uns irre werde, so schwören und versprechen wir als Christen, Ehrenmänner und Patrioten für uns und unsere Nachkommen, die in Gent beschlossene Vereinigung unverbrüchlich und allezeit zu halten, so daß keiner von uns durch Verstellung, heimliches Einverständniß oder sonst wie sich davon lossagen oder losmachen könne, und dieß zur Erhaltung unseres heiligen Glaubens, der römisch-katholischen apostolischen Religion, zur Ausführung des Friedens mit der Vertreibung der Spanier und ihrer Anhänger, zur Bewahrung des dem Könige schuldigen Gehorsams, zum Wohle und der Ruhe unseres Vaterlandes und zugleich zur Aufrechthaltung aller und jeder unserer Privilegien, Rechte, Freiheiten, Statuten, Gewohnheiten und alten Gebräuche, wofür wir alle uns zu Gebote stehenden Mittel aufwenden, Abgaben, Mannschaft, Rath und Gut und wenn nöthig auch unser Leben. Und keiner von uns soll für sich einen andern Rath, andere Ansicht oder Beistimmung kundgeben, oder geheime

und abgesonderte Verbindung mit jenen, welche dieser Union nicht beigetreten sind, unterhalten, noch etwas enthüllen dürfen, was in unserer Versammlung behandelt oder beschlossen ist oder werden wird, sondern jeder muß dem beitreten, was allgemeiner und gemeinschaftlicher Beschluß ist. Und in dem Falle, daß eine Provinz, ein Stand, Schloß, eine Stadt oder Haus belagert, angefallen, bedrängt oder unterdrückt, oder daß einer von uns oder ein anderer, der für das Vaterland oder gemeine Vertheidigung wider die Spanier oder sonst wie verfolgt, an Leben, Gut und Ehre geschädigt wird, so versprechen wir ihm Beistand zu leisten unter der Strafe, des Adels, Namens, Wappen und Ehren verlustig, als Meineidige, Illoyale, als Feinde unseres Vaterlandes vor Gott und allen Menschen angesehen und der Ehrlosigkeit und Feigheit für alle Zeit geziehen zu werden. Und zur Bekräftigung dieser unserer Union und Verbindung haben wir dieses Aktenstück eigenhändig unterzeichnet und mit dem Handsiegel versehen am 9. Januar 1577.

Durch Ausschreiben der Generalstaaten und des Staatsrathes vom 23. April an die Provinzialstände wurden diese aufgefordert, die Magistrate und Beamten, die Collegien und Kapitel, die Vikare und Notabeln in Stadt und Land zur Unterzeichnung zu veranlassen und die Urkunde in den Archiven zu hinterlegen, Abschrift aber davon an die Generalstaaten einzusenden.

Oranien hat niemals unterzeichnet; aber Aerschot, ebenso gut wie Berlaymont und Mansfeld, der Bischof von Herzogenbusch wie Parteigänger Oraniens und selbst die Deputirten von Holland und Seeland, so daß wir in der Union von Brüssel den Ausdruck aller Schattirungen der Parteistellung mit einziger Ausnahme jener finden, welche den völligen Abfall repräsentirt. Daß die Deputirten von Holland und Seeland eine Rechtsverwahrung dahin gehend einlegten, daß sie mit ihrem Beitritte keineswegs einer Beeinträchtigung des Friedensvertrages von Gent, insbesondere der Bestimmung desselben, daß die Ordnung der religiösen Frage und der Beziehungen zur Autorität des Königs der nach der Vertreibung der Spanier abzuhaltenden Generalstaatenversammlung vorbehalten sei, ist eine selbstverständliche Sache. Ihr Standpunkt ist klar,

Holland und Seeland wollten den Frieden so gut wie die übrigen Provinzen; sie trugen durch ihre Unterzeichnung dazu bei, daß das Land mit imposanter Einigkeit vor Don Juan hintreten konnte. Nicht an Oranien verkauft, ihre Stärke vielmehr in der Vereinigung mit den übrigen Provinzen erschauend, haben sie der wahren Gesinnung ihrer Heimath, wo der Calvinismus zwar die Gewalt der Herrschaft an sich gerissen, aber keineswegs die Mehrzahl der Eingesessenen überwältigt hatte, den patriotischen Ausdruck gegeben. Es ist möglich, daß sie bei ihrem Proteste mit der Hoffnung sich trugen, daß bei dem Gewichte, das die beiden Provinzen in die Wagschale legten, ihnen eine Ausnahmstellung in der Religion zugestanden werde; allein das durch die Union herausgeforderte Auftreten der Umsturzpartei in den nächsten Wochen weist eher darauf hin, daß sie als Vertreter ihrer Provinzen und nicht der Calviner gehandelt und ihre motivirte Abstimmung nur deßhalb gegeben haben, um diese der gemeinsamen Anstrengung des gesammten Vaterlandes nicht allzusehr abwendig zu machen. [182]

6.

Die Uebereinkunft, in Huy zur Ausgleichsberathung unter der Vermittlung der kaiserlichen Gesandten zusammenzutreten, die Union von Brüssel, welche den Verhandlungen ein annehmbares Resultat sichern sollten; das waren Dinge, welche die Umsturzpartei aufs Trockene zu setzen drohten, und sie demnach zu einem Gegenschlage herausforderten. Wir können nicht sagen, ob Oranien dabei trieb, oder ob er geschoben wurde; das Eine ist so wahrscheinlich, als das andere.

Am 17. Jänner 1577 schrieb er an verschiedene Herrn vom Adel, an den Grafen von Lalaing, den Seneschall von Hennegau, den Vicomte von Gent, die Herrn von Montigny, Hèze, Bersele, Noyelles, Glymes und La Motte; Träger des Schreibens und Unterhändler waren die Herrn von Hautain und von Mansart; zugleich ward Bloyere von ihm beauftragt, ihnen zur Seite zu stehen. Wie tief in der politischen Erkenntniß muß dieser Adel gestanden sein, da Oranien ihm Dinge bieten durfte, deren Un=

grund jedem bekannt sein mußte, der auch nur obenhin dem Gange der Dinge folgte. Während Don Juan persönlich sowohl, als durch die Verhältnisse veranlaßt, nichts sehnsüchtiger verlangte, als im Frieden den Ausgleich zu Stande zu bringen, wagt es Oranien, den Männern, welche den Beruf, an den Geschicken des Vaterlandes zu arbeiten, sich zutheilten, zu sagen, daß seine Sorge um sie und das Land deßhalb jetzt ihn zu ihnen führe, weil er sichere Nachrichten habe, daß Don Juan in Deutschland, Frankreich, Lothringen und anderwärts stark rüste. Von der ersten Stunde an hatte er gesagt, daß er vom Könige den Auftrag habe, die spanischen Kriegsvölker aus dem Lande zu weisen, von dieser Kundgebung ist er niemals abgewichen, und die einzige Differenz in diesem Punkte zwischen ihm und den Vertretern der Nation bestand darin, daß diese den Abmarsch auf dem Landwege forderten, während er von ihrer Einschiffung nicht lassen wollte. Und jetzt wagt Oranien von den Rüstungen Don Juans zu sprechen! Aber hören wir die an seine Abgesandten gegebene Instruktion weiter! Dieser zufolge sollen sie vorstellen, daß mehrere Bürger von Brüssel, Gent und andern Städten ihm über die schlechte Ordnung in den Landesangelegenheiten geklagt und ihre Meinung dahin kundgegeben hätten, man trachte nur darnach, sie zur Schlachtbank zu schleppen. Worauf stützten diese Bürger ihr Urtheil? Bis zur Stunde, als die spanischen Kriegsvölker vogelfrei erklärt, die Landgenossen zur Waffenergreifung aufgefordert, die Bestimmungen der Genter Einigung aufgestellt wurden, hatten sie an der Wahl der Deputirten zur Generalstaatenversammlung nichts auszusetzen gehabt, jetzt aber sagen sie, daß sie zu einer großen Zahl derselben kein Vertrauen haben könnten, weil sie ganz von jenen ernannt seien, welche die Partei Alba's und der Spanier gebildet hätten. Sodann werden die Geschäfte verschleppt, in allen Städten treiben sich Leute herum, welche unter Versprechungen und Drohungen zum Abfall von den Staaten und zur Hingebung an Don Juan agitiren; manche wichtige Sache werde den Staaten verschwiegen; Versprechungen und Pensionen hätten bei Manchem ihre Wirkungen bereits gemacht, für

Essen und Trinken werde die kostbare Zeit verschwendet, Leute, die bisher mit Eifer für die Freiheit eingestanden, sehen sich dem Hasse ihrer Gegner preisgegeben, der Friede von Gent werde nicht gehalten, und im Uebrigen seien die Generalstaaten allzu ungleich zusammengesetzt, da eine Stadt wie Mecheln, Lille und ähnliche, die eine Provinz bilden, gleiches Stimmrecht besitzen, wie Flandern, Brabant und Holland, die voll von Städten sind.

Auf diese theils das leere Geschwätz von Wirthshauspolitikern, theils den unersättlichen Haß einer Umsturzpartei repräsentirenden Gründe baut Oranien die Forderung, daß das Land Händen anvertraut werden müßte, welche die Geschicklichkeit haben, es aus der Verzweiflung und den Akten derselben zu reißen, die darin bestehen, daß es entweder kopfüber in die spanische Sklaverei sich zurückstürzt, oder aber zu den greulichen Unordnungen schreitet, die ein Volk vollbringt, das sich dem Untergange weiht.

Was will der Prinz, daß in dieser Lage geschehe? „Die Herrn sollen sich aussprechen, insgesammt oder jeder für sich; und wenn sie keinen Vorschlag zu machen wissen, so sei er von mehreren Patrioten inständig gebeten worden, der Verhaftung der hauptsächlichsten Mitglieder der Regierung und des Staatsrathes beizustimmen, der Verhaftung jener Männer, welche im Verdachte stehen, den Frieden des Landes zu verhindern, welche zeigen, entweder daß sie mit Don Juan in geheimem Einverständnisse stehen oder für die Freiheiten des Vaterlandes nicht eingenommen, oder für eine so wichtige Sache weniger geeignet sind."

Nichts weniger also ist hier in Aussicht genommen, als der Umsturz der Verfassung und die Diktatur, die in keine andern, als Oraniens Hände gelegt werden konnte. Wollten die Herren, an welche er sich wandte, nicht darauf eingehen, so schlägt er den Abbruch aller Verhandlungen mit Don Juan und die Erklärung jener zu Feinden des Vaterlandes vor, welche mit ihm oder seinem Anhang eine Verbindung unterhalten. Dazu solle ein jeder der festen Plätze, Städte und des Adels seiner Provinz sich versichern und mit ihm, dem Prinzen, sich zusammenschließen und gewiß anneh-

men, daß die von Geldern, Friesland und Gröningen nicht zurückbleiben werden.

Von den Edelleuten gaben (23. und 25. Jan.) nur fünf eine Antwort, Havré, Philipp von Lalaing, Fresnin, Berfele und Hèze; aber auch sie gehen auf das Verbrechen nicht ein; dagegen sind sie in der Ueberzeugung, daß die Verhandlungen mit Don Juan zu keinem gedeihlichen Resultate führen, zu einer festen Verbindung mit Oranien bereit und benachrichtigen ihn, daß bei den Generalstaaten der Antrag eingebracht wurde, ihn unter gehöriger Sicherheit in ihre Versammlung einzuladen. [183]

Die fünf für sich haben beschlossen, ihm Stadt und Citadelle von Gent zu öffnen, den Weg über Termonde und in Brüssel und anderwärts jede Garde, die er wünscht, zu sichern, auch Saß von Gent zu befestigen; er solle vorderhand nach Gent kommen und dort sie erwarten; sie werden nichts vernachläßigen, mit ihm das Vaterland zu retten; dagegen fordern sie für sich und die Generalstaaten seine Versicherung, daß weder durch ihn noch durch die, welche unter seinem Commando stehen, gegen die römisch-katholische Religion etwas unternommen und geduldet, und kein Aergerniß oder eine Kränkung durch Predigt oder Gottesdienst verursacht, und im Gegentheile jedes Dawiderhandeln als Störung der öffentlichen Ruhe exemplarisch bestraft werde. Dieses Versprechen gab der Prinz am 26., wünschte aber seine Hausandacht, im Uebrigen der Diskretion den Herrn und den Staaten vertrauend. Sein Kommen sei vorderhand nicht gut auszuführen, so angenehm ihre Einladung ihm sei, zu größerer Sicherheit müsse er gegen die Seite von Antwerpen hin aber doch auch noch die Stadt Hulst begehren. [184]

Unterdessen aber waren in Huy die Verhandlungen eröffnet worden.

7.

Von Brüssel war der Staatsrath mit folgenden Abgeordneten der Staaten erschienen: der zum Bischof von Arras erwählte Abt von St. Ghislain, Moulart, Bucho Aytta, der Erzdiakon von Ypern, Champagney, der Herr v. Meerbeke, der Herr v. Swe-

weghem und Adolph v. Meetkercke; die Staatsräthe Assonleville, Mansfeld und Berlaymont waren zwar ihrer Haft erledigt, übten aber ihr Amt aus Besorgniß nicht aus, da sie beim Pöbel für allzu spanisch galten; im Auftrage des Kaisers waren der Fürstbischof von Lüttich, der Baron v. Wynenberg, der Dr. Gaill, der Landdrost von Jülich, Herr von Gymnich und der Jülichische Rath, Dr. Lauwermann, anwesend. Am Abende des 22. Jan. waren die Deputirten der Generalstaaten in Huy eingetroffen, Don Juan eine Stunde später. Dem Staatsrath lag viel daran, daß Don Juan davon überzeugt werde, daß im Genter Frieden nichts gegen den dem Könige schuldigen Gehorsam enthalten sei; sie dagegen hatten den angeblichen Beschluß der Staaten auf dem Herzen, daß Oranien beschickt und mit Don Juan alle Verhandlung abgebrochen werde, wenn er in der Frist von vier Tagen, vom 23. Januar angefangen, nicht in den Abzug der Spanier und in die übrigen von den Staaten begehrten Zusicherungen gewilligt hätte. Aerschot wies ihnen einen Brief von Hèze, Havré und Beersele vor, worin diese Nachricht stand, die sie sehr in Erstaunen setzte und zur Bitte bewog, nichts in der Sache zu thun und ihren Bericht abzuwarten.[185] Renom berichtet, daß wirklich für die wichtige, die entscheidende Verhandlung nur eine Frist von vier Tagen gegeben war; allein hiemit stimmt das ihr Erstaunen darüber aussprechende Schreiben der Deputirten vom 23. Januar nicht, und dem am 20. bei den Generalstaaten eingebrachten Antrage ist von der Hand des Sekretärs beigefügt: desuper nihil resolutum, so daß es den Anschein hat, die drei Herren hätten sich in ihrem Briefe an Aerschot übereilt und ihre eigene Meinung an die Stelle der der Generalstaaten gesetzt.[186] Jedenfalls geht aus dem Erstaunen der Deputirten hervor, daß sowohl sie noch in Huy, als ihre Auftraggeber beim Abgange der Deputirten aus Brüssel den aufrichtigen Willen hatten, mit Don Juan im Frieden abzuschließen.

Der amtliche Bericht sagt, die Deputirten hätten die Anerkennung des Genter Friedens und demzufolge den schleunigen Abmarsch des spanischen und andern fremden Kriegsvolks mit seinem Anhange und zwar auf dem Landwege, Angesichts der großen

Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit einer Einschiffung verlangt. Nach der ausführlicheren Angabe Renoms wären die Forderungen folgendermaßen abgefaßt gewesen: 1) Anerkennung des Genter Friedens; 2) Abzug des fremden Kriegsvolkes auf dem Landwege; nach dieser Bewerkstellung würden auch die Staaten ihre fremden Truppen entlassen; bezahlen wollten sie nichts, böten aber als freiwillige Gabe, zahlbar sogleich nach Don Juans Anerkennung als Statthalter, 10,000 Thaler an; 3) Freilassung aller Gefangenen beider Theile ohne Lösegeld, den Grafen von Büren eingeschlossen; 4) zum Beweise der Hingebung an die römisch-katholische Religion und ihres Gehorsams an den König legten die Deputirten die Union mit dem Bemerken vor, daß mehr von ihnen nicht verlangt werden könne; 5) protestiren sie im Falle der Nichtannahme gegen alle Verantwortlichkeit der Folgen.

Hiegegen wurden von Don Juan folgende Vorschläge gemacht: 1) daß er alle fremden Truppen entfernen; 2) den Frieden von Gent im Allgemeinen anerkennen; 3) nach den alten Privilegien, Rechten ꝛc., nach der Verfassung, wie sie zur Zeit des Kaisers Karl bestanden, regieren wolle; 4) die Generalstaaten sollten in der Form, wie der König sie bestimme, statthaben; 5) alles Vorgefallene wird vollständig vergessen; 6) alle Gefangenen, die in den Händen der Soldaten sind, werden freigegeben; 7) alles unter der Voraussetzung, daß die Soldaten durch die Staaten bezahlt werden; 8) die Staaten stellen Schiffe und Mundvorrath für den Abgang zur See; 9) im Verhältnisse des Abzugs der Spanier entlassen auch die Staaten ihre Truppen; 10) zu seiner Gewissensberuhigung über die Religionsfrage werden ihm Urkunden der Bischöfe, Prälaten, anderer Geistlichen und der Landesuniversitäten zugestellt, worin vor Gott, unserem heiligen Vater, dem Papste, dem Könige und der ganzen Christenheit erklärt wird, daß der zwischen den Staaten und Oranien aufgerichtete Friede in keiner Weise zum Nachtheile der römisch-katholischen Kirche, sondern im Gegentheile, wie sie vorgeben, zu deren Erhöhung beitrage; 11) die Mitglieder des Staatsrathes geben ihm die Beweisstücke für alles, was den Gehorsam gegen den König betrifft; 12) die General-

staaten schwören ihm schriftlich auf die bestmögliche Weise, daß sie unverbrüchlich und für immer an den zwei Punkten, an der römisch-katholischen Religion und dem Gehorsam gegen den König festhalten und demzufolge bereit seien, zu jeder Zeit und mit allen möglichen Mitteln, selbst mit den Waffen, wenn es nöthig werden sollte, unter ihm oder einem andern Statthalter Jedem sich widersetzen zu wollen, welcher sie auf irgend eine Weise davon abzubringen versuchen möchte; 13) von dieser Stunde an und für immer versichern die Generalstaaten, daß sie in keiner Weise den zwei Punkten Abbruch thun oder dulden, daß dieß geschehe, und daß sie in ihren Versammlungen alles Mögliche versuchen werden, um sie in den Provinzen von Holland und Seeland wieder herzustellen, und zwar in einer Weise, daß unser heiliger Vater, der Papst und der König damit zufrieden sein können. Wenn es aber wider Verhoffen dahin kommen sollte, daß dieß in Güte nicht erreicht und man zur Anwendung der Waffen gezwungen würde, so versprechen und verpflichten sich die 15 Provinzen, sich vollständig dafür herzugeben; 14) keine Provinz oder Stadt kann in die Generalstaaten eine Person schicken, die im Glauben verdächtig ist; 15) die Generalstaaten lassen ihre Gefangenen frei; 16) sie gehorchen von nun an ihm als Statthalter und Generalkapitän des Königs in seinen Niederlanden in dem Umfange der ihm vom Könige ertheilten und ihnen vorzulegenden Instruktion; 17) das Commando in den Festungen und die Aemter sind an jene Männer zurückzugeben, welche durch die letzten Wirren davon entfernt wurden; die Aemter werden nach den Privilegien besetzt; 18) in Don Juans Hand werden die von den Genralstaaten geworbenen Soldaten, die Artillerie und Munition abgeliefert, alle Beamte und Privatleute erneuern den Unterthaneneid in seine oder seiner Commissäre Hände; 19) für seine Person und an seinem Hofe kann er sich nach Belieben Einheimischer oder Fremder bedienen; und wenn er Leute aus Spanien, Italien, Deutschland hat, oder noch annimmt, so soll ihm darin kein Hinderniß bereitet werden; 20) er stimmt zu, daß die Archiers aus Landeskindern bestehen, aber ihre Zahl darf ihm nicht beschränkt werden; zu seiner Hellebardiergarde

kann er auch Deutsche verwenden; 21) im Falle eines Mißvergnügens gegen die Stände, oder wenn er es sonst zweckdienlich hält, kann er mit Hof und Dienerschaft frei hingehen, wo es ihm beliebt, auch außer Landes; 22) er hört, daß der Prinz von Oranien seinen Sohn, den Grafen von Büren aus Spanien zurückverlangt, nun versprechen die Generalstaaten, diesen Punkt nicht zur Sprache zu bringen, da ihn der König für sich vorbehalten hat; 23) deßgleichen stellen sie keinen Antrag zur Bestrafung irgend einer Person, die dem Könige im Krieg oder sonstwie gedient hat, ob es ein Spanier oder ein anderer Landsmann ist; 24) andere Punkte zu erledigen ist im Augenblicke nicht möglich; welche Sicherheiten die Generalstaaten bieten? 25) damit keine Debatte sich erhebe, verlangt Don Juan schriftliche und klare Antworten auf diese vorgelegten Punkte.

Die Antworten fielen klar genug aus, denn auch das treueste Herz mußte durch diese Unverstand athmende Vorlage erbittert, auch das sehnsüchtigste Verlangen nach Frieden durch eine solche Friedensaussicht zerstört werden. Die Truppen sollten sie bezahlen? sagten die verwunderten Niederländer, die Truppen, von denen sie bedrängt, bestohlen, geschändet worden, auch noch belohnen? da habe Alba doch anders gehandelt, als er die Deutschen des Grafen Lodron, die in Valenciennes gemeutert, decimirt und den Rest ohne Bezahlung, ohne Waffen, die Ruthe in der Hand fortgeschickt habe. Was solle ferner die Annahme des Genter Friedens im Allgemeinen bedeuten und nützen? woran könne man sich halten, wenn Don Juan sage, er wolle nicht gebunden sein, wenn sich später herausstelle, daß etwas gegen die Autorität des Königs darin enthalten sei? Das gegenseitige Mißtrauen war über den guten Willen Meister geworden, die eine Partei setzte voraus, daß die andere ihr einen Hinterhalt lege; so ward fruchtlos hin und her geredet und geklagt, mit bittern und hohen Worten, an welchen es besonders Champagney und Sweweghem nicht fehlen ließen, daß Don Juan auffuhr und nach der silbernen Tischglocke griff; er besann und mäßigte sich aber noch, ehe er sie ihnen nach den Köpfen warf,[187] und am 26. brachten die Niederländer ihre Protestation

vor. Da brauste Don Juan auf, wer mit einem Proteste versehen zu einer Ausgleichsverhandlung gekommen sei, beweise, daß er eine Verständiguag nicht in Aussicht genommen habe, und darüber müsse er sich höchlich verwundern. Wenn sie vorgeben wollen, daß sie keine Rebellen seien und dem Könige nicht den Krieg aufzudrängen die Absicht haben, so werde die ganze Welt ihnen darin Unrecht geben. Ein so mächtiger Fürst werde niemals seine gerechte Sache aufgeben, sondern alle seine Macht aufbieten und den Krieg grausam führen. Er sage ihnen, daß er hier den Degen des Königs und nicht seinen eigenen führe, und sie mache er verantwortlich für alle Folgen, die ein so unbeschreibliches Beginnen hervorrufe. Die Deputirten nahmen ohne weitere Widerrede Abschied, nicht ohne Rührung, denn mehrere traten vor und baten ihn, daß er um Erleuchtung bete. Es war spät am Abend, gegen Mitternacht, die Deputirten und der Staatsrath waren beim Herzog von Aerschot versammelt; da kam mit dem Fürstbischof von Lüttich der Jesuit Trigoso, wieder, wie wir ihn schon einmal, bei der Plünderung Mechelns kennen gelernt haben, als ein Wohlthäter der Niederlande; er brachte ein Schreiben, in welchem Don Juan erklärte, daß er den Genter Frieden unter der Bedingung annehme, daß in seinen Bestimmungen nichts gegen die römisch-katholische Religion und gegen die Autorität des Königs enthalten sei. Die kaiserlichen Gesandten baten die Niederländer, ihre Abreise noch zu verschieben, und Tags darauf wünschte Don Juan, sie noch einmal zu sehen, nachdem sie von einem weitern Schriftstück, das er den kaiserlichen Gesandten übergeben, Einsicht genommen hätten. Darin war die Erklärung enthalten, daß er den Genter Frieden annehme, da die Bischöfe, andere Prälaten und die Universitäten das Zeugniß ausgestellt, daß er nichts wider die römisch-katholische Religion enthalte, und der Staatsrath, der Fürstbischof von Lüttich und die kaiserlichen Gesandten dafür einstünden, daß die Autorität des Königs gewahrt sei. Im Uebrigen habe er noch einige Forderungen, durch deren Annahme sie ihren guten Willen, treue Unterthanen und Vasallen sein und bleiben zu wollen, kundthun möchten. Es wurde beschlossen, daß die Verhandlung unter der Vermittlung der kaiser-

lichen Gesandten in Brüssel weitergeführt werden sollte. Mit unbeschreiblichem Jubel gaben beim Empfange der Gesandten alle Stände, Bürger, Kriegsvolk und die Herren vom Adel ihre Freude über die Aussichten auf Frieden zu erkennen. Die Hauptsache war ja erreicht, der Genter Friede bestand nun auch von Seite des Königs zu Recht. Am 2. Februar theilte Ottavio Gonzaga mit, daß Don Juan in den Abmarsch der Truppen auf dem Landwege willige. Jetzt bestanden nur noch zwei Schwierigkeiten, die Freigebung des Grafen von Büren und die Bezahlung des Kriegsvolkes. Erstere ward beiderseitig nicht für so wichtig erachtet, daß um ihretwillen ein Bruch eintreten sollte; in Betreff der andern machte sich die Meinung geltend, daß das Land eine gewisse Summe bieten müsse; aber die Geister erhitzten sich über die Frage, wer die festen Plätze, insbesondere Antwerpen besetzen solle. Besonders Aerschot sprach mit Heftigkeit dafür, daß dieß durch den Staatsrath und zwar mit Männern geschehen solle, welche den Staaten genehm seien. Wie es nun bei berathenden Versammlungen nicht selten geschieht, daß ein auf den ersten Blick ganz unscheinbarer Umstand eine plötzliche Wendung, die nicht erwartet und vorbereitet war, bewirkt, so ging es auch hier; denn als man zur Abstimmung schreiten wollte, meinte der Bischof von Arras, auf eine göttliche Eingebung hin, sagt Kaspar Schetz, ob es den Staaten nicht genehm wäre, zuvor die Ansicht des Staatsrathes darüber zu hören? Die Staaten gingen auf den Antrag ein und der Staatsrath konnte, da Aerschot sich mit einigen Herren im Zorne entfernt hatte, mit aller Ruhe und Freiheit berathen, und nun wurde vorgeschlagen, daß das Land die Ablöhnung der Deutschen ganz und für die Spanier, Burgunder und Italiener 200,000 Thaler auf sich nehmen sollte. Schetz von Grobbendonck schreibt sich das Verdienst zu, die Pensionäre der kleineren Provinzen, Mecheln, Tournai, Tournesis, Hennegau so bearbeitet zu haben, daß über den Widerspruch von Brabant und anderer die Mehrzahl der Stimmen dahin ausfiel, daß 600,000 Gulden nach dem Abzuge in die Hände der kaiserlichen Gesandten geliefert werden sollen. Don Juan nahm mit der unwesentlichen Aenderung an, daß die Gelder ihm be-

händigt und die Termine des Abmarsches auf zwanzig und zwanzig Tage, statt der ursprünglich verlangten von fünfzehn zu fünfzehn bestimmt werden.

Nun erhob sich noch die Frage, ob alsbald unterzeichnet, oder erst ein Gutachten Oraniens abgewartet werden solle. Mit ihr stieg die Drohung auf, daß noch nach dem Schluß der Verhandlungen der Bruch eintreten könnte. Die Parteigänger des Prinzen wurden durch den Beschluß überwunden, daß wohl der Bericht der an den Prinzen entsandten Abordnung abgewartet, die Unterzeichnung aber frei von einem Gutachten Oraniens erfolgen solle. Willerval, Adrian von Ongnyes, Paul Buys und der kaiserliche Rath Gaill befanden sich beim Prinzen und vermochten ihn nicht zum Beitritte zu bewegen; am 14. berichtete Willerval an die Staaten, daß Oranien zuerst die Stände von Holland und Seeland hören wolle und so viele Schwierigkeiten erhebe, daß deren Ueberwindung kaum zu hoffen sei. Bevor dieser Bericht einlangte, hatte sich die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß Oranien die Sache nur deßhalb in die Länge zu ziehen suche, weil er mit dem Ausgleiche nicht einverstanden sei und aufs Neue Verwirrung zu stiften trachte. Der Staatsrath schlug deßhalb vor, die Sendung an Oranien nur als Compliment zu betrachten und der etwaigen Antwort des Prinzen nicht die Bedeutung beizumessen, daß sie wichtiger wäre als der Friede des Landes. In zweimaliger Abstimmung, zuletzt mit Mehrheit, ward beschlossen, nur noch bis zum Abende zu warten. Und als nun der Bericht Willervals einlangte, beschloß Aerschot mit dem Staatsrathe, die Generalstaaten zu unverweilter Unterzeichnung einzuladen. Wohl erhob sich einiger Widerspruch, allein die Mehrheit trat dafür ein, daß der Ausgleichsvertrag als bestätigt zu gelten habe, auch dann, wenn einige und selbst die Staaten von Holland und Seeland dagegen wären. Sogleich wurde durch Trompetenklang und Glockengeläute die Bürgerschaft zusammenberufen, und zwischen zwei und drei Uhr, es war der 17. Februar, ward die Uebereinkunft von der Gallerie des Stadthauses herab bekannt gemacht. Darauf zog eine Prozession, den Fürstbischof von Lüttich, die Gesandten des Kaisers und des Herzogs

von Cleve an der Spitze, mit Aerschot, dem Staatsrathe, den Generalstaaten und zahlreichem, freudigem Volke nach St. Gudula zum feierlichen, berechtigten Te Deum. Am 12. Februar hatte Don Juan den Friedensvertrag unterzeichnet; es war zu Marche en Famène geschehen, weßhalb derselbe von diesem Orte den Namen trägt; in der freudigen Hoffnung, daß die Zeit der Trübsale nun vorüber und Ausgleich und Versöhnung zwischen dem Volke und seinem Könige nun auf ewige Zeiten festgestellt sei, heißt er das ewige Edikt.

Dieß aber sind seine Bestimmungen: 1) alles Vorgefallene wird vollständig vergeben und vergessen; 2) der Friede von Gent wird vom Könige anerkannt und bestätigt, insbesondere die drei wichtigsten Punkte desselben, die Frage der Religion, der Unterthänigkeit und der Generalstaaten ganz im Sinne desselben geordnet; 3) die Kriegsvölker ziehen auf dem Landwege ab, ohne zurückkehren zu dürfen, andere rücken nur im Falle eines auswärtigen Krieges oder in einem andern von den Generalstaaten als solchen anerkannten Nothfalle ein; 4) die Spanier, Italiener und Burgunder rücken innerhalb zwanzig Tagen vom Tage an, da Don Juan ihnen den Befehl dazu zugestellt und in weitern zwanzig Tagen ganz aus den Niederlanden, auch aus Luxemburg ab; 5) die Deutschen alsbald nachdem die Generalstaaten mit ihnen ins Reine gekommen sind; 6) die Soldaten müssen die Lebensmittel, Artillerie und Munition in den Festungen lassen, und diese vertraut der König Eingebornen an, welche den Generalstaaten angenehm sind; 7) alle politischen Gefangenen werden ohne Lösegeld freigegeben: auch der Graf von Büren nach dem Schlusse der in Aussicht genommenen Generalstaatenversammlung; 8) die Wiedereinsetzung einiger Herren in ihren vorigen Stand als Gouverneure und Beamte wird bis zum Schlusse der genannten Generalstaatenversammlung verschoben und durch die ordentlichen Gerichte entschieden; 9) es wird das königliche Ehrenwort für die verfassungsmäßige Regierung gegeben; 10) dagegen versprechen die Generalstaaten auf Gewissen, Treue, Glauben und Ehre die Treue gegen die römisch-katholische Kirche und den König; 11) sie sagen allen Verbindungen ab, die

sie mit dem Ausland eingegangen; 12) sie entlassen ihre Truppen; 13) sie haben zum Zeugnisse ihrer aufrichtigen Liebe für den König 600,000 Livres frei angeboten, die Hälfte baar in die Hände der kaiserlichen Gesandten und durch diese an Don Juan zur Bezahlung der Soldaten, die andere Hälfte in Wechseln auf Genua, zahlbar in zwei Monaten nach Räumung des Landes durch die Soldaten; 14) ferner bezahlen die Generalstaaten die deutschen Truppen, der König aber und Don Juan stehen ihnen darin nach Kräften bei; bis zu ihrer Ablöhnung können die Deutschen im Lande, an jenen Orten bleiben, welche der König auf den Vorschlag des Staatsrathes ihnen anweisen wird; 15) nach dem Abzuge der spanischen, italienischen und burgundischen Truppen wird Don Juan als königlicher Statthalter aufgenommen und ihm unter Aufrechthaltung des Genter Friedens Gehorsam geleistet; 16) alle Nachfolger des Königs, alle Statthalter, Gouverneure, Räthe und Gerichtspersonen beschwören bei ihrer Amtsübernahme feierlich dieses ewige Edikt; 17) alle Verbindlichkeiten, welche die Generalstaaten während der Wirren, insbesondere gegen die Königin von England eingegangen, werden vom Könige anerkannt.

„Dieser Friedensvertrag," sagt Renom, „war dazu angethan, die Gemüther der guten Leute, der Katholiken und Diener des Königs zu erfreuen, dagegen aber die übelwollenden Nachbarn und alle andern Feinde der Wohlfahrt und Ruhe des Königs mit Leid und Unwille zu erfüllen."

8.

Die ausgesprochensten Anhänger Oraniens nahmen an der Freudenfeier der Verkündigung des ewigen Ediktes keinen Theil und entsandten alsbald einen Boten an ihn mit der Nachricht ihrer Niederlage, oder vielmehr ihrer neuen Hoffnungen und weiteren Aussichten, denn jedem Artikel des Ausgleiches hatten sie ihre Auslegung beigefügt, derzufolge das ganze Werk nach dem Abzuge der Spanier wieder in Frage gestellt und umgestoßen werden könnte. [188] Die Generalstaaten selbst eröffneten dem geschworenen Feinde des Ausgleichs den Weg zu seinen Angriffen darauf, denn schon am

18. Februar ließen sie ihr Vorgehen durch Sweveghem und Meetkercke bei ihm entschuldigen. Oranien gab sich nicht für geschlagen; hatte er den Abschluß der Verhandlungen nicht zu verhindern vermocht und war es ihm ein ganz unerwarteter Schlag, daß Don Juan das ewige Edikt unterzeichnete, so ging sein Bestreben nun dahin, die Ausführung zu hintertreiben.

Offen konnte er das nicht thun, denn die Freude im ganzen Lande war so groß, daß ein öffentliches Widerstreben einem Selbstmorde seiner Stellung gleichgekommen wäre. Aber in zweideutiger Haltung war er ein Meister, und so erklärte er mit den Staaten von Holland und Seeland am 19. Februar, daß eine Klage und Verhandlung über eine beschlossene Sache nicht mehr am Platze und er zum Beitritte unter der Bedingung bereit sei, daß ihm von den Generalstaaten die Sicherheit gegeben werde, daß, wenn die Spanier nicht auf einen bestimmten Tag aus dem Lande seien, alle Verbindung mit Don Juan abgebrochen, die Austreibung der Spanier mit Waffengewalt bewerkstelligt und darauf weder Don Juan noch ein anderer Statthalter angenommen werde, bis alles abgeschafft sei, was irgendwie den Rechten und Freiheiten des Landes widerstreite und dem Frieden von Gent Eintrag thue, bis Jedermänniglich in seine Güter, sowohl in den Niederlanden als in Burgund, wieder eingesetzt worden und die Privilegien und Freiheiten aufs Neue Bestätigung erhalten haben. Diese Sicherheit, verlangt er, müsse von den Gouverneuren der Provinzen und den Feldhauptleuten bekräftigt und mit unterzeichnet werden. Am 1. März gaben die Generalstaaten die verlangte Sicherheit, nicht aus Mißtrauen gegen Don Juan, glauben wir, denn dafür spricht der Wortlaut des Aktes, sondern um Oranien für den Frieden des Landes zu gewinnen.

Weiter ging der Prinz in seinen Verhandlungen mit den Vertrauteren. Von Marnix ist ein Schreiben an Kaspar Schetz vorhanden, das offenbar unter Oraniens Eingebung geschrieben wurde, wenn auch das Gegentheil ostensibel versichert und worin gesagt wird, daß weder auf Don Juan, noch auf den König ein Verlaß, daß vielmehr sehr gefehlt worden sei, daß man Don Juan nicht

zum Landesfeinde erklärt habe. Von Oranien selbst wurde Mansart nach Brüssel geschickt, an wen? ist nicht ersichtlich, desto deutlicher spricht aus seiner Instruktion die Absicht, das alte, kaum eingeschläferte Mißtrauen wach und entschlossene Männer in die Bahn des Umsturzes zu rufen. Was für eine Schlächterei in Aussicht stehe, wolle er nicht beschreiben; abgewendet aber müsse und könne sie durch diejenigen werden, deren Ehre erheische, daß sie auf halbem Wege nicht stehen bleiben, daher sollen die Waffen ergriffen werden. Die Festungen seien zu Zwingburgen gegen die nationale Unabhängigkeit gebaut; warum sie nicht niedergerissen werden? Könne dieß nicht gleich geschehen, so müßten sie doch, wenigstens Antwerpen vor allen andern, solchen Männern anvertraut werden, von denen gewiß sei, daß sie niemals durch die Spanier sich verführen lassen. Die Staaten sodann müßten in anderer Weise, als man es bis zur Stunde sehe, ihr Ansehen, ihre Selbständigkeit gegen den Staatsrath und Don Juan wahrnehmen. Endlich hat Mansart den Auftrag, ein enges Bündniß mit Oranien und den Staaten von Holland und Seeland anzubieten. Augenblicklichen Erfolg hatte diese Sendung nicht, aber für die kommenden Tage ward eine Saat voll Unheil ausgestreut, denn wie mußten die Gemüther durch die schmählichsten Verläumdungen Don Juans aufgeregt, wie der Unwille gegen die Männer, welche den Ausgleich schloßen, aufgewühlt werden, wenn Oranien als der Mann der Freiheit geschildert wurde, der da sagte, daß in andern Zeiten die Verlegenheiten der Fürsten zur Erweiterung der Privilegien ausgenützt wurden und nun das Land willenlos einem Könige überantwortet sei, der allezeit getäuscht habe, nie vergessen könne und niemals von seiner Rache lassen werde.

Am 24. Februar geleitete Aerschot mit Berlaymonts Söhnen Hierges und Meghem Don Juan nach Namur; von da wollte dieser nach Löwen. Ob er auf den Boden von Brabant seinen Fuß setzen dürfe, hieß es, bevor der Ausgleich durchgeführt? Offen stellten Parteiglieder an die Obrigkeit von Löwen die Frage, ob sie so blind sei, einen Verräther wie Don Juan aufzunehmen? Die Generalstaaten erklärten, nicht minder kränkend, am 27. Februar,

daß Don Juan in der Begleitung Aerschots sich hinbegeben könne, wo er wolle, nur nicht an die Plätze, die im Bereiche des spanischen oder deutschen Kriegsvolks lagen. [189]

Den März und April brachte Don Juan in Löwen zu, eifrig mit der Ausführung des ewigen Ediktes beschäftigt. Die Gefangenen wurden ausgewechselt, Geld zum Abzuge der Truppen gesucht und mit Noth beschafft, Don Juan selbst gab eine erkleckliche Summe. In Maestricht zogen sich die Spanier zusammen, Mansfeld erhielt den Befehl, sie nach der Lombardei zu führen; am 26., 27. und 28. April erfolgte der Abmarsch; das Wichtigste war nun geschehen, und die es redlich meinten, der Herzog von Aerschot an der Spitze, dachten, daß es endlich Zeit sei, Don Juan nach Brüssel zu führen und als Statthalter auszurufen.

Nicht so die Männer der Umsturzpartei.

Am 24. März schickte Don Juan Ottavio Gonzaga nach Brüssel mit der Klage, daß er sichere Nachricht eines Mordanschlages auf ihn habe. Franzosen und Schotten waren desselben bezüchtigt; Oraniens Rath war dem Anschlage nicht fremd; die Rührigkeit seiner Parteischriftsteller, die Klage Don Juans für ein Märchen auszugeben, ist allzu auffallend, als daß sie nicht Verdacht erregen sollte; aber derartige Anschläge gehören ja in den Kreis der politischen Maßnahmen des sechzehnten Jahrhunderts, und wir werden dem Prinzen von Oranien auf ihren Wegen noch begegnen und sind schon darauf mit ihm zusammengetroffen. Bonniwet und Bellangerville, zwei Edelleute im Dienste Alençons wurden festgenommen, bald aber wieder freigegeben, die matt geführte Untersuchung förderte nichts zu Tage und die Forderung Don Juans, daß die zwei Edelleute und alle Franzosen aus Brüssel gewiesen werden, erhielt keine Folge.

Aerschot stellte den Antrag, Don Juan auf den 1. Mai in Brüssel einzuführen; der päpstliche Legat, Sega, der zur Friedensvermittlung geschickt, aber nach dem ewigen Edikte angekommen und ehrenvoll in Brüssel aufgenommen worden war, that das Seinige dafür, dennoch erhob sich Widerspruch; Hände und Füße sollten dem Statthalter gebunden werden, das wollte die Partei

erstreben; schmachvoll waren die Bedingungen, welche ihm vorgeschrieben werden wollten: er solle die Staaten so lange in Brüssel versammelt lassen, bis sie alles, was ihnen für das Wohl des Vaterlandes gut dünke, angeordnet hätten; weder er noch der König solle ohne Rath und Zustimmung der Staaten einen Krieg erklären können; an seinem Hofe und in seinem Rathe dürfe er weder einen Spanier, noch Italiener haben; die von den Staaten bestellten Hauptleute könne er nicht entlassen und absetzen; für das Commando in den Festungen dürfe er nur Leute bestellen, welche den Staaten genehm seien; die Staaten wollen sich aus eigener Autorität zweimal im Jahre versammeln und können durch den König nicht nach Hause geschickt werden. Mit solchen Dingen wurden Abgeordnete nach Löwen geschickt; sie thaten ihre Pflicht, sagt Metz, aber etwas spät, denn Don Juan wollte eben zu Pferde steigen, als sie ihm ihr Schriftstück überreichten; er steckte es in die Tasche, ohne zu antworten und ritt gen Brüssel, es war am 1. Mai.

So groß war in der Hauptstadt des Landes der Zusammenlauf aus allen Landestheilen, daß die Gasthäuser nicht Raum genug boten und an vielen Orten Baracken aufgeschlagen werden mußten. Gegen 6 Uhr Abends nahete der festliche freudige Zug; wie war das so ganz anders, als damals, wo Alba die nämliche Straße heranzog! Ueber 1000 Reiter, Prälaten, Edelleute, Gouverneure umgaben Karls ritterlichen Sohn, den unglücklichen Don Juan. Voraus zogen 26 Fähnlein Brüsseler Bürger, dann kamen zwei zusammengekuppelte Pferde, die einen hohen Sitz trugen, worauf ein schönes Mädchen saß mit allerhand Waffen zu ihren Füßen; es sollte den Frieden vorstellen, den Frieden, so hinfällig wie die Lebensfrische des Mägdleins. Vor Don Juan, der vom päpstlichen Nuntius und dem Fürstbischof von Lüttich umgeben war, ritt der Herzog von Aerschot prächtig in ein goldgesticktes Wamms von dunkelrothem Sammet gekleidet. Don Juan trug einen Mantel von grünem Tuch. Freundlich neigte er sich jedem Grüßenden zu. Am Löwener Thore wartete der Magistrat, und nun ging es durch die mit grünen Maien geschmückten Straßen, an den Schaubühnen

und dem jubelnden Volke vorüber nach dem großen Platze, wo Don Juan von einer Gallerie des Stadthauses herab dreimal den Festgruß erwiderte.[190]

Am 3. Mai trug Aerschot den Generalstaaten vor, daß, nachdem die Spanier nun fast aus dem Lande und Don Juan bereits in Brüssel sei, seine Aufnahme als Statthalter nicht mehr verschoben werden sollte, daß es überhaupt angemessen wäre, nicht nach der Strenge des Buchstabens zu verfahren und mit der Anerkennung nicht bis zum völligen Vollzug des ewigen Ediktes zu warten. Der Antrag ward in reifliche Erwägung genommen, die Brabanter zogen sich sogar in ein abgesondertes Gemach zurück, und es hatte wenig Anschein, daß die Mehrzahl die Anhänger Oraniens überstimmen werde. Aber von den Prälaten waren zwei abwesend und diese waren gar rührige und einflußreiche Parteigänger des Prinzen. Der eine davon lag in Löwen krank und hatte dem Abte vom Park vorsorglich für die in Frage stehende Berathung ein abmahnendes Gutachten zugeschickt, worin es hieß, daß man nichts erreicht, sondern die alte Knechtschaft nur neu befestigt habe, wenn Don Juan als Statthalter aufgenommen werde, bevor er alle, auch die ihm nach Löwen überschickten Bedingungen erfüllt hätte. Dieses Gutachten wurde in der Berathung der Prälaten vorgelesen, der Bischof von Herzogenbusch nahm es aus der Hand des Abtes vom Park und zerriß es mit den Worten: „Wir haben Unterweisung und Rath nicht von ihm nöthig, wir wissen, was unserem öffentlichen Wohle dienlich ist; saget, was euch gut dünkt, nicht aber was er schreibt." Der Mann war so verblüfft, daß er nichts zu sagen wußte, und so ward unter den Prälaten beschlossen, daß Don Juan als Statthalter jetzt aufgenommen werde. Vom Adel waren nur wenige beisammen, und unter diesen hatte das Ansehen Aerschots so viel Gewicht, daß gegen seinen Antrag sich keine Opposition erhob; desto mehr war dieß bei den Deputirten der Städte der Fall. Mehrere brachten vor, daß durch Beschluß der Generalstaaten dem Prinzen von Oranien versprochen worden sei, Don Juan nicht ohne Rath und Zustimmung von ihm anzuerkennen. Darüber erstaunten nicht Wenige, denn sie wußten

von einem solchen Beschlusse nichts; aber gefaßt war er, von der Partei, die im Namen der Staaten an ihn geschrieben. Das Concept des Briefes wurde verlangt, aber vom Greffier nicht schnelle genug gefunden, und da man wegen der vorgerückten Zeit zur Eile gedrängt war, so kam von Brabant die Zustimmung zum Antrage Aerschots zu Stande. Andere Provinzen traten bei, so daß es schien, daß er als angenommen zu betrachten sei, aber bei der Abstimmung ergab sich nur eine Stimme Majorität.

Am 4. sodann, Morgens 9 Uhr, versammelten sich die Staatenglieder alle zu feierlicher Sitzung im Palaste des Königs. Don Juan wies seine Commission vor und leistete den Eid. Trompeten und Hoboen tönten in die Freudenrufe der Versammlung hinein. Dann ward in der königlichen Kapelle durch den Bischof von Herzogenbusch die Messe vom heiligen Geiste feierlich gesungen und darauf Prozession nach St. Gudula und daselbst Te Deum gehalten.

Einige Deputirte traten vor und nach der heiligen Messe bei Don Juan ein und redeten ihm zu, doch ja zu halten, was er versprochen und die Erwartung der Staaten zu erfüllen. Auftrag dazu hatten sie keinen, langweilig und überlästig war ihr Reden, der Statthalter erwiderte aber einem jeden gütig.

Der alte, treue Viglius, der in Aengstlichkeit zwar, aber mit Beharrlichkeit, viel verkannt, aber immer wieder aufgesucht, ein Menschenalter lang seinem Könige und Volke ein meist weiser und immer umsichtiger Berather gewesen war, hatte den Tag noch erlebt und starb dann am 8. Mai.

Achtzehntes Kapitel.

Don Juan,
der Prinz von Oranien, der Erzherzog Matthias.

4. Mai 1577 bis 20. Januar 1578.

1.

Wir werden nun Zeuge eines sehr interessanten Schauspiels sein, wir können es als den Zweikampf zwischen Don Juan und dem Prinzen Oranien bezeichnen. Wer als Sieger daraus hervorgehen und die Beute an sich reißen wird, kann kaum zweifelhaft sein, wenn wir auf der einen Seite ein Herz erblicken, das schwärmerisch ins Weite streift und die Gegenwart mit ihren praktischen Forderungen und ihrer wirklichen Last als eine bittere Qual empfindet; auf der andern Seite aber ein Mann mit dem klaren, das unscheinbare Sandkorn so gut wie das eine große Ziel umfassenden Blick, mit der sicheren Berechnung jedes Schachzuges und mit dem eisenfesten Willen, dem Gegner keine Rast zu lassen und den Vernichtungskampf bis zum Ende zu führen, auf die Arena tritt. Ehrenhafte Ritterlichkeit steht auf dem Banner des einen Kämpfers geschrieben, in der Seele des andern kocht der Haß, diktirt die Arglist jeden Schritt und ist der Gewissenlosigkeit jede Waffe willkommen; den Frieden will Don Juan, die Herrschaft Oranien.

Es ist ein ungleicher Kampf nach allen Seiten hin. Drei Monate war Don Juan, des Königs Bruder, zum Statthalter der Niederlande bestimmt, an der Grenze des Landes gelegen, weil das

Land ihm die Aufnahme so lange verweigert hatte. Ein Mann der That war er, an den Schwertknauf gehörte seine starke Hand, und der jugendliche Held war zu endlosen Berathungen mit all ihren Winkelzügen und Spitzfindigkeiten verurtheilt worden. Nutzlos sah er seine Zeit, seine Kraft verschwendet in den Haarspaltereien der Rathssitzungen; sein stolzer Plan mit der Krone Englands war zerbrochen, sein Lebensmuth mit den Hoffnungen des Lebens vergraben, es bliebe ihm nichts anderes, sagte er, als daß er in einer Klause sich vergrabe. In seiner Umgebung fand er kein Herz, dem er seinen Schmerz erschließen konnte, keinen Mann, um dessen Nacken er vertrauend den Arm schlingen dürfte, er sah, daß er zu den Niederländern nicht paßte, daß er und sie einander nicht verstanden, und da stand er nun in ihrer Mitte ohne Freunde, entwaffnet, ohne Ansehen, ohne Geld. [191]

Und in dieser Stimmung, in dieser Lage trat Oranien ihn an, Oranien, der durch das ewige Edikt geschlagen war, aber sich nicht überwunden gab und zu seinem Kampfe unumschränkt wie ein Diktator über unermeßliche Mittel gebot. Als den Piloten, welcher die Barke der Niederlande lenkt, sah Don Juan ihn an; „er allein kann sie verderben oder retten; die größten Hindernisse wären überwunden, wenn man ihn gewinnen könnte," schrieb er im März an den König, dem er nicht unverborgen ließ, daß in demselben Maße, als sein Name gehaßt und verabscheut sei in den Niederlanden, der des Prinzen Liebe und Furcht begegne. [192] Noch bevor er in Brüssel aufgenommen war, suchte er einen Vergleich mit Oranien zu Stande zu bringen; mit welcher Aufrichtigkeit, zeigt seine Depesche vom 16. März, wo er sagt: „Ich verhandle mit dem Prinzen, um ihm jede Sicherheit zu geben, denn ich sehe, daß der Friede, wie die Erhaltung der katholischen Religion und der Gehorsam gegen Eure Majestät in diesen Provinzen nur von ihm abhängen und daß die Dinge auf einem Punkte angelangt sind, wo man aus der Noth eine Tugend machen muß. Wenn er meinen Vorschlägen Gehör schenkt, so wird das nur unter Bedingungen geschehen, die sehr günstig für ihn sind; aber man muß darüber weggehen, eher als daß man alles verliert."

Mit Aerschot glaubte er, Leoninus an den Prinzen schicken zu sollen; er selbst sprach ihn vor seiner Abreise und trug ihm auf zu sagen, daß er ehrlich den Frieden zu halten so sehr entschlossen sei, daß er gegen Jedermann, welcher ihn an der Ausführung seiner übernommenen Verpflichtungen verhindern möchte, die Waffen ergreifen wolle. Der Prinz habe nun das Mittel in der Hand, dem König den größten Dienst zu erweisen und dadurch nicht nur vollständige Verzeihung des Vorgefallenen, sondern auch jede Gnade und Ehre zu erwerben zur Sicherstellung der Zukunft seines Hauses für immer; er wolle sein Freund sein, der bereit ist, mehr für ihn zu thun, als er vielleicht denken möge. Nachdem der König den Staaten alle ihre Forderungen zugestanden, könne der Prinz vor Gott und der Welt seine weitere Opposition nicht rechtfertigen, und Jedermann müsse mit Fug und Recht wider ihn sich wenden. Er solle doch glauben, daß er (Don Juan) mit ganz andern Absichten als seine Vorgänger gekommen sei, er wolle die Regierung der Niederlande in ihre alte Verfassung bringen und so handhaben, daß sie aus ihrer gegenwärtigen traurigen Lage sich bald zur Blüthe wieder erheben. Habe der Prinz deßhalb die Waffe ergriffen, so bleibe ihm jetzt kein Grund mehr dazu; so möge er sich denn zum Frieden entschließen und die katholische Religion und den Gehorsam des Königs in Holland und Seeland wieder herstellen. [103]

Am 11. März hatte Leoninus seine erste Audienz beim Prinzen in Middelburg und trug alle Garantien an, die er zur Wiedererlangung des Grafen von Büren, seiner Güter und Aemter wünschen möchte, deßgleichen eine Zusammenkunft mit Aerschot, und selbst mit Don Juan. Oranien wich, wie er immer that, wenn eine Entscheidung an ihn heranrückte, welche mit seinen Absichten im Widerspruche war, aus, er müsse sich an die Staaten von Holland und Seeland halten und dürfe ohne die Gefahr, in den Verdacht geheimen Einverständnisses mit Don Juan zu fallen, in keine Verhandlung sich einlassen; er beklagte die Uebereilung der Generalstaaten und wußte nichts als die alten Jämmerlichkeiten vorzubringen, daß noch alle Versprechungen gebrochen worden seien, daß er aus Italien, Spanien, Deutschland und den Niederlanden selbst

Nachrichten habe, daß man den Krieg gegen ihn und Holland und Seeland eröffnen wolle, weßhalb sie ihre Vorsichtsmaßregeln ergreifen müßten, und daß sie auch wüßten, daß ein Nuntius in der Absicht angekommen sei, ein Bündniß gegen sie zu schließen. Klagen also, Vorwürfe und die Andeutung, daß ein Ausgleich unmöglich sein dürfte, das war das ganze Resultat der Sendung, auf welche Don Juan große Hoffnungen gesetzt hatte. [194]

War es Selbsttäuschung, was Oranien über die Sendung des Nuntius sagte, so sollte er bald eines bessern belehrt, aber beschämt werden, wenn seine giftigen Reden auch dießmal weder der unehrenhaften Taktik der Verläumdung oder der unglückseligen Gemüthsrichtung, alles am wirklichen oder vermeintlichen Gegner schlimm zu finden, entsprang. Der heilige Stuhl nämlich konnte unmöglich den theilnahmlosen Zuschauer der niederländischen Wirren machen, seit Don Juans Sendung um so weniger, da das Unternehmen auf England unausgeführt bleiben mußte, so lange der Held von Lepanto seine edlen Kräfte in den Niederlanden verzehrte. Den Frieden zu vermitteln lag Gregor XIII. sehr am Herzen; wir haben seine Anschauung bereits kennen gelernt; auch jetzt noch ging diese dahin, daß vor allem ein mildes Verfahren wichtig sei und es lediglich darauf ankomme, daß als die Grundpfeiler der Verfassung die katholische Religion und die Autorität des Königs gesichert seien; alles Uebrige könne und solle man mit Klugheit der Zeit überlassen. So schrieb der Papst am 30. Januar an Don Juan durch den Nuntius Philipp Sega, Bischof von Ripa-Tranzone, welcher in den Verhandlungen zwischen Don Juan und den Staaten ein wohlthätiger Vermittler sein und ersterem 50,000 Dukaten für die englische Unternehmung bringen sollte. Zu den Verhandlungen kam der Nuntius zu spät, das ewige Edikt war schon abgeschlossen; um nun seinerseits zur Befestigung des Friedens beizutragen, richtete Gregor am 8. Mai einen Glückwunsch über den Abschluß an Don Juan und sagte, „daß ihm nun nur noch übrig bleibe, das verdiente Lob sich zu bewahren und zu vermehren durch menschenfreundliche Behandlung jener Völker in aller Liebe und durch ihre Erhaltung in fortwährendem und vollkommenem Gehor-

same gegen den König und in aufrichtiger Pflege der Gerechtigkeit und der katholischen Religion." Er soll, mahnt der Papst, bei der in Aussicht genommenen Generalstaatenversammlung für die Religion sorgen, die Bischöfe sich angelegen sein lassen und keine Verletzung der geistlichen Jurisdiktion dulden. Der Nuntius erhielt den Auftrag, daß er überall in den Niederlanden vorstelle, wie die Frömmigkeit jedem guten Unternehmen die gesegnete Unterlage bereite, deßhalb sollen die Bischöfe verbessern, was verderbt ist und Christi Heerde weiden durch das Beispiel ihres Lebens, durch die reine Lehre und die himmlische Nahrung der heiligen Sakramente. An die Staaten richtete der Papst das Wort, daß, nachdem Gottes Güte und ihre eigene Weisheit diesen Frieden zu Stande gebracht, sie in der Hoffnung seines Bestandes sich freuen mögen. Sie sollen in der Reinheit des Glaubens verharren, die Verführten nicht ihrer Hilfe berauben und ihnen das Wohlwollen des apostolischen Stuhles vorstellen, der sie mit Liebe aufnehme. Selbst an Oranien richtete er ein Breve, worin es heißt: „in den so großen und langwierigen Leiden jenes vieledlen Landes haben wir euch allezeit die schuldige Liebe bewiesen, so daß wir über die Trübsale unserer theuersten Söhne in tiefinnerstem Herzen beschwert und geschmerzt sind; niemals jedoch haben wir von der Hoffnung auf deinen guten Willen zum wünschenswerthen Frieden und zur Wiederherstellung dessen, was nach deiner Ansicht die Ehre Gottes und der Würde der katholischen Religion zukomme, abgelassen." Wir erinnern uns, daß der Papst, den Glaubensabfall Oraniens nicht als Sache religiöser Ueberzeugung, sondern nur als Mittel zu politischen Zwecken ansah, und in diesem Sinne beauftragt er nun seinen Nuntius, daß er „mit deiner Excellenz über die Dinge verhandle, die beides, die Sache Christi und die Angelegenheiten des Landes betreffen." [195]

Diesen und keinen andern Auftrag hatte der Nuntius, und man mag daraus ermessen, mit welchem Rechte Oranien seine Sendung als einen Popanz, als den Versuch zu einem Bündnisse wider ihn und die Staaten von Holland und Seeland hinstellte. Tief war Don Juan durch den erfolglosen Ausgang der Sendung Elberts von Löwen geschmerzt; aber noch gab er alle Hoffnung nicht

auf. Durch eine persönliche Zusammenkunft glaubte er noch etwas erreichen zu können; und kaum war er in Brüssel als Statthalter anerkannt, so schlug er den Generalstaaten eine gemeinsame Abordnung an den Prinzen zur Regelung aller noch nicht ausgeglichenen Fragen vor. Er wählte dazu Aerschot, Hierges, Willerval und Meetkercke, die Staaten schickten Kaspar Schetz und Leoninus; dazu kam noch der kaiserliche Gesandte, Dr. Gaill. Die Conferenzen nahmen am 20. Mai in Gertruidenberg ihren Anfang und dauerten mehrere Tage, ohne allen Erfolg. Da sie Neues nicht bieten, sondern nur die alten Vorwürfe wiederholen, daß statt der Wahrung der Freiheiten des Landes der ewigen Sklaverei entgegengesteuert werde und der König kein Versprechen halte, übergehen wir sie.[196]

Don Juan aber schrieb dem Könige: „Was der Prinz am allermeisten verabscheut, das ist Eure Majestät; wenn er es vermöchte, würde er Ihr Blut trinken." Und über seine Stellung bricht er in die Worte aus: „Die Leute hier zu Land sind wie verzaubert von ihm; sie lieben und fürchten ihn und wollen ihn zu ihrem Herrn. Sie machen ihm Mittheilung von allem und fassen keinen Entschluß, ohne ihn berathen zu haben." So war es, und darum ist der Widerstand Oraniens gegen jeden Frieden mit dem Könige begreiflich. Diese Machtstellung des Prinzen müssen wir nun aber ins Auge fassen.[197]

2.

Nicht umsonst führte Oranien den Frieden von Gent immer im Munde und forderte dessen Ausführung, ohne selber die Vertragstreue zu bethätigen. Mit Hilfe desselben sammelte er sich eine Machtfülle, an welcher Don Juans Lanze zersplittern mußte.

Im Genter Vertrage ward Jedem die Wiedereinsetzung in seine Güter und Aemter ausbedungen; obgleich nun Oranien letztere in die Hand von Margaretha zurückgegeben, hatte er doch die Fiktion, daß er des Königs Statthalter in Holland rc. sei, fortgeführt, und die Menge verstand es nicht anders, als daß sein Auftreten nun auch wieder mit allen gesetzlichen Gerechtsamen ausge-

rüstet sei. Er hatte aber im Verlaufe des Aufruhrs seiner Stellung Attribute beigelegt, welche dieselbe weit über die eines königlichen Statthalters erhoben. Und nun sollte er ihr entsagen? Wer mag das von ihm erwarten? Und zwar jetzt, wo den nördlichen Provinzen so viele und so wichtige Vortheile erwachsen waren? Die spanischen Truppen hatten ihren Boden verlassen; selbst auf der Insel Schouwen, selbst in Zierickzee wehte kein spanisches Banner mehr; nicht nur die See, sondern auch das Land gehörte jetzt den Holländern. Und so bald war keine Gefahr mehr zu besorgen; denn brach der Krieg wieder aus, so wurde er in den südlichen Provinzen geführt, Oranien und sein Anhang hatten also die Zeit und Gelegenheit, sich zu erholen. Und diese nützten sie sehr wohl aus. Im 8. Artikel des Genter Vertrags war bestimmt worden, daß in den Landen und Städten, die unter dem Prinzen standen, keine Verordnungen, Plakate rc. ohne seine oder seines Rathes Zustimmung Geltung haben sollen. Hiemit war der Prinz in den Stand gesetzt, so weit seine Herrschaft reichte, solche Einrichtungen zu treffen, welche den maßgebenden Einfluß seiner Partei befestigten. Während also der Genter Vertrag die Absicht eines engen Zusammenschlusses aller niederländischen Provinzen anstrebte, hat er durch diese Einräumung eben zur Spaltung den gesetzlichen Schein gegeben und diese den Frieden unmöglich gemacht. Die ausgewanderten Katholiken sollten in ihre Heimath und in den Besitz ihres Vermögens zurückkehren dürfen; so war in Gent bestimmt worden. Aber am 8. Dezember 1576 knüpften die Staaten von Holland und Seeland diese Heimkehr an die Bedingung des Schwures, nichts gegen die reformirte Religion zu unternehmen, weder auf direkte noch indirekte Weise einen andern als den reformirten Gottesdienst in Holland einzuführen, bis die gesetzmäßig versammelten Generalstaaten darüber verfügt hätten. Oranien fand die Fassung dieses Beschlusses unpolitisch und wollte, den untergeordneten Werkzeugen die Vereitelung des katholischen Gottesdienstes überlassend, daß einfach gesagt werde, alle Heimkehrenden beschwören den Genter Frieden.[198] Aber der Beschluß der Staaten kam zur Geltung, und wir finden nicht, daß er weitere Einsprache erhoben hätte, so

wenig, als gegen die Veräußerung der Kirchengüter, welche die Staaten von Holland am 2. Mai 1577 zu Gunsten der calvinistischen Prediger und Schulmeister beschlossen.[199] Er selbst hat in Gertruidenberg ein Frauenkloster niedergerissen und aus dem Material sich ein Schloß gebaut. Die Artikel 20 und 21 des Genter Vertrags schützten die Geistlichkeit in den Besitztiteln über die Ländereien, Pachthöfe, Zehenten, über die Kirchengüter überhaupt; allein wann hat die Revolution je ein Recht geachtet, das ihrem Begehren entgegenstand? Es ist wahr, was Ruyens sagt, zuerst haben die Calvinisten nur die Bitte um Gewährung eines häuslichen Gottesdienstes gestellt, dann begehrten sie die Öffentlichkeit desselben, darnach die Kirchen der Katholiken dazu, darauf nahmen sie dieselben, nahmen die Kirchengüter, unterdrückten den katholischen Gottesdienst als eine verfluchte Abgötterei, die ausgerottet werden müsse. In der Zeit, da der Genter Friede geschlossen werden sollte, waren sie zufrieden, daß der Calvinismus ihrer zwei Provinzen in den 15 nicht verfolgt werde; keine vier Jahre waren vorübergegangen, bis sie überall, wo sie Meister sind, den katholischen Gottesdienst verbieten.

Was werden die Städte zu gewärtigen haben, welche im Bereiche seiner Herrschaft gelegen, dieser bisher widerstanden, nun aber in Folge des Genter Vertrags mit ihm in einen Vergleich treten, eine sogenannte Satisfaktion abschließen sollen? Ihre Sonderstellung, Folge ihrer Königstreue, müssen sie aufgeben, denn er ist seit Gent, wenigstens in den Augen ihrer Landesgenossen, und in Folge des ewigen Ediktes auch vor des Königs Stellvertreter, der Statthalter über sie; wenn sie aber in einen Vergleich mit ihm treten, was wird ihr Schicksal sein? Die Befestigung seiner Herrschaft; da aber diese auf den Schultern der extremen calvinischen Partei ruhte, so die Herrschaft der unduldsamsten Menschen in ihrer Mitte.

In der Lage, einen Vergleich abschließen zu müssen, waren Amsterdam, Haarlem, Muiden, Naarden, Weesp, Oudewater, Schoonhoven, Goes und Tholen.[1] In Folge der Revolution war, wir müssen dieß hier wiederholen, Oranien über Holland und See-

land bekanntlich nicht Statthalter im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern Haupt und höchste Obrigkeit; ihm war die Vollmacht gegeben, die städtischen Regierungen abzuändern, Besatzung einzulegen, ohne ständische Zustimmung Auflagen bis zu einer gewissen Höhe anzuordnen; endlich war bei der Verbindung zwischen Holland und Seeland der Calvinismus zur Staatsreligion erklärt und der katholische Gottesdienst verboten worden. Nun war in all den genannten Städten die Obrigkeit und die bei weitem größte Mehrzahl der Bürgerschaft gar wenig geneigt, sich an Oranien zu übergeben, und wo es geschah, wurde der Vergleich auf die Bedingungen hin geschlossen, daß der alte Gottesdienst verbleibe, daß Oranien wohl Statthalter aber nicht höchste Obrigkeit sei, die Aemter nicht durch ihn vergeben, ohne Zustimmung der Stadt keine Besatzung eingelegt und die durch Holland und Seeland gemachten Schulden nicht auf sie umgelegt werden. „Folgst du nicht willig, so brauch' ich Gewalt", das war des Prinzen Standpunkt, und da das platte Land unter seiner Herrschaft stand, und die Städte von Brüssel her keine Hilfe zu erwarten hatten, so fielen sie nach einander in seine Hand. Oudewater fiel durch Eroberung, Muiden schloß unter Wahrung seines Rechtes auf den katholischen Gottesdienst seinen Vergleich am 1. Januar 1577, Weesp, Weesperkarpsel und Naarden folgten nach; bei Haarlem ging es nicht ohne Gewaltthätigkeiten ab. Gleich nachdem die Spanier abgezogen waren, nahmen die Oranischen Kriegsvölker die Blumenstadt in ihr Augenmerk, und wenn in Gent auch die Unterlassung aller Gewaltanwendung versprochen war, so ließ Oranien doch durch die Staaten von Holland allen Verkehr mit ihr verbieten; das brachte mannigfache Bedrängniß, und am 22. Januar 1577 ward der Vergleich geschlossen. Der erste Artikel bestand auf dem katholischen Gottesdienst und auf Bestrafung jedes Schimpfes, jeder Verhinderung und Störung. Im zweiten wurde den Reformirten eine Kirche zugestanden; nach dem dritten schwören Katholiken und Reformirte gegenseitige Duldung; nach dem vierten nimmt der Prinz in seinen und der Staaten von Holland und Seeland Schutz alle Klöster, Gotteshäuser und geistliche Personen, die in der Stadt Haarlem gegenwärtig sind oder

hinkommen werden, mit allen ihren Rechten, Privilegien und Besitzungen, und insbesondere den Bischof mit seinen Beamten ohne alle Beeinträchtigung. Dem fünften Artikel zufolge genießen alle, Geistliche wie Laien die Wohlthat des Genter Friedens. Die folgenden Artikel wahren die übrigen Rechte der Bürgerschaft. [200] Schoonhoven, das am 22. Februar überging, bestand gleichfalls auf dem katholischen Gottesdienste unter dem Versprechen, keinen Andersgläubigen zu belästigen. [201] Goes folgte unter gleichen Verwahrungen am 22. März, und am 17. April Tholen. Amsterdam weigerte sich am längsten; der Handelsverkehr mit ihm ward verboten, eine Blockade aufgerichtet; die Klagen bei den Generalstaaten und deren Vermittlungsversuche bei Oranien hatten keinen Erfolg; die Stadt wollte den reformirten Gottesdienst nicht dulden, und Oranien ging auf ihre Forderungen nicht ein, seine Gewaltthätigkeiten aber gab er als Verläumdungen aus. Doch der Widerstand der einen Stadt hemmte seine weiteren Operationen nicht, denn auch ohne sie war er mit seiner Partei gleichsam allmächtiger Diktator über Holland und Seeland.

Durch den Uebergang Gelderlands zur Staatenpartei ward seine Macht, wenn auch nicht unmittelbar, doch weiter befestigt; über Utrecht führte er eine hohe Sprache; wenn es ihm nicht freiwillig übergeben werde, so werde er es sich nehmen, sagte er zum Herzoge von Aerschot. Da er nämlich im Jahre 1559 zum Statthalter nicht nur von Holland und Seeland, sondern auch von Utrecht ernannt, und durch Kaiser Karl im Jahre 1534 die Statthalterschaft von Utrecht mit den beiden andern vereinigt worden war, so forderte er sie jetzt als sein gutes Recht nicht ohne Widerspruch; die Geistlichkeit war gegen, ein Theil des Volkes für ihn, beide Parteien hielten sich ungefähr das Gleichgewicht; aber seine Partei war rühriger und ihr fiel daher die Oberhand zu; aus einem Kampfe gegen die Spanier artete sie in Mißhandlung der Geistlichkeit aus. Ueberall dieselben Erscheinungen, denn die bewegenden Kräfte waren überall die gleichen. In Friesland hatte nach dem Genter Frieden ein gewisser Franz Martini Stella die Soldaten gegen den ehrenfesten, thatkräftigen Statthalter, Kaspar

von Robles, Herr von Billy aufgereizt, daß sie ihn gefangen nahmen, worauf durch Oraniens Einfluß der Graf von Renneburg, Georg von Lalaing, Statthalter und die Machtstellung des Prinzen auch in dieser Provinz befestigt wurde. Nebenher ging die Wühlerei gegen die Kirche, vom Bisthum Gröningen sollten die incorporirten Abteien wieder losgerissen und der Bischof „abgethan“ werden.

So hatte Oranien durch den ganzen Norden der Niederlande hin seine Hand überall; Holland und Seeland bildeten den Kern, um den her die andern Lande sich anlegten, wobei er nur dafür zu sorgen hatte, daß sie für die Krystallisation immer reifer würden. Aber auch nach dem Süden griff er aus. Als Meister des Meeres war seine Stellung in Holland und Seeland so gut wie unantastbar; in allen Provinzen hatte er seine Parteigänger, die entweder der Haß gegen die Spanier oder die Predigt des Calvinismus in seine Hände trieb. Selbst Bor berichtet: „der Prinz mit den Staaten von Holland und Seeland haben in Brabant, Flandern, Gelderland und Friesland verschiedene Prädikanten und Minister ihrer Sekten und andere Störer des gemeinen Friedens entsandt, welche in geheimen Zusammenkünften und Conventikeln und bei Gelegenheit auch mit offenbarem Skandal den Genter Frieden brachen.“ So weit reichte Oraniens Einfluß, daß er sicher war, die 15 Provinzen werden den Krieg gegen ihn nicht unternehmen; einige von den Staaten, sagt Bor, welche das meiste Gewicht besaßen, durften wohl sagen, daß sie um die Religion noch um andere Sachen die Waffen nicht gegen den Prinzen ergreifen werden, ja daß es besser sei, in den 15 Provinzen Schaden in der Religion zu haben und die Autorität des Königs aufzugeben, als abermals in einen Krieg sich einzulassen.[202]

Dazu kam noch die auswärtige Unterstützung, die ihm zu Theil ward. Er selbst neigte zu Frankreich hin, die alten Plane mit Alençon waren nicht aufgegeben, denn die Souveränetät über Holland und Seeland war für ihn eher durch Frankreich, als durch England zu erreichen. Frankreich aber war von den Niederländern im Allgemeinen, und von den Calvinern ganz besonders verabscheut.

Diese Stimmung benützte die arglistige Politik Englands; aber Oranien war schlauer und beutete sie für seine Zwecke aus. England hatte zweierlei im Auge: fürs erste dürfte Don Juan nicht zur Beruhigung des Landes kommen, denn von seinen Planen auf England hatte etwas verlautet, und hier gebot die Pflicht der Selbsterhaltung, ihm gegenüber Oranien zu stärken. Daher dringen die englischen Agenten in ihren Berichten hierauf, und es ward von einem Bündnisse der protestantischen Fürsten unter der Führung Englands geredet. Wie nun der in Verlegenheiten gerathene Geschäftsmann, wenn er auf die Gebote von Ehre und Gewissen nicht hört, überall zugreift, wo Geldmittel sich ihm darbieten, so ließ sich Oranien auch diese englische Hilfe und selbst das Bündniß gefallen.

England mußte aber auch zweitens seiner traditionellen, bis auf den heutigen Tag befolgten Politik, welcher die Niederlande als sein Bollwerk gegen die Uebermacht Frankreichs erscheinen, getreu, die Abmachungen Oraniens mit Alençon durchkreuzen. Deßhalb schuf es diesem einen Gegner in Casimir von der Pfalz, daß er mit 5000 Reitern in die Niederlande ziehe. 20,000 Pfund versprach es ihm zum Voraus, und 200,000 zahlbar, wenn seine Truppe im Felde erschienen wäre. Erinnern wir uns, was Walsingham im Jahre 1572 schrieb, „wir können nach der Entdeckung, die man gemacht, nicht läugnen, daß, wenn Gott den Prinzen von Oranien nicht erweckt hätte, um Spanien Beschäftigung zu geben, schon längst ein gefährlicher Feuerbrand unter uns angezündet worden wäre; folglich heißt es uns selber helfen, wenn wir ihm beistehen;" jetzt jubelt Wilson in einem Berichte an Burgley: „die Politik, welche die englische Regierung in Betreff Oraniens verfolgt, wird einen beträchtlichen Einfluß auf die europäischen Verhältnisse ausüben." „Der Krieg wird wieder ausbrechen," schreibt ein anderer Agent, Rogers, „und England wird den Gewinn davon haben!" [203]

Armer Don Juan! müssen wir ausrufen, armes Land, das von allen Seiten verrathen ist!

3.

Don Juan war eine liebenswürdige Persönlichkeit; aber außer seinen persönlichen Eigenschaften besaß er nichts, das Land aus dem Garne seines unversöhnlichen Gegners zu reißen; unter den Generalstaaten waren die rührigeren Mitglieder, die keck wagenden, an Oranien verkauft, und auf sie hatte er keinen Einfluß; die Körperschaft selbst besaß keine Macht, über ihr schlugen die Wogen der Volkstumulte zusammen, und diese waren die wilden und blinden Werkzeuge in der Hand der von Oranien geleiteten Umsturzpartei.

Die Zeiten, wo ein ritterlicher Held die Herzen gewinnt, waren für die Niederlande damals vorbei. Don Juan ließ sich zu jeder Stunde bereit finden, Besucher zu empfangen, selbst seine größten Gegner behandelte er freundlich, ja mit solchem Vertrauen ergab er sich dem Lande, daß er nicht einmal Anstand nahm, die Festungen an Männer zu geben, deren er nicht sicher war. Wie sein Vater einst in seiner Fröhlichkeit gethan, erschien auch er auf den Kirmessen, bei den Banketten und Schützenfesten, trank mit dem Mann aus dem Volke das schäumende Bier, schoß nach dem Vogel und verschmähte auch ein Tänzchen nicht mit einer frischen Tochter oder ehrsam züchtigen Bürgersfrau. Aber er mußte verderbt werden; das war das Losungswort, von Oranien ausgegeben, von den Demagogen verbreitet und von dem Gesindel, das sich in Brüssel zusammengezogen, befolgt. „Johannisten“, „verspanisirtes Volk“, wurden die Männer genannt, die sich zu ihm hielten, und mit Schimpfnamen wurde mancher Halbe und Furchtsame von ihm weggescheucht. Am 9. Mai forderte die Commune von Brüssel, daß das Fähnlein von Peter Nicod, das den Statthalter hergeleitet, aus der Stadt ziehe; am 11. gab es einen Zusammenlauf, weil einer von Don Juans Leibwache einen Bürger vor dem Stadthause, wo der Prinz beim Mahle war, unsanft bei Seite schob. Seit 9 Jahren war in Brüssel der Vogel nicht mehr geschossen worden, der Festjubel an diesem Tage besonders groß, die Grafen von Egmont und Arenberg wurden die Schützenkönige, und auf dem

Stadthause hatten sie das Festmahl bereitet. Zwischen dem Leibwächter und dem Bürger gab es einen Wortwechsel, der ausgeglichen wurde; plötzlich aber kam der Wirth von der Ungarischen Krone mit ungefähr 300 sogenannten Volksmännern, die sich auf die Wache warfen, sie entwaffneten und vom großen Platze wegjagten. Verstört kehrte Don Juan allein nach seinem Palaste zurück, die Justiz wurde ihm von der Commune verweigert. Wo sich einer von seiner Dienerschaft auf der Straße blicken ließ, ward ihm nachgerufen, wurde er beschimpft oder anderweitig beleidigt. Wollte man Brüssel an Zusammenrottungen, an Gewaltthätigkeiten gegen den Statthalter gewöhnen? Am 20. Mai umschloß der Wirth von der Ungarischen Krone wieder mit seiner Rotte den Palast des Grafen Lalaing, wo Don Juan speiste, zur Ehrenbezeigung, sagte man im Spott. Hèze stolzirte mit einer Leibwache durch die Straßen, aber dem Statthalter wurden die Musketiere abgesprochen, und ein Haufe „guter Patrioten", wie sie sich nannten, reichten beim Grafen von Lalaing als Generalcapitän in der Staaten Namen eine Schrift ein, in welcher nicht weniger gefordert wurde, als die Stadtverweisung aller Fremden, die in Don Juans Dienst oder Rath wären, und aller Niederländer, welche als spanisch galten. Allerdings ward dem frechen Begehren keine Folge gegeben, aber auch der Statthalter forderte vergebens, daß die calvinistischen Predigten und aufrührerischen Reden, die Tag und Nacht auf Booten bei Brüssel und Antwerpen gehalten wurden, abgestellt, daß die Unruhstifter gestraft, daß an den Stadtthoren die Briefe und Plakate nicht mehr unterschlagen und geöffnet, daß aus den Staatenversammlungen die Leute ausgewiesen werden, die kein Recht zur Theilnahme besaßen, daß die Staaten nach Mecheln oder Lierre verzögen zu ihrer eigenen und seiner größern Sicherheit. Er bezeichnete den Staaten Oranien, Marnix und Theron als die Anstifter; die Abgeordneten der wallonischen Provinzen verlangten, daß ihm Recht geschafft würde, allein die übrigen wußten so viele Schwierigkeiten dagegen vorzubringen, daß nichts geschah.[204]

Was Oranien erreichen wollte, die Verbitterung Don Juans,

das Gefühl der Unerträglichkeit seiner Lage, trat ein. Liegt dem Manne nicht der ganze Reiz des Lebens im Wirken, und hat ihm das Leben seinen Werth nicht eingebüßt, wenn er zur Unthätigkeit sich verurtheilt sieht? Don Juan aber war ein Mann, in des Wortes edelster Bedeutung, an Thätigkeit, an Sieg, an großartige Wirksamkeit gewöhnt. Und nun sollte er ruhig mit ansehen, wie die Generalstaaten zu keiner energischen That gegen Oranien und die Umtriebe und Gehässigkeiten seiner Partei sich aufrafften, den Genter Frieden fortwährend brechen ließen und die Klagen, die Oranien mit einer Stirne ohne Gleichen gegen sie und ihn vorbrachte, anhörten und verhandelten. Gegen den Genter Vertrag gab Oranien, der Bedrängniß Amsterdams, Utrechts ꝛc. gar nicht zu gedenken, königliche Domänen nicht heraus und veräußerte davon, ernannte in Huesden einen Gouverneur, machte sich zum Herrn in Grave, dachte nicht an die Herausgabe von Geschütz und Schiffen, keine geistliche Person oder Communität konnte zu ihrem vorenthaltenen Eigenthum gelangen, im Gegentheil, wir haben es schon angeführt, sind Zeugen erneuerter Veräußerung desselben die Nonnen von St. Gertruidenberg und die Drittordensfrauen in Löwen, die Karthäuser in Löwen, Lierre, Gertruidenberg, Herzogenbusch und anderer Orte; wie viele Klöster wurden seit dem Genter Frieden niedergerissen und Stein und Holz als Baumaterial verkauft: in Aspere (Holland) das Kloster der Kreuzherrn, in Rossem bei Bommel ein Kloster, das der Karthäuser in Gertruidenberg, die Franziskanerklöster in Dordrecht und Gouda. Don Juan verlangte, daß die Generalstaaten einschreiten, und sie thaten nichts, was irgend einen ernstlichen Willen aufgewiesen hätte; im Gegentheile waren auch sie nur zu sehr geneigt, ihm jede Macht vorzuenthalten. [205]

Die deutschen Kriegsvölker waren noch nicht abgedankt, es fehlte das Geld dazu, man brauchte 600,000 Gulden. Don Juan schlug eine allgemeine Belastung vor, das war drückend, aber nothwendig; die Geistlichkeit war, obgleich gesetzlich nicht verpflichtet, zu einer Beisteuer bereit, er selbst zeichnete eine belangreiche Summe;

aber Utrecht und Gelderland weigerten sich, und die 600,000 Gulden wollten nicht zusammen kommen. Nun beauftragten die Stände den Vicomte von Gent, der nach England ging, hier ein Anlehen abzuschließen. Als nun Don Juan ihm verbot, während seines Aufenthaltes in England auch nur ein Wort davon zu sagen, stieg unter den Staaten der Verdacht auf, daß er vertragswidrig die deutschen Truppen nicht abdanken, sondern für Plane gegen die nationale Unabhängigkeit verwenden wolle. Man könnte denken, daß es ihm schwer gefallen sein dürfte, diese letzte Macht, auf die er sich noch stützen könnte, aus dem Lande zu lassen; allein der Verdacht war ungegründet, Don Juan wollte nicht, daß die Niederlande der englischen Krone noch mehr, als sie es durch frühere Geldaufnahmen schon waren, verpflichtet würden. Allein der Verdacht war da und Oranien griff ihn auf und schürte das Mißtrauen so, daß bedenkliche Drohungen gegen Don Juan fielen.[206] Diesem war es nachgerade unheimlich in Brüssel geworden und er nahm den Vorwand, nach Mecheln zu gehen, um mit den deutschen Obersten selbst ihren Abzug zu verhandeln. Als er am 11. Juni aus Brüssel reiten wollte, rottete sich eine revolutionäre Masse zusammen und trat ihm in den Weg; allein er wandte sein Pferd und ritt zu einem andern Thore hinaus nach Vilvorde und von da nach Mecheln.[207]

Die Verhandlungen mit den deutschen Obersten waren äußerst schwierig; es war ein geheimer Faden da, welcher die Truppen vom Abzug zurückhielt. Wohl war die Parole ausgegeben, daß diese Kriegsvölker fort müßten, denn vorher sei es nicht möglich, Don Juan so zu behandeln, wie die Sorge um die nationale Unabhängigkeit es fordere; allein Oranien wollte nicht, daß Don Juan mit dem Abzuge der Truppen so schnell auch diesen Punkt des ewigen Ediktes zur Ausführung bringe, vielmehr sollte der Schein des Vertragsbruches auf ihn geworfen werden. Er verhandelte selbst mit den Obersten; durch die Aussicht, sie in s e i n e n Sold zu ziehen, spannte er ihre Forderungen gegen den Statthalter so hoch, daß dieser nicht so leicht zum Ziele gelangte. Davon ver-

lautete für die Menge nichts und daher schien alle Schuld der Verzögerung auf die Verantwortung Don Juans zu fallen.

In seiner Verlegenheit schickte Don Juan seinen Rath Escovedo nach Spanien, zu neuem Unglücke, denn nicht nur sollte er dieses getreuen und vertrauten Mannes verlustig gehen, da derselbe in den Straßen Madrids meuchlerisch ermordert wurde, durch Schergen des Antonio Perez auf Befehl des Königs sagt man, weil dem Manne die Urheberschaft hochfliegender Plane Don Juans zugeschrieben wurde, — sondern seine Verlegenheiten sollten durch die Veröffentlichung der Briefe, deren Träger Escovedo war, noch in ganz bedenklicher Weise vermehrt und vergrößert werden. Es wurde nämlich von Oranien ein Paket Briefe, welche Don Juan und Escovedo für den König in den Monaten März, April und Mai geschrieben haben sollen, bekannt gemacht und gesagt, daß sie Escovedo abgenommen worden seien, als dieser nicht ferne der spanischen Grenze niedergeworfen wurde; durch Heinrich von Navarra, der es damals noch mit den Hugenotten hielt, seien sie an Oranien ausgeliefert und durch Marnix dechiffrirt worden. [208] Bentivoglio und einige andere halten sie für unächt, Strada meint, daß ihr wirklicher Inhalt durch die Oranischen übertrieben dargestellt worden sei. Sehen wir diesen an, so liegt wahrhaftig das Gift nicht in ihm, das Oranien darin gefunden haben will. Don Juan sagt dem Könige, daß er sich nach einem Orte umsehen müsse, der ihm mehr Sicherheit als Löwen biete. Aber als er in Löwen sich aufhielt, ist ja ein Anschlag auf ihn ausgedacht worden. Er schreibt, daß das System der Milde, wie es ihm anbefohlen worden, unter den obwaltenden Umständen seiner Natur widerstrebe, „meine Anlage und Jugend sind nicht für diese Statthalterschaft, auch nicht dazu angethan, noch um Leiden ohne allen Nutzen zu ertragen.“ Aber weil der König das System will, so wird er darin verharren, er hat sich für den Willen des Königs geopfert und wird sich auch fortan opfern, und wenn durch Geduld die Wunde geheilt werden kann, so soll sie geheilt werden. Aber besser wäre es, wenn der König ihn abberufen würde; sonst möchte er noch zu einem Schritte der Verzweiflung kommen. Was liegt in diesen Herzensergießungen,

das die Niederländer mit gutem Grunde als einen Verrath gegen ihre Sache ausbeuten könnten? Don Juan empfiehlt Mondragon, Avila, Montesdoca, Verdugo zur Belohnung ihrer treuen Dienste; aber haben sie nicht ihrem Könige getreu gedient und mußte Don Juan den Haß der Niederländer gegen sie auch in sich aufnehmen? Es ist wahr, Oranien und die Umtriebe der Engländer werden in den Briefen nicht gepriesen; aber entsprach die Darstellung nicht der Wirklichkeit? Escovedo's Briefe waren in einem heftigen Tone geschrieben, aber auch sie empfehlen Nachgiebigkeit so weit als nur immer möglich, und wenn sie die Aussicht hervorheben, daß alles nichts nützen werde, und anfragen, was denn zu thun sei, und rathen, daß man sich der Inseln bemächtigen und aus dem Zwiespalt der Katholiken und Reformirten Nutzen ziehen müsse, so war dieß zwar geeignet, das Mißfallen der Niederländer zu erregen, aber konnte einen Grund zur Verdächtigung Don Juans nicht abgeben. Uebrigens erscheint mir die Aechtheit der Briefe noch gar nicht über allen Zweifel erwiesen. Muß es nicht auffallen, wie Oranien so immer zur rechten Zeit zu Briefen kommt, welche ihre Urheber in Verlegenheit bringen müssen? Mit solcher Gewissenlosigkeit bediente er sich jedes auch des unehrenhaftesten Mittels, und die Fälschung jener Briefe Alava's ist so nachgewiesen, daß ihm kein Unrecht geschieht, wenn der Verdacht der Fälschung auch hier wieder gegen ihn erhoben wird. In Antwerpen hatte er einen Buchdrucker, Wilhelm Sylvius heißt der Ehrenmann, welcher die infame Kunst, die Handschriften anderer nachzumachen, meisterlich verstand. Als im Herbste dieses Jahres Breda belagert wurde, und der darin eingeschlossene Frundsberg von Don Juan einen Brief erhalten sollte, daß er entsetzt werde, wenn er sich zwei Monate lang halten könnte, fiel der Träger dieses Schreibens in Oraniens Hände und ging auf die Zumuthung ein, statt des ächten Briefes einen nachgemachten an Frundsberg zu übergeben. Diesen schrieb Sylvius so, daß kein Mensch die gefälschte Schrift von der wirklichen Don Juans zu unterscheiden vermochte. Bei diesem selben Sylvius aber sind die angeblichen Briefschaften, die Escovedo abgenommen sein sollen, gedruckt worden. [209]

Wie dem nun auch sei, die Veröffentlichung brachte ihre Wirkung, das Mißtrauen und der Haß gegen Don Juan steigerten sich, und nun trat ein Ereigniß ein, das den Calvinern fast unerwartet reiche Ausbeute gewährte. Gegen deren Umtriebe hatte er am 23. Mai die Bischöfe zur Wachsamkeit und zum Eifer aufgefordert und ihnen für den Fall, daß sie in die Lage kämen, die kirchlichen Strafgesetze anzuwenden, den Schutz und Beistand des weltlichen Armes in Aussicht gestellt. Den Obrigkeiten hatte er aufgetragen, die Ruhestörung durch die Calviner nicht zu dulden. Nun wurde in einem Dorfe zu Mecheln ein Conventikel überfallen und ein Schneider aus Mecheln, Peter Panis, in Haft genommen. Oranien schrieb an Don Juan, daß der Mann verschont werden solle; allein er wurde gerichtlich zum Tode verurtheilt, und Don Juan ließ dem Urtheile seinen Lauf. Da wurden nun die greulichsten Dinge über ihn durch die Lande getragen, und der Schrecken, daß Alba's Geißel wieder über ihnen geschwungen werde.[210]

Don Juan fühlte sich in Mecheln, das „Klein-Spanien" genannt wurde, so wenig sicher, als in Brüssel. War er hier vom Vicomte von Gent in der Nacht mit einer Warnung geweckt worden, so kam jetzt Aerschot zu ihm mit der Botschaft, daß der Anschlag auf seine Person nicht aufgegeben sei. Er konnte das durch ein Schreiben Oraniens beweisen, worin gesagt wird, daß das Land keinen Frieden haben werde, bis es Don Juans sich bemächtigt hätte. Hievon haben wir früher schon gehört; was aber inzwischen zur Ausführung des Vorhabens geschah, dafür fehlen die Zeugnisse. Wohin es denn mit Treue und Glauben, mit der Verläßlichkeit des gegebenen Wortes gekommen sei, fragte Don Juan. Es gibt keine Treue mehr, antwortete Aerschot. Was will man aber mit meiner Verhaftung? — Ihre Unterschrift zu allem, was sie verlangen. — Was können sie noch von mir verlangen? — Freiheit und dergleichen. — Wenn ich aber nicht unterzeichnen will? — Dann soll mit Ihnen geschehen, was mit einem gewissen Herzog oder Fürsten dieser Lande geschah. Nachdem Sie zu ihrem Willen gezwungen worden, wird man Sie und Ihr Gefolge aus dem Fenster werfen und auf den Picken auffangen."[211]

Don Juan hatte der Unwürdigkeiten genug; er beschloß eine durchgreifende Aenderung seiner Lage. Berlaymont rieth ihm, sich in Namur festzusetzen, dort hätte er die treue Provinz Luxemburg im Rücken und könnte die Rückkehr der spanischen Truppen aus Italien bewirken. Mansfeld meinte, er sollte die Rückkehr Escovedo's erst abwarten, denn ein Schritt, wie die Besetzung Namurs, sei es eben, worauf die Oranische Partei abziele; ihn dahin zu treiben, dazu seien alle die Unwürdigkeiten gegen seine Person und die Durchkreuzungen seiner Maßregeln angelegt.[212]

Margaretha von Valois machte in diesem Sommer eine Reise nach Spaa; die Bäder waren Vorwand, die Bearbeitung einiger niederländischen Herren für ihren Bruder Alençon die Hauptsache. Sie zu begrüßen, ging Don Juan am 15. Juli von Mecheln ab nach Namur. Da regte sich unter den Staaten ein Verdacht; sie ersuchten ihn, nach Brüssel zu kommen: er war es bereit, wenn man mit Thaten und nicht bloß mit Worten den ärgerlichen Zuständen ein Ende machen wolle; einstweilen stellte er am 23. Juli die Forderung: 1) Niemand, außer dem Statthalter und den Justizbeamten darf Hellebardiere, Büchsenschützen oder andere bewaffnete Mannschaft in seinem Gefolge haben; 2) die Bürgerwehr wird durch den Magistrat eingerichtet und steht unter einem Commandanten, den der König ernennt; die Bürger haben das Recht nicht zur Verhaftung und zur Unterschlagung von Briefen; 3) die Gilden und Nationen verpflichten sich hiezu durch einen Eidschwur; 4) es wird bekannt gemacht, daß die Verbreiter von Pasquillen, Schmähschriften, ärgerlichen Beschwerden oder falscher Nachrichten zur Nennung des Urhebers gezwungen werden; 5) die Generalstaaten dulden keinen Fremden in ihren Sitzungen.[213]

Bevor jedoch eine Antwort aus Brüssel kommen konnte, bemächtigte sich Don Juan des Schlosses von Namur.

Am Morgen des 24. Juli riefen die Trompeten zur Jagd; Don Juan stieg zu Pferde, und im Kreise umherschauend sagte er zu seinem Gefolge, wir wollen vom Schlosse aus die Aussicht genießen. Er ritt ins Schloß; um ihn waren die Herren Hierges, Meghem, Floyon, Arenberg, Varambon, Rassenghien und mehrere

andere; seine Leibwache folgte. Die ganze Besatzung bestand aus einigen alten Kriegsleuten, der Commandant sah nichts Besonderes darin, daß des Königs Statthalter in die Burg wollte und öffnete die Thore. Als Don Juan diese hinter sich hatte, sagte er: „das ist der Ort, an dem ich mich zu meiner Sicherheit gegen diejenigen halten will, die sich zu meinem Tode verschworen haben.“ Er zeigte einen Brief ohne Unterschrift, worin die Benachrichtigung von einer Verschwörung gegen ihn stand.[214]

Was hat diese Besitznahme Namurs zu bedeuten? Krieg gegen die Staaten? Umsturz des ewigen Ediktes? Bruch des Genter Friedens? Keineswegs. Don Juan wollte sein Leben sichern und der unwürdigen Stellung in Brüssel müde die Macht eines Statthalters sich aneignen, nachdem er bislang nur den Namen eines solchen getragen. Was aber dieser Schritt ihm einbrachte, das hat Oranien gewußt und durch die ungemessene Freude, die er darüber bezeugt, an den Tag gelegt. Jetzt war er, der durch das ewige Edikt Geschlagene, der Sieger.

4.

Sehr mißvergnügt, ja erbittert war der König, er sah den Schritt Don Juans als einen übereilten und gar gefährlichen an; den Frieden wollte er und meinte, jetzt wieder vor dem Ausbruche des Krieges zu stehen. Er ließ nun Don Juan nicht nur ohne Nachricht und Geld, sondern verbot auch den Rückmarsch der spanischen Truppen aus dem Mailändischen; ja er gab seinen Bruder bereits auf und sah sich nach einem andern Statthalter um. Aber in seiner unheilvollen Unentschlossenheit wartete er bis zum 1. September, wo er endlich seinen Gesandten in Rom, Johann Zuniga, beauftragte, mit Granvella und Margaretha von Parma zu verhandeln, aber in einer Weise, daß deren Sendung nach den Niederlanden von ihnen selbst beantragt erscheinen solle. Der Cardinal wies den Antrag ab, Margaretha, auch von Gregor XIII., der seinen Geheimkämmerer Sylvio Sabello an sie schickte, aufgefordert, nahm endlich an; am 29. Nov. theilte sie sich den Großen der Niederlande, den Gräfinnen Egmont, Arenberg, Hooghstraeten, den Bischöfen

von Lüttich, Arras, Herzogenbusch, Ypern und Brügge, den Präsidenten und Kanzlern der Gerichtshöfe und mehreren andern Personen mit und sagte: „die Liebe und Zuneigung, welche ich allezeit zu Land und Volk von euch aus verschiedenen Gründen und besonders weil es mein Vaterland ist, gehabt habe und immer habe, ist so groß und der Art, daß ich in sehnlichem Verlangen nach seiner Wohlfahrt und Befriedigung ohne Rücksicht auf mein Alter und Unwohlsein, und noch viel weniger auf die Jahreszeit oder meine Beschwerde oder irgend einen Verlust seiner Majestät mich angeboten habe, in diesen gegenwärtigen Wirren und Uneinigkeiten persönlich hinzugehen und mich als Friedensvermittlerin zu versuchen. Und obwohl Se. Majestät bereits alle Kriegsvorbereitungen, welche geeignet sind, jene Lande und Staaten zu allem schuldigen Gehorsam zurückzubringen, getroffen hat, so sind Sie doch zufrieden, daß ich mich zu dieser von mir so sehr gewünschten Aufgabe anerboten habe. Sie haben mich versichert, daß, wenn diese Lande zur Beobachtung der katholischen Religion und zum Gehorsame zurückkehren, er sie gütig aufnehmen und den Krieg beendigen lassen werde. Hievon habe ich in Wahrheit alle mögliche und denkbare Zufriedenheit empfunden und ich hoffe, mit Gottes Hilfe und eurer Mitwirkung diese billige und gerechte Sache zu einem gedeihlichen Ende zu bringen. Und weil ich euch immer für herzliche Freunde gehalten habe und halte, so schien es mir passend, euch von diesem meinem Entschlusse und Verlangen zu benachrichtigen, damit ihr eurerseits die Schritte thun könnt, welche euch passend erscheinen. Darum bitte ich euch recht herzlich, und ich vertraue, daß ihr eure Mitwirkung einer Sache nicht entziehen werdet, welche eurer und dieser Lande Wohlfahrt so zuträglich ist, damit sie endlich einmal mit Gottes Hilfe in sichere Ruhe zurückgebracht und aus ihren Trübsalen und Leiden herausgezogen werden. Und in dieser Hoffnung und solchem Vertrauen mache ich mich auf den Weg zu euch. . . .“ Als sie dieß am 31. Dezember thun wollte, wurde sie von der Gicht niedergeworfen, und als sie am 13. Januar 1578 dennoch zur Abreise sich anschickte, erhielt sie Gegenbefehl und bis 30. August keine Nachricht mehr troß wiederholter

Schreiben und Klagen; die Verhältnisse hatten sich unterdessen geändert, bis Philipp nach einigen Monaten abermals seine Bitte bei ihr zu erneuern sich veranlaßt sah. [215]

Fast einstimmig war durch die Niederlande die Klage, daß Don Juan die Bahn des Friedens verlassen habe; und er sah sich, wenigstens für den Augenblick, so ziemlich von allen Parteien aufgegeben. Gleich am Abende nach der Besitzergreifung des Schlosses eilte der junge Prinz von Chimay, wohl nicht ohne Weisung seines Vaters Aerschot, aus Namur weg, und dieser, welcher ihm kaum noch mit Gut und Blut sich verschworen — auf die Frage Don Juans an die Männer seines Gefolges, ob er auf sie bauen könne, erwiderte der Herzog, daß er seine Person, Weib und Kind und Gut Gott und dem Dienste seines Königs weihe und wer anders handle, sei ein Rebell und Verräther — richtete am 25. Juli ein Schreiben an die Generalstaaten, daß er dem Entschlusse Don Juans fremd gewesen und zu ihren Diensten allezeit bereit sei, denn „mein Entschluß war und ist es allezeit, für den Dienst Gottes, des Königs und des Landes mit euch allen zu leben und zu sterben." Am 26. schrieb Havré einen ähnlichen Brief; und am 2. August gingen beide Brüder unter dem Vorwande der Jagd oder eines Spaziergangs aus Namur und warfen sich auf ungesattelte Pferde mit einer Eile, daß Ottavio Ganzaga, der sie zurückbringen sollte, sie nicht mehr erreichte. [216]

Unter den Generalstaaten machte sich eine zweifache Strömung geltend; ob der Bruch vollständig gemacht, oder ob ein Ausgleich versucht werden sollte, das war die Frage. Noch gewann die letztere Seite derselben die Gemüther, allein in Brüssel befand sich Marnix, und nun schickte Oranien im ersten Augenblicke, da ihm die Kunde von Don Juans verzweifeltem Schritte geworden war, auch noch den Taffin, jenen bekannten Calvinisten, und die vielköpfige Generalstaatenversammlung sah sich von diesen beiden gewandten, in Ränken viel erfahrenen, willensstarken Männern bearbeitet. Diese sahen sich schon fast als Ueberwinder, da sie im Triumph auf die Briefschaften Escovedo's hinwiesen; jetzt sei ja alles am Tage, sagten sie, was Oranien gegen Don Juan ausgesagt; so oft habe

der Prinz gewarnt und man habe die Zweifel gegen seine Mahnungen nicht ganz aufgegeben; jetzt endlich sollten sie an ihn sich halten, die beschworene gegenseitige Verbindung zur Ausführung bringen, den Kampf aufnehmen. Die Volksmänner mischten sich mit ihrer rauhen Stimme, mit ihren Gewaltthätigkeiten darein, Couriere Don Juans wurden aufgefangen, Briefschaften erbrochen, und die Verhandlungen dadurch durchkreuzt, daß die Verhandelnden in den Besitz von wichtigen Mittheilungen erst kamen, wenn der Augenblick für eine günstige Aufnahme vorüber war. Die Berufung Oraniens nach Brüssel war die Absicht der Partei; sie war aber zur Zeit noch kaum durchzusetzen, denn Oranien bedeutete nicht weniger, als vollständigen Bruch mit dem Könige, und noch hatten sich nicht viele Staatenglieder mit dem Gedanken daran vertraut gemacht; er bedeutete eine schwere Beleidigung des Königs, und noch strahlte die Majestät in unangezweifeltem, wenn auch getrübtem Glanze; Krieg bedeutete er, und sie begehrten nach dem Frieden; der Adel mochte sich ihm nicht unterordnen, und die Geistlichkeit scheute die Gemeinschaft mit dem Manne, an welchem das Blut der Martyrer klebte. Und auch an solchen Männern fehlte es nicht, welche die Besetzung Namurs nicht als einen Schlag gegen die nationale Unabhängigkeit, sondern als eine von den Verhältnissen gebotene, in Pflicht und Recht des königlichen Statthalters gelegene Handlung und ihre Stellung zu Don Juan nicht als einen Verrath am Vaterlande, die Opposition der Staaten dagegen als eine Ungesetzlichkeit ansahen.[217] Marnix drückt die in Brüssel herrschende Stimmung in einem Schreiben an Johann von Nassau (28. Juli) so aus: „Es ist erstaunlich, wie sie all' meine Schritte und Rathschläge im Verdacht haben in der Meinung, daß ich darauf ausgehe, den Prinzen bei ihnen einzuführen, um darauf eine Aenderung der Religion zu bewirken, und es scheint, daß sie sich lieber ohne uns verderben, als mit uns retten wollen."[218]

Die Umsturzpartei war aber nicht verlegen. Oranien selbst freilich that, als ob er durchaus die Absicht nicht hätte, sich in die Regierung zu mischen und eine Aenderung in der Religion hervorzurufen; als Privatmann, als der letzte unter ihnen wolle er leben,

wenn es so ihr Wille; und wenn sich der Ruf erhebe, daß er nach Brüssel kommen solle, so mögen sie ja nicht glauben, daß die Bewegung von ihm hervorgerufen sei. Auch Marnix that, als ob der Prinz ihn abberufe; [219] doch dieser hatte sich nach Gertruidenberg begeben, um näher bei Brüssel zu sein, und Marnix verließ die Stadt nicht, denn er mußte die Volksbewegung überwachen, die für Oraniens Berufung ins Werk gesetzt wurde.

Wie immer in den Revolutionen die falschen Gerüchte, die allarmirenden Nachrichten das Beste thun für die Absichten der Partei, so wurde auch jetzt in Brüssel ausgesprengt, daß Don Juan vor die Stadt rücke, um fürchterliches Gericht zu halten, denn der König habe ihr seit der Zeit, da sie Alba die Abgaben verweigert, den grausamsten Untergang geschworen, die Obrigkeit aber reiche in diesen Zeiten nicht aus, es müsse ein Wohlfahrtsausschuß eingesetzt werden. Das geschah denn auch am 24. August; es wurden 18 Männer aufgestellt, daß sie die Vertheidigung der Stadt überwachen sollten; aus den entschlossensten Anhängern Oraniens genommen, auf die in jeder großen Stadt anwesenden und eigens nach Brüssel berufenen Werkzeuge der Revolution gestützt, rißen sie bald die Herrschaft über die städtische Regierung an sich, und die Generalstaaten vermochten nichts mehr ohne den bestimmenden Einfluß der 18 zu unternehmen oder zu versagen.

So kam es schon am 4. Sept. dazu, daß sie eine Art Ultimatum an Don Juan ergehen ließen, Forderungen, denen der Statthalter unmöglich nachkommen könnte, wie die öffentliche Meinung dafür hielt. Dem erwarteten Abbruche der Verhandlungen gegenüber aber mußte man zur That gerüstet sein, und was lag da näher als die Berufung Oraniens? Am 6. kam denn auch der Beschluß zu Stande, daß er eingeladen werde, als Staatsrath zu kommen. Wieder also ward der Friede von Gent zum Vorwande genommen und Oranien in eine Würde wieder eingesetzt, die er nach seinem eigenen Willen längst gar nicht mehr besaß. Der Abt van der Linden, Champagney und der Löwener Doktor Elbert wurden an ihn abgeordnet mit dem ausdrücklichen Vorbehalte jedoch, daß in allen Städten, welche in seinen Händen, und in allen

Orten von Holland und Seeland, wo die Katholiken es verlangen, die katholische Religion gestattet werde und er und die Staaten von Holland und Seeland durch einen authentischen Akt versprechen sollen, daß sie in den übrigen Provinzen keinen Angriff auf dieselbe machen oder die Einführung einer andern dulden werden.[220] Seine Antwort fiel, wie nicht anders zu erwarten war, dahin aus, daß er die Generalstaaten wegen ihres Entschlusses, das Band der Einigkeit fester zu schließen, beglückwünschte, für ihr Vertrauen dankte und seine Freude, nach Brüssel kommen zu können, ausdrückte. Nicht aber könne er ohne die Zustimmung der Stände von Holland und Seeland eine Zusage machen, und ebenso wenig über die Religionsfrage eine Verfügung treffen, weil deren Austrag diesen und nicht ihm zustehe. Uebrigens wolle er versprechen, daß nichts gegen die öffentliche Ruhe und insbesondere nichts gegen die römisch-katholische Religion außerhalb Hollands und Seelands geschehen solle; das Weitere bleibe ihnen, den Generalstaaten überlassen, deren Diener zu sein er sich zur Ehre rechne. Mit dieser höflich ausweichenden Zusage gaben sich die Staaten zufrieden, und Oranien verfügte sich am 18. September nach Antwerpen, das mit seinem Castell seit dem 1. August, nicht ohne Bestechung in die Hände der Staaten gekommen war.[221] Für festlichen Empfang und fürstliche Bewirthung war gesorgt; unter dem glänzenden Scheine aber lauerte noch immer das Mißtrauen, denn eine neue Abordnung der Staaten, aus den Aebten von Villers und Maroilles, dem Seneschal von Hennegau und den Herren von Fresnin und Capres bestehend, welche zum Aufbruche nach Brüssel mahnte, wiederholte das Verlangen, daß weder durch ihn, noch sein Gefolge ein Aergerniß oder böses Beispiel gegen die katholische Religion gegeben, daß den Katholiken in Holland und Seeland die Ausübung ihrer religiösen Ueberzeugung gestattet und den Forderungen der Städte, welche einen Vergleich mit ihm abschließen wollten, Rechnung getragen werde. Willkommener als die Staaten mit ihren eintönigen, ihm so unangenehmen Vorträgen war ihm die Deputation des Brüsseler Gemeinderaths, in der er sein Fleisch und Blut und die Pfeiler seiner Zukunft erkannte. Am 23. ward

aufgebrochen; seine Farben trugen alle, die den Zug begleiteten, seine Fahnen wehten auf den Barken, die den Canal hinzogen; der Adel, die Bürgerschaft, alles eilte ihm entgegen und geleitete ihn durch die Straßen unter freudigen Rufen, unter den Klängen der Musik und dem Geläute der Glocken; zu seiner rechten Seite ritt, bezeichnend genug, der englische Gesandte Dawison, zu seiner linken Aerschot. Nachdem er sich in seinen von Alba's Zeiten her ausgeraubten Palast [222] zurückgezogen hatte, verkündeten noch lange durch die Nacht hin helle Freudenfeuer die Befriedigung und Hoffnung der Brüsseler, die in derselben Stunde von dem kalten Politiker zerschnitten werden sollte. Das Unglaubliche nämlich, das Unerwartete war geschehen, Don Juan hatte das Ultimatum angenommen, der Friede zwischen ihm und den Generalstaaten war geschlossen, Oranien mußte ihn zerreißen.

Don Juan war in einer wahrhaft verzweifelten Lage. Seit er nach Namur gegangen, hatte er Courier auf Courier an den König geschickt und keine Antwort erhalten, nur ein einzig Mal waren ihm Briefe zugekommrn, und nicht einmal vom König, und diese waren fünfzig Tage alt. Vom Marquis von Ayamonte, dem Statthalter in Mailand, begehrte er die Rücksendung der spanischen Kriegsvölker, Philipp gab Befehl, daß sie nach Spanien eingeschifft wurden. Am 18. September schrieb der Unglückliche, niemals hätte er sich träumen lassen, daß er so vor aller Welt Augen aller Noth und Schmach ausgesetzt würde, am 24.: „wenn Gott und seine Güte mir nicht beisteht, so weiß ich nicht, was aus mir werden soll. Wollte der Himmel, daß ich ohne Verletzung und des Eurer Majestät schuldigen Gehorsams und meiner Ehre mein Haupt an einer Mauer zerschmettern oder mich in einen Abgrund stürzen könnte! Wahrhaftig ich würde es thun, eher daß ich mich in der Lage sähe, alles auf so schmachvolle Weise zu verlieren, wie das durch die Gleichgiltigkeit Eurer Majestät gegen die Angelegenheiten dieses Landes und gegen mich unausbleiblich geschehen muß." Diesen Schrei stieß er aus, nachdem er mit der Annahme des Ultimatums am 21. zugesagt hatte, Stadt und Schloß von Namur, die Plätze Charlemont, Marienburg, Bouvignes und Château-

Thierry an die Staaten auszuliefern, alles Kriegsvolk, das er noch nicht entlassen oder in der letzten Zeit geworben hatte, zu entlassen, die Deutschen, welche noch Herzogenbusch, Breda, Roermonde, Deventer und Kerpen besetzt hielten, fortzuschicken, beim Könige sich zu verwenden, daß ihm so bald als möglich ein Nachfolger gegeben werde und unterdessen sich ins Luxemburgische zurückzuziehen, jenen Herren seines Gefolges, welche Statthalter von Provinzen oder Befehlshaber von Ordonnanzbanden waren, aufzugeben, daß sie provisorisch von der Ausübung ihrer Aemter abstehen, den Statthaltern von Luxemburg und Burgund zu befehlen, daß sie keinen Mann, der nach den Niederlanden marschiren wollte, über die Grenze lassen, und endlich den Genter Frieden gewissenhaft zu beobachten. Für diese vollständige Abdankung und diesen Verzicht auf alle Machtvollkommenheit des Königs versprachen die Generalstaaten die Bewahrung der katholischen Religion und des Gehorsams gegen den König, Respekt gegen Don Juan so lange er Statthalter wäre, Aufhören aller Feindseligkeiten und Rüstungen, Freigabe der Gefangenen und der mit Beschlag belegten Güter der Herren seines Gefolges.

Man kann sich die strahlenden Gesichter denken, mit denen die Unterhändler am 22. September, Nachmittags gegen 5 Uhr, den Generalstaaten ihren Bericht erstatteten; am andern Tage hoffte man den Ausgleichsentwurf ratificiren zu können. Es war der Tag, an dem Oranien in Brüssel einziehen sollte; da stand das Recht des Vorsitzes gerade bei den erst seit dem 19. eingetretenen Abgeordneten von Holland, das Präsidium nämlich ging von einer Provinz zur andern. Die Holländer schlugen vor, den Entscheid auszusetzen, bis Oranien darüber gehört worden wäre; die Verzögerung, hieß es, könne eine bedeutende nicht sein, denn schon sei er auf dem Wege zwischen Antwerpen und Brüssel. Noch war in der Versammlung so viel Bewußtsein der Selbständigkeit, daß die Mehrheit der Stimmen den Vorschlag abwies und den Ausgleich beschloß. Nur bei einem einzigen Punkte des Entwurfes wurde ein Vorbehalt gemacht, und dieser wurde als Achillesverse benützt.

Die Gegner des Friedens machten geltend, daß in der Ab=

wesenheit jener Deputirten, welche den Prinzen von Oranien eingeholt, der Abschluß übereilt worden sei; statt sie mit ihrem Einwurfe zur Ruhe zu verweisen, waren die Stände so gefällig, in der Wohnung Oraniens, in Gegenwart von Boussü, Lalaing und des Sekretärs Sille den Vortrag ihrer Unterhändler erneuern zu lassen. Zur großen Genugthuung Grobbendoncks machte der Prinz nur gewichtlose, nebensächliche Einreden; als aber Sille die Bemerkung machte, daß der Punkt über die Behandlung jener Herren, welche Don Juan nach Namur gefolgt, noch nicht abgeschlossen sei, da entdeckte Oranien die Möglichkeit, den ganzen Entwurf des Ausgleichs zu abermaliger Berathung bringen und durch seinen Einfluß einen anderen Beschluß erzielen zu können. Die Interessen des Landes lagen im Zwiespalt mit den seinen; welche von beiden wird er opfern? Sein Charakter gibt die Antwort, und am 25. September ward die Entscheidung darnach getroffen. In die Versammlung der Generalstaaten am 24. eingeführt, stimmte er diese durch seine einschmeichelnde Rede so günstig, daß ihm mit Boussü und Lalaing und den drei bisherigen Unterhändlern dem Bischof von Brügge, Willerval und Grobbendonck die Redaktion der Antwort an Don Juan anvertraut wurde. Die Staaten wollten die Anerbietungen Don Juans annehmen, forderten aber, daß die Herren, welche mit ihm waren, ihrer Aemter ohne Ausnahme entsetzt oder wenigstens bis zur nächsten Generalstaatenversammlung enthoben sein müßten, daß er alle durch die Staaten getroffenen Ernennungen genehmigen und für die erledigten Aemter nur solche Personen ernennen solle, welche den Provinzen genehm wären. Am 25. dauerten die Berathungen darüber von 8 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags und von 6 bis 9 Uhr Abends und waren mitunter sehr lebhaft; endlich kam der Beschluß zu Stande, daß die Herren von Don Juans Gefolge ihrer Aemter entsetzt sein sollten, übrigens bei dem hohen Gerichtshofe von Mecheln, dem dazu durch die Staaten weitere Beisitzer aus den andern Provinzen beigegeben wurden, Recht suchen könnten. Dieß hätte ohne Zweifel den Bruch mit Don Juan nicht bewirkt; aber Oranien hatte noch die weiteren Punkte durchgesetzt, daß der Graf von Büren in kürzester Frist nach

den Niederlanden zurückgeschickt und die Königin von England in den Vertrag aufgenommen werden müßte; endlich daß aus Personen, welche die Generalstaaten auswählen, ein Staatsrath eingesetzt werde, welcher nach Stimmenmehrheit alle Angelegenheiten des Landes zu besorgen habe. Die Nacht beruhigte die Gemüther nicht, am 26. wurde der Beschluß, welcher alle bisherigen Verhandlungen umstoßen mußte, wiederholt zur Abstimmung gebracht, und der Bischof von Brügge und Willerval brachten ihn stehenden Fußes zu Don Juan; Grobbendonck ging unter dem Vorwande eines Unwohlseins nicht mehr mit.

Um 11 Uhr Morgens, am 27. September kamen die Unterhändler in Namur an und baten unverweilt um Audienz; Don Juan aber verweigerte sie für diesen Tag unter dem Ausdrucke seiner Verwunderung über ihre Ankunft, da die Staaten Oranien aufgenommen und ihren Truppen Marschbefehl gegen Namur gegeben hätten, die Herren seines Gefolges über ihre Amtsentsetzung sehr ungehalten und er selbst viel zu beschäftigt sei. Am 2. Oktober klagte er den Staaten ihre Neuerungen, ihre unverständigen Forderungen und Handlungen, dann von Luxemburg aus rief er ihnen zu, daß er, um Blutvergießen zu hindern, Bedingungen eingegangen sei, die dem Rechte souveräner Fürsten stark Eintrag thuen, daß aber sie dafür unverständige und maßlose Forderungen gestellt, und nun thue er ihnen den Willen des Königs zu wissen, daß sie die Waffen niederlegen, den Prinzen von Oranien, seine Anhänger und Begünstiger zurückschicken, den Gefangenen die Freiheit geben, daß alle, die sich in Aemter gedrängt, zurücktreten, mit einem Worte, daß die zwei von ihnen beschworenen Punkte, die Erhaltung der katholischen Religion und der dem Könige schuldige Gehorsam, pünktlich vollzogen werden. Thäten sie dieß, dann verspreche er Rücksendung der auf dem Heranmarsch begriffenen Kriegsvölker, im Weigerungsfalle sehe er sich genöthigt, auf Befehl des Königs von den Mitteln Gebrauch zu machen, die Gott in seine Hand gegeben.

Diese hohe Sprache war in ihm durch die Botschaft des Marquis von Ayamonte hervorgerufen worden, daß der König end-

lich in die Rückkehr der spanischen Truppen gewilligt; durch die Aussicht also, daß die Tage schmachvoller Nachgiebigkeit vorüber, daß er mit den Feldhauptleuten, die mit Eifer unter seine Fahne eilten, den Frieden nun nicht mehr erbetteln müsse, sondern diktiren könne. In Brüssel war das Erstaunen groß, und die gemäßigten Männer, die nationale Partei that ihr Möglichstes, den Bruch aufzuhalten; sie verlangten, daß die Verhandlungen nicht abgebrochen, daß wenigstens die Provinzen befragt würden; das erforderte auch die Billigkeit, die Gerechtigkeit; aber Oranien wollte den Krieg; auf die Werkzeuge des Umsturzes gestützt, schrieb er seinen Willen der Mehrheit der Stände vor; ein Deputirter von Hennegau z. B. hatte ein Schreiben an Don Juan entworfen, das die Bewilligung der Mehrheit erhielt, aber Oranien fragte ihn barsch, wer ihm den Auftrag dazu gegeben; einen schlechten Dienst leiste er dem Vaterlande, es dürfe mit Don Juan nicht mehr verhandelt werden. „Ans Kreuz mit dem Verräther Don Juan!" wurde in Brüssel gerufen; am 8. Oktober kam der Advokat Van der Straeten mit drei Abgeordneten von der Commune in die Staatenversammlung und verlangte Beschlußfassung in kürzester Frist über den Antrag: daß eine Allianz mit England geschlossen, der Pfalzgraf Casimir mit seinen Kriegsvölkern unverweilt ins Land geladen, alles Volk unter die Waffen gerufen, Namur belagert, aller Orten die Obrigkeit „mit guten und aufrichtigen Patrioten, die kein Einverständniß mit dem Feinde haben," neubesetzt werde; — daß in jeder der 17 Provinzen aus dem Adel zwei und aus den Studirten zwei ausgewählt werden, verständige Männer und gute Patrioten, um mit ihnen den Staatsrath, geheimen und Finanzrath zu besetzen; — hiemit ist der Antrag noch nicht zu Ende; es stand weiter in ihm, daß die Generalstaaten von allen Verdächtigen, wie Pensionären und Andern, insbesondere den Geistlichen als Begünstiger des Landesfeindes und der Inquisition gereinigt, daß alle Burgunder und Italiener und selbst jene Landeskinder, welche sich der spanischen Regierung günstig erwiesen, ihrer militärischen Chargen entsetzt werden, daß alle Städte sich verbinden und einen Rath zur Ueberwachung der öffentlichen Wohlfahrt einsetzen, daß Garnison nach

Mecheln, Löwen, Tirlemont, Nivelles und andere Städte gelegt, daß gegen Luxemburg marschirt und dasselbe als vaterlandsverrätherisch verbrannt und verwüstet werde. Noch waren die Generalstaaten nicht so weit bearbeitet, daß sie diesen frechen Eingriff sich gefallen lassen wollten, und Oranien selbst war nicht der Meinung, von den Männern der Bewegung den Weg seines Verhaltens sich vorschreiben zu lassen, so daß er den Antragstellern erklärte, das Volk möge den Ständen vertrauen und sie als Statthalter des Landes respektiren. Bald wird er wieder in die Lage kommen, diese Leute für seine Zwecke zu bearbeiten; für jetzt war seine Sorge auf die Organisation des neuen Staatsrathes gerichtet. Die Wahl des ersten Rathes fiel selbstverständlich auf ihn; aber in seinen Augen war dieß eher ein Schimpf, als eine Ehre, Diktator wollte er sein und nicht Rath, und die Abweisung war sein Dank für die Wahl.[221]

Unterdessen trat ein Ereigniß ein, das ihn fühlen ließ, daß die süße Frucht der schrankenlosen Herrschaft für ihn doch noch nicht vollständig gereift sei.

5.

Als im Oktober 1576 Gautier van der Gracht, Herr von Malstede auf seiner im Auftrage der Generalstaaten zu Kaiser Maximilian II. unternommenen Reise nach Regensburg gekommen war, ließ ihm der Erzherzog Matthias die Eröffnung machen, daß er gerne für die Beruhigung der Niederlande eintreten möchte, was er nun nach seines Vaters Tode mit desto größerer Freiheit thun könne. Sein förmlicher Antrag, zur Statthalterschaft berufen zu werden, hatte geruht, weil die Aussicht vorhanden war, mit Don Juan ins Reine zu kommen; er war auch verschwiegen geblieben, wie der Erzherzog gewünscht; als nun aber die neuen Mißhelligkeiten mit Don Juan eingetreten waren und die Generalstaaten denselben Herrn von Malsteede, wohl weil er Kaiser Rudolfs Truchseß war, an diesen schickten, um (seiner Instruktion vom 18. August zufolge) gegen die Anklagen Don Juans gegen sie zu protestiren, trugen mehrere Herren von der nationalen Partei ihm auf,

den Erzherzog Matthias zur Uebernahme der Statthalterschaft einzuladen. Wer von den Prälaten um den Auftrag gewußt, ist nicht bekannt, ein Manuscript der königlichen Bibliothek in Brüssel nennt folgende Herren vom Adel: den Herzog von Aerschot, den Marquis von Havré, die Grafen von Egmont, Lalaing und Boussü, die Herren von Fresnin, Hèze, Beersele, Mouscron, d'Ongnyes, de la Motte, Sweweghem, Capres, Ville und Montigny. Man sieht, nicht alle waren persönliche Gegner Oraniens; aber es waren katholische Edelleute und vom Könige wollten sie nicht abfallen, daher war ihr Vertrauen in Oranien erschüttert, und nachdem Don Juan unmöglich schien, wollten sie ihrer Partei ein Haupt und Oranien ein Gegengewicht geben. Dazu träumten sie die Hoffnung, der König dürfte dem Erzherzoge seine Infantin zur Gemahlin und als Aussteuer die Niederlande geben.

Am 3. Oktober in der Nacht entfernte sich Matthias heimlich aus Wien. Ob der Kaiser darum gewußt, darüber ist viel müssiger Streit schon geführt worden; wir glauben, daß er den Schritt seines Bruders mißbilligt hat. Vor der Wohnung des Fuhrmanns Ferenz bestieg der Erzherzog eine gewöhnliche ungarische Kutsche und ließ sich das rothe Thor öffnen; Malstede, ein Herr von Dannewitz und sein Kammerdiener machten allein die fluchtartige Reise mit; in Köln waren sie in großen Sorgen, da er in der Steinstraße von Wienern und niederländischen Kaufleuten erkannt worden war und Soldaten Don Juans nur zwei Stunden vor der Stadt standen. Aber ungefährdet gelangte der Erzherzog am 29. nach Diest, wo die Staaten ihn begrüßen ließen.

So geheim war die Berufung vor sich gegangen, daß Oranien entweder erst als Malstede schon in Wien war, oder kurz zuvor, jedenfalls zu spät, als daß er sie noch verhindern konnte, davon erfuhr; er verbarg aber seinen Aerger. Am 9. Oktober machte Aerschot den Generalstaaten Mittheilung; die Stimmung war eine getheilte; auf der einen Seite wurde die Verwunderung laut, daß eine so wichtige Sache von einigen wenigen, wenn auch den vornehmsten Männern ohne die Mitwirkung der Stände ins Werk gesetzt worden sei, auf der andern gab sich unverholene Freude dar-

über kund, daß die Gefahren nun vermieden seien, die der Versuch einer Wahl durch das Volk mit sich gebracht hätte. Was sollte nun aber werden? Den Frieden wollte der König, ihn begehrte der größte Theil der Nation; an seiner Herstellung arbeitete der Papst, der auf den Rath einer dazu niedergesetzten Congregation von sieben Kardinälen im Begriffe war, einen Prälaten in Gemeinschaft mit kaiserlichen Commissären an die Generalstaaten zu schicken, als der Plan durch die Reise des Erzherzogs durchkreuzt wurde, denn nun wollte der heilige Stuhl erst abwarten, wie der König dieselbe aufnehmen würde. Ob Friede werden konnte? Das Geheimniß der Zukunft lag bei Oranien.

Es war erst einige Monate her, daß er zu dem kaiserlichen Rathe Gaill in Gertruidenberg gesagt hatte, „daß diese Lande viel lieber der Kaiserlichen Majestät geliebten Brüder einen für einen General-Gubernator erkennen und aufnehmen wollten, denn daß sie nunmehr einem Bankert pariren sollten.“ Jetzt war einer dieser kaiserlichen Brüder im Lande; wie wird er zu ihm sich stellen?[224]

6.

Am 13. Oktober hatte Oranien die Deputirten von Flandern und die 18 Mannen von Brüssel, den Wohlfahrtsausschuß, bei Tische. Er hatte seit einigen Tagen viel davon geredet, daß er am 14. nach Breda gehen werde, das Gastmahl sollte ein Abschiedsfest sein, den Männern der Aktion und jenen Deputirten gegeben, deren Gewinnung für seine Absichten so wichtig war. Beim Dessert waren die Herzen aufgegangen und floßen die Lippen von warmen Reden über; mit gefalteten Händen baten die Brüsseler ihn, sie nicht aufzugeben, denn er allein auf der ganzen Welt sei ihre Zuversicht und für ihn wollten sie Leib und Seele, Hab und Gut mit dem letzten Blutstropfen opfern. Er sprach eine ganze halbe Stunde lang und verschwor sich, mit ihnen auszuharren bis zum Tode. Aehnliche gegenseitige Betheuerungen waren schon öfter gewechselt worden; die Revolutionsbanden in der Stadt begleiteten ihn auf allen seinen Wegen als Leibwache, sie standen vor seinem Palaste Nacht und Tag; wenn er sich nicht zeigte, so ward „das

Volk" unruhig; eines Tages war er länger als gewohnt in einer Staatenversammlung geblieben, da hieß es, daß er Verräthern in die Hände gefallen; „das Volk" trat unter die Waffen, die Thore wurden besetzt. Aufgeregte Weiber warfen sich „vor dem Vater Wilhelm" auf die Kniee, ein Augenzeuge sagt, daß sie ihn verehrt hätten, wie wenn er Gott selber wäre, — Brüssel mußte an den Gedanken gewöhnt werden, daß er der unentbehrliche Mann, der Helfer aus aller Noth, der Einzige sei.

Am Morgen nach dem Gastmahl dachte er nicht an die Abreise nach Breda, auch an den folgenden Tagen nicht; es war etwas im Werke, das seine Anwesenheit in der Stadt erforderte, wozu das erhitzende Gastmahl einen der einleitenden Momente bildete.

Am 17. Oktober erklärten die Meister der Nation von St. Peter, daß Oranien Gouverneur von Brabant sein müsse; fünf andere Nationen schloßen sich mit Eifer an, auch die fünf Bürgercompagnien; nur drei von den neun Nationen hielten sich zurück. Das war ein unerhörtes Verlangen, denn Brabant hatte verfassungsgemäß keinen eigenen Gouverneur, sondern unterstand dem Generalstatthalter. Gleich am 18. ward der Antrag bei den Ständen von Brabant eingebracht und dadurch motivirt, daß die Machthaber kein Herz für Brabant hätten. Löwen, Antwerpen und Herzogenbusch wurden zu einem gleichen Schritte eingeladen und der Adel und die Geistlichkeit zur Beistimmung gedrängt. Von diesen zwei Ständen waren gerade nur wenige Vertreter in der Stadt, aber diese entschieden gegen den Antrag. Obgleich Oranien den Herrn von Hèze durch einen wenige Tage zuvor eingebrachten Antrag auf einen Nationaldank günstig zu stimmen suchte, so hat doch dieser, wie Egmont, Aerschot und andere sich dahin ausgesprochen, daß sie als Statthalter keinen Mann anerkennen, der nicht katholisch sei, um so weniger, als Brabant noch beim Friedensschluß von Gent die Erhaltung der katholischen Religion beschworen. Dennoch ward den Antragstellern die Abweisung nicht in entschiedener Form zuerkannt, sondern der Geschäftsordnung zufolge wurden sie unter dem Vorgeben, daß der größere Theil der Vertreter der Geistlichkeit

und des Adels abwesend und die Abgeordneten der Städte ohne Instruktion seien, eingeladen, ihre Eingabe noch einmal und in den einzelnen Punkten motivirt zu machen; allein die 18 riefen aus Antwerpen, Löwen und Herzogenbusch Parteigenossen herbei, und eine unordentliche Menge brach in das Sitzungszimmer der Stände ein und forderte drohend augenblicklichen und zustimmenden Beschluß zu dem Antrage. Unter dem Tumulte, der darüber entstand, wurde Oranien als Statthalter von Brabant ausgerufen, den Widerstrebenden ward keine Rechnung getragen. Oranien machte in seiner Art Schwierigkeiten und ließ sich bitten, obgleich es Niemanden zweifelhaft war, daß er selbst der Anstifter des Antrages gewesen. In seiner Apologie begegnet er der Anklage des Königs, „daß er mit Gewalt und unter Tumult sich habe erwählen lassen" mit den unwahren Worten: „ich erinnere euch, daß ich niemals davon gesprochen und euch durchaus nicht dazu angeregt habe, im Gegentheile müßt ihr von meinem großen Widerstreben wissen;" ein wohleingeweihter Zeitgenosse aber schreibt: „ich versichere euch, daß der Prinz, um die Statthalterschaft zu erlangen, viele Kunstgriffe angewandt hat, obgleich er sich immer verstellte, als ob er nicht annehmen wollte, und wie man mir sagt, hat man dem Volke viel Unwahres vorgeredet, um es dahin zu bringen, daß es die Stände zu seiner Ernennung nöthigte." Nachdem er seine Einwilligung gegeben, ward bei den Generalstaaten, als den zeitweiligen Repräsentanten des Statthalters, der Antrag zur Genehmigung eingereicht. Die Mehrzahl war dagegen, aber die Versammlung stand unter dem Schrecken, und sie faßte diesen Beschluß: „die Generalstaaten genehmigen vorbehältlich der Zustimmung der Provinzen die Ernennung des Prinzen von Oranien zum Statthalter von Brabant *in vorsorglicher Weise und bis ein Landesstatthalter da ist*, unter der Bedingung, daß der genannte Prinz in allem sich nach dem Genter Frieden richte, und insbesondere nach dem dritten Artikel desselben und nach seiner handschriftlichen, vor seiner Ankunft in dieser Stadt gegebenen Erklärung, und daß ihr zufolge kein Angriff auf die Ruhe und den öffentlichen Frieden und insbesondere gegen die römisch-katholische Religion und deren Ausübung

gemacht werde. Gegeben zu Brüssel in der Versammlung der Generalstaaten am 22. Oktober 1577." [225]

Jetzt trat er die Reise nach Breda an; Freudenfeuer und lärmende Demonstrationen drückten den Jubel der Commune über ihren Sieg aus; die mögliche Gefahr, die für des Prinzen Stellung und den Fortgang der Revolution aus der Ankunft des Erzherzogs Matthias drohte, schien beseitigt, die nationale Partei geschlagen; und nun that die Rache ihr Werk und entfesselte Elemente, die Oranien nicht mehr zu bändigen vermochte.

7.

Oraniens Rivale, der Herzog von Aerschot war, um dem Ruewart von Brabant ein Gegengewicht zu schaffen, zum Statthalter von Flandern ernannt worden; am 24. Oktober hielt er eine Ständeversammlung dieser Provinz in Gent, deren wichtigste Verhandlung die Ernennung Oraniens zum Ruewart von Brabant war, da dem Generalstaatenbeschlusse vom 22. zufolge die Bestätigung den Provinzen zugewiesen war. Die Geistlichkeit und der Adel waren nicht dazu geneigt in der Ueberzeugung, daß durch diese Neuerung der Friede von Gent und die Ehrfurcht vor des Königs Majestät wie auch die von Brabant beschworene Reinerhaltung der römisch-katholischen Religion, aber auch der Beschluß der Staaten verletzt sei, keine zwei unvereinbare Aemter in derselben Hand zu vereinigen, anderer Gründe hier nicht zu gedenken, von denen nur noch der eine hervorgehoben werden mag, daß bei dem Widerspruche vieler Provinzen die mit Gewalt durchgesetzte Ernennung Veranlassung zum Zwiespalte geben könnte. Allein Oranien hatte Vorkehrung getroffen, daß den zwei ersten Ständen von Flandern Schweigen auferlegt wurde, denn trotz heftigen Widerspruches in den Generalstaaten war es ihm gelungen, den Gentern die Erneuerung der von Karl V. bei Gelegenheit ihrer Empörung 1539 genommenen Privilegien durchzusetzen und dadurch eine günstige Stimmung in Gent sich zu erwecken, so daß es nun hieß, wie, gegen diesen Mann soll ein Aerschot, soll die Geistlichkeit und unser Adel sich erheben und ihm eine Würde entreißen dürfen, die er so

wohl verdient hat und zum Vortheile des Vaterlandes verwenden wird? Dazu befanden sich in Gent zwei Männer von mächtigem Einflusse, Hembyse und Ryhove, deren ganzes Leben nur eine Kette von Verbrechen war. Johann van Hembyse, der Junker Jan genannt, stand in seinem sechzigsten Lebensjahre; noch lagen 14 weitere vor ihm, bis das letzte Verbrechen des Landesverraths den Henker über ihn rufen wird. Kein Abkommen weder mit dem König, noch mit der Messe! das war das Losungswort dieses schrecklichen Demagogen. Geldgierig stürzte er sich auf die Kirchen und Klöster, und sein Haus war voll von sakrilegischem Raub; ohne Talent, aber grenzenlos eitel hielt er sich für den Grafen von Flandern, schlug Münzen mit seinem Wappen und hielt eine Leibwache von Verbrechern, eine Frazze jener Volksführer des Mittelalters, die für ihre Sache nicht nur zu streiten, sondern auch zu sterben wußten, während er, da sein Stern erbleicht war, mit dem Herzog von Parma den Verrath seiner Vaterstadt verhandelte und mit 42 Anklagen belastet als ein Feigling, heulend zu den Füßen seiner Richter niedergeworfen, den Todesstreich empfing. Einer andern Partei nicht minder verworfener Führer war Franz von der Kethulle, Ryhove, ein ungerechter, grausamer Mann, der mit dem Leben seiner Gefangenen spielte, ein Werkzeug Oraniens, ohne eigene Gedanken diesem zu Diensten. 1577 wirkten Hembyse und Ryhove noch zusammen, so lange es galt, die bestehende Ordnung umzustoßen; nachdem aber die Revolution entfesselt war, stürzte der Neid sie beide auf einander, und mit einer Beharrlichkeit, wie sie der tödtliche Haß eingibt, arbeitete der eine am Untergange des andern.

Sie beide wählte Oranien zu seinem Schlage wider die zwei ersten Stände von Flandern. Während diese sich versammelt hatten, zeigten sich in Gent Soldaten, die unter Oranien in Holland und Seeland gedient hatten; einer seiner Geheimschreiber mit andern Parteigängern hielten sich in der Stadt verborgen, am 28. Oktober befand sich Hembyse bei ihm, und noch um 9 Uhr Nachts war das Thor offen, weil dieser noch nicht zurück war.

Am Abende dieses Tages trat Ryhove den Herzog von Aer-

schot mit den Worten an, daß die Wiedergabe der Privilegien ausgeführt werde. Bei dem aufbrausenden Charakter Aerschots kam es zu heftigen Reden, er rief, daß man diese Schreier nach den Privilegien schon zu finden wissen werde troß Oranien; dagegen rief Ryhove: „zu den Waffen!“ Und in den ersten Stunden der Nacht zogen sich die Banden zusammen, welche zur Ausführung ihres Anschlages nur auf die Rückkehr des Hembyse warteten, der endlich mit einem Schreiben Oraniens ankam. Jetzt schlug der Tambour; die Herbergen der Staatenglieder wurden umstellt, die Thore waren geschlossen. Eilf Uhr war es, als Ryhove den Herzog von Aerschot aus dem Bette riß und im Nachtkleide gefangen nahm. Der Prinz von Chimai allein wußte sich zu retten, Champagney ward auf ausdrückliche Anordnung Oraniens nicht behelligt, sonst aber wurden in dieser Nacht und in den folgenden Tagen gefangen gesetzt: Maximilian Vilain, Baron von Rassenghien, Ferdinand de la Barre, Herr von Mouscron, Groß Bailli von Gent mit seinen zwei Söhnen Guilbert, Herr von Frénois und Johann, Herr von Acren, Cornel von Scheppere, Herr von Ecke, Franz von Halewyn, Herr von Swewegheм, der Rath Hessele, der Fiscalanwalt Johann de la Porte, Remigius Driutius, Bischof von Brügge, Martin Rithove, Bischof von Ypern, Jakob von Salempin, Kanonikus von St. Pharailde, Adolph von Pamele, der Bruder des Präsidenten von Flandern, Johann van der Straeten, Erzieher des Prinzen von Chimai, Johann Visch, Bailli von Ingelmünster, Franz Schouteete, Herr von Erpe und Artus von Ghistelles, Herr von Rymeersch.

Gleich am andern Morgen wurde ein Wohlfahrtsausschuß von 18 Mannen eingesetzt; Oranien sorgte dafür, daß Hembyse und Ryhove und die Männer ihrer Partei in die einflußreichsten Stellen des Stadtregiments kamen, und zu ihrer Verstärkung ließ er unter Hautain Truppen von Walcheren nach Gent marschiren.

Das Volk zeigte sich unruhig; das mächtige Gent war denn doch nicht gesonnen, sich von der Partei beherrschen zu lassen. Da mußte wieder eine Fälschung helfen. Der bekannte Theron fabricirte einen Brief des Hessele an den Grafen von Roeulx, worin

der Plan zum Verrathe Flanderns an Don Juan enthalten war, und dieser ward von Obrigkeitswegen durch die Straßen von Gent ausgerufen. „Wenn du dich mit solchen Fälschungen abgibst, so wird dein Bart nicht so weiß werden, wie der meinige ist," sagte Hessele zu Ryhove.

Groß war der Schrecken durch Flandern und Brabant; die Generalstaaten selbst fürchteten für ihre Sicherheit in Brüssel; sie hatten die Gewalt nicht, das Verbrechen zu strafen und mußten doch dafür sorgen, daß der Erzherzog Matthias nicht eingeschüchtert würde. Nur das erreichten sie, daß Aerschot am 10. November frei gelassen wurde. Oranien aber hatte erreicht, daß Jedermänniglich in den Niederlanden klar wurde, daß wer an ihm sich vergreife, den Zorn „des Volkes" gegen sich aufrufe. Meisterhaft ist auch in diesem Stücke seine Taktik. Kein Aktenstück ist aufzufinden, das seine Urheberschaft an dem Verbrechen klar bewiese; auf der andern Seite aber handelte und redete er so, daß Niemand dem Eindrucke sich zu entziehen vermochte, er sei es denn doch gewesen, der die Furie „des Volkes" auf die Stände von Flandern geworfen, und der auch wieder dasselbe vermöchte, wenn man sich abermal beikommen ließe, ihm in den Weg zu treten.[226]

8.

Was sollte mit dem Erzherzog Matthias werden? Von Diest war er durch die Abordnung der Generalstaaten nach Lierre geführt worden; hier in dem unansehnlichen, von der Pest bedrohten Orte, sollte er die Bedingungen, unter welchen die Staaten ihn zum Statthalter nehmen wollten, abwarten, bis sie ihm erlaubten, sich nach Antwerpen zu begeben, was er am 21. November that. Der Entwurf der Aufnahmebedingungen war an die Provinzialstände zur Begutachtung gegeben und am 6. Dezember an die Generalstaaten zurückgebracht worden, worauf diese am 7. Don Juan für abgesetzt und als Feind des Vaterlandes erklärten und auf die Güter seiner Anhänger Sequester zu legen befahlen. Am 8. wurden nach heftigen Debatten die Artikel der Aufnahme des Erzherzogs Matthias beschlossen und die Aebte von St. Gertrud

und Marvilles mit Aerschot und Fresnin beauftragt, unter dem Beistande Oraniens und des Seneschals von Hennegau seine Zustimmung zu holen. Der junge Mann war zum Voraus gewillt, alle und jede Bedingung sich gefallen zu lassen; er schrieb den Generalstaaten, daß er nach reiflicher Prüfung ihrer Artikel und Bedingungen gegen ihre so kluge und weise Vorkehrungen für die Wohlfahrt und den öffentlichen Frieden keine Schwierigkeit erheben könne und wolle. Nun ward er auf den 5. Januar nach Brüssel eingeladen, um Tags darauf den Eid zu leisten. Ob dieß ihm genehm sei, wurde Oranien gefragt; er antwortete, daß er die Aufnahme des Erzherzogs billige, aber seinem Einzuge nicht am 5. Januar beiwohnen könne. Die Generalstaaten gingen darüber hinweg, nicht bedenkend, daß Oranien bereits ihr Meister geworden war, ohne dessen Zustimmung sie nichts mehr vermochten.

Denn sogleich nach ihrem Beschlusse vom 8. Dezember, am 9. hatten die 18 Mannen Einsicht in die Aufnahmeartikel verlangt; sie seien, erklärten sie, durch die allzu leichtfertige Aufnahme Don Juans so sehr getäuscht worden, daß sie in die Aufnahme des Mathias nicht eher willigten, bis die Artikel von ihnen gutgeheißen seien. Diesen Eingriff wollten die Generalstaaten sich nicht gefallen lassen; ernste Stimmen forderten die Zurückweisung des Wohlfahrtsausschusses in seine Schranken; er mische sich, hieß es, in Dinge, die ihn nichts angehen; am 10. erneuerte eine Anzahl von Prälaten, Herren, Magistraten und andern Bürgern die Brüsseler Union vom 9. Jan. und schwuren, bis auf weitere Anordnung des Königs den Erzherzog als Landesstatthalter anzunehmen. Allein der Schrecken des Genter Verbrechens ließ es zu keiner entscheidenden That gegen die Commune kommen, und am 22. brachte diese eine heftig und ehrfurchtslos abgefaßte Beschwerdeschrift ein, in welcher die Klage erneuert wurde, daß Brabant im Rathe des Landes nicht genugsam vertreten und es abgeschmackt sei, daß die wichtigsten Angelegenheiten durch Stimmenmehrheit entschieden werden, wo ein Pensionär von Mecheln, Tournai und andern kleinen Staaten das gleiche Gewicht habe, wie Brabant, Flandern, Holland und andere volkreiche und wichtige Provinzen. Wir haben diese Umtriebe gegen

die Verfassung bereits kennen gelernt; aber diese Klagen bildeten nur den Uebergang zu noch weiter gehenden Forderungen. Zum Ende müsse man nun einmal mit dem Landesfeinde kommen, fährt die Beschwerdeschrift fort, und damit hiezu alle Kräfte angespannt werden, müssen die zwei Vorbehalte, die bisher immer gemacht worden, wegfallen, der Gehorsam gegen den König und das Verharren in der katholischen Religion, denn im Namen des Königs führe Don Juan wider den beschworenen Frieden Krieg gegen das Land, und um die katholische Religion handle es sich nicht, da der Beschluß darüber der künftigen Generalstaatenversammlung vorbehalten sei.

Auch hiebei blieb die Commune nicht stehen, sondern sie fährt fort, daß dem Erzherzog Matthias, weil er ein noch so junger und unerfahrener Herr, ein Führer und wohlbedachter Rath von Nöthen, und daß zu demselben gute Patrioten ohne Makel und Vorwurf genommen und insbesondere Brabant und die Stadt Brüssel dabei bedacht werden müssen. Die Generalstaaten mögen wohl überlegen, was für Männer sie dazu berufen, und die Commune erwartet, daß keiner, der Brabant und Brüssel nicht genehm ist, darunter sei. Diese Beschwerdeschrift hatte eine doppelte Spitze; die eine war gegen Champagney gekehrt, der von seiner nationalen Gesinnung keines Fußes Breite in die Umtriebe Oraniens sich hineinziehen ließ; damit ja er nicht in den Rath komme, wurde am 24. Dezember eine weitere Beschwerdeschrift vorgelegt, die eine ganze Reihe von Anklagepunkten gegen ihn formulirte. Nach der andern Seite hin sollte auf den Antrag vorbereitet werden, der geradezu die Bestätigung Oraniens als Ruewart von Brabant und seine Ernennung zum Stellvertreter des Erzherzogs forderte. Als die Generalstaaten am 1. Januar 1578 bei der Commune die Anfrage stellten, ob ihr der Einzug des Erzherzogs am 5. genehm sei, erhielten sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen diese Antwort, die nicht weniger als eine Neuerung in der Verfassung und unbedingte Herrschaft Oraniens forderte, denn Matthias war zur willenlosen Puppe degradirt, wenn der Prinz sein Stellvertreter oder vielmehr sein Führer war.

Nicht die Commune war von sich aus zu dieser Forderung gekommen, sondern der englische Hof hatte sie eingegeben, und Oranien selbst war es gewesen, der, die schlauen Politiker von Windsor überlistend, ihnen denselben in den Mund gelegt hatte.

Es ist nicht richtig, was von Gachard [227] u. A. behauptet wird, daß der Hof von Windsor über die Berufung des Matthias mißvergnügt gewesen sei, vielmehr war seine Auffassung, wie sie aus einem Berichte Dawisons an Walsingham vom 27. Oktober aus Antwerpen hervorgeht, diese: die geschworenen Feinde Englands sind Spanien und Frankreich, es muß daher alle Anstrengung machen, daß keines von beiden in den Niederlanden Meister ist, also ebenso dem Herzog von Alençon wie Don Juan entgegenarbeiten. Hiezu bietet die Unterstützung des Erzherzogs Matthias die günstigste Gelegenheit, denn dessen Ernennung zum Statthalter ohne Erlaubniß des Königs muß die Kluft zwischen Souverän und Volk erweitern und die Aussöhnung erschweren; in Matthias selbst kann der König nur einen Widersacher erblicken; war der Kaiserhof der Reise des Erzherzogs nicht fremd, so liegt darin auch ein Anlaß zur Entfremdung Oesterreichs und Spaniens, und die deutschen Fürsten müssen diese neue Verwicklung mit Genugthuung betrachten. Hieraus folgt, daß für England der Erzherzog nur willkommen sein kann, denn er ist ganz auf seine Unterstützung angewiesen; die Unterstützung der Staaten mit Matthias ist also eine Forderung der englischen Politik. So weit Dawison. Im November waren die Staaten mit England so weit, daß ein Vertrag zu Stande kam, demzufolge sie 100,000 Pfund Sterling auf 8 Monate und ein Hilfscorps von 5000 Mann Infanterie und 1000 Reitern erhalten, wofür die Generalstaaten die englischen Rebellen aus den Niederlanden weisen, die Privilegien der Kaufleute respektiren und ohne Rath Englands keinen Beschluß fassen.

Nun war aber Oranien dem Herzoge von Alençon verpflichtet, mit Hilfe Frankreichs hoffte er die Grafenkrone von Holland zu erwerben; England aber konnte Frankreich die Besitzergreifung eines Theils der Niederlande nicht gestatten; so drohte die Anlehnung der Generalstaaten an England seine Absichten zu zerstören. Welche

Wendung wird er nun nehmen? Das Eingreifen Englands vermochte er nicht aufzuhalten, aber wenn es ihm gelang, sich zum Meister der Bewegung zu machen, so war vorderhand für seine Plane mit Frankreich nichts Wesentliches zu befürchten, und für das Weitere konnte seiner Zeit schon gesorgt werden. Der Bewegung aber vermochte er sich dadurch zu bemächtigen, daß er sich ihr anschloß, denn sobald er in sie eintrat, mußte mit ihm, als dem Unentbehrlichen, auch gerechnet werden. Wir begegnen nun einer Reihe von Depeschen, aus welchen seine Bemühungen, Englands Vertrauen sich zu verschaffen, herausreden. Von Dawison über die Stellung befragt, die er Matthias gegenüber einzunehmen gedenke, überlistet er den englischen Diplomaten vollständig; er will Matthias anerkennen, mit seinen guten Rathschlägen ihm nicht ferne bleiben und in Allem den Generalstaaten Beistand leisten; daß dem Erzherzoge ein Stellvertreter gegeben werde, sei nicht gerade nothwendig, ein kluger Rath, an den sich Matthias bei allen wichtigen Vorkommnissen zu halten hätte, genüge. Nun schreibt Dawison an Walsingham zur Beseitigung des am Hofe von Windsor gegen Oranien gefaßten Mißtrauens, daß der Prinz ungerechter Weise der Begünstigung der französischen Politik geziehen worden, daß er nicht nur der Billigung derselben, den Schritten, die bei Alençon geschehen, fremd geblieben sei, sondern sich ihnen vielmehr widersetzt habe, da er immer die Unterstützung Englands vorgezogen. Gegen Leicester spricht sich Dawison dahin aus, daß Oranien alles Vertrauen des englischen Hofes verdiene; „bei jeder Gelegenheit verkehrt er mit mir so offen und frei, daß ich es nicht genug rühmen kann. Wenn er auch in seinen Depeschen an Ihre Majestät oder Ihre Herrlichkeit wenig ceremoniös ist, so theilt er mir doch täglich die Vorkommnisse mit; ja wenn bei meiner zeitweiligen Abwesenheit von zwei oder drei Tagen etwas Wichtiges vorkommt, so sucht er selber mich auf; so viel Ehre erzeigt er mir, die wahrlich groß ist, wenn man seine Stellung der meinigen gegenüber in Betracht zieht; kurz, Milord, ich kenne auf der ganzen Welt keinen Menschen, auf den sich Ihre Majestät besser verlassen könnte; Niemanden, wer es auch sei, steht er an herzlicher Hin=

gebung für den Dienst Ihrer Majestät nach." Wem anders mochte bei dieser Stimmung das englische Cabinet die Leitung des Erzherzogs anvertrauen? Von wem zum erstenmale das Wort „Stellvertreter" ausgesprochen worden, kann freilich nicht nachgewiesen werden; aber da England mit der Statthalterschaft von Matthias ganz einverstanden und ihm nicht unbekannt war, daß eine maßgebende Einflußnahme auf den unerfahrenen, keineswegs mit durchgreifender Charakterstärke ausgestatteten jungen Mann unmöglich ausbleiben könne, so bot sich Oranien von selbst dar als der Unvermeidliche und als derjenige, der nun so ganz für das englische Interesse gewonnen schien. Deßhalb hat denn auch Walsingham den niederländischen Deputirten Havré und Meetkercke rundweg erklärt, daß Matthias den Prinzen zu seinem Stellvertreter ernennen müsse, wenn sie auf englischen Beistand rechnen wollten. Die Commune von Brüssel ward dann dazu ausersehen, auf die Generalstaaten weiteren Druck zu üben.

Diese aber meinten über die Schwierigkeit hinwegkommen zu können durch die ausweichende Antwort, daß sie den Prinzen ersuchen wollten, allezeit am Hofe des Erzherzogs anwesend zu sein, um diesem als einer der ersten, ältesten und erfahrensten Räthe zur Seite zu stehen, ohne dessen Gutachten Seine Hoheit nichts Wichtiges unternehmen würde, wie es ja auch in den bereits angenommenen Artikeln vorgesehen sei. Allein die Commune gab sich damit nicht zufrieden, und wenn auch die zwei ersten Stände von Brabant es wollten, so stehen zu ihr, hieß es, andere große Städte, welche die zweifache Ernennung Oraniens gleichfalls verlangten. Unter den Generalstaaten sprach sich eine sehr starke Majorität dagegen aus; energisches Auftreten gegen die 18 Mannen wurde verlangt in der wohlbegründeten Erwägung, daß dieselben in ihren Forderungen immer weiter gehen, später auf den Erzherzog selbst und den Staatsrath ihren Druck versuchen würden. Besonders die Deputirten der wallonischen Provinzen sprachen sich so aus; Andere dagegen waren bereits so eingeschüchtert, daß sie einen Kampf mit den wilden Demagogen nicht wagen wollten. Der Zwiespalt in der Versammlung war groß, sie war so recht das Spiegelbild des

auseinander gerissenen, rathlosen Landes. Wie immer, so war auch hier die Masse, die ja allezeit aus Mittelmäßigkeiten besteht, zur Verkleisterung des Zwiespaltes geneigt, erfuhr aber, wie das ebenfalls immer der Fall war und sein wird, daß den energisch und beharrlich Wollenden die Ueberwindung nicht entgehen wird. Es kam ein Beschluß dahin zu Stande, daß der Commune vorgeschlagen werden sollte, den Erzherzog seinen Einzug halten zu lassen, wornach ihn dann die Staaten einladen werden, den geforderten zwei Punkten seine Zustimmung zu geben. In dieser Halbheit ersah die Commune eine Nachgiebigkeit, um so mehr, da ihr nicht verborgen blieb, daß mehrere Abgeordnete der Meinung waren, man sollte die zwei Punkte unter Vorbehalt der Genehmigung des Erzherzogs und der Provinzen zugestehen. Am 6. Januar wurde die Vorstellung in zweimaliger Versammlung der Commune abgewiesen, sie bestand auf ihrer Forderung; den ganzen Tag von acht Uhr Morgens bis acht ein halb Abends mühte sich die Generalstaatenversammlung ab und setzte ihre Berathung am andern Tage fort, sogar das Mitleid der Commune mit ihrer Ehre anrufend, bis sie in Furcht vor der aufgeregten Masse endlich der unbeugsamen Festigkeit der Commune nachgab und gegen den Widerspruch mehrerer Deputirten abdankte. Das Protokoll lautet: „Beschlossen mit Majorität der Stimmen, daß der Prinz von Oranien in seinem Amte als besonderer Statthalter von Brabant bis zur nächsten Generalstaatenversammlung und unter den gleichen Bedingungen, wie der Akt vom letzten 22. Oktober mit den Zusagen seiner Excellenz ausweist und unter Vorbehalt seiner Unterordnung unter den Generalstatthalter wie die übrigen Provinzialgouverneure, bestätigt sein solle, und daß die Generalstaaten von Seiner Hoheit (Matthias) verlangen wollen, den Prinzen von Oranien zu seinem Stellvertreter zu wählen." Matthias willigte in Alles, ohne den geringsten Widerspruch. Er wollte nun seinen Einzug am 14. Januar halten, Oranien aber fing bereits sein Spiel mit der Puppe an; er könne nicht vor dem 18. in Brüssel sein, sagte er, und Matthias mußte warten. Am 20. schwuren beide ihren Eid; die Generalstaaten erließen die Bekanntmachung an die Provinzen mit

dem Beisatze: „Seine Hoheit hat, weil mit den Angelegenheiten dieser Lande nicht wohl vertraut, den Prinzen von Oranien zu seinem Stellvertreter ernannt, der auch auf unser dringendes Verlangen das Amt angenommen hat.[228]

Tief verstimmt schaute die nationale Partei in die Zukunft. Was sie mit Matthias gewollt, war durch Oranien vereitelt; den sie geschlagen geglaubt, der war ihr Ueberwinder geworden.

Neunzehntes Kapitel.

Scheidung der Provinzen.

Januar 1578 bis Ende des Jahres 1579.

1.

Unter den obwaltenden Umständen war an eine Friedensvermittlung nicht mehr zu denken. Aus dem Kriege allein konnte Oranien Förderung seiner Plane erhoffen, zum Kriege trieb er daher, und nun zog auch Don Juan den Degen.

Am 25. Januar 1578 erklärte er Allen und Jedem, daß wer zum Könige halte, ohne Besorgniß sein dürfe über Alles, was vorgefallen, und nichts Weiteres brauche zu geschehen, als die Erklärung des Gehorsams und die Ausweisung der feindlichen Garnisonen aus den festen Plätzen; wer unter ihm nicht dienen möge, solle nach Hause gehen, aber wer sich nicht unterwerfe, werde als Feind behandelt werden. Der englische Gesandte Leyton suchte ihn zu einem Waffenstillstande zu bewegen; nein, erwiderte Don Juan, für das Verhandeln sei die Zeit vorüber, die Waffen müßten die Staaten niederlegen und dem Erbarmen des Königs sich übergeben, dann erst, und vorher nicht werde er sich zu einer Verhandlung bereit finden lassen. Die Herren von Brüssel, die allezeit über Bedrohung geschrieen, sagte er jetzt, mögen sich mit der Befestigung ihrer Stadt beeilen, denn bald werde er sie heimsuchen und entweder sterben, oder über ihre Leiber weg seinen Einzug halten.[229]

Mit Geld war er für die erste Zeit wohl versehen, Kriegsvölker strömten ihm von allen Seiten zu, und wie gegen den Türken wollten diese wider die ihrem Gott und König ungetreuen Niederländer fechten; er selbst hatte auf sein Banner geschrieben: „in diesem Zeichen habe ich die Türken besiegt, in ihm werde ich die Häretiker besiegen!" 4000 spanische, 4000 französische, 5000 deutsche und 2800 wallonische Kriegsknechte umschloß sein Lager; Meghem und Floyon führten weiter an die 4000 herbei, und die Reiterei zählte 2500 Mann. Das ganze Heer war unter strengster Kriegszucht gehalten, und glänzende Führer, Alexander Farnese voran, flößten ihm Vertrauen und die Zuversicht des Sieges ein.

Auch an der Staatischen Spitze standen tapfere Männer, Philipp von Lalaing war der Oberfeldherr, der Graf von Boussü sein Lieutenant, Valentin von Pardieu, Herr von Lamotte, befehligte die Artillerie, Robert von Melun, der Vicomte von Gent die Reiterei. Aber ihnen fehlte der freudige Muth; Mancher fing an das Geheimniß Oraniens zu durchschauen; das Mißtrauen war die Schwäche der Andern; und von Allen, die es ehrlich meinten, ward die Schmach empfunden, daß sie gegen den eigenen Bruder ihres Königs, gegen ihren rechtmäßigen Statthalter sich schlagen sollten.

Am 31. Januar trafen sich die Heere bei Gembloux. Lalaing, Melun und Lamotte waren in Brüssel bei der Hochzeit Beersele's, der alte Anton Coignies befehligte. Mit scharfem Auge entdeckte Farnese den wunden Fleck der feindlichen Aufstellung, mit jugendlichem Ungestüm warf er sich auf ihn, und die Staatischen wurden so vollständig geschlagen, daß 30 Fahnen, ihr ganzes Geschütz, fast alle ihre Bagage, der commandirende General selber und viele andere Befehlshaber in die Hände der Spanier fielen. Tirlemont, Diest, Nivelles, Löwen öffneten alsbald ihre Thore, und unendlicher Schrecken fiel auf Brüssel. Es hieß, Verrath sei an der Niederlage schuldig, die rasende Menge schrie nach den Köpfen der Offiziere, die in Brüssel waren; selbst gegen Matthias wurden wüste Drohworte ausgestoßen. [230]

Oranien flüchtete mit Matthias nach Antwerpen, die Generalstaaten folgten, Boussü wurde zum Stadtcommandanten ernannt. Was nur immer Füße hatte zu gehen und Hände zu arbeiten, das war Tag und Nacht an den Befestigungsarbeiten beschäftigt, Frauen und Kinder und alte Männer thaten Tag und Nacht ihr Bestes, und 4000 Soldaten marschirten in die Stadt, kein Haus wurde von der Einquartierung verschont. Wie werden die wilden Gesellen Oraniens, Deutsche, Schotten, Franzosen unter den Wallonen und Flamändern, wie werden die „Freibeuter" hausen, die willkommenen Handlanger des Wohlfahrtsausschusses! Bald hieß es, die Stadtobrigkeit ist noch von Don Juan eingesetzt, im Genter Frieden aber steht, daß Allen ihre Rechte und Privilegien wiederhergestellt werden sollen, daher muß die Obrigkeit weg und eine neue an ihre Stelle treten. Oranien gab es am 13. März zu, und nun wiederholte sich das Schauspiel, das wir längst an allen Orten, wo Oraniens Partei Meister war, kennen gelernt haben, daß Calvinisten und andere extreme Parteigänger die einflußreichen Stellen und Aemter in Besitz nahmen. Ein Bündniß mit der Commune von Gent ward alsbald trotz des Widerspruchs Vieler, die Oranien zum Schweigen brachte, geschlossen. Brüssel stand unter der Herrschaft der Calviner, und ihrer waren bei einer Bevölkerung von 70—80,000 Seelen, 4—500 in der Stadt.[231]

Die Staaten waren bei Gemblour auf das Haupt geschlagen, und die Herrschaft des Calvinismus durch alle Lande hin war die Folge der Niederlage. Durch die gräßlichsten Verläumdungen der Geistlichkeit, insbesondere der Ordensstände, durch Straßenemeuten, durch Gewaltthätigkeiten jeder Art suchte er diese sich dort zu erringen, wo sie im allgemeinen Schrecken nicht von selbst ihm zufiel. Wäre es ihm und seinem Anhange um die Freiheit des Vaterlandes und nicht um die Herrschaft der Partei zu thun gewesen, so hätte die einfachste Erwägung geboten, die katholische Ueberzeugung, die kirchlichen Interessen zu schonen, statt dessen wurde die Meute auf die Geistlichkeit gehetzt. Ihr ward ein Eid abverlangt, den sie nicht schwören konnte, wenn sie gewissenhaft bleiben wollte, der Eid, den Frieden von Gent, die Statthalterschaft des

Matthias mit Oranien anzuerkennen, Don Juan als Feind zu behandeln, nicht gegen den Glaubensabfall zu predigen und Jeden der Obrigkeit anzuzeigen, der gegen diese Artikel handelte. Wer ihn weigerte, machte sich verhaßt oder wenigstens verdächtig und war jeder Art von Verfolgung ausgesetzt. Renom zeigt, wie wenig von Argwohn, Abneigung, Mißverständniß, oft nur vom Muthwillen eines Gassenjungen dazu gehörte, um als Donjohannist verschrieen, des Briefwechsels mit „dem Feinde des Vaterlandes", einer gehässigen Stimmung gegen Oranien oder die Staaten bezüchtigt und zur Flucht getrieben zu werden, wenn man nicht gar Gefahr laufen wollte ins Gefängniß gesetzt zu werden. Viele von der Geistlichkeit fielen in den Strick, den die von der Partei beherrschten Generalstaaten ihnen gedreht, viele der Gelehrtesten und Besten waren zur Auswanderung genöthigt, und an ihre Stelle traten die Prediger des Abfalls und Aufruhrs aus Deutschland, Schottland und Genf.

In Antwerpen hatte Oranien schon am 22. Dezember 1577 die Obrigkeit geändert und die Stühle an seine Parteigenossen, vorab an Calvinisten gegeben. Die Verfolgung der Geistlichkeit ließ nicht lange auf sich warten, sie begann in einer Weise, daß man glauben könnte, die Geschichte der modernen Emeuten vor sich zu haben. Vom 12. Januar an ging das Gerücht durch die Stadt, daß bei den Jesuiten Pulver verborgen liege. Am 9. Februar kehrte eine Truppe von 800 Mann, die zum Schutze von Lierre ausgesandt, nichts Weiteres vollbracht, als daß sie auf Kosten von Lierre in Saus und Braus gelebt hatte, in die Stadt zurück, vier Hauptleute brachen mit 20 Mann in das Jesuitencollegium und suchten nach verborgenen Waffen, die natürlich nicht gefunden wurden; aber das Geschrei der wilden Aufregung spielte der Obrigkeit die Veranlassung in die Hand, am 27. Februar den Klosterleuten zu verbieten, in ihrem Habit auf der Straße sich zu zeigen; am 28. kam eine Commission, welche alles Gold- und Silberzeug inventarisirte; dann folgte das Verbot, Nachts zur Mette zu läuten, Almosen an die Bettelmönche zu geben, außerhalb der Stadt zu predigen, in den Predigten etwas über die weltliche Obrigkeit zu

sagen. Schon im März dagegen predigten die Calvinisten an 15 Orten und theilten am 16. März an 14 innerhalb der Stadt ihr Abendmahl aus. Nachdem das Formular des verrufenen Eides abgeändert worden war, schwuren einige Kanoniker und Pfarrer; als man aber zu den Jesuiten kam, weigerten sich diese; es wurden ihnen drei Tage als Bedenkzeit gegeben; die Calviner schrieen, daß die Jesuiten mit Don Juan hielten; am 23. April sollte nun die gesammte Geistlichkeit von Antwerpen schwören; da ließ sich das Domkapitel durch Drohungen einschüchtern und bequemte sich zu dem Schwure, auch die Karmeliter und Dominikaner waren schwach, die Jesuiten und Minderbrüder aber weigerten sich unter der Vorstellung, daß sie als Geistliche durch keinen weltlichen Richter zu dem Eide verhalten werden könnten, daß dieser selbst übrigens mit dem Genter Frieden im Widerspruch stehe, und daß sie mit politischen Dingen eigentlich gar nichts zu schaffen hätten. Die Drohung mit den Wuthausbrüchen des Pöbels schüchterte sie nicht ein, und nun wurde unter den Augen Oraniens und des Erzherzogs Matthias, unter den Augen der Generalstaaten gegen diese Männer mit Gewaltthätigkeiten vorgefahren, als ob in den Niederlanden Gesetz und Recht völlig abhanden gekommene Dinge gewesen wären. Am 12. Mai wurde das Collegium und die Kirche der Jesuiten geschlossen; am Tage darauf, es war Pfingstfest, wollten die Katholiken ihren Gottesdienst halten; von den Wachen zurückgewiesen, nahm das Volk eine drohende Haltung an, und es schien, als ob die Stunde eines Aufruhrs geschlagen habe; aber von einem der Bürgermeister, welcher nicht zu den Calvinisten geschworen hatte, kam Befehl, daß die Wachen sich zurückzogen, und nun ward die heilige Messe gefeiert. Aber jetzt stürmten die calvinistischen Banden heran; „an den Galgen mit den Jesuiten!" war ihr Feldgeschrei; den großen Worten folgte nun zwar die That nicht, aber die Schändung des Gotteshauses und die Gefangennehmung der Väter unter den schmählichsten Mißhandlungen. Strada verzeichnet von einem aus ihnen, Jean Boccacci, die würdige That, daß er von den Wachen weg, alle Drohung verachtend mit würdigem Schritte nach der Kirche ging, weil er sich erinnerte, daß das hei-

ligste Sakrament nicht geborgen war. Und während die Bilderstürmer die Kirche verwüsteten, nahm er das Ciborium aus dem Tabernakel und schritt mit demselben mitten durch die Tobenden und Lästernden hindurch, und Keiner wagte, die frevlerische Hand an ihn zu legen. Paarweise wurden die übrigen Väter zusammengestellt und durch ein Spalier von Soldaten und Gesindel nach dem Mechliner Canal geführt und auf Schiffe gebracht; Collegium und Kirche ward versiegelt. Bevor letzteres geschah, strömte eine neugierige Menge hinein; da wollte ein Calvinist den Frevel mit wohlfeilem Spotte würzen, der ihm aber theuer zu stehen kam. Er steckte einen Strohwisch an einem weißen Pfahle an ein Fenster; das war sonst das übliche Zeichen, wenn in einem Hause eine ansteckende Krankheit hauste. Der Mann rief einem andern, der eintreten wollte, zu: „Unglücklicher, siehst du das Zeichen nicht und weißt nicht, daß die da wohnten von der Pest hinweggerafft sind?" Als er in sein eigenes Haus kam, war in diesem die Pest ausgebrochen.

Den Minderbrüdern erging es nicht anders als den Jesuiten; drei Tage darauf wurden auch sie, es waren 16, aus der Stadt geführt unter der schrecklichen Verläumdung bestialischer Unzucht und der Giftmischerei. Das mochte denn doch Matthias nicht ertragen, allein wer kümmerte sich um ihn? Um aber doch einigermaßen zu zeigen, daß eine Obrigkeit noch da sei, wurde eine Untersuchung eingeleitet und zwei Rädelsführer hingerichtet; der Pöbel murrte, versuchte aber nichts dagegen; Beweis genug, daß die Obrigkeit auch die Macht gehabt hätte, die Vergewaltigung der Klöster zu verhindern, wenn es in ihrem Willen gelegen gewesen wäre. Allein es war Plan in der Verfolgung der Geistlichkeit, in dem gottesschänderischen Aufruhr, der durch das Land tobte, der revolutionäre Despotismus sollte diesem auferlegt werden, damit es zu Oraniens Absichten gezwungen würde.[232]

In Maestricht[233] wurde der entdeckte Versuch eines Theils der Besatzung, die Stadt in die Hände Don Juans zu spielen, zur Verjagung der Welt- und Ordensgeistlichkeit benützt; in Friesland wurden katholische und königstreue Mitglieder des hohen

Hofes entfernt und der Bischof Cuner Petri unter schmählicher Verläumdung gefangen gesetzt, in den friesischen Städten die Macht an die Partei des Aufruhrs gegeben; in Utrecht waren die Jesuiten gleich im Januar aus der Stadt getrieben worden, im April folgten die Franziskaner, und begannen die Calviner ihre Predigt; in Geldern versuchte Johann von Nassau alsbald nach seiner Bestellung als Statthalter den Calvinismus einzuführen; in Amsterdam war der Friede gebrochen, und in Gent tobte die revolutionäre Wuth in einer alle Vorstellung übersteigenden Wildheit.

Zu ihrem durch den Genter Frieden aufgestellten Rechte, mit Oranien ein Abkommen zu treffen, wollte dieser und die Staaten von Holland und Seeland Amsterdam [284] nicht kommen lassen, hoffend, es durch Gewalt auf ihre Seite zu bringen. Am 23. November war ein Anschlag mißlungen. Bereits waren ein gewisser Harmen Helling und Nikolaus Ruyckhaver, der Wassergeus, von Banden Snoey's unterstützt, in die Stadt gedrungen, als die Bürgerschaft zu den Waffen griff; Ruyckhaver wollte Brand stiften, sein Genosse es aber nicht dulden, die Bürgerschaft siegte und rettete noch einmal ihre Stadt. Oranien stellte seine Theilhaberschaft an dem vertragswidrigen Anschlage in Abrede, aber Amsterdam blieb durch Schanzen und Schiffe so abgeschlossen, daß nichts aus oder ein konnte, ohne zur Kenntniß Snoey's zu gelangen. Noch besitzt mancher Holländer einen oder den andern Nothpfennig, wie sie in diesen Tagen aus einem silbernen Nikolausbilde geschlagen wurden. Utrecht suchte zu vermitteln, und endlich ward das Abkommen geschlossen, um alsbald auf schmähliche Weise wieder gebrochen zu werden. Auch hier mußten falsche, aufregende Gerüchte den Vorwand dazu abgeben. Daß Don Juan einen Anschlag auf die Stadt beabsichtige und ein Theil der Bürgerschaft damit einverstanden sei, ward ausgesprengt. Die Calvinisten rüttelten am Vertrage der Stadt mit Oranien, sagend, daß sie beschwert seien, daß ihnen die Zusagen nicht gehalten werden. Am 22. Mai machte ein gewisser Wilhelm Bardes, der Führer der Calvinisten, den Snoey aufmerksam, daß er sich bereit halten möge; am andern Tag predigte ein abgefallener Priester den Calvinisten, was, ist

nicht bekannt, aber gleich darauf hielten sie eine Absprache über Ort, Zeit und Signale für einen Anschlag. Andern Tags, den 26. Mai, stellten die Führer der Calviner ihre Anträge auf dem Stadthause; die Straßen füllten sich, Alles war in gespanntester Erwartung, wie dieser Tag zu Ende gehen werde. Kurz nach Mittag zeigte sich Wilhelm Dogardin, lüpfte den Hut und setzte ihn sogleich wieder auf, und nun machte sich eine Bewegung unter den vier Fähnlein Bürgerwehr, die seit 11 Uhr unter den Waffen standen, bemerkbar, denn das Zeichen wollte sagen, daß bei den Herren auf dem Stadthause mit Reden nichts auszurichten. Simon Hendrikszoon führte als Hauptmann eines dieser Fähnlein; er trat jetzt aus der Thüre des Stadthauses, die Arme verschränkt schaute er über die bereits unruhig gewordenen Köpfe der dicht gedrängten Menge hin, dann nahm er die Arme auseinander; das war wieder ein Signal; sogleich verfügte er sich zu seiner Truppe und marschirte mit dieser nach der „neuen Kirche“ ab. Nun fiel ein Schuß; darauf springt ein Matrose vor, enfaltet eine Fahne und ruft: „Wer Oranien lieb hat, der rufe es und folge mir!“ Jetzt entfaltete der Aufruhr seine Schaaren und Kräfte, der Schultheiß, der ganze Rath, der regierende und alte, verschiedene Priester und alle Minderbrüder wurden verhaftet und unter dem Geschrei, daß man sie zum Galgen führen müßte, woran sie so manchen guten Mann gebracht, ans Wasser und auf Schiffe gebracht, aber außerhalb der Stadt wieder ans Land gesetzt, ohne weitere Mißhandlung zu erfahren. Der Pöbel war unterdessen in das Kloster der Minderbrüder gebrochen und hatte die Altäre und Bilder zerbrochen, die Calvinisten nahmen die Gotteshäuser ein; die Tags darauf neu eingesetzte Obrigkeit ließ dieselben durch Zimmerleute vom „Papismus und aller Abgötterei reinigen“, dann begannen die Calviner in der alten und neuen Kirche zu predigen, die Lutheraner und Taufgesinnten eröffneten auch ihre Versammlungen, und die Katholiken, die weitaus größte Mehrzahl der Einwohner? Sie mußten froh sein, daß ihre heimlichen Zusammenkünfte um einen verborgenen Altar nicht gestört wurden. Die neue Obrigkeit glaubte,

freilich unter dem heftigen Widerspruche der wilden Fanatiker, ihnen noch so viel Rechnung tragen zu müssen.

Am 29. Mai, am Fronleichnamstage, ward das Werk der Zerstörung im benachbarten Haarlem vollbracht; eben war die heilige Messe zu Ende, die „große Kirche“ noch voll der Andächtigen; da brachen die Soldaten mit gefälltem Gewehre ein, stachen und schlugen Bürger und Geistliche nieder und plünderten, was sie nehmen, und zerstörten, was sie nicht nehmen konnten. Dasselbe geschah in Kirche und Kloster der Minderbrüder und der Dominikaner, den Beguinen wurde die Leinwand, das Wollenzeug und der Mundvorrath gestohlen. Erst nachdem Alles vorüber war, schritt die Obrigkeit ein, entfernte die Soldaten und verurtheilte den Mörder eines Priesters zum Tode.

Gent[285] ward ganz und gar durch Hembyse und Ryhove mit den 18 Mannen beherrscht; ihr Gefolge waren englische und schottische Soldaten, Busch- und Wassergeusen und das Gesindel der Stadt, dem man die Waffen in die Hand gegeben hatte. Die Arbeit stand stille und die müssigen Arbeiter waren zu jeder Zusammenrottung aufgelegt; der Hunger klopfte an, und der Hunger thut um so weher, wenn durch Demagogen die Heiligkeit der göttlichen Gebote wegdemonstrirt und das Haus des Besitzenden als Beutestück gewiesen wird. Dazu wurden der Bürger nicht Wenige für den Calvinismus gewonnen, in den meisten lebte die Erinnerung an den alten, von Kaiser Karl mit so erschreckender Strenge gebrochenen Glanz der Vaterstadt, und in allen wirkte der Haß gegen die Spanier. Wohl war Oranien von den letzten Tagen des Dezember an bis Mitte Januar 1578 in der Stadt gewesen, aber die Hoffnung Jener, welche ihn nicht durchschauten und glaubten, er werde Ordnung schaffen, nicht in Erfüllung gegangen, er konnte und mochte gegen die Elemente nicht einschreiten, die er selbst aus der Tiefe gerufen, und wenn von seinen Anhängern auf einen Brief hingewiesen wird, den er in strengen Worten an die Genter gerichtet, so wissen wir, was von solchen Schreiben zu halten ist. Gent sollte für die Eroberung von ganz Flandern und der südlichen Provinzen das Bollwerk werden.

Im März begannen die calvinistischen Predigten in der Stadt und auf dem Lande, offen, auf den Straßen und in den Häusern der 18. Der Geistlichkeit wurde verboten, Gold oder Silber zu veräußern; dann wurde vom Kirchen- und Klostergut ein Iventar aufgenommen; dann bald in diese, dann in eine andere Kirche gebrochen und was da gefunden wurde, öffentlich an den Meistbietenden verkauft. Die schändlichsten Ausstreuungen mußten dazu die Wege bahnen, so: daß Waffen daselbst verborgen seien; Ryhove schaffte deren in ein Kloster, führte dann das souveräne Volk hinein und ließ es dieselben finden. Den Geistlichen ward Einquartierung in die Häuser gelegt, damit sie geplagt und geplündert würden; dasselbe geschah den meisten Katholiken, so daß weder die Personen vor Beschimpfung und Mißhandlung sicher waren, noch ihr Eigenthum, daß es nicht gestohlen, verderbt, zusammengeschlagen worden wäre. Der Gottesdienst wurde gestört, Buben unterbrachen ihn mit Geschrei; einmal konnte ein Mensch wagen, dem Priester, der eben das heilige Meßopfer feierte, den Kelch aus der Hand zu reißen und sich mit ihm davon zu machen. Selbst die Gräber blieben nicht mehr verschont, von den Särgen wurden die Kupferplatten gebrochen, und gestohlen, was einen Werth hatte. Wie eine Seuche lief die Verläumdung der Geistlichkeit durch das Land. Als es hieß, daß zu Antwerpen und Brügge von Klosterleuten unnatürliche Laster begangen worden seien, wurde in Gent und anderwärts unter den gewöhnlichen Gewaltthätigkeiten Haussuchung gehalten, und gegen die Beschuldigten mit einer Rohheit verfahren, daß einer an den Mißhandlungen starb, wofür die Henker aussprengten, daß er sich vergiftet habe. Unter der Qual der Folter bekannte ein junger Augustiner-Laienbruder ein Verbrechen, von dem er gar keine Vorstellung hatte, worauf am 28. Juni vier Minderbrüder und zwei Augustiner — der älteste hatte noch keine zwanzig Jahre — lebendig verbrannt wurden und bis zu dieser Stunde geschändet werden, ungeachtet sie ihre Unschuld bekannten. Wenn die Katholiken empört über diese Greuel ihr Recht und den Schutz der Gesetze forderten, so bäumte sich die revolutionäre Wuth zu neuen Anfällen auf; im Mai hatten sie vom Erzherzog Matthias ein Dekret erlangt,

daß in Kraft des Genter Friedens außerhalb Hollands und Seelands keine Gewaltthat gegen den katholischen Gottesdienst geschehen dürfe; da rissen die 18 Mannen selbst die Plakate ab, warfen vier Männer vom hohen Rathe Flanderns ins Gefängniß und gesellten ihnen mehrere Geistliche bei. Das Bisthum von Gent erklärten sie für aufgehoben und bestimmten, die geistliche Jurisdiktion selbst ausüben zu wollen.

Der die Volkswuth schürte, war Dathenus; Hembyse beherrschte die Stadt und Ryhove zog zu Felde. Von Hulst, Kurtrai, Eclo, Alost, Ypern, Brügge machte er sich Meister, setzte Obrigkeiten nach seinem Sinne ein, ließ calvinisch predigen, die Priester mißhandeln und verjagen, die Kirchen plündern, Kirchengüter öffentlich versteigern. Am 20. Juli wurden in Brügge drei Minderbrüder auf dieselben falschen Inzichte hin, wie die in Gent, öffentlich verbrannt.

Als Pioniere wurden calvinische Prediger und andere Demagogen überall hin entsandt, sogar in die südlichen Provinzen, so nach Arras, wo ihnen, wie in einigen andern Orten von Artois der Umsturz eine Weile gelang. Aber endlich brachen sich hier die Wogen und schlugen zurück, den Meister, der sie losgelassen, mit seinem Werke selbst zu verschlingen. Was die brutale Gewalt in den südlichen Provinzen nicht durchzusetzen vermochte, das sollte ein Gesetzesparagraph erreichen; den Calvinern die Möglichkeit ihrer Ausbreitung zu verschaffen, wurde ein sogenannter Religionsfriede bekannt gemacht, ein thörichtes Werk der verblendeten Partei. Nachdem die Niederlage von Gembloux die Gemüther der Calviner erhitzt und die nationale Partei in Schrecken gebracht und gelähmt, hatte das Schäumen und Brausen der revolutionären Wuth massenhaften Erfolg zu schaffen vermocht; nun aber dieser die Männer der Partei in ihrer wahren Gestalt und Farbe abermals — wie oft seit 1566! — enthüllte, hob die Reaktion ihr Haupt, und der Religionsfriede mußte ein Moment zur Scheidung der Geister, zum Auseinandergehen der Provinzen werden, denn jedem ehrlichen Manne wurde es jetzt einleuchtend, daß die Frage nicht mehr bloß lautete: ob spanisch oder niederländisch? sondern daß sie

die Wendung nahm: ob katholisch mit Spanien, oder calvinisch mit Oranien und seinem Anhange in Holland und Seeland.

2.

Der Antrag zu einem Religionsfrieden ging von der Synode der Reformirten aus, die am 22. Juni in Dordrecht unter dem Vorsitze des wüthenden Dathenus gehalten wurde.

Eine Thorheit war er vom Gesichtspunkte der Politik, denn er brachte die Scheidung der Provinzen zum Reifen und gab das Signal zum Bürgerkrieg, ein Verbrechen unter dem Gesichtspunkte der Gerechtigkeit, denn seine Absicht war lediglich Arglist, und ein Hohn auf die Wahrheit ist es, wenn er als ein Zeichen von Toleranz gerühmt werden will. Tolerant im modernen Begriffe der Sache konnte Oranien [286] gar nicht sein, auch wenn er es gewollt haben sollte, denn er mußte auf die Calviner sich stützen, wenn der Keil zwischen Fürst und Volk tiefer getrieben und die Spaltung unheilbar werden sollte; darnach aber mußte er trachten, wenn seine Plane gelingen sollten. Tolerant konnten auch die Calviner nicht sein, das widerstrebte ihrer Natur, und die Thatsachen beweisen es. Daher waren es Worte und nicht weiter, was die Dordrechter Synode dem Staatsrathe vortrug, daß beide Religionen, die reformirte und katholische neben einander bestehen könnten. Nachdem der Vortrag gehalten war, handelten die Calviner ohne Weiteres so, als ob der Religionsfriede bereits gewährt wäre, sie warteten die Antwort des Erzherzogs Matthias gar nicht ab und Oranien schritt nicht gegen sie ein; als in Antwerpen das Ersuchen zum Verbote der calvinischen Predigt an ihn gestellt wurde, gab er die unwahre Rede zur Antwort, daß selbst Alba in den Tagen seiner Macht dazu unfähig gewesen sei. Wie er, so spielte auch die Partei mit dem armen Matthias, nur griff sie mit rauher Hand zu, wo er dieselbe in Sammet gekleidet hielt. „Die Partei des Oesterreichers," schrieb Languet, „legt so viele Hindernisse in den Weg, als sie kann, so daß bereits Viele meinen, daß der Erzherzog nur deßhalb in diese Lande gekommen sei, um den Fortgang des gereinigten Gottesdienstes aufzuhalten. Unsere Glaubens-

verwandten haben jedoch, ohne die Erlaubniß abzuwarten, beinahe überall in Flandern und an vielen Orten von Brabant genommen, was sie begehrten, und hiebei haben die Genter sich in den Vordergrund gestellt.“ [237] Längst war die Forderung des Religionsfriedens in der Partei beschlossen gewesen, das geht unter Anderem daraus hervor, daß Languet an demselben 22. Juni, wo die Synode von Dordrecht die Forderung einzubringen beschloß, aus Frankfurt davon als von einer ausgemachten Sache spricht.

Am 12. Juli trug der Herr van Beveren seinen Entwurf vor und mit Mehrheit der Stimmen ward beschlossen, daß er an die Provinzen zur Begutachtung geschickt werde. Die wichtigsten der 30 Punkte des Ediktes, wie es am 22. festgestellt wurde, sind diese: [238] 1) daß Alles, was an Kränkungen, Friedensbruch und dergl. aus Ursache der Religion seit dem Genter Frieden geschehen, als nicht vorgekommen betrachtet werden solle; 2) daß Jedermänniglich frei die eine oder andere Religion annehmen könne, wenigstens bis zu Austrag der Sache durch ein allgemeines Concil; 3) die römisch-katholische Religion soll in den Städten von Holland und Seeland ebenso wie an den übrigen Orten für diejenigen, die derselben begehren, zugelassen sein, wenn ihrer nicht unter 100 Haushaltungen sind und sie allezeit oder wenigstens ein Jahr daselbst sich aufgehalten haben; 4) daß es gleichfalls mit der reformirten Religion in den andern Orten der Niederlande so gehalten werden solle; 5) daß die Obrigkeiten die geeigneten Kultusstätten anweisen; 19) daß die Verleihung der Staats- und Gemeindeämter nicht vom religiösen Bekenntnisse abhängen dürfe.

Wer sich an diesen Religionsfrieden nicht kehrte, waren diejenigen, die ihn gefordert hatten. Holland und Seeland nahmen ihn gar nicht an, und Oranien zwang sie nicht dazu; ebenso wollte sein Bruder Johann, der zum Statthalter von Geldern gemacht worden war, ihn wohl in Gelderland, wo die Katholiken erst zu vergewaltigen waren, eingeführt, Holland und Seeland aber davon ausgenommen wissen. Da er nur dort eingeführt werden sollte, wo die Provinzen seiner begehrten, so war die Handlungsweise Oraniens nicht ungesetzlich, aber sie zeigt die Absicht, in welcher

das Edikt gefordert worden war, Begünstigung des Calvinismus, Benachtheiligung der Katholiken. Nachdem dafür gesorgt worden war, daß überall, wo es anging, die Obrigkeiten im revolutionären Sinne geändert waren, so wurde durch ihre Forderung der Anwendung des Ediktes, diese Benachtheiligung ausgeführt, und wo das nicht durchgesetzt werden konnte, wenigstens die Ruhe gestört, die Unzufriedenheit verbreitet, und da die Generalstaaten ihr Machwerk angewendet wissen wollten und den Forderungen seiner Anwendung sich günstig erwiesen, so wurde der katholische Theil der Bevölkerung ihnen, also der Gesammtheit mehr und mehr abwendig gemacht.

Was mit Eidbruch begonnen ward, konnte nur mit solchem gefördert werden; das ist das charakteristische Merkmal der ganzen Unternehmung Oraniens wie von ihrem Anfange an, so bis zum Ende. Als sein Bruder Johann, „der ehrliche Johann von Nassau", wie Motley ihn nennt, die Statthalterschaft von Geldern, obwohl ein Ausländer, angetreten, hatte er den Eid geschworen, den Genter Frieden aufrecht zu halten, also das Recht der Katholiken nicht nur zu achten, sondern zu schützen. Gelderland wollte von dem Religionsedikte, das dem Genter Frieden ins Angesicht schlug, nichts wissen; um es dennoch durchzusetzen, ließ er unter dem Schutze des Kriegsvolks den Calvinismus predigen; bald setzten sich die Reformirten zu Geldern und Wachtendonck in den Besitz der Pfarrkirche, plünderten die Kirchen in Venlo. Die Ritterschaft und mehrere Städte (Venlo, Wachtendonck, Geldern, Zutphen und andere), beschwerten sich bei den Generalstaaten über das Kriegsvolk, die Reformirten und den Statthalter, Oranien gab die Klage an diesen zurück, und nun wurden auch in Arnheim und Nymwegen die Kirchen und Klöster geplündert. Selbst Hoofd klagt: weder göttlich, noch menschlich Recht, noch die Noth der Eintracht rechtfertigen diesen Bundesbruch, und wer dagegen sprach oder ihn abzuwenden suchte, ward ein Papist, ein Begünstiger der Papisten, ja ein Fälscher und Landesverräther geschimpft. Je voller aber einer den Mund mit unverschämten Scheltreden nahm, desto

mehr ward er für einen wackern Vertheidiger der Freiheit des Vaterlandes und des wahren Gottesdienstes angesehen."

In Seeland wurden die nach dem Genter Frieden getroffenen Abmachungen, die Handfesten der Städte umgestoßen, den Katholiken die Kirchen genommen; in Goes und auf dem ganzen Eiland Südbeveland fast alle Kirchen geplündert und verwüstet; und daselbst waren so wenige Calviner, daß zum ersten Nachtmahl im April 1579 ein- oder zweiundzwanzig erschienen und noch 1612 keine zwanzig in der Stadt gefunden wurden, die zu einer Wahl in den Magistrat fähig gewesen wären. Der genannte Geschichtsschreiber Hoofd steht denn auch nicht an, diese Gewaltthätigkeiten der Calvinisten eine der Hauptursachen der Scheidung der Provinzen zu nennen.

Was in Gent geschah, wer mag es erzählen? Am 30. Juli wurde die St. Salvatorkirche verwüstet, am 31. ein Verbot Oraniens gegen die Bilderstürmerei bekannt gemacht, aber denselben Tag noch wie zum Hohne von den Soldaten St. Michael geplündert; am 6. August wurden mehrere Nonnenklöster ausgeleert und an Flüchtlinge gegeben, am 24. August drei Kirchen an drei Fähnlein Soldaten ausgeliefert und ihnen Alles, was sie in der Gruft von St. Bavo fanden, zur Beute gegeben; den ganzen August hindurch verging fast kein Tag, wo nicht das eine oder andere Gotteshaus geschändet worden wäre; ein Verbot vom 25. ward nicht beachtet; einzelne Plünderer führten ganze Karren mit geraubtem Kirchengute nach Hause, Andere wiesen aus dem Bildersturm vom 24. August 100 und 200 Pfund flämisch in Silber oder Gold auf; der Raub in St. Bavo betrug 70,000 Gulden, der von St. Peter dreimal mehr. Flüchtige Geistliche hatten ihre fahrende Habe bei guten Bürgern untergebracht, diese wurden unter schweren Strafen zur Auslieferung gezwungen. Wagte ein Geistlicher noch eine Funktion, so wurde er mißhandelt, so ein Pater Rufelaars, der im Beguinenhof das heilige Opfer für seine unlängst gestorbene Schwester darbringen wollte; er wurde überfallen und die Kirchenkleidung ihm vom Leibe gerissen und öffentlich versteigert.

Die Banden Ryhoves streiften durch das Land und verübten

in den kleineren Orten dieselben Greuel, wie in der Hauptstadt; in Ypern und Brügge geschah dasselbe.

Im September ließen die Generalstaaten die Herausgabe von fünf Kirchen an die Katholiken fordern; ihren Abgeordneten gaben die 18 Mannen die Antwort, daß nicht eine einzige Kirche abgegeben werde, denn nur ein einziger Gottesdienst dürfe geduldet werden, die Verschiedenheit desselben bringe nur Zwietracht. Diese eine Religion predigte in St. Bavo unter zertrümmerten Altären, über den aufgerissenen Gräbern, unter den Ueberbleibseln geschändeter Bilder derselbe Dathenus, welcher der Dordrechter Synode mit ihren scheinheiligen Worten über das Zusammenbestehen der katholischen und reformirten Religion präsidirt hatte.

In Antwerpen unter den Augen Oraniens und seiner Puppe forderten die Reformirten in Ausführung des Religionsediktes vier Plätze, darunter das Jesuitencollegium; sie wurden ihnen zugestanden; aber sie blieben nicht zufrieden, sondern forderten drei Kirchen, auch diese wurden gewährt; aber als sie in St. Andreas einziehen wollten, empörten sich die katholischen Pfarrgenossen, und vorderhand mußten sie Abstand nehmen, bis am 4. November Matthias selbst die Kirche ihnen zusprach. Die Lutheraner forderten gleichfalls drei Kirchen, eine davon erhielten sie.

In Brüssel[229] sollten den Reformirten die Gewaltthätigkeiten nicht so leicht gelingen; nicht nur dem weitaus größeren Theile der Bevölkerung galt das Religionsedikt als ein Bruch feierlich beschworener Verträge, sondern gerade jene Männer, die bisher unter den Vertheidigern der nationalen Unabhängigkeit sich hervorgethan hatten, wie Champagney, Hèze, Beersele, Glymes, sodann andere Edelleute, deren Namen die Geschichte nicht aufbewahrt, Hauptleute der Bürgerwehren, Magistratspersonen, Leute vom Rathe von Brabant und von der Rechenkammer beschlossen eine Beschwerde gegen das Religionsedikt; Champagney war ihr Führer, dem Wohlfahrtsausschusse und seinem Anhange längst verhaßt, von Oranien aufgegeben, wenn nicht der Volkswuth denuncirt.

Den ersten Schritt thaten drei Obersten der Bürgerwehren,

indem sie im Auftrage von 60—70 Hauptleuten an die Stadtregierung den Antrag zum Verbote der calvinischen Predigt stellten. Die Reformirten wurden beredet, vorderhand ihr Ungestüm zu mäßigen; sie gaben es auf einige Zeit zu, weil ihrer, wir wiederholen es, nur 4 — 500 gegen 70—80,000 Katholiken waren; allein was sie schon oft in den Niederlanden gethan, daß ihrer eine Menge aus verschiedenen Orten nach einem Platze gezogen wurde, wo es etwas durchzusetzen galt, das thaten sie jetzt wieder, und als Champagney am 11. August mit der Beschwerde seiner Partei kam, waren sie zur Abwehr gerüstet.

Die Beschwerdeschrift enthielt unter Anderem den Satz, daß für Brüssel eine Ausnahme mit dem Religionsedikte gemacht werden müsse, wie dieß auch in Frankreich immer so mit Paris gehalten worden sei. Dieß Wort entflammte die durch den Wohlfahrtsausschuß aufgeregte Menge. „Wie? ward gerufen, Paris? will man auch hier eine Bartholomäusnacht? Wir wollen keine Pariser Bluthochzeit!" Als Champagney mit seinem Gefolge aus dem Stadthaus traten, wurden sie umzingelt. Schon ward der Name Champagney nicht mehr ohne das Beiwort „Verräther", ausgesprochen. Wer nicht mitrufen wollte, dem wurde gesagt, es sei erst einige Tage her, daß der Mann die Aeußerung gethan habe: „meine Herren, es ist Zeit, zu den Waffen zu greifen, man soll mit den vier fünf Hundert bald zum Ziele kommen!" Auf die Schimpfreden antwortete Champagney in einem hohen Tone; nicht lange stand es an, so gerieth die Gährung im Pöbel zur Glühhitze; er stürmte sein Haus und plünderte es; auf sein Beibringen selbst ward ein Preis von 300 Gulden gesetzt; noch denselben Abend wurde dieser gewonnen, Champagney und Glymes, und weil er die Beschwerdeschrift verfaßt, auch Weelmans, der Geheimschreiber der Staaten, wurden verhaftet. Am gleichen Tage kam die Botschaft von Gent, daß Champagney ihnen ausgeliefert werden solle, um wegen der Berufung des Matthias Rede zu stehen. Die Wohlfahrtsausschüsse von Gent und Brüssel handelten zusammen, die Verhaftung war verabredet worden; ein so mann-

hafter Widersacher der Pläne Oraniens, wie Champagney war, sollte unschädlich gemacht werden.

Diese Früchte brachte das Religionsedikt. Von Hennegau hatten die Staaten schon am 18. Juli erklärt, daß sie es nicht annehmen, da es dem Frieden von Gent, den Sendschreiben der Staaten an die Fürsten, der Union von Brüssel, dem ewigen Edikte, dem Eide Oraniens bei seiner Berufung nach Brabant, dem Eide des Matthias, dem Eide Oraniens als Stellvertreter des Statthalters widerstreite. Die Staaten von Artois sprachen sich am 1. und 2. Oktober ebenfalls dagegen aus; — was sollte aus der allgemeinen Unzufriedenheit hervorgehen?

3.

Ich kann das Unglück des Landes nicht augenscheinlicher schildern, als wenn ich sage, daß es förmlich auseinander bröckelte; die Glieder wütheten selbst gegen einander, und hinter diesem Chaos ragt Oranien hervor, wie er darauf lauert, jede Gelgenheit auszunützen, die ihn an sein Ziel, die souveräne Herrschaft über die von der Gesammtheit losgerissenen Provinzen Holland und Seeland sich zu sichern, bringen könnte.

Die drei Parteien, die wir bisher kennen gelernt, die spanisch Gesinnten, die Patrioten und die Oranischen, hatten sich gespalten; der spanischen erwuchs aus dem unerträglichen Elende und der Aussichtslosigkeit ein bedeutender Zuwachs; ihr näherte sich eine gute Anzahl der Patrioten. Diese waren zum Theil rathlos, zum Theil verlangten sie Verhandlung und Aussöhnung mit dem König, ein weiterer Bruchtheil stellte in den Hoffnungen auf Matthias getäuscht, Oranien den Herzog von Alençon entgegen. Endlich gingen auch die Oranischen auseinander, der Prinz war der entfesselten Wuth der revolutionären Elemente nicht mehr mächtig. Nicht weniger als sechs verschiedene Feldlager traten den Boden des Landes zusammen: gegen Don Juan stand das Heer der Staaten; aus Deutschland rückte der wüste Casimir von der Pfalz, aus Frankreich Alençon heran; die Genter verheerten Flandern, und auf eigene Rechnung führten den Krieg die „Unzufriedenen“. Dazu

wüthete der Bürgerkrieg im Lande von Gröningen, und in Gelderland und Overyssel hausten die Truppen von Johann von Nassau und Renneberg.

Die Stunde der Entscheidung wird jetzt schlagen; um so sorgfältiger müssen wir daher auf jedes Moment achten, das sie fördert oder verzögert, diese oder jene Wendung ihr gibt. Alles drängt darauf hin, die Gegensätze zwischen den Katholiken und Reformirten, und näherhin zwischen den nördlichen und südlichen Provinzen zu verschärfen, bis sie, einer Versöhnung schlechterdings unzugänglich, auseinander gehen und dann die übrigen dahin graviтiren, wohin ihre Natur und Eigenheit sie drängt.

Die kriegerischen Vorkommnisse zwischen den Staaten und Don Juan haben keine besondere Bedeutung für den Gang der Dinge, weßhalb wir bei ihnen uns nicht aufhalten; wichtiger ist das Auftreten Casimirs, weil seine Räuberbanden jedem Orte, den sie betraten, den Schrei der Verzweiflung und damit den Entschluß der Reaktion auspreßten; nicht minder wichtig ist das des französischen Prinzen, weil die Täuschung, welche die Wallonen in ihm erfuhren, ihnen den Anstoß gab, zum Könige sich zurückzuwenden.

Die schwerste Last des Krieges lag auf den südlichen Provinzen; im Monat September, nachdem Casimir zu den Staatischen gestoßen war, betrug deren Stärke, die französischen Kriegsvölker unter Alençon mitgerechnet, 40,000 Mann Fußvolk und 16,000 Reiter. Diese Truppenmacht kostete monatlich 911,374 Gulden,[240] und in dem vorausgegangenen halben Jahre waren nicht mehr als 400,000 Gulden in die Staatskasse eingezahlt worden. Holland und Seeland zahlten nicht; sie hielten sich so viel als möglich abgesondert, gaben vor, ihr Geld für das eigene Kriegsvolk und für die Herstellung ihrer Deiche zu brauchen. Friesland und Overyssel mußten alle Kräfte für die eigenen Bedürfnisse anspannen; ein Theil von Brabant lag in Don Juans Bereich, der andere war der Schauplatz der hin und her ziehenden Truppen. Aus Flandern kam kein Geld, weil die Demagogen es für sich selbst behielten, Kirchen- und Staatsgut verschleuderten, ihre Räuberbanden bezahlen mußten. Um so drängender forderten die Generalstaaten

die Tragung der öffentlichen Lasten von den wallonischen Provinzen, diesen zum großen Unmuth; sie griffen zu dem verzweifelten Mittel der Zwangsanlehen, und die Folge war Zunahme der Verbitterung. In ihren heiligsten Interessen waren die Wallonen verletzt, von den Gentern mit der Verwüstung ihrer Kirchen bedroht, in ihren Erwartungen von Alençon getäuscht; statt der vielbeklagten spanischen Knechtschaft sahen sie die nicht minder drückende, aber viel ruchlosere der Demagogen und Calviner vor sich; die Generalstaaten waren ohne Ansehen und Macht, der Willkür der Demagogen und den geheimen Absichten Oraniens preisgegeben; in der Allgemeinheit fanden die wallonischen Provinzen also keine Stütze; eine Zeitlang hatten sie gehofft, durch Alençon sich und das Vaterland retten zu können. Wohin sollten sie sich wenden, wenn diese Hoffnung fehl schlug?

Daß Casimir von der Pfalz nur als Stütze der Calviner kommen könne und daß mit seiner Unterstützung die Genter über Wälschflandern und weiterhin sich ergießen und mit ihrer brutalen Gewalt Verfassung und Kirche umstürzen würden, war die Besorgniß in den wallonischen Provinzen. Ende Juni ging er unweit Coblenz über den Rhein, Anfangs Juli stand er bei Zutphen, dann vereinigte sich sein Heer mit dem staatischen, ging aber bald wieder seine eigenen Wege, um mit den Gentern das Mordbrennerhandwerk zu treiben, das Ansehen der Generalstaaten noch mehr zu untergraben und den Wallonen allen erdenklichen Schaden zuzufügen, bis es selbst seiner Beschützerin, der englischen Elisabeth zu arg wurde. Ihrer nie besessenen Schönheit schmeichelnd gelang es ihm, das Zürnen der „Jungfräulichen" umzustimmen, aber als das Jahr 1578 zur Neige ging, war seine schmachvolle Rolle in den Niederlanden ausgespielt; im März darauf wurden diese auch von seinen Truppen erlöst; deren Raub war vergeudet, von Allem entblößt zogen sie ab, froh, daß ihnen das elende Leben gelassen wurde.

In Voraussicht dessen, was Casimirs Feldzug für sie zu bedeuten hätte, waren die Wallonen darauf gekommen, an Alençon sich zu wenden. Tapfere Herren, mit Eifer dem Glauben ihrer Väter zugethan waren die wallonischen Edelleute, aber an politi-

schem Scharfblick gebrach es ihnen. Wie war es möglich, daß sie die Absichten nicht durchschauten, die Oranien längst mit dem französischen Prinzen gehabt hatte? Wie konnten sie auf den Gedanken verfallen, ihm mit diesem einen Gegner, ihnen und dem Vaterlande einen Retter schaffen zu wollen?

Philipp, Graf von Lalaing, Seneschal von Flandern und Groß-Bailli von Hennegau, hatte längst Verbindungen mit dem französischen Hofe. Als Margaretha von Valois, Heinrichs IV. leichtfertige Hausfrau und Alençons intriguante Schwester, das ächte Kind der Medicäerin, 1577 ihre Badereise nach Spaa machte, um auf dem Wege den wallonischen Adel für ihren Bruder zu bezaubern, führte Lalaing 300 dieser Herren ihr entgegen und beherbergte sie eine Woche lang. Aber im Rausche der Feste kam es kaum zum einen oder dem andern flüchtigen Worte über Staatsangelegenheiten, nicht aber zu tiefergehenden Berathungen. Von dem heiteren Sinn und zutraulichen Wesen der Gräfin versprach sie sich eine innige Freundschaft und von dieser die Förderung der Absichten ihres Bruders, da die Frau Gräfin volle Gewalt über ihren Gemahl besitze. Aber wie gesagt, die Zeit war vorüber gerauscht, bevor sie eine längere Unterredung mit ihr über die „spanische Unterdrückung" gehabt;[241] allein Alençon war noch begieriger nach den Niederlanden, als diese nach ihm, und um ja recht sicher zu gehen, verhandelte er nicht nur mit dem wallonischen Adel, sondern auch zugleich mit den Generalstaaten und obendrein noch mit Oranien. Die Staaten verhielten sich kühl, Oranien lauernd, die Wallonen hoffnungsvoll, denn sie dachten, mit seiner Hilfe werden sie die Uebermacht Oraniens brechen und eine Aussöhnung mit dem Könige, ja eine Ehe des französischen Prinzen mit der Infantin Isabella möchte noch den Frieden wieder herstellen. Die Staaten von Hennegau verlangten, daß ihm die Beschirmung des Genter Friedens aufgetragen werde; allein darüber war ja die herrschende Partei längst hinaus, und dieser war er nicht nur durch seine Herkunft, sondern auch wegen seiner Verbindung mit den Wallonen verdächtig, und überdieß sagten Manche, er stehe in einer geheimen Verbindung mit Philipp selbst; und wie sollten die Calviner ihm

ihr Vertrauen schenken, nachdem er an den Papst berichtete, daß er geglaubt habe, den Unterdrückten zu Hilfe kommen zu sollen, da dieß noch das einige Mittel zur Ausrottung der Häresie sei? So trug er zu noch größerer Zersetzung im Schooße der Generalstaaten bei, und was er leistete, war kaum der Rede werth. Oranien hatte vom Anfange an den Plan der Wallonen durchschaut und wirkte ihm auf seine Weise entgegen, so daß diese bald zur Einsicht kamen, daß mit Alençon nichts auszurichten sei. Die Städte Landrecies, Quesnoy und Maubeuge, die er von den Staaten als Unterpfand erhalten sollte, weigerten seine Aufnahme; in Mons kam es zu Mißhelligkeiten, die Bürger besorgten eine Ueberrumpelung und durchsuchten selbst das Haus, in welchem Alençon sein Absteigquartier genommen hatte, Lalaing forderten sie die Schlüssel der Stadt ab. Die Generalstaaten hatten ihm den prunkhaften Titel eines „Beschirmers der Freiheit" zuerkannt, allein entweder sah er selbst, daß seine Stellung unhaltbar war, oder brachte dieß sein Bruder Heinrich III. ihm bei; er zog am 19. Januar 1579 aus den Niederlanden ab, die er am 13. Juli 1578 betreten hatte; ein großer Theil seines Kriegsvolkes zog sich zu den „Unzufriedenen", von denen wir bald Weiteres hören werden. Sie, Kinder der wallonischen Provinzen und Luxemburgs, hatten an ihn sich anlehnen zu können gehofft; jetzt werden sie mit den gesetzlichen Vertretern ihrer Staaten gemeinsame Sache machen; gegen diese aber führte der Anhang Oraniens einen entscheidenden Schlag mit der **Union von Utrecht**, welche die **Union von Arras** und und mit dieser die Rückkehr zum Könige hervorbrachte.

4.

Wir müssen bis auf den Genter Frieden zurückgehen, der ein Sieg Oraniens, aber ein solcher gewesen war, dessen Früchte ihm entrissen werden konnten, wenn eine Versöhnung mit dem Könige zu Stande kam. Deßhalb suchte er diese fortwährend zu vereiteln, und vom Genter Frieden ließ er nur diejenigen Artikel zur Ausführung gelangen, die sein Werk förderten. In der allgemeinen Verwirrung wußten nur zwei Parteien, was sie wollten und wollen

mußten, die Männer, welche sich rückhaltlos für den Dienst des Königs erklärten, und Oranien mit seinem Anhange. Die Ueberwindung des Landes durch die calvinistischen Elemente: darin lag sein Operationsplan; ihm zufolge forderte er außerhalb Hollands und Seelands und in jenen Städten dieser Provinzen, die ihn noch nicht anerkannt hatten, die strikte Ausführung des Genter Friedens, hielt diesen aber selbst nicht ein. Als in Folge dessen die calvinistische Revolution weiter schritt, und das Religionsedikt errungen, aber nicht allgemein angenommen war, schuf er aus den calvinistischen Elementen eine compakte Macht durch die Union von Utrecht. Da aber diese die Allgemeinheit grundsätzlich und faktisch zerriß, so konnte er als Stellvertreter des Matthias bei ihrer Schaffung nicht in den Vordergrund treten und überließ seinem Bruder Johann die Betreibung derselben. „Ich habe für die Union gesorgt, ich habe sie gefördert," sagt er selbst in seiner Apologie. Lange schon hatte er sich mit ihr getragen, zu ihr m u ß t e er kommen, denn seine Souveränetät als Graf von Holland, die er anstrebte, war nur auf dem Wege zu erreichen, auf welchem sie als nothwendiges Entwicklungsglied, als Etappe lag.

Der Graf Johann gibt den Charakter, den diese Union haben sollte, mit etwas anderen Worten, aber in demselben Sinne an, welchen der Graf von Culemburg mit dem Stallknechtsausdrucke bezeichnete: „Der von Alençon, der Kaiser, Erzherzog Matthias, der König von Frankreich und die meisten der Staatenmitglieder ‚stipten in éenen pot'"; Johann schreibt an Casimirs Rath Beutterich: „Ihr, als der Verständige, könnet leichtlich erachten, was man sich in diesen Läuften nicht allein zu unserm Gegentheil und Feind, sondern auch zu dem Erzherzoge selbst (Matthias), den Generalstaaten, wie auch zu dem von Alençon und Andern, welche sich hoch und viel erbieten, ja zu unsern Kriegsleuten selbst zu verstehen und endlich zu getrösten und sonderlich desjenige, welche sich zur wahren Religion begeben und bekennen. Weil wirs dann, unserer Einfalt nach, für rathsam erachten, daß die Religionsverwandten und welche es mit dem Vaterlande treulich und wohl meinen, sich aufs nächstmögliche zusammenthun und einer solchen

Correspondenz mit einander vergleichen, damit Einer dem Andern in Nothfällen die Hand bieten und mit Rath und Hilfe beförderlich sein möge, auch derwegen jezt im Werk und Arbeit finde, darauf mit Denen von Holland, Seeland, item mit Denen von Utrecht, Westfriesland, Overyssel, Geldern, mit Gent, Brüssel, Antwerpen, Herzogenbusch und Maestricht zu handeln, und hierdurch vermittelst göttlicher Gnaden, der Sachen sowohl an bemeldten Orten, wie auch draußen bei uns unter den Grafen, Etlichen vom Adel und Reichsstädten einen Anfang zu machen ..." [242] Hienach liegt also im Plane, 1) einen Bund wider den Statthalter und die Generalstaaten, wider Alençon und Andere, auch wider das eigene Kriegsvolk aufzurichten, 2) zunächst unter den Glaubensgenossen, folglich 3) eine Absonderung von der Allgemeinheit zu bezwecken, in welcher 4) zu den schon seit Jahren mit Oranien abgesonderten Provinzen Holland und Seeland alle jene Staaten sich vereinigen sollten, in welchen der calvinistische Umsturz entweder schon gesiegt hatte oder in der Hoffnung des Sieges war.

Die aus 26 Artikeln bestehende Bundesurkunde enthält den Namen des Königs nicht mehr; die Maske ist also zum erstenmale abgeworfen, die Fiktion, daß man für den König gegen die Spanier streite, endlich aufgegeben. Die Provinzen schließen sich unter Vorbehalt der Eigenart einer jeden wie Eine Provinz zusammen, zum gegenseitigen Beistande mit Leben, Gut und Blut gegen alle und jede Gewalt, die ihnen angethan werden könnte: im Namen des Königs oder seinetwegen, aus Grund, daß sie in Verfolg des Genter Friedens die Waffen gegen Don Juan ergriffen und Matthias als Landvogt aufgenommen haben, oder was darum und daran hängt oder daraus gefolgert werden mag, auch unter dem Vorwand, die römisch-katholische Religion mit Waffengewalt wieder herzustellen, oder einzuführen, oder wegen einiger Neuerungen, die seit 1558 unter ihnen vorgenommen wurden, oder endlich wegen der gegenwärtigen Union. Die verbundenen Provinzen besteuern sich selbst, mustern innerhalb Monatsfrist alle waffenfähige Mannschaft vom achtzehnten bis sechzigsten Lebensjahre, und schließen etwaige Streitigkeiten unter sich selbst, enthalten sich von Bündnissen

mit Andern, wenn die Union nicht ihre Zustimmung gibt, und wie vom Könige keine Rede ist, so wird in keinem Artikel auch auf die Allgemeinheit keine Rücksicht genommen, der Abfall vom König ist besiegelt, der neue Staat fertig.

Er hat einen calvinistischen Charakter; im zweiten Artikel geht er davon aus, daß die katholische Religion unter den Bundesgliedern abgeschafft ist und nimmt in Aussicht, daß sie mit Waffengewalt wieder eingeführt werden wollte; im 13. wird die Ordnung der Religionsfrage in Holland und Seeland nach ihrem Gutdünken, den übrigen Provinzen nach Maßgabe des Religionsedikts oder aber nach den Bedürfnissen anheimgestellt. Daß es heißt: dat een yder particulier in syn Religie vry sal moegen blyven ende datmen nyemant ter cause von de Religie sal moegen achterhaelen ofte ondersoucken dem Genter Frieden gemäß, war eine Spitzfindigkeit, so lange die Ausübung der Religion, der Gottesdienst verboten oder unmöglich gemacht war; und eine Täuschung der Katholiken, die auch auf den Gebieten des Bundes noch immer die Mehrzahl bildeten, liegt nicht nur in diesem dreizehnten Artikel, sondern auch im vierzehnten und fünfzehnten, welche von den Eigenthumsverhältnissen, der Lebensart und dem Habit der Klosterleute handeln.

Nicht geringe Schwierigkeiten setzten sich der Aufrichtung der Union entgegen; so mächtig war noch das Bewußtsein, daß die Niederlande zusammengehören und daß die Absonderung ein Verbrechen am Vaterlande sei. Vom 4. bis 10. September 1578 verhandelte Johann von Nassau als Statthalter von Geldern mit unbekannten Leuten in Arnheim; Nymwegen, Arnheim, Zutphen und Venlo wollten nicht vom Genter Frieden lassen und von der Vergewaltigung der katholischen Religion nichts hören, auch bei den Staaten von Holland stieß das Projekt auf Widerspruch; wohl erklärten im August der Adel und die Städte Dordrecht, Amsterdam, Rotterdam, Schoonhoven, Wörden, Alkmaar, Purmerend und Brille, daß man die Gelegenheit zur Schaffung einer solchen Union nicht entgehen lassen solle, besonders da sie nichts gegen den Genter Frieden enthalte; allein diesen gegenüber, die getäuscht waren oder sich

täuschen ließen, erklärten Delft, Leyden, Gouda, Schiedam, Hoorn, Enkhuysen, Monnikendam und Medenblick klarer sehend, man solle noch warten, bis andere Provinzen als solche erscheinen, die sich von der Genter Vereinigung lossagen. Im September gaben die Stände von Geldern die Erklärung ab, daß sie keine neue Union wollen, und auch für den Fall, daß etliche Provinzen von der Allgemeinheit lassen sollten, die Genter Einigung doch ausreiche. Endlich im Oktober, am 14. beschließen die Staaten von Holland, einen amendirten Entwurf durch eigene Abgeordnete nach Utrecht zu schicken, obwohl Delft und Middelburg in der Opposition verharrten. Nun schlug Oranien eine Zusammenkunft in Gorkum vor, sie fand am 15. November statt; Johann von Nassau und Oraniens Geheimschreiber Jakob Taffin trugen die Ideen des Prinzen vor und beschworen in seinem Namen die Versammelten den Bund zu unterzeichnen, der nach seinem Dafürhalten zu großem Nutzen gereichen werde. Man erfährt weder die Namen der Deputirten, noch die Provinzen, die vertreten waren; beschlossen wurde ein Zusammentritt in Utrecht auf den 20. November; am 6. Dezember wurde hier in einem Wirthshause der Bundesvertrag unterzeichnet, nachdem abermals die Besorgniß vor der Absonderung sich geltend gemacht hatte. Am 23. Januar 1579 kam sodann Johann mit vier Personen als Vertretern von Geldern und Zutphen und die Parteimänner aus Holland, Seeland, Utrecht, Friesland und dem Lande zwischen Ems und Lauwers zusammen und nachdem sie bis zum 29. auf die Deputirten der andern Provinzen gewartet, wurde der Bund feierlich vom Stadthause herab bekannt gemacht. Noch immer aber war die Opposition rege, Gröningen und Drenthe wollten sich von der Genter Einigung nicht lossagen, Amersfort weigerte den Beitritt, Johann von Nassau zog vor die Stadt, und zwang sie nach dreitägiger Belagerung dazu. Schon am 24. hatte er in Arnheim eine calvinistische Obrigkeit eingesetzt zur Illustration des Geistes der Union. Als erster Unterzeichner erscheint Johann von Nassau als Gouverneur von Geldern und Zutphen, die Deputirten der letzteren Landschaft zeichneten erst am 11. Januar 1580, Utrecht am 23. Januar 1579, die Deputirten

von Gent am 4. Februar; Georg Lalaing, Graf von Renneburg, trat als Gouverneur von Friesland, Overyssel, Gröningen und den Ommelanden am 11. Juni bei, während die Deputirten von Friesland bereits am 23. März unterzeichnet hatten, und die von Overyssel erst am 9. März 1580, die von Gröningen gar erst 1595 folgten. Drenthe kam am 11. April 1580 dazu, Brügge, Antwerpen, Breda und Lier traten noch 1579 bei. Diese Staaten hießen jetzt die „vereinigten Provinzen".

Oranien versuchte auch Matthias zur Unterzeichnung zu vermögen, kam aber nicht zum Ziele; seine eigene Unterschrift ist vom 3. Mai 1579. Auffallen könnte, daß während der ganzen Verhandlung die Generalstaaten sich nicht dagegen erhoben; allein sie standen ja unter der Gewalt des Prinzen, und er wollte den Bund, er schuf die Absonderung als weitere Staffel zur Grafenkrone Hollands; die Gränzpfähle von Holland und Seeland waren gefallen, seine Herrschaft und die seiner Ideen bedeutend erweitert, eine compakte Macht der Unversöhnlichen geschaffen. Wie aber jeder Stoß den Gegenstoß hervorruft, so sammeln sich nun auch die südlichen Provinzen zur selbständigen Aktion.

5.

Zur gelegenen Zeit für die Sache des Königs war Don Juan am 1. Oktober 1578 gestorben. An Geist und Körper gebrochen, krank und entmuthigt, eine jener Naturen, die den Zusammensturz ihrer einzigen Lebenshoffnung, woran sie mit allen Fasern der Seele gehangen, nicht überleben, war Don Juan nur mehr ein Schatten seiner selbst. Der Mord Escovedo's schnitt ihm durch das gebrochene Herz, der Mangel an Geld zur sieghaften Kriegführung, das Bewußtsein, vom König aufgegeben zu sein, die ewigen und doch aussichtslosen Verhandlungen lähmten ihm alle Thatkraft.

Johann Noircarmes, der Baron von Selles, war Mitte Septembers 1577 von Philipp zu Verhandlungen nach den Niederlanden geschickt worden; durch Oraniens Einfluß scheiterten diese. Im Frühjahre 1578 beschäftigte sich der Reichstag von Worms

mit dem Friedenswerke, war aber thöricht genug, aus dem Munde von Marnix die lächerlichsten Unwahrheiten anzuhören; dann boten im Sommer England und der Kaiser ihre Vermittlung an. Allein die Forderungen der Staaten kamen einer Verzichtleistung der königlichen Gerechtsame gleich. Der Kaiser Rudolph erhielt von Philipp die Ermächtigung, Gesandte nach den Niederlanden zu schicken; der Papst gab ihnen den Erzbischof von Rossano, Johann Baptist Castagna, später Urban VII., bei und wandte sich in eigenen Schreiben am 30. August an den Kaiser, am 10. September an den Erzbischof von Mainz, der in der kaiserlichen Gesandtschaft war, an die niederländischen Bischöfe, an Don Juan, an die Staaten, an die ganze Geistlichkeit des Landes. Schon ein Jahr zuvor, am 16. November hatte er durch den Fürstbischof von Lüttich sehr strenge Mahnungen an die Bischöfe und die Geistlichkeit, daß sie von den politischen Umtrieben lassen und zum Friedenswerk beitragen sollen, ergehen lassen. Er kenne die Namen derer, hatte er gesagt, welche mit den Staaten gemeinschaftliche Sache gegen den König machen, und es bleibe ihm nichts übrig, als die Kirchenstrafen, denen sie verfallen, förmlich auszusprechen; sie sollen erfahren, wie sehr die kirchliche Zucht, die Unversehrtheit des Glaubens und der Friede der Kirche ihm am Herzen liegen, sie sollen wissen, daß er es so weit nicht kommen lasse, daß der Schein entstehe, als ob der Heerde der Hirte fehle. Jetzt schrieb er gar ein Jubiläum aus und verhieß vollkommenen Ablaß für das Gebet um den Frieden der Kirche besonders in Flandern, ordnete für die Sonn- und Feiertage Prozessionen und für jeden Tag das Beten der Allerheiligen-Litanei an. [243]

Am 29. August und 1. September machte Don Juan bekannt, [244] daß der König den Versuch des Friedenswerkes in die Hände des Kaisers gelegt habe und daß er selber nicht anstehen werde, Allem nachzukommen, was die kaiserlichen Gesandten beschließen werden.

Vierzehn Tage darauf legte er sich auf das Siechbett; das Elend des mißhandelten, ausgehungerten Volkes zu vollenden, ging das Gespenst einer ansteckenden Krankheit (Dyssenterie und Typhus)

durch Brabant; zwei tausend Personen sollen allein in Brüssel der Seuche erlegen sein;[245] sie wanderte weiter und wüthete auch in Don Juans Feldlager bei Bouges. In einer elenden Hütte hauchte der Held am 1. Oktober 1578 zwischen ein und zwei Uhr Nachmittags seine Seele aus; er war nicht älter als 33 Jahre. Nachdem der Leichnam für eine Zeit lang in der Hauptkirche von Namur beigesetzt worden, ward er nach dem Eskurial gebracht, denn Don Juan hatte gebeten, neben seinem Vater, dem Kaiser Karl, seine Urstend erwarten zu dürfen.

Man hat von Gift gesprochen, Oranien, den Abt von St. Gertrud, ja den König Philipp selbst beschuldigt, mit Ungrund; aber das ist wahr, daß das Messer eines Mörders gegen den kranken Helden geschliffen war. Darüber haben wir folgenden Bericht. Egremont Ratcliffe, Bruder des Grafen von Sussex, hatte sich im Lager von Tirlemont Don Juan genähert und war, weil er sich für einen wegen der Religion aus England verbannten Anhänger Philipps ausgab, aufgenommen, bald aber durchschaut worden. Das war ein in Jähzorn aufbrausender Mensch mit ganz schlimmer Vergangenheit. 1569 hatte er, an der Verschwörung gegen Elisabeth betheiligt, mit dem Grafen von Westmoreland und andern Edelleuten nach den Niederlanden sich geflüchtet und von Alba eine monatliche Unterstützung von 30 Thalern erhalten. In Antwerpen stach er im Streit einen englischen Kaufmann nieder und ging nach Lüttich. Von Alba begnadigt begab er sich nach Spanien, wo ihm der König 500 Thaler schenkte und die von Alba ausgesetzte Pension auf Mailand anwies. Auch hier wurde er zum Mörder, und in Spanien ausgewiesen suchte er wieder in den Niederlanden eine Unterkunft; allein in Kraft seines, 1575 mit England abgeschlossenen Vertrages duldete ihn Requesens nicht, und jetzt wandte er sich an das Erbarmen Elisabeths. Er ward im Tower eingesperrt; aber nach drei Jahren tauchte er plötzlich wieder auf und war im Besitze von Empfehlungsbriefen des französischen Gesandten in London, Castelmann, an den Herzog von Guise, und des Erzbischofs von Glasgow an Don Juan. In Paris aber ward er viel beim englischen Gesandten gesehen. Auf

der Reise nach den Niederlanden eröffnete er in Rouen seinem Vetter Edmund Grey, daß er einen Meuchelmord an Don Juan beabsichtige, dazu habe er Verzeihung für seinen Hochverrath, die Befreiung aus dem Gefängnisse und eine Unterstützung erhalten. Grey suchte ihm das Verbrechen gegen einen so ehrlichen Helden für ein so elendes Weib wie Elisabeth auszureden; er ging aber doch mit ihm, und nachdem beide verhaftet worden waren, gestand Ratcliffe auf der Folter sein Verbrechen. Der geheime Rath entschied sich für Hinrichtung Ratcliffe's und gestand Grey Aufschub bis auf Weiteres zu, meinte aber, daß die Genehmigung des Königs eingeholt und ein Bericht an Elisabeth erstattet werde. Das Gutachten ist vom 2. Dezember 1578, schon am 8. jedoch waren beide Verbrecher hingerichtet.[246]

Nun tritt ein anderer jugendlicher Held, der mit dem Blicke des Feldherrn und der Schärfe des Schwertes die gereifte Umsicht des Staatsmannes und Feinheit des Diplomaten in seltener Harmonie besaß, auf den Schauplatz, Alexander Farnese, Herzog von Parma, Philipps glücklichster Statthalter im Erfolg, nicht minder unglücklich als alle andern in der Behandlung, die er selbst von dem Könige, seinem alternden Oheime erfuhr.

Zu Rom 1544 als Sohn des zweiten Herzogs von Parma, Ottavio Farnese und Margaretha's von Oesterreich geboren, an Philipps Hofe zum vollendeten Spanier erzogen, erwarb er sich den ersten Heldenruhm unter den Augen Don Juans bei Lepanto, siebenundzwanzig Jahre alt. Als Don Juan des Schlosses von Namur sich bemächtigte, begehrte er Farnese an seine Seite, damit er sein Nachfolger würde. Die Ehre des Tages von Gembloux gehört ihm; in der edelsten Weise hat er sich dieselbe dadurch zu eigen gemacht, daß er in dem Schlachtberichte an den König kein Wort von sich selber sagte, sondern den ganzen Erfolg der Klugheit und Tapferkeit Don Juans zusprach.

Am 28. September hatte dieser einen Akt unterzeichnet, der Parma zu seiner Stellvertretung im Rathe und zur Unterzeichnung aller Depeschen bevollmächtigte; am 29. ernannte er ihn für seinen Todesfall im Namen des Königs zum Statthalter über die Nieder-

lande und die Grafschaft Burgund. Sogleich ward er von den Ministern und der Armee als solcher anerkannt und vom Könige am 13. und 20. Oktober bestätigt.

Wohl niemals noch trat unter mißlicheren Umständen ein Mann die Regierung eines Landes an; aber kaum können wir ja von einer Regierung sprechen, denn als Don Juan Namurs sich bemächtigt, waren nur Luxemburg, Roeremond in Geldern, Deventer und Kampen in Overyssel, Namur, Charlemont und Marienburg im Gehorsame des Königs, der Sieg von Gembloux hatte Löwen, Tirlemont, Léau, Bouvines, die Eroberung Arschot, Sichem, Diest, Nivelles, Limburg und Daelheim, Philippeville, Binche, Chimay, Beaumont und mehrere kleine Plätze in Hennegau hinzugefügt; Arschot, Genappe, Nivelles, und in Hennegau Roeulx, Maubeuge, Soignies und Havré waren wieder verloren gegangen; alles übrige Land stand dem neuen Statthalter feindlich, der größere Theil unversöhnlich gegenüber.

Aber die Theilnahme und die Segenswünsche der Besten kamen ihm entgegen. Gregor XIII. richtete am 1. November über den Tod Don Juans ein schönes Trostschreiben an ihn, worin der heilige Vater sagt, daß er seinen Schmerz nicht wegen des Todten, sondern um ihrer selbst willen ausspreche. „Denn sein Leben war ein rascher Gang zum Ruhme, und diesen hat er immer in die Pflichterfüllung, in die Tugendübung, in die Uebernahme aller Gefahren und Arbeiten für die katholische Sache gesetzt; deßhalb ist er auch von der unendlichen Güte Gottes zur ewigen Ruhe und Seligkeit gerufen worden, so daß wenn wir recht urtheilen wollen, kein Grund zur Trauer für uns ist, denn wir dürfen nicht so selbstsüchtig sein, daß wir ihm seine Seligkeit nicht gönnten und ihr unsern Vortheil vorzögen. Mit diesem Gedanken glauben wir dich in deinem Schmerze trösten zu können, und wünschen es in unserer väterlichen Liebe zu dir. Du aber verlege dich mit ganzer Seele auf die Sorge, die er dir hinterlassen hat; auf Gott setze all' dein Vertrauen und nimm dir Johanns Tugend zum Vorbilde. Wir aber werden nicht ablassen, Gott zu bitten, daß er dich und

das ganze für seine Ehre streitende Heer mit seiner Huld umfange und mit seiner Macht und Gnade beschütze.“ [247]

Der König wollte den Frieden, mit Güte wollte er regieren, die Privilegien achten, den Wünschen und Bedürfnissen der Niederlande entgegenkommen, die ganze traurige Vergangenheit in der Vergessenheit begraben. In den Instruktionen sagt er wörtlich am 13. Oktober: „Sie werden mit allen möglichen Mitteln die Angelegenheiten in Ordnung zu bringen suchen. Dieß ist das Ziel meiner Wünsche, und meine Absicht ist die Verzeihung alles Vorgefallenen. Wenn die Niederlande nur unter meinen Gehorsam zurückkehren, wenn nur die römisch-katholische Religion beobachtet wird, so können Sie für alles Uebrige jede Maßnahme ergreifen, welche Ihnen nach dem Stande der Sachen passend erscheint.“ [248]

„Was ich vorhabe, schrieb Ottavio selbst, das ist, einem Jeden Genugthuung zu verschaffen, Alle zufrieden zu stellen.“ [249]

Mit der gereiften Umsicht des Staatsmannes, wiederholen wir, mit der Feinheit des gewiegten Diplomaten, mit dem scharfen Schwerte des kühn wagenden Feldherrn, aber auch mit der Güte, welche die Herzen gewinnt, unternahm er das schwere Werk, dessen drückende Last er fühlte. Der Norden schien vorderhand verloren; aber im Süden bot die wachsende Unzufriedenheit der Wallonen ein wohl vorbereitetes Feld, und der Hebel, der mit Aussicht auf Erfolg angesetzt werden konnte, hatte sich bereits gefunden.

6.

Und zwar in Valentin von Pardieu, Herrn von la Motte, der selbstverständlich dafür ein Verräther und verkaufter Mensch gescholten wird. La Motte ist einer von den Männern der nationalen Partei, die sich in Matthias so bitter getäuscht hatten; er ist auch einer von den bei Gembloux Geschlagenen, und da wurmte in ihm das wilde Geschrei des Pöbels von Brüssel nach dem Kopfe der Offiziere, dazu wurde er persönlich beschimpft, als er durch Flandern zog, und nun erwachte sein Groll über die Verhaftung seiner Parteigenossen in Gent, über die ärgerlichen Verhandlungen, die er mit den Staaten von Flandern zur Ablöhnung seines Kriegs-

volks endlos führen gemußt, über die Zurücksetzung der eigenen Leute und Bevorzugung der französischen, schottischen und englischen Soldknechte, über die Schändung des Genter Friedens, die Greuel gegen die Kirche und die Schmähung seines Glaubens, die Erbärmlichkeit der Generalstaaten und die Herrschaft Oraniens. Ein so klarer Kopf konnte nicht in der Illusion bleiben, daß der Streit wider den vom König bestellten Statthalter ein Streit sei im Gehorsame des Königs; als die persönliche Kränkung an ihn herantrat, schüttelte sich das trügerische Gewebe ab; er zog sich von den Generalstaaten ab und in seine Statthalterschaft Gravelingen zurück. Da näherte sich ihm ein Unterhändler des Königs; die Staaten wurden aufmerksam und suchten ihn nach Antwerpen zu locken; er aber folgte nicht, sondern entfernte seinen Lieutenant und eine Kompagnie Soldaten, die ihm verdächtig vorkamen, und schaltete allen Anerbietungen, Drohungen und Befehlen der Generalstaaten und derer von Flandern zum Trotz wie ein eigener Herr in seiner Statthalterschaft, bis er am 8. April 1578 seinen Frieden mit dem Könige machte, wofür er am 11. September von diesem in allen seinen Würden bestätigt, und am 16. März 1579 von den Generalstaaten im Namen desselben Königs als Parteigänger der Spanier, Aufwiegler zur Rebellion, und weil er mehrerer Städte und Plätze sich bemächtigt, den Titel eines Chefs der katholischen Armee sich angemaßt und des Namens eines Katholiken sich unwürdig gemacht, zum Rebellen und Verräther des Vaterlandes erklärt wurde.[250] La Motte war ein gewandter Unterhändler und unermüdlicher Soldat; auch nachdem er bei der Belagerung von Sluis 1587 den rechten Arm eingebüßt, gab er den Krieg nicht auf, bis bei der Belagerung von Dourlens 1596 seine glänzende Laufbahn sich schloß; eine Kugel traf ihn vor die Stirne, als er im Mondlicht den Platz recognoscirte.

Dieses Mannes Umsicht, Klugheit und Rührigkeit bediente sich Parma mit glücklichem Erfolge, der anderseits durch Verhältnisse vorbereitet wurde, deren Erzählung die nächsten Blätter gewidmet sind.

7.

Renom schreibt: „nach dem Tode Don Juans fing eine große Zahl von Personen in den wallonischen Provinzen an die Augen zu öffnen und die Ueberzeugung zu gewinnen, daß alle Handlungen des Prinzen von Oranien unter dem gleißenden Scheine guten Willens und mit künstlichen Reden nur darauf abzielten, die Angelegenheiten zu verwirren, und Religion, Gerechtigkeit und alte Ordnung des Regiments vollständig umzustürzen, um eine calvinistische Herrschaft aufzurichten, die ihnen ohne Vergleich viel gefährlicher, schwerer und tyrannischer erschien, als jene, welche man mit dem Namen Inquisition bezeichnete.“ [281]

Dieses Wort mit seiner schweren Anklage Oraniens wird durch die Ereignisse vollständig bestätigt, und wir haben diese nur vorzuführen.

Die Schlacht von Gembloux bildet auch hier den Wendepunkt. Mißhandlung von Seite der herrschsüchtigen Partei, die Versuche der Calviner zur Erdrückung des Katholicismus und die Kunde, daß die nördlichen Provinzen eine Sonderstellung anstreben, regte den Mißmuth der südlichen Provinzen derart auf, daß am Ende auch sie, nach langem Widerstreben, zur Absonderung sich entschlossen, die keinen andern Ausgang haben konnte, als die Versöhnung mit dem Könige. Auf diese arbeitete insbesondere der Prior von St. Wast, Johann Sarrasin, ein ebenso energischer als kluger Mann, hin.

Die Generalstaaten forderten eine schwere Umlage auf alle liegenden Güter und Handelsartikel und dazu noch eine Kopfsteuer nach Stand und Vermögen jedes Einzelnen. Artois sollte vom 25. Februar drei Monate lang in jedem 600,000 Gulden aufbringen. Die Stände wehrten sich und boten ein für allemal eine bestimmte Summe an mit dem Beifügen, daß eine günstige Gelegenheit zum Friedensschlusse ergriffen werden solle. Auf dieses hin kam Marnix nach Arras. Was dieser Sturmvogel der Revolution sollte, zeigte sich alsbald in der Rede, durch welche er eine Bürgerversammlung zum Haß gegen Don Juan zu schüren und

Vertrauen zu Oranien einzureden versuchte, nicht ohne Selbsttäuschung über seine Zuhörer, denen er offen sagte, daß das Ziel des Krieges die Gewissensfreiheit sei. Von Arras aus bereiste er die übrigen Städte der Provinz; in der Staatenversammlung aber wurde die Reaktion rührig betrieben; Schriftstücke von Don Juan wurden vorgelesen, und in Abschriften eifrig verbreitet, seine Geneigtheit zu einem ehrlichen Friedensschlusse rühmend hervorgehoben und Oraniens unseliger Einfluß in Brüssel bitter beklagt; die Geistlichkeit kam zu dem Schlusse, am zweckdienlichsten sei, gar keine Gelder mehr zu verwilligen; und nachdem das oben angeführte Anerbieten zu Stande kam, wurde es mit dem Antrage begleitet, daß ihre Abgeordneten von den Generalstaaten die Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen mit Don Juan fordern sollten. Zugleich erließen die Stände von Artois Ausschreiben an die von Hennegau, Lille, Douai und Orchies, Tournay und Tournesis mit dem freundnachbarlichen Begehren, einen gleichen Antrag bei den Generalstaaten zu stellen.

Während dieser Antrag in Hennegau sehr gut aufgenommen wurde, ist in Lille die Vorlage mit dem Rufe unterbrochen worden: „siehe da die Johannisten von Artois!“ Auf dem Heimwege von Amiens befand sich gerade ein Hauptmann aus Arras, Jakob von Flandern, in der Stadt. Diesem ward gar eifrig vorgeredet, wie Artois eine Sonderstellung suche und die Geistlichkeit mit dem Adel ein geheimes Einverständniß mit dem Spanier betreibe; die von Lille gaben ihm Abschrift von dem Schreiben und redeten ihm eifrig zu, dasselbe unter die Leute zu bringen. Das that er denn auch, und die unwahre Darstellung des Sachverhalts erhitzte die Köpfe dergestalt, daß am 17. März eine Revolte in Arras ausbrach, die ersten Männer der Stadt, der Prior von St. Wast und Andere ins Gefängniß gebracht, der Bischof selbst dafür gesucht, aber nicht gefunden wurde. Zwei oder drei Tage darnach kam der Herr von Esquerdes in die Stadt, ein rühriger Agitator für den Calvinismus, hielt geheime Conventikel und öffentliche Versammlungen und trieb dazu, daß jetzt, wo das „Volk“ die Oberhand habe, ein Wohlfahrtsausschuß, wie in Brüssel und Gent ein-

gesetzt werde. Ohne ihre Mitbürger zu befragen, reichten in deren Namen die siegreichen Revolutionäre beim Erzherzog Matthias die Forderung dazu ein und da Oranien der Meister war, erhielten sie Bewilligung. Plötzlich lief das Gerücht um, daß der König von Frankreich mit Heeresmacht heranziehe; es ward ausgestreut, um eine Vereinigung der Städte Artois' zum gemeinsamen Schutze zu bewerkstelligen. Die „Union der Städte von Artois" schickte ihre Abgeordneten nach Arras und organisirte die Wehrkraft; vier Cornette sollten unter die Waffen treten, Matthias genehmigte es unter Vorbehalt der Zustimmung von Adel und Geistlichkeit, Oranien aber sagte, daß dieser Vorbehalt nur der Form halber gefordert worden und empfahl einen gewissen Ambros Leduc zum Commandanten. Wer war dieser Ambros Leduc? Ein verwegener Mensch aus Capres in Hennegau, der in Frankreich unter die Hugenotten, dann unter die Seeschänder Oraniens gegangen und durch kühne Kriegsthaten dessen Aufmerksamkeit dergestalt auf sich gezogen hatte, daß er von ihm jetzt unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken über seine Kühnheit, Klugheit und Treue, unter Uebernahme aller Verantwortlichkeit — que loy meismes en ausoit bien respondre sur son honneur, sagt Pontus Payen — als der geeignetste Führer denen von Artois empfohlen wurde. Zahlreiche Fingerzeige deuten darauf hin, daß Oranien der revolutionären Bewegung in Artois nicht fremd war, daß die Männer, welche ihm verdächtig schienen, von ihm auf die Proscriptionsliste gesetzt waren.

Allein das Religionsedikt that in dieser Provinz die entgegengesetzte Wirkung; die sogenannten Patrioten enthüllten sich zum Nachtheile ihrer Sache zu frühe als Calviner; den eingeschläferten Katholiken, die unbesonnen den „Vater des Vaterlandes" in Oranien verehrt hatten, gingen die Augen auf, auch die Deputirten der Union sahen, daß sie getäuscht worden, und das bisherige Vertrauen schlug in Mißtrauen, die Verehrung in Haß um. [252] Daß nicht bei den Staaten von Artois und Hennegau das Bestreben nach einer Absonderung bestand, sondern daß die dem Calvinismus verfallenen Provinzen darauf ausgingen, daß der Calvinismus in der Absicht, jeden Frieden mit dem Könige zu vereiteln und den

Katholiken eine unerträgliche Herrschaft aufzuerlegen, verbreitet werden wollte, wurde in immer weiteren Kreisen feststehende, auf Erfahrung gegründete Ueberzeugung. Mit rühriger Geschäftigkeit waren die Staaten von Artois und Hennegau des Verbrechens eines Sonderbundes angeklagt worden; aber als die von Hennegau am 21. Mai den Herrn de la Haye an die Generalstaaten mit einer Beschwerde darüber schickten und als sie am gleichen Tage den Magistraten von Antwerpen, Mecheln, Brüssel, Gent, Ypern, Courtrai, Lille, Douai, Tournai, Arras und St. Omer die Erklärung schickten, daß die Anklage nichtswürdige Verläumdung sei, daß sie nie und nimmer an eine Absonderung gedacht, aber von den Schwesterstädten auch die Erfüllung ihrer eidlichen Zusage, daß sie am Genter Frieden halten, verlangten, [253] glaubten ihnen die Ehrlicheren; da sie aber zu gleicher Zeit erklärten, an Alençon als einen Beschützer sich halten zu wollen, war dieß besonders in Artois nachtheilig, weil hier der Haß gegen die Franzosen noch stärker war, als gegen die Spanier.

8.

Nun treten die „Unzufriedenen", [254] die Malcontenten, auf den Schauplatz; und auch hier ist die im Geheimen wühlende Hand Oraniens bemerkbar.

Der Gouverneur und Generalcapitän von Hennegau, Emmanuel Philibert von Lalaing, Marquis von Renty, Baron von Montigny, gewöhnlich unter dem letztern Namen in der Geschichte bekannt, hatte ein Regiment von 10 Fähnlein, meistens Luxemburger Landeskinder, die zum Theil zu den Geschlagenen von Gembloux gehörten. Sie waren als „Paternosterknechte" die Zielscheibe für wohlfeilen Witz, empfindlichen Schimpf und bei Gelegenheit auch ein gesuchter Gegenstand der Mißhandlung für die calvinistischen Rotten in der Armee. Bei Wavre kam es zu Thätlichkeiten im größeren Maßstabe, und es fehlte nur wenig, daß unter drei Regimentern der Kampf mit der blanken Waffe blutige Arbeit machte. Oranien entfernte die Truppe und schickte sie nach Hennegau, wo sie nichts zu thun hatte. Die Provinz sollte

ihren Sold aufbringen, verweigerte es aber und schob die Last auf die Generalstaaten zurück, deren Geldnöthen Oranien gerade diesem Regimente gegenüber geltend machte, so daß Montigny in 5—6 Monaten keinen Heller für seine Soldaten erlangen konnte. Darin lag die Absicht, das Regiment zu verderben. Es zählte 7000 Mann zu Fuß und 400 zu Pferd, bildete also eine Macht, mit der man rechnen mußte, so gut wie mit ihrem Führer selbst, wenn dieser auch nur 21 Jahre alt war. Aber er war einer von den 15 Herren gewesen, die den Erzherzog Matthias ins Land gerufen und damit Oranien einen Schlag versetzt hatten, welchen dieser weder verzieh noch vergaß. Sodann war er ein Lalaing, ein Glied der zahlreichen, in den wallonischen Provinzen hochangesehenen Familie und versprach ein Mann zu werden, der dem selbstsüchtigen Wühler recht wohl den Weg zur Grafenkrone von Holland abzusperren vermochte. Als nach der Niederlage von Gembloux die Ehre der Offiziere der Volkswuth preisgegeben wurde, ist Montigny in einen Briefwechsel mit Gilles von Berlaymont getreten; welcher Art dieser war, ist nicht bekannt geworden, aber es wurde darin eine Anknüpfung mit Don Juan gesehen, und da begreift es sich, daß Oranien auf die Zerrüttung des Regimentes bedacht war, wie der Herr von Biche, der als Capitän ein Fähnlein im Regiment führte, aus seinen in Montigny's Auftrag zwei Monate lang in Antwerpen um Geldverwilligung geführten Verhandlungen abnehmen zu müssen glaubte. Ihr Führer, hieß es am Hofe des Matthias, sei allzu hartnäckig in seiner römisch-katholischen Religion und spreche zu viel vom König, seine Leute seien zu aufständisch und verspanisirt, als daß man sie nicht schlecht behandeln und Gelegenheit zur Auflösung suchen müßte. Wenn übrigens irgend ein gut patriotischer Hauptmann zwei oder drei Compagnien, die fest zu den Staaten stünden, daraus nehmen wollte, würde man sie beibehalten, das ganze Regiment könne aber nicht beisammen bleiben, denn wer einmal aufständisch gewesen, der werde es leicht wieder, und es seien Leute ohne Gesetz, Glauben und Gott, und haben immer den Genter Frieden im Munde, welcher der patriotischen Sache nur nachtheilig sei. Abgesehen von allem Andern,

was geeignet war, Montigny gegen Oranien und den Gang der Dinge aufzubringen, liegt in seiner Jugend schon der Schlüssel zum Verständnisse dessen, was er unternahm. Welch' bitteren Schmerz mußte der Gedanke ihm machen, daß sein schönes Regiment zerrissen werden sollte? daß seine wackern Soldaten mißachtet, ohne Bezahlung gelassen, vom Kriegsschauplatze entfernt waren? Sie waren willig, auch ohne Sold weiter zu dienen, täuschten also die Erwartung Oraniens, daß sie mißmuthig auseinander gehen werden. Montigny ließ sie nach Flandern rücken; Matthias gab ihm die Weisung, sie zu möglichst geringer Beschädigung des Volkes beisammen zu halten und ließ sie durch eigene Commissäre begleiten. Das hinderte die Genter nicht, die Compagnien des Herrn von Hèze, der mit Oranien sich entzweit hatte, zu überfallen und ihre Fahne zu schänden; die Generalstaaten thaten nichts, um für ihre in ihren Commissären gekränkte Ehre Rechenschaft zu fordern; an Montigny aber erging aus Flandern ein Schmerzensschrei, daß er weiter voranrücken und den Bedrängten zu Hilfe kommen möge. Seit einem Jahre, sagen die Prälaten, Edle und Notabeln von Flandern, seien ihre besten Männer zu Gent in harter und schmählicher Haft. Unter dem Vorwande, den Genter Frieden aufrecht zu erhalten, schicken die Genter Commissäre in alle Städte Flanderns und der Nachbarschaft und haben sich der Mehrzahl derselben unter dem Vorwande bemächtigt, daß sie Einverständnisse mit Don Juan hätten; ihre eigentliche Absicht gehe aber nur darauf aus, den Genter Frieden umzustoßen, die katholische Religion und den Adel auszurotten. So haben sie die Bettelorden vertrieben, zuerst aus Gent und seitdem aus allen von ihnen abhängigen Orten, um die katholische Predigt und die christliche Erziehung der Jugend zu verhindern; sie haben die Seminarien aufgehoben und die Lehrer entfernt, schlimmer als die Mohren und Barbaren alle Kirchen, Klöster, Abteien uud Spitäler in ganz Flandern geplündert und zerstört, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf wie Besessene ziehend. Ein Crucifix haben sie durch den Koth der Straße gezogen und an einen Galgen gehängt, ein anderes unter der Spottrede verbrannt: der Gott der Papisten habe kalt in seiner Ent-

blößung; das Bild der heiligen Mutter Gottes haben sie eine H. genannt. Sie haben das Eigenthum der Katholiken an sich gerissen, diese so gequält, daß sie von selbst aus dem Lande gegangen sind. Offen haben die Genter erklärt, daß sie alle Städte in Flandern, auch Stadt und Land von Lille, Douai, Orchies und Tournai ihrer Herrschaft unterwerfen und den Adel allenthalben vertreiben wollen. Was von Katholiken noch in Flandern zurückgeblieben, ist voll Angst und Betrübniß, blutige Thränen weinen sie und rufen nach Gottes und aller Herren und Fürsten Hilfe. Da sie nun gehört, welchen Eifer Montigny für die Durchführung des Genter Friedens bethätige, so wenden sie sich an ihn, als an den von Gott ihnen geschickten Gedeon, daß er sie vertheidige, die Freiheit des Gottesdienstes und den Frieden schaffe. — Dieses Schreiben wies Montigny vor, nachdem er am 1. Oktober Menin besetzt hatte. Nach diesem festen Platze, sagte er, habe er sich umgesehen, weil seine Soldaten ohne Sold gelassen zusammen und in strammer Kriegszucht gehalten werden müssen, damit sie dem platten Lande nicht zur Last fallen, weil die Genter aus Flandern herausbrechen und um gegen ihre Gottlosigkeit einen Damm aufzuwerfen, „nicht Empörung, Leidenschaft oder Habsucht, sondern einzig der Eifer für das Vaterland" sei es, was ihn zu der Unternehmung vermocht, und er hoffe zum Erzherzog, daß er ihm den Rückzug nicht befehle, bis die Andern, und besonders die Genter zum Gehorsam zurückgekehrt, die Waffen niedergelegt, ihre Nachbarn, deren Schmerzen, Thränen und Hilferufe Rache von Gott begehren, in Ruhe lassen, und der Erzherzog allein die souveräne Gewalt in Händen habe.

Von einem Abfalle von den Generalstaaten, von einer Untreue gegen die Sache des Vaterlandes, wie diese mit Matthias an ihrer Spitze sie auffassen mußten, zeigt sich bei den „Unzufriedenen" noch keine Spur; das frühere Gerede von Anknüpfungsversuchen mit dem spanischen Lager ist verstummt, Montigny will sich von der Allgemeinheit nicht lossagen, aber er verlangt, daß die Genter ihre verbrecherische Haltung aufgeben und daß Matthias der Herr

im Lande sei, und nicht Oranien oder irgend ein anderes Parteihaupt.

Seiner edlen Sprache sollte eine Antwort werden, die nur dazu geeignet war, die Unzufriedenen in eine Bahn zu treiben, der sie bis zur Stunde noch fremd waren.

Ryhove erhielt den Befehl, gegen die „Unzufriedenen" auszurücken; am 4. Oktober ließ er den alten Rath Hessele im Schlafrock und Pantoffeln wie er war, vom Frühstück weg aus dem Gefängnisse holen, und mit Visch, dem Bailli von Ingelmünster, auf einen Wagen setzen und zog von einer Meute wüsten Volkes begleitet mit seinen Schlachtopfern aus der Stadt eine halbe Meile weit auf dem Wege nach Courtrai. Da stand ein Eichenbusch; die Gefangenen wurden abgesetzt und der Strick ihnen um den Hals geworfen. Ryhove griff nach dem langen Barte des Greisen und rief: „Ha, da ist der graue Bart, bei dem du mir und Hembyse so oft den Tod geschworen hast!" Ruhig sagte Hessels: „Ryhove, ich schwöre euch, daß ihr niemals solch' weiße Haare tragen werdet." Ryhove schnitt den Bart mit seinem Messer ab und steckte ihn zur Hälfte auf seinen Hut, mit der andern that der Hauptmann Myghem ein Gleiches. Hessels und Visch beteten und starben mit Standhaftigkeit. Drei Tage hingen ihre Leichname an den Zweigen, dann wurden sie trotz entgegenstehenden Verbotes von guten Leuten unter den Bäumen eingegraben und am 4. Oktober 1585, als Flandern seinen Frieden mit dem Könige machte, erhoben. Da der Hessels unversehrt gefunden wurde, ging das Gerücht unter dem Volke um, daß der siebenzigjährige Greis, der mit so viel Standhaftigkeit für die Gerechtigkeit geeifert und um ihretwillen so schmählich und grausam gemordet worden, im Geruche der Heiligkeit gestorben sei. Vor noch nicht langer Zeit ward der Sarg noch wohl erhalten, im Jahre 1851 aber das Fleisch verzehrt und die Knochen gebleicht gefunden. Ryhove trug noch lange den Bart des Gemordeten als Trophäe.

Am 5. Oktober trat Myghem in den Prinzenhof zu den Gefangenen, warf ihnen von den Barthaaren Hessels vor die Füße und erklärte, daß sie hingerichtet würden, wenn sie von ihren

Freunden nicht den Abzug aus Menin in der Frist von 6 Tagen erlangen. Oranien, Matthias, die Generalstaaten redeten den Gentern zu, verhandelten mit den Unzufriedenen, England mischte sich darein, das Entsetzen über die Verbrechen in Gent ergriff alle Gemüther, allein die entfesselte Revolution gehorchte ihrem Meister nicht mehr; ihre Banden trugen Oraniens Farbe, „die Grünen" wurden sie daher genannt, die Gefangenen wurden nicht frei gegeben, und die „Unzufriedenen" erlangten für ihre Beschwerden kein Gehör. Am 18. Oktober forderte Montigny als Bedingung seiner Unterwerfung: 1) daß der Genter Friede ehrlich ausgeführt und 2) wo dieß zu viel Schwierigkeiten böte, die katholische Religion durch das ganze Land frei gegeben; 3) daß dem Adel, der Geistlichkeit und Jedermänniglich das entrissene Eigenthum zurückgestellt werde; 4) daß die Gefangenen von Gent frei gelassen oder dem Statthalter ausgeliefert und dorthin gebracht werden, wo der Staatsrath und die Generalstaaten es für gut finden; und 5) daß der Compagnie von Hèze ihre geschändeten Fahnen, Waffen und Gepäck ehrenvoll zurückerstattet werden. Diese Forderungen seien ihm und seinen Kameraden geboten durch ihre Pflicht als Männer, welche die Greuel der Genter zu bekämpfen haben, als Christen zur Vertheidigung ihrer Religion, als Patrioten zur Bewahrung ihres Vaterlandes, als Soldaten, weil ihre Ehre verpfändet, als Edelleute zur Einlösung ihres Eidschwures. Die Unterdrückten haben nach ihnen gerufen, die Mißhandelten sie angefleht; sie können nicht zurückweichen, bis die Genter sich zur Ruhe begeben haben. Von Gent erreichte der Statthalter nur leere Versprechungen für Schutz der Gefangenen gegen Gewaltthat, Rückgabe der Kirchengüter und Gestattung der katholischen Religion unter der Bedingung, daß die calvinische überall zugelassen werde. Aber nachdem sie so oft schon ihr Wort gebrochen, fand auch dieses im ganzen Lande keinen Glauben.

So legten die „Unzufriedenen" gegen die Genter die Waffen nicht nieder, der Statthalter erreichte nichts, und von diesen Verhältnissen aus blies ein mächtiger Windstoß in die Feuersglut hinein, die im Süden immer stärker um sich griff.

9.

Empört über das von Gent ausgehende Unheil hatten die Staaten von Hennegau bereits am 26. Juli den Beschluß gefaßt, vor den Generalstaaten, dem Staatsrathe und Matthias klagend aufzutreten; sie forderten, daß die Regierung endlich einmal der geschändeten Kirche sich annehme, den Aufruhr der Genter unterdrücke und die Freilassung des Großbailli von Ypern durchsetze. Da lediglich nichts erfolgte, so begreift es sich, daß die Eröffnungen, die Parma mit der Todesanzeige Don Juans am 11. Oktober an die Staaten von Hennegau, Artois, Lille, Douai und Orchies gelangen ließ, von den ersteren nicht ungünstig aufgenommen wurden.

Am 13. Oktober verhandelten sie über eine von Matthias geforderte Geldbewilligung; da trat der Graf von Lalaing mit der Bemerkung auf, daß man viel Wichtigeres vorzunehmen habe, von allen Seiten werde die Religion unterdrückt, das Land aufgeregt und in Verwirrung gebracht, Casimir sei denen von Flandern zu Hilfe gezogen, und in dieser höchsten Noth müsse man sich um einen Beschützer umsehen. Die Geistlichkeit erklärte alsbald, „daß das einfachste und wirksamste Mittel zur Aenderung der Lage die Versöhnung mit dem Könige sei; könne diese nicht auf der Stelle bewirkt werden, so solle man sich wenigstens um einen Beschützer umsehen, um aber dahin zu gelangen empfehle sich ein Bund der katholischen Stände und Provinzen. Dem stimmten der Adel und die Städte zu, und nun schickten die drei Stände von Hennegau den Herrn de la Haye an die von Artois mit dem Antrage eines solchen Bündnisses, das durchaus nicht und in keiner Weise ein Attentat auf die Allgemeinheit beabsichtigen solle, in der Pflicht aber für die heiligsten Güter einzustehen wohl begründet sei, und dieß um so mehr, da diejenigen, welchen die Sorge dafür obliegt, sie versäumen, „und da man überdieß hört, daß die Provinzen von Holland, Seeland, Flandern, Geldern und andere sich verbündet haben, so kann es keinenfalls unziemlich sein, daß nach dem Vor-

gange dieser Häretiker, die sich zum Bösen verbünden, auch fürs Gute die katholischen Provinzen, Stände und Städte wie Artois, Lille, Douai und Orchies, Tournai, Tournesis, Valenciennes und Hennegau sich enger zusammenschließen und dadurch sich gegenseitig zur Selbsterhaltung, zur Vertheidigung des Glaubens und Abwehr der Gewaltthätigkeiten unterstützen. Ist das einmal unternommen und ans Licht gestellt, so werden die vertriebenen und unterdrückten Katholiken, ja wohl ganze katholische Städte und Quartiere, deren es auf allen Seiten noch eine Menge gibt, sich erklären und beitreten." Ein derartiger Beschluß war natürlich nicht nach dem Sinne der Regierung, es erfolgte deßhalb schon am 23. eine Abordnung nach Mons mit dem Auftrage, der Ausführung entgegenzutreten; allein die von Hennegau erwiderten mit so schlagenden Gründen und häuften Klage auf Klage mit solch vernichtender Kraft, daß am Hofe die Vergeblichkeit der Einreden nicht unbekannt bleiben konnte. Daß Hennegau auf Alençon sich stützen wollte, war denen von Artois nicht lieb, denn bei ihnen war der Haß gegen die Franzosen überwältigend; indeß waren auch sie für den Bund empfänglich, am 27. Oktober richteten sie eine Beschwerdeschrift an die Generalstaaten gegen das Treiben der Genter, und was wirksamer war, sie überwanden die Revolution in ihrer eigenen Mitte.

Diese hatte ihren naturgemäßen Gang durchlaufen, von einer Gewaltthat zur andern, bis sie in Uebertreibung derselben sich selbst zerstörte; an diesem Genrebild von Arras könnte man Zug um Zug nachweisen, wie eine Revolution der andern fast bis aufs Haar ähnlich ist und alle als Frazzen des ächten Freiheitskampfes damit ausgehen, daß sie sich selbst wieder aufheben. Nachdem die Staaten von Artois, um sich von Ambros Leduc frei zu machen, mit Mühe bei den Generalstaaten durchgesetzt, daß dessen Compagnie ins Feld gerufen wurde, widersetzte sich dieser, und Oranien zwang ihn nicht zum Gehorsame, der sich dabei auf die Bürgerschaft von Arras berief, der er kein Mißvergnügen bereiten wolle. Als ihm erwidert wurde, daß er sich täusche, daß unter den Bürgern zehn gegen einen von den religiösen Neuerungen nichts wissen wollen,

rief er, daß ihm Arras so gewiß sei, wie Gent, daß er 1500 Männer, welche die Predigt verlangen, mit Namen und Vornamen aufweisen könne. Drei oder vier von den 15 Mannen verlangten im Namen der ganzen Bürgerschaft die Predigt und die Berufung des Calviners Esquerdes zum Gouverneur. Die Schöffen und der ganze Magistrat wurden verläumdet, daß sie die Stadt an die Franzosen verrathen hätten, ein Volksauflauf wurde am 15. Oktober organisirt, der Magistrat mit dem Herrn von Mesqualant, dem Lieutenant des Gouverneurs verhaftet, das Bündniß mit den Gentern auf die Bahn gebracht und davon gesprochen, ob nicht dem italienischen Sprichworte gemäß: todter Mann macht keinen Krieg mehr! der Schrecken einzuführen sei. Da ermannten sich die Katholiken. Plötzlich sah man in den Straßen Männer mit violetter Mütze. Diese war das Abzeichen derer, die entschlossen waren, endlich der Revolution entgegenzutreten. An einem Samstage gebot Ambros Leduc, welcher wie ein Diktator in der Stadt schaltete, den zahlreich zu Markte gekommenen Landleuten, unter Todesandrohung die Stadt zu verlassen; das war der letzte Gewaltstreich, der die Reihen der Reaktion füllte; die Bürger marschirten auf; erstaunt fragte Leduc den alten Advokaten und Wühler Crugeol, „was hat diese Ansammlung zu bedeuten? Habt ihr mich nicht versichert, daß die ganze Bürgerschaft zu euren Befehlen ist?“ Und für sein Leben besorgt, überließ er die Oranischen ihrem Schicksale und schwur für den Magistrat einzutreten; dieser wurde befreit, die Rädelsführer des Umsturzes büßten auf dem Schaffot, und Leduc selbst ward darauf in Antwerpen auf Befehl der Generalstaaten verhaftet und als ein Verräther gehängt.

Am 21. Oktober war der Sieg der Katholiken in Arras errungen worden; allum in Wälsch=Flandern wirkte er nach, und im Verlaufe des November war der Calvinismus in Douai, St. Omer, Bethune und anderwärts wieder unterdrückt.[255]

10.

Unter diesen Umständen griff nun Parma in den Gang der Ereignisse ein. Artois, Hennegau und die „Unzufriedenen" bildeten die Massen, welche sich gegenseitig angezogen fühlten, das eine Ziel, den Frieden des Vaterlandes und die Erhaltung der Religion im Auge hatten, aber über die Mittel, die dazu verhelfen sollten, noch nicht einig waren. Artois wünschte ohne Weiteres zum König zurückzukehren, Hennegau durch Alençon den Frieden sich zu erwerben, Montigny und die wallonischen Regimenter waren noch unentschlossen.

Lamotte machte sich an Montigny; nach einigem Sträuben willigte dieser zu einer Unterredung am 13. November ein, gab aber auf Lamotte's glänzende Anerbietungen keine Zusage, seine Jugend und das Bedürfniß vorschützend, seine Verwandten und die katholischen Provinzen zu berathen. Er ging nach Mons und bat seinen Bruder, den Grafen Lalaing, nach Möglichkeit die Staaten von Hennegau zu versammeln und Verwandte und Freunde zu berathen. Lalaing meinte, das Vorgehen seines Bruders müsse auf Alençon einen ungünstigen Eindruck machen, dieser aber wies nach, daß, nachdem der Grund, warum Alençon berufen worden, weggefallen sei, auch die Verpflichtung gegen ihn aufgehört habe, und daß er nicht gesonnen sei, wegen des französischen Prinzen Seele und Ehre zu verderben. In Begleitung des Marquis von Havré und des Abtes von Marolles suchte er nun Alençon auf. Von diesem forderte er drei Monatslöhnungen für 10,000 Mann zu Fuß, 3000 zu Pferd und neun Geschütze, und als Alençon die Unmöglichkeit dieser Leistung vorstellte, erklärte Montigny, daß dann nichts anderes übrig bleibe, als die Aussöhnung mit dem Könige; dessen wollte der französische Prinz zufrieden sein und entband Montigny der Verpflichtungen, die er ihm gegenüber eingegangen. Bei den Staaten von Hennegau aber betonte nun der Führer der Wallonen die Nothwendigkeit der Aussöhnung mit dem Könige, da Alençon die Mittel zu ihrer Unterstützung nicht habe und die wallo-

nischen Soldaten zum Dienste des Königs neigen. Am 13. December griff er die Verhandlungen mit Lamotte wieder auf, fortwährend, wie er schon bei der Zusammenkunft im November gesagt hatte, entschlossen, seine und seiner Soldaten Sache nicht von der seiner Verwandten, wie Aerschots, Lalaings und der der Provinzen Hennegau, Artois, Lille, Tournai rc. zu trennen.

Diese aber waren auf dem geraden Wege zum Könige. Sobald Parma den Sieg der Katholiken vernommen, hielt er eine Dankprozession ab und entsandte am 11. November den Bischof von Arras, Matthias Moulart, den Stallmeister Wilhelm Levasseur, Herrn von Valhuon und den Baron Selles an die Staaten von Artois zur Ausgleichsverhandlung. Loyal machten diese den Generalstaaten davon Mittheilung, erneuerten ihr Versprechen, am Genter Frieden und der Union von Brüssel festzuhalten und erklärten, daß sie geneigt seien, auf die Vorschläge Parma's einzugehen. Die Generalstaaten schickten den Rath Meetkercke nach Arras, allein seine Bemühungen hatten so wenig Erfolg, daß die Staaten von Artois, Hennegau, Lille, Douai und Orchies am 6. Januar 1579 die Erklärung abgaben: „Kein Mensch von gesunder Begabung kann es befremdlich finden, wenn es uns mißfällt, wie es in der That bitter der Fall ist, daß mehrere Provinzen gegen Treu und Glauben, Verpflichtung und Eidschwur sich so weit vergessen haben, daß sie in verschiedener Art und Weise die Punkte und Artikel der Union und des Friedens von Gent verletzen und brechen, und zwar in einer Weise, daß sie Seine Hoheit, den Staatsrath und die Generalstaaten veranlaßt haben, Befehle und Anordnungen ausgehen zu lassen, die ganz entgegengesetzt sind und insbesondere dem hauptsächlichsten Punkte, unserem heiligen Glauben und der römisch-katholischen Religion Eintrag thun, woraus Aergernisse und unersetzliche Verluste entstanden sind. Noch mehr aber ist zu beklagen, daß trotz der Einreden und Beschwerden verschiedener Provinzen nichts zur Abhilfe geschah, sondern im Gegentheile Alles sichtbar allgemeinem Verderben entgegengeführt wird. Das hat uns gerechte Veranlassung gegeben, selbst nach einem Mittel der Abhilfe uns umzusehen, wodurch eine all-

gemeine Aussöhnung mit dem katholischen König, unserem Herrn und angestammten Fürsten angebahnt werden könnte. Indessen haben wir pflichtgetreu dieses Wort an euch richten und eure Herrlichkeiten demüthig bitten wollen, die Angelegenheiten auf dem Stande und Fuße des Genter Friedens und der darauf beschworenen Union wieder einrichten zu wollen; geschieht das nicht, so dürft ihr es nicht befremdlich finden, wenn wir alle diejenigen, welche direkt oder indirekt und auf was immer für eine Weise den Artikeln und Punkten derselben entgegenhandeln, für getrennt und abgesondert von der Allgemeinheit halten, wie sie in der That es sind."

So haben Jene nicht gehandelt, welche die Union von Utrecht geschlossen. Die von Arras wenden sich mit feierlichem Worte an alle 17 Provinzen und sagen vor dem ganzen Vaterlande, daß sie vor Gott und den Menschen nicht entehrt und eidbrüchig und infam gelten wollen, als solche, welche den Eidschwur brechen und von der Gesammtheit sich lossagen, denn so ist es geschworen worden; in Utrecht haben die Calviner sich abgesondert, ohne ihren Mitbürgern ein Wort zu sagen, die katholischen Provinzen aber wollen noch den ganzen Monat Januar auf die Entschließung der Generalstaaten warten. Wir versprechen und schwören, sagen sie, für uns und unsere Nachkommen für immer in Ausführung ihres Bundes, im heiligen römisch-katholischen, apostolischen Glauben, im Gehorsam gegen den König, im Frieden von Gent zu verharren und in Bewahrung unserer Privilegien, Rechte, Freiheiten, Herkommen und alten Gewohnheiten die Wohlfahrt, den Frieden und die Ruhe unseres trostlosen Vaterlandes zu befördern, — auf alle Wege und erlaubte, verständige und pflichtschuldige Weise gegen Alle uns zu wenden, die zum Gegentheile sich kehren; — und zu diesem Ende der Eine dem Andern beizustehen und gemeinsamer Hand Leib und Leben, Gut und alle Mittel einzusetzen; — uns jedem für das allgemeine Beste gemeinsam gefaßten Beschlusse zu unterwerfen, sei es für Aufbringung von Geldmitteln oder zur Werbung von Kriegsvolk; — jeden guten, verschwiegenen Verkehr mit einander zu halten ohne etwas entdecken oder offenbaren zu wollen,

was der heiligen Absicht unseres Bundes schaden könnte. Wir fordern auf, bitten und ermahnen alle anderen Staaten, Provinzen, Städte und Gemeinden, Gouverneure, Obersten, Hauptleute, Kriegsvolk und im Allgemeinen alle guten Leute, auf gleiche Weise ihrer Pflicht und Obliegenheit nachzukommen und zu gleichem Ziele mit uns sich zu verbünden.

Dieß ist die vielgeschmähte Union von Arras, die Antwort der Katholiken auf das Verbrechen der Calvinisten. „Aus Verfolgten," sagt Groen van Prinsterer, „waren diese zu Verfolgern geworden; man beachtete keine Verpflichtung, die man gegen die Katholiken eingegangen; die Sache der Allgemeinheit war entstellt, es gab nur Anarchie und die Gewaltthätigkeiten der Bilderstürmer."

Und dennoch soll der Mann, dessen Hand das Vaterland zerriß, als der Befreier desselben, der Schöpfer der niederländischen Unabhängigkeit gepriesen werden!

11.

Am 8. Februar 1579 beschlossen die Stände von Hennegau, ihre Deputirten an die Generalstaaten zu schicken, daß die Aussöhnung mit dem Könige betrieben werde; am 23. erklärten sie mit denen von Artois und Douai unter wiederholter Erklärung am Genter Frieden und der Union von Brüssel festhalten zu wollen, daß sie den Beschluß gefaßt, mit dem Könige einen Vertrag zu schließen; am 30. März beschließen Lille, Douai und Orchies den Frieden und zeigen es Tags darauf den Generalstaaten an. Diese rathen ab, schicken den Abt von St. Bernhard und den Marquis von Havré nach Arras; aber was bieten sie? Am 29. Januar hatte Matthias eine Ordonnanz unterzeichnet, daß der Calvinismus nicht mit Gewalt in den wallonischen Provinzen eingeführt werden solle. Woher sollte denn diese Gewalt auch kommen, nachdem zwischen den wilden Gentern und den katholischen Provinzen die wallonischen Kriegsvölker standen? Als Oranien am 31. Dezember in Gent einzog, verspotteten vor seinen Augen die Soldaten die ka-

tholischen Gebräuche, Modet predigte, daß die katholische Religion abgeschafft sei und bleibe; die entsetzlichen Greuel, welche von den Gentern gerade während der Verhandlungen mit den wallonischen Provinzen ausgeübt wurden, beschreiben wir nicht, sie lassen sich in die wenigen schrecklichen Worte: Sakrilegium, Mord, Schändung, Brand und Diebstahl und grausames Spiel mit den Geißeln zusammenfassen. Die Wallonen aber, sagt Renom, blieben, nachdem sie die Augen geöffnet, fest und entschlossen und speisten mit wenigen Worten die Deputirten der Generalstaaten ab, indem sie sagten, daß sie unverbrüchlich an der geschworenen Union und dem Genter Frieden halten ohne alles Dawiderhandeln, wofür jene verantwortlich seien, die den Bund gebrochen und zerstört. Sie hätten verlangt, daß die Dinge nach dem Willen der Allgemeinheit behandelt werden, jene aber thun durch neue Bündnisse wie durch das von Utrecht, das gerade Gegentheil zu Gunsten einer neuen Religion; und nun habe eine weitere Verhandlung keinen Boden mehr.

Am 6. April waren die Staaten von Artois, Hennegau, Lille, Douai und Orchies so weit, daß sie die Generalstaaten einladen, dem Friedensvertrage beizutreten, den sie im Begriffe sind, mit Parma zu schließen. Am 17. Mai wurde dieser abgeschlossen und beiderseits am 12. September in Mons unterzeichnet. In achtundzwanzig Artikeln wird festgesetzt: 1) der Friede von Gent, die Union von Brüssel und das ewige Edikt werden mit allen ihren Artikeln bestätigt; 2) vollständiges Vergessen und Verzeihen wird zugesichert; 3) die durch Mathias, die Staaten und den Staatsrath gemachten Aemterverleihungen werden bestätigt; 4) die Zerstörung der Festungswerke wird nicht untersucht, ihr Wiederaufbau kann nur mit ausdrücklicher Zustimmung der Staaten der betreffenden Provinz geschehen; 5) die fremden Kriegsvölker sollen sechs Wochen nach Veröffentlichung dieses Ausgleichs, oder noch früher, wenn die Staaten ihrem Versprechen gemäß ein Armeecorps ausgerüstet haben, die Niederlande und selbst das Luxemburgische verlassen, sechs Wochen darauf auch die Grafschaft Burgund und sollen, einen auswärtigen Krieg oder einen von den Staaten anerkannten Nothfall

ausgenommen, nicht wieder zurückgeführt werden; die Staaten thun ein Gleiches mit ihren französischen, schottischen und andern auswärtigen Soldaten; 6) die ausmarschirenden Truppen lassen den Mundvorrath, den Kriegsbedarf und die Artillerie zurück; die aus den Festungen gezogene Artillerie kommt an ihren Ort bei der ersten Gelegenheit, die Festungen in die Hände von Eingeborenen, die den Staaten genehm sind, und nach Maßgabe der Privilegien; 7) Während des Ausmarsches der Fremden bildet der König mit den Provinzen ein Armeecorps aus Einheimischen und solchen Auswärtigen, welche diesen angenehm sind, zum Schutze der römisch-katholischen Religion und dem Gehorsam gegen den König auf Grund des Genter Friedens, des ewigen Ediktes und des gegenwärtigen Vertrages; 8) Luxemburg und Burgund schwören, nichts zum Nachtheile dieser Provinzen zu thun und kein Kriegsvolk durchzulassen, und der Verkehr zwischen beiden Theilen ist wieder frei und gesichert; 9) alle Gefangenen werden freigegeben; 10) alle seit dem Genter Frieden beschlagnahmten liegenden Güter werden zurückgegeben, die beweglichen, wenn sie nicht durch die Justiz oder die von einem Auflauf dazu gezwungenen Magistrate veräußert sind; die Güter der Gefangenen von Gent und ihrer Anhänger sind mit einbegriffen; die auf denselben liegenden Renten und Lasten werden nach Art. 14—16 des Genter Friedens behandelt; 11) die Gouverneure der Länder, Städte und festen Plätze werden unter dem Vorbehalte bestätigt, daß sie zur Partei der Staaten und zur katholischen Kirche nach Maßgabe des Genter Friedens, der Union von Brüssel und des ewigen Ediktes sich gehalten und nun nichts diesem Vertrage Nachtheiliges unternehmen; 12) wer in Amt und Würde steht, schwört, den katholischen Glauben und den Gehorsam gegen den König auf Grund des Genter Friedens &c. aufrecht zu erhalten, und nirgends ohne Vorwissen des Generalgouverneurs, des Provinzialstatthalters und der Staaten Garnison einzunehmen; 13) der König verspricht, in die Städte oder das offene Land keine Garnison zu legen, außer wo es gewünscht wird oder herkömmlich ist, und dann nur von Landeskindern; 14) die Magistrate werden wieder nach den Gewohnheiten und Privilegien, wie es zur Zeit

des Kaisers Karl war, besetzt; 15) zum Statthalter wird immer eine passende Person aus der königlichen Familie bestimmt; er beschwört den Genter Frieden, die Union von Brüssel, das ewige Edikt und den gegenwärtigen Vertrag, insbesondere aber die Erhaltung der katholischen Religion und des dem Könige schuldigen Gehorsams; seine Ernennung wird der König wie bisher im Voraus anzeigen; derselbe wird sich in seinen Diensten der Landeskinder und an Fremden so wenig als möglich, nie über 25 bis 30 bedienen und niemals zur Regierung, zur Leibwache ebenfalls Einheimische oder Deutsche, unter eingebornen Offizieren haben. Vorderhand wird Parma die Statthalterschaft übernehmen; 16) der Staatsrath wird aus 12 Eingebornen, zum Theil aus dem Adel, zum Theil aus der Magistratur gebildet werden; zwei Drittel nimmt der König aus den Männern, welche den Staaten genehm und ihrer Partei vom Anfange bis zum Ende gefolgt sind; von diesen werden fünf definitiv eingesetzt, drei aber in vorsorglicher Weise auf drei Monate, um wieder bestätigt zu werden, oder Männern aus andern Provinzen, die sich versöhnen werden, Platz zu machen; 17) auf den Rath und Beschluß der gesünderen Partei im Staatsrathe werden die Depeschen wie in Kaiser Karls Zeiten ausgefertigt; 18) in den nächsten sechs Jahren werden alle Statthalterposten mit Einheimischen oder Auswärtigen, in jedem Falle aber mit Männern besetzt, welche den Staaten genehm sind; das Gleiche geschieht mit den Ernennungen zum Geheimen Rath, Finanzrath und andern wichtigen Aemtern. Die Ernannten beschwören feierlich den gegenwärtigen Vertrag und daß sie, im Falle etwas dawider geschieht, den Staaten der Provinzen davon Anzeige machen oder für Meineidige und Ehrlose gehalten sein wollen; 19) der König bestätigt alle Renten, Pensionen u. dergl., für welche die Provinzen während der Wirren gegen Jene, die ihnen beigestanden, sich verpflichtet haben; 20) für die Zukunft wird keine Auflage mehr gemacht, außer in Uebereinstimmung mit den Privilegien und Einwilligung der Staaten; 21) alle Privilegien, Rechte und Gewohnheiten werden anerkannt, die verletzten wieder hergestellt; 22) die versöhnten Provinzen geben alle seitherigen Bündnisse auf;

23) zwei Monate, nachdem Parma die Statthalterschaft angetreten, wird der König eine Person von Stand an die Königin von England und den Herzog von Anjou schicken, und die alte Freundschaft mit der Königin soll gegenseitig fortdauern; 24) der König wird der Bitte, eines seiner Kinder nach den Niederlanden zur Erziehung und seiner Nachfolge daselbst zu schicken, Bedacht schenken; 25) jede Provinz, Stadt, Gemeinde oder Privatperson, die innerhalb der Frist von drei Monaten nach dem Abzuge der Spanier zum Könige zurückkehrt, wird auf dem nämlichen Fuße aufgenommen; 26) der König ist es zufrieden, daß die Staaten den heiligen Vater, den Kaiser, die Erzbischöfe von Trier und Cöln und den Herzog von Cleve um die Uebernahme der Garantie für die Ausführung dieses Vertrages bitten; 27) wenn sich Schwierigkeiten erheben, werden Abgeordnete von beiden Seiten zusammentreten; das Wort „den Staaten genehm", ist so auszulegen, daß die Landeseingebornen, die der einen oder andern Partei gefolgt sind, nicht ausgeschlossen werden können. Der 28. Artikel enthält die Bestimmung für die Unterschriften.

Der König hätte gewünscht, daß der Vertrag klarer und von Seite der Staaten mit weniger Clauseln versehen in seine Hände gekommen wäre, „aber," schreibt er an Farnese, „um ihnen desto besser unsere Milde bekannt zu geben und damit sie erkennen, wie sehr sie von denjenigen getäuscht worden sind, die in ihrer Bosheit und um aus den Wirren ihren Nutzen zu ziehen, meine Unterthanen, die doch meine väterliche Liebe kennen sollten, die ich zu ihnen, als meinem ältesten, väterlichen und erblichen Besitze trage, mir abwendig und mißtrauisch gemacht haben, gebe ich meine Bestätigung." [256]

12.

Die Aussöhnung der „Unzufriedenen" mit dem Könige war, nachdem die wallonischen Provinzen dazu sich entschlossen, nur mehr eine Frage der Zeit. Trotzdem aber Montigny immer die Absicht ausgesprochen hatte, seine und seiner Soldaten Sache nicht von der der südlichen Provinzen zu trennen, war er doch lange unschlüssig und verfolgte einen eigenen Weg, denn er, der Soldat, konnte so

leicht nicht dazu kommen, den Staaten, die ihn geehrt, den Rücken zu wenden und die angebliche Schmach eines Verspanisirten an seinen Namen zu heften. Noch im Dezember glaubte er Forderungen aufstellen zu können und einen Erfolg seiner Verhandlungen erwarten zu dürfen. Er ist mit seinen Genossen so viel geschmäht, des Verrathes am Vaterlande bezüchtigt worden, daß dem Geschichtschreiber die Pflicht seiner Rechtfertigung obliegt; sie ist leicht aus den Akten zu führen, und wird zugleich eine niederschmetternde Anklage Oraniens und seiner Partei. Am 2. Dezember 1578 bietet Montigny mit Hèze seine Unterwerfung unter die Generalstaaten an, wenn Bedingungen erfüllt werden, die in der Natur der Sache, in der Verfassung des Landes begründet sind und von jedem ehrlichen Menschen gefordert werden müssen. Die vier Glieder von Flandern, insbesondere Gent, räumen die Ausübung der katholischen Religion ein, die Kirchen werden unter die Anhänger beider Religionen vertheilt, versteht sich dort, wo bereits Calviner sind; mit den Kathedral- und Collegiatkirchen wird eine selbstverständliche Ausnahme gemacht. Welcher Staatsmann konnte mit Grund diese Forderung verweigern? Der Geistlichkeit wird ihr geraubtes Vermögen zurückerstattet mit Ausnahme jener Immobilien, die zu Befestigungswerken verwendet sind. Alle Einwohner Flanderns werden in ihre Güter wieder eingesetzt; Alle, die wegen der Religion und was damit zusammenhängt vertrieben sind, dürfen zurückkehren und in den Genuß ihres Vermögens eintreten. Beide Religionsparteien halten sich friedlich; für die Uebertreter wird eine gemischte Commission von Katholiken und Calvinern eingesetzt, und der ordentliche Richter entscheidet. Die Gefangenen von Gent werden in neutrale Hände gegeben und ihr Prozeß muß gerichtlich geführt werden. Von der Stunde an, daß diese Punkte vom Statthalter, Staatsrath und den Generalstaaten verbrieft und versiegelt sind, ziehen die wallonischen Truppen ab, und die beiden Herren verbürgen sich mit ihrem Vermögen für deren Haltung.

Hierauf ging Oranien nicht ein; er mußte es, wenn ihm am Frieden gelegen war, er konnte es, denn außer seinen Calvinern und den Räthen von Gent war das Land dafür; er ließ verhan-

deln; aber in welcher Absicht? Die Wallonen klagen über Verschleppung, und sein Unterhändler selbst, der Herr von Bours sagt, daß er fortwährend hingehalten werde. Matthias mußte am 25. Januar 1579 ein Aktenstück unterzeichnen, das nichts weniger als einen Bestechungsversuch der „Unzufriedenen" enthält, 4000 Gulden wurden als lebenslängliche Rente sowohl Hèze als Montigny versprochen. Diese Schmach darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, wenn fortwährend die Anklage erhoben wird, Parma habe durch Anerbietungen von Geld und Ehren die Häupter der Unzufriedenen der Sache des Vaterlandes abwendig gemacht. Nicht der Sache des Vaterlandes, sondern den verbrecherischen Anschlägen Oraniens, das steht fest; dann aber zweifle ich auch keinen Augenblick daran, daß die Gewissen dieser Herren nicht durchaus rein gewesen sind, daß sie ihre persönlichen Interessen nicht vergaßen und bei der Strömung, in die ihre Heimath eingetreten war, mit dem Uebertritte auf die Seite des Königs nicht nur kein Opfer brachten, sondern recht sehr die Gelegenheit wahrnahmen, sich und ihre Häuser sicher zu stellen. Lamotte war in seiner Mittelwahl so wenig wählerisch, als Oranien; er verführte Offiziere und Soldaten Montigny's, daß dieser vor der Alternative stand, entweder mit Parma's Unterhändler zum Abschlusse zu kommen oder sein Regiment in Meuterei stürzen zu sehen. Oder sollte er sich Oranien und den Gentern in die Arme werfen?

Der 6. April war entscheidend; da unterzeichnete Montigny in der Abtei Mont-Saint-Eloy in Gegenwart des Bischofs von Arras, des Baron von Selles, des Herrn von Valhuon, des Vicomte von Gent und des Herrn von Capres ein Aktenstück, wodurch er sich gegenüber Lamotte für sich und Hèze und alle Obersten, Hauptleute und Soldaten, in der Zahl von 6—7000 zu Fuß und 400 zu Pferd sammt etlichen Pionieren verbindlich machte, in den Gehorsam des Königs zurückzukehren, die katholische Religion zu halten und zu beschützen, Sr. Majestät treu und gegen Jedermann zu dienen, deren Stellvertreter und Generalcapitän zu gehorchen und Menin, Cassel und die andern festen Plätze diesen zu überliefern, unter der Bedingung, daß alle fremden Truppen aus den Nieder-

landen gezogen werden. Lamotte verband sich, 205,000 Gulden als Sold für April und Mai zu zahlen; aber das Geld war knapp, und er konnte sein Wort nicht halten. Das gab nun ein widerwärtiges und langwieriges Verhandeln, aus dem Oranien Nutzen zu ziehen suchte; allein indem er blind für den Vortheil des Vaterlandes und nur auf den seiner Partei bedacht, die Genter zum Kriege gegen die Wallonen trieb, vereitelte er jede Annäherung dieser an die Generalstaaten und brachte es dahin, daß sie auf die spanische Bezahlung warteten; wie diese erfolgt ist, kann näher nicht nachgewiesen werden, aber sie gingen über und erscheinen vom Jahre 1580 an im Feldlager Parma's. [257]

Die Herren von Bours, Willerwal, Fresnin, Egmont, Philipp von Lalaing und noch manch Andere, die Oranien endlich durchschaut, machten ihren Frieden mit dem König. Nachdem Lalaing 1582 durch den Stoß eines Pferdes getödtet worden, ernannte der König Montigny zum Generalcapitain und Groß-Bailli von Hennegau, später fügte er zu seinen Würden den Orden vom goldenen Vließe, und als Admiral sollte er das belgische Geschwader zur Armada führen; dann starb er schon am 27. Dezember 1590 erst drei und dreißig Jahre alt.

Kein rühmliches Ende fand der Mann, der ihm im Abfalle von Oranien zuerst sich beigesellt, Wilhelm von Hornes, Herr von Hèze. Als die „Unzufriedenen" sich in den Besitz von Courtrai gesetzt, glaubte er sich über seinen Beuteantheil beklagen zu sollen, und von da an hat er in Mißvergnügen den schlimmsten Einflüsterungen sein Ohr geöffnet. Sein Haushofmeister, Jakob von Muelenaer rieth ihm, sich mit Alençon in Verbindung zu setzen, Robert von Merode, Waroux und Tyant hetzten weiter, daß er sich Mons bemächtigen und Parma abfangen solle; er schmeichelte sich St. Ghislain, Condé, d'Armantières und andere Orte in seine Gewalt zu bekommen und schwur in fürchterlichem Haße, keinem Offizier, nicht einmal Montigny Quartier zu geben. Mit Oranien knüpfte er die alte Verbindung wieder an und zeigte dessen Briefe seinen Vertrauten. Von diesen aber verrieth ihn der Hauptmann Bourcq. Der Marquis von Roubaix verhaftete ihn auf dem Schlosse

von Vié in Gegenwart seiner Mutter und Schwestern, es war in den ersten Tagen nach dem 11. Juni 1580. Er ward auf das Schloß von Quesnoy gebracht. Sein Prozeß, von einer Commission der Gerichtshöfe von Flandern, Artois, Hennegau und Lille geführt, konnte nur mit einem Todesurtheile enden; der König bestätigte es. Der Herr von Goignys hatte als Gouverneur von Quesnoy die traurige Pflicht, den Tag der Exekution ihm zu eröffnen; er traf ihn am 7. November mit seinem Pagen bei den Karten. Während der Sekretair das Todesurtheil wegen Majestätsverbrechen vorlas, erschauderte Hèze; die ganze Nacht darauf war er äußerst aufgeregt, warf sich aufs Bett, dann auf eine Bank, einen Stuhl, trank, tauchte die Finger in Wein und sog daran; hundertmal nannte er den Namen seines Haushofmeisters, der ihn so weit gebracht. Als die Stunde der Hinrichtung nahte, entsank ihm aller Muth; der Erzbischof von Cambrai, Louis von Berlaymont, der gerade in Quesnoy war, suchte vergebens ihn zu trösten, es gelang ihm nicht, ihn zu einem christlichen Sterben zu vermögen; unter Geschrei und Wehklagen fiel Hèze seinen Dienstboten in die Arme, als die Stunde gekommen war. Der Erzbischof stand ihm bei; als der Henker das Schwert senkte, sprang Hèze auf und rief: „Sie haben mir versprochen, daß Sie mich nicht verlassen werden.“ Nur mit Mühe konnte er wieder auf das Kissen gebracht werden. Das Volk war mit der Hinrichtung dieses charakterlosen Menschen, der in tollem Wesen allen Parteien gedient und alle verrathen hatte, wohl zufrieden.[258]

13.

In Cöln[259] war unterdessen, am 7. Mai 1578 der längst beabsichtigte Friedenscongreß zusammengetreten zu erfolgloser, abermals von Oranien durchkreuzter Arbeit. Des Königs Vertreter war der Herzog von Terranova, der heilige Vater hatte den Nuntius Johann Baptist Castagno, der als Urban VII. den heiligen Stuhl bestieg, geschickt, der Kaiser war vertreten durch den Grafen Otto Heinrich von Schwarzenberg, den Bischof von Würzburg und die Erzbischöfe von Cöln und Trier, sodann durch drei Abgeordnete

des Herzogs von Cleve; Parma hatte Maximilian von Longueval, Herrn von Vaulx, den Rath Foncq und Scharenberger geschickt, Matthias und die Generalstaaten den Herzog von Aerschot, den Abt von Marolles, Bucho Aytta, Kaspar Schetz von Grobbendoncq, Franz von Oignies de Beaurepaire, Adolph van Meetkercke, Bernhard von Merode, Adolf von Goor van Kaldenbroeck, Adrian van der Myle und Agge Albada. Aerschot trug die Forderungen der Staaten, Terranova die Anerbietungen des Königs vor, die kaiserlichen Gesandten suchten den Ausgleich zwischen beiden.

Der König hatte seinen Gesandten mit, man darf sagen, unumschränkten Vollmachten ausgestattet, selbst für die Rückgabe seiner Besitzungen an Oranien und Bestätigung desselben in allen seinen Statthalterschaften mit Ausnahme der von Utrecht und der Admiralschaft, welche für seinen Sohn bestimmt waren, und wäre er auch hiemit noch nicht zufrieden, so sollen ihm 100,000 Dukaten angeboten werden. Strada hat unter den Farnesischen Papieren diese Instruktion gesehen, Terranova aber kam nicht in die Lage, davon Gebrauch zu machen.

In Antwerpen war man weiter als je von einem Friedensschlusse entfernt. Am 13. April hatte der Herr von Prumeaux den Generalstaaten im Auftrage Alençons Eröffnungen gemacht; in seiner Erwiderung vom 18. April sagte der Staatsrath unter Anderem, daß die Staaten ihre Vertreter nach Cöln abordnen in der Aussicht, daß wenn in 6 Wochen der katholische König den Frieden nicht zugibt, sie fernerhin in keiner Weise unter seinem Gehorsame sich betrachten, sondern ihn der Regierung und Souverainetät der Niederlande entsetzt und folglich die Unterthanen ihres Eides und schuldiger Pflicht enthoben und zur Wahl eines Fürsten, wie sie ihn wünschen, berechtigt erachten. Das Zugeständniß, daß Oranien der Lieutenant des Matthias sein solle, trug, wie man sieht, auf allen Seiten dieselben herben Früchte; die Generalstaaten, der Staatsrath standen ganz unter der Herrschaft Oraniens, und was er gebot und beabsichtigte, ward verkündigt und befolgt, die calvinistische Partei herrschte an oberster Stelle. Matthias hatte öffentliche Gebete um einen glücklichen Erfolg der Friedensverhand-

lungen gewünscht; am Himmelfahrtstage, den 28. Mai, nahm er selbst Theil an der Prozession in Antwerpen. Wohl riefen die calvinischen Prediger zu den Waffen gegen diesen Götzendienst, wohl war aus Gent verdächtiges Gesindel in die Stadt geströmt, aber die Katholiken vertrauten auf die Gegenwart des Erzherzogs und der Generalstaaten, und die Prozession zog aus der Liebfrauenkirche. Kaum war sie auf dem Molengat angekommen, so war ihr durch Ketten der Weg versperrt und eine Wache von Musketiren wies die Lichterträger zurück; die italienischen Kaufleute versuchten die Ketten wegzureißen, die Wache gab Feuer in die betende Menge hinein, die Prozession stob auseinander, ein Theil davon flüchtete sich in die Kirche, die Calviner belagerten die Thore und schrieen: Pfaffen heraus! Der mit eingeschlossene Erzherzog schickte zu Oranien, der die klägliche Lage des Statthalters zum Gespötte ausbeutete und erst um zwei Uhr Nachmittags ihm heraushalf. Von den Calvinern erlangte er die Zusage, daß sie nicht vor einer Stunde, d. h. nicht bevor der Magistrat über die Sache verhandelt hätte, den Geistlichen etwas zu Leide thun wollten. Allein kaum war Oranien weg, so schlugen sie die Thüren ein, zerrten die Geistlichen — es waren ihrer 200 — heraus, mißhandelten und führten sie in ihren Kirchengewändern auf den Bierhoofd und dann in ein eigens dazu bereit gehaltenes Schiff, auf dem sie nach Rupelmonde geführt wurden und bis zum 12. Juni eingeschlossen blieben. Dann durften sie frei ausgehen, aber nicht mehr nach Antwerpen zurückkehren. Oranien spielte Comödie; Matthias erklärte abdanken zu wollen, die Civil- und Militairautoritäten deßgleichen, „Oranien," sagt Renom, „that, als ob ihm diese aufrüherische Rotte gar sehr mißfalle, aber, wie es in der Satyre heißt, aus demselben Munde kalten und warmen Wind blasend, denn obgleich diese Excesse auf seine Anreizung geschahen, wagte er doch in einer Versammlung des großen Rathes zu sagen, daß er, wenn man nicht darauf denke, diese Unordnungen abzustellen, ins Privatleben zurücktreten werde. Am 12. gab er dann eine Ordonnanz aus, worin die Annahme der Utrechter Union verkündigt, alles Vorgefallene der Vergessenheit übergeben, aber den

Katholiken alle Kirchen bis auf drei genommen und 50 Geistliche aus Antwerpen verbannt wurden. Und das Alles sahen die Generalstaaten ruhig mit an? Unter ihren Augen war die Vergewaltigung der Prozession geschehen; calvinistische Banden hatten ihnen Hausarrest auferlegt, andere die Deputirten von Hennegau verhaftet; die Generalstaatenversammlung war todt, und es war in der That so, wie wir sagten, der einzige Herrscher war Oranien mit seinem Revolutionsgesindel.

Welche Aussichten konnte unter diesen Umständen der Cölner Congreß haben?

Am 18. Juli legten die kaiserlichen Commissarien einen Vergleichsentwurf vor, der von beiden Parteien angenommen werden mußte, wenn es ihnen wirklich um Frieden zu thun war. Der 1) Artikel bestätigt den Genter Frieden, die Union von Brüssel und das ewige Edikt; der 2) verkündet vollständige Amnestie; der 3) erneuert und bekräftigt alle Rechte, Gewohnheiten und Privilegien der Provinzen, Städte, Corporationen und Einzelnen im weitesten Umfange; nach dem 4) müssen alle fremden Soldaten, die Spanier, Italiener, Deutschen, Franzosen, Burgunder, Engländer, Schotten &c. in einer zu vereinbarenden Frist zu gleicher Zeit das Land verlassen; 5) die einheimischen Soldaten kehren zu ihren bürgerlichen Gewerben zurück, und die Besatzungen werden auf den Friedensstand gesetzt; 6) alle außerordentlichen Auflagen hören auf, die nöthigen Gelder werden in Uebereinstimmung mit den Staaten aufgebracht; 7) die Freiheit des Verkehrs und Handels wird wieder hergestellt; 8) Jeder kehrt in den Besitz seines Eigenthums zurück; 9) deßgleichen in seine Aemter, Ehren und Würden, mit Ausnahme dessen, dem nachgewiesen wird, daß er gegen die Freiheiten, Rechte und Privilegien des Vaterlandes ein Amt übernommen; 10) nur Eingeborene werden zu den wichtigern Aemtern zugelassen; 11) die Gefangenen werden beiderseits freigegeben; 12) der Graf v. Büren innerhalb dreier Monate, wenn Oranien erfüllt haben wird, was mit ihm in der Verhandlung begriffen ist; 13) die Dekrete des Matthias und der Staaten werden mit Ausnahme jener, welche eine Competenzüberschreitung enthalten, bestätigt; 14) die wider-

rechtlich entsetzten Obrigkeiten werden wiederhergestellt; 15) die römisch-katholische Religion ist und bleibt Staatsreligion. „Was aber Holland, Seeland und Bommel betrifft, so bleibt es bei der Bestimmung, welche der Genter Friede getroffen hat, jedoch so, daß die katholische Religion in jenen Städten und Orten dieser Provinzen, wo sie in der Zeit jenes genannten Vertrags ausgeübt wurde, wiederhergestellt werden wird;" 16) „Jenen Unterthanen, die in den übrigen in diesem Vertrag inbegriffenen belgischen Provinzen von der römisch-katholischen Religion abgefallen sind, gestattet der König durch seinen Kommissär mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand des Landes, daß sie in jenen Provinzen ohne Druck und Belästigung seitens der Religionsplakate und unter Suspension derselben so lange sich aufhalten und bleiben können, bis mit dem Rathe der durch den König oder seinen Statthalter gesetzlich und an einem sichern Orte, welcher die Freiheit der Stimmgebung gewährleistet, versammelten Generalstaaten über die Beschränkung der Plakate anders beschlossen wird. Hiebei wird jedoch vorausgesetzt, daß diese Unterthanen in der Zwischenzeit aller Aergernisse und Wirren, auch aller Ausübung einer anderen als der römisch-katholischen Religion sich vollständig enthalten, und inzwischen werden sie mit voller Freiheit ihre liegenden und beweglichen Güter, Rechte und Vollmachten genießen oder können sie dieselben anderswohin übertragen oder veräußern und verkaufen, wie es ihnen gut scheint, und wenn sie ihre Güter lieber beibehalten wollen, können sie in ihrer Abwesenheit zur Administration derselben katholische Verwalter bestellen, wie ihnen gut dünkt. Außerdem sollen sie, so oft sie wollen, in ihre Provinzen zurückkehren können, wenn sie katholisch und mit denselben Sitten und Gebräuchen, welche katholischen Menschen geziemt, leben wollen. Diese Rückkehr und die Vollmacht zur Güterverwaltung wird von selbst einem Jeden in gutem Glauben zugestanden und sobald von ihm dem Pfarrer und der Ortsobrigkeit der Entschluß dazu kundgegeben wird. Aus diesem königlichen Zugeständnisse mag Jedermänniglich einsehen, daß dem Könige nichts ferner liegt, als Güterconfiskation, Ruin und Verderben seiner Unterthanen, und daß er nicht im Sinne hat, sie mit der Härte

der Plakate zu drücken, denn er wünscht gar sehr, mit dem Rath und Antrag der Staaten sie zu mildern und dazu Alles zu thun, was einem menschenfreundlichen und christlichen Fürsten für die Ehre Gottes und die Ruhe und den Frieden seiner Länder geziemt;" 17) die Autorität des Königs und der ihm schuldige Gehorsam wird auf Grund des göttlichen und menschlichen Rechtes, und der vaterländischen Privilegien, Gebräuche und Gewohnheiten und insbesondere nach Maaßgabe des Genter Friedens, der Union von Brüssel und des ewigen Ediktes hergestellt; 18) Zum Statthalter wird der König eine geeignete Person aus königlichem Geblüte ernennen; 19) Ihm werden ohne Weiteres alle Städte, Plätze, Kriegsvorrath, Schiffe ꝛc. übergeben; 20) was dem Könige an Eigenthum entzogen worden, wird für immer nachgesehen; 21) Die Staaten entsagen allen Bündnissen; 22) Die Königin von England und der Herzog von Anjou werden in diesen Frieden mit aufgenommen.

Was ist an diesem Entwurfe, das nicht billig, gerecht und den Zeitumständen gemäß wäre? Die bürgerliche und politische Freiheit ist vollständig gewahrt, und nach dieser Seite hin, sind dem langjährigen Kampfe die edelsten Früchte gesichert; selbst der schwierigste Gegenstand, die Religionsfrage, ist in einer Weise geordnet, die zwar nicht dem modernen Begriffe der absoluten Gewissensfreiheit entspricht, aber Zugeständnisse enthält, wie sie von Philipp kaum zu erwarten waren. Sein Commissär stimmte zu; der Entwurf wurde gedruckt und an die Generalstaaten und Provinzialstände mit dem Bemerken geschickt, daß wer sich darauf hin unterwerfe, für immer aller Garnison enthoben sein solle und selbst weiter gehende Zugeständnisse erhalten könne.

Aber Oranien trat dagegen auf; nach dem Frieden lechzte das arme Volk wie der Durstende nach dem erquickenden Trunke; nach dem Frieden durfte es die Hand nicht ausstrecken, denn der Friede war das Ende seiner Herrschaft. Der Mann, der in seiner Apologie mit einer Unehrlichkeit, die ihres gleichen nicht hat, das Wort sprach: „alle Einwohner dieser Länder haben einstimmig die Friedensartikel als impertinent, trügerisch und unvernünftig zurückgewiesen. . . . Das ganze Volk ist befragt worden, das Volk hat

einmüthig solche Bedingungen als allzu unvernünftig verworfen, und nicht in einer Stadt etwa nur, sondern in allen . . .“: Dieser Mann hat die Friedensartikel gefälscht, hat gefälschte drucken lassen und that das Mögliche, um die ächten zu unterdrücken. „Der Prinz von Oranien, berichtet Renom,[260] der rasch und sicher benachrichtigt wurde und mit einigen Abgeordneten in Cöln, seinen Creaturen in Briefwechsel stand, suchte, so viel er konnte, die Artikel zu unterdrücken. Aber der Magistrat von Antwerpen ward damit durch den Schatzmeister Schetz von Grobbendonk bedient, der sie ihm schickte. . . . Dafür konnte er seitdem nicht mehr wagen nach Antwerpen zu kommen.“ Der Abt von St. Gertrud, Oraniens bisheriger Parteigänger, schreibt am 29. November an die Generalstaaten: „Ich bin benachrichtigt, daß ich bei euch verklagt bin, gegen meine Pflicht an einzelne Leute, Provinzen und Städte die Friedensartikel geschickt zu haben; da ich nun auf meine Ehre bedacht bin, so . . . will ich euch offen erklären, daß es wahr ist, daß ich auf Aufforderung die genannten Artikel an einige Orte geschickt habe, da sie ja öffentlich gedruckt waren und die Leute angehen, denn ich finde es sehr befremdlich, daß in Utrecht und andern Orten unter Strafandrohung verboten wurde, die Artikel irgend Jemand mitzutheilen, während doch das Volk, auf dessen Kosten der Krieg geführt wird, Kenntniß von Dem, was geschieht, haben muß. Nam quod omnes tangit, ab omnibus approbari debet.“ Für die Absicht, das Volk in Unkenntniß zu lassen, spricht, daß in Arnheim Schreiben mit den Friedensartikeln nicht einmal geöffnet wurden, uneröffnet sind sie nach 200 Jahren im Archive vorgefunden worden.[261] Die Staaten von Seeland nahmen die Boten gefangen nnd die Briefschaften in Beschlag; auf dem Landtag von Overyssel beschlossen die Edlen, Kampen und Zwoll, die Annahme des Friedens, aber der Bote, den sie nach Cöln schickten, wurde durch Van Dort, einen Diener Johanns von Nassau, niedergeworfen. Wo die Artikel dem Volke bekannt wurden, verwehrten die Oranischen Parteigänger die freie Abstimmung; im Namen der Freiheit waren die fremden Soldaten ins Land gerufen worden, und sie ließen dem Volke die freie Abstimmung

nicht; vergebees forderte Teranova Abhilfe. In Brüssel hatte am 4. Juni ein unbesonnener Anschlag Philipp Egmonts auf die Stadt den Calvinern den Vorwand zur Bilderstürmerei, zur Kirchenschändung und Plünderung der Paläste Mansfelts, Aerschots und Granvellas gegeben, und unter ihrer Herrschaft, welche durch den Schrecken gegen alle Verdächtigen, durch Verbannungen, Zwangsanlehen und andere bekannte Willkürlichkeiten sich kennzeichnete, war an einen Sieg der Friedenspartei nicht zu denken; ebensowenig in Flandern, wo Gent fortwährend die Geisel des Schreckens schwang; deßgleichen in Geldern unter Johanns Zwingherrschaft. In Utrecht waren die Glieder der Utrechter Union im August beisammen; Marnix trug in Oraniens Auftrag vor, daß wenn sie den Kölner Frieden nicht annehmen wollten, eine Frist für eine letzte Verhandlung gesetzt und die Kriegsrüstung eifrig betrieben werden müßte.

Er wurde verworfen, der Friede von Cöln; auf Oranien und den Calvinern liegt die Verantwortlichkeit. „In den Plätzen," schreibt Languet, „wo die Evangelischen, d. h. die Calviner, den größten Einfluß haben, sollen sie den Frieden nicht annehmen. Selbst wenn die Städteobrigkeiten wollten, dürfen es die Prädikanten nicht zulassen, und die Gewalt dieser ist in vielen Städten größer, als die der Obrigkeiten."

Die Bevollmächtigten der Staaten entschieden sich für die Annahme und empfahlen darauf einzugehen. Aber bis zum 25. September war nur erst von Herzogenbusch eine Antwort bei den kaiserlichen Commissarien eingekommen; sie stellten einen neuen Termin auf den 31. Oktober; und als wider nichts kam, gaben sie am 13. November den beiden Parteien Bericht, daß sie ihre Bemühung als erfolglos betrachten. Jetzt am 23. stellten die Generalstaaten 22 Artikel auf, die von den kaiserlichen Gesandten unannehmbar erfunden wurden, Artikel des intolerantesten Fanatismus; im 16. und 17. z. B. heißt es, daß die Uebergabe der Städte, Festungen &c. an den Statthalter so viel heiße, als dem Prinzen von Oranien die Prärogative seiner Gouvernements entziehen; Holland und Seeland sollen nicht an den Genter Frieden gebunden und daselbst die katholische Religion ausgeschlossen sein. Es versteht sich von selbst,

daß nicht mehr darüber verhandelt wurde und der Congreß lieber vor der Welt als derjenige verschrien werden wollte, welcher den Frieden verhinderte, als daß er nach dem Verluste von sieben Monaten abermals zum Spielzeuge der ränkevollen Politik Oraniens sich gemacht hätte.

Diesem folgten von den Abgeordneten nunmehr nur noch diejenigen Männer, welche bis zum Aeußersten mit der Revolution zu gehen entschlossen waren, wie Elbert Leoninus, Meetkercke und Andere; die Männer der nationalen Partei, Aerschot, die Aebte von Marolles und St. Gertrud, Kaspar Schetz, der Propst von St. Bavo und Andere wandten sich zum Könige zurück. Mecheln hatte, nachdem es in Besorgniß, daß die Antwerpener Auftritte auch seinen Boden schänden möchten, die Calvinische Obrigkeit gestürzt, schon am 20. Juli seinen Frieden mit Parma gemacht; Herzogenbusch that ein Gleiches, und nun war die Lage des Landes diese, daß Luxemburg, Namur, Hennegau, Artois, Douay, Lille und Orchies, ein großer Theil v. Brabant, Mecheln, Herzogenbusch, Limburg mit Maestricht, dem am 28. Juni von Parma eroberten Schlüssel des Landes, dem Könige gehorchte. Dazu war die nationale Partei zerbröckelt; weitere Bruchstücke folgten, abgestoßen von Oraniens enthüllten Absichten und der infamen Mittelwahl seiner Partei, der Anziehungskraft, welche der unermüdliche, siegreiche und kluge Farnese ausübte. Oranien aber mußte nun naturgemäß zum äußersten Schritte, zur förmlichen Absetzung des Königs sich wenden.

Letztes Kapitel.

Der Abfall.

1.

Wir nahen jetzt mit eilenden Schritten dem Schlusse des Schauspiels, dessen Zeuge wir seit lange waren. Der Abfall ist vollendet, er braucht nur noch ausgesprochen zu werden; und dazu ward Oranien durch seine Stellung gedrängt.

Der König hingegen glaubte in der täglich aufdrängenden Erfahrung, daß mit Oranien kein Friede möglich sei in den Niederlanden, zum Aeußersten schreiten zu müssen und unterzeichnete am 15. März 1580 ein Banndekret gegen den Prinzen.

Oranien war sein Vasall, und er hatte ihm außerdem den Eid der Treue für die Aemter gelobt, mit denen er in bessern Tagen betraut worden war. Daß er diese in die Hände Margaretha's längst zurückgegeben, ändert an seiner Stellung nichts, denn wie lange hatte er die Fiktion fortgeführt, daß er Statthalter in des Königs Namen sei; und daß der größere Theil seiner Herrschaften eingezogen worden, stößt ebenfalls die Anschauung des Königs vom Vasallenthume des Prinzen nicht um. Wie Kaiser Karl einst gegen die Häupter des Schmalkaldener Bundes die Reichsacht geschleudert, so gedachte er, den Prinzen derselben verfallen zu erklären.

So hatte er schon lange gedacht, daß er den Prinzen nur mit derselben Waffe suche, welche dieser gegen die königlichen Statthalter, gegen Alba, Requesens und Don Juan in Anwendung ge-

bracht, und daß, was beim Prinzen nichts weiter als Verbrechen war, bei ihm, dem Könige, als dem geborenen Träger und Vollstrecker des Gesetzes gegen einen ungetreuen Vasallen und eidbrüchigen Beamten ein Akt des obersten Richters sei; aus dieser Anschauung war die Billigung der Mordversuche entsprungen, die seit Jahren ins Werk gesetzt worden. [262]

Am 30. November 1579 forderte Philipp, auf Eingeben Granvella's, Farnese zur Abfassung eines Banndekrets auf, das die Person und die Güter des Prinzen Oraniens jedem nächsten Besten verfallen erklären und auf seinen Kopf 30,000 Thaler setzen sollte.

Farnese war persönlich gegen eine solche Maßregel, wie auch, bezeichnend genug, sein ritterlicher Vorgänger und Freund, Don Juan, niemals mit einem Mordanschlag auf den Gegner seine große Seele befleckt hatte. Im Rathe des Statthalters waren die Ansichten gespalten; die eine ging von dem Gedanken aus, daß die Achterklärung die Sympathien der Niederländer gegen den Prinzen nur vermehren, daß unter ihnen kein Mensch zur Ausführung sich finden werde, und daß ein großer Unterschied sei, ob der Kaiser auf dem Grunde der Reichsgesetze die Acht ausspreche, oder ein gewöhnlicher König auf seine eigene Autorität hin, wobei nicht bloß ein Mißerfolg, sondern auch der Schandfleck, daß der König seine Unmacht gegen den gefürchteten Gegner eingestehe, befürchtet werden müsse. Die anderweitige Meinung berief sich auf das Herkommen, und daß andere Staatsoberhäupter aus viel geringeren Ursachen zur Achterklärung geschritten seien, daß der Fürst das Schwert Gottes zur Züchtigung führe, daß das verführte Volk zur Erkenntniß und Oranien in Verlegenheit und Verwirrung gebracht werde. Der König verharrte auf seiner Forderung, Farnese ließ einen Entwurf des Dekrets fertigen, am 18. Mai 1580 drängte Philipp zur Veröffentlichung, am 15. Juni erließ Parma ein Circular, aber erst gegen Ende des August gelangte das Banndekret an die Gerichtshöfe der Provinzen, welche die Autorität des Königs anerkannten, und erhielt seine allgemeine Bekanntmachung.

Oranien, der das Geheimniß der Volksgunst, welche dem Unterdrückten so gerne sich zuwendet und um das Haupt des Bedrohten

eine Gloriole windet, wohl kannte, gab dem Dekrete die weiteste Verbreitung; von den Staaten von Holland und Seeland begehrte er eine Widerlegung; darauf aber gingen sie nicht ein, obwohl sie beschlossen, daß seine von ihm vorgelegte Apologie gedruckt werde; der Prinz ließ wieder seine oft erprobten Theaterkünste spielen und erbot sich zum Abtreten vom Schauplatze; das wirkte, und es ward ihm eine Leibwache von 150 Mann zuerkannt und am 17. Dezember die Erklärung abgegeben, daß die Beschuldigungen des Königs lästerlich und falsch seien. Nichts destoweniger wollten sie die unter dem Namen Apologie so berühmt gewordene Verantwortung des Prinzen von Oranien nicht auf ihren Namen ausgegeben wissen. Diese Apologie, von Villers, dem Hofprediger Oraniens, verfaßt, drückt den unaussprechlichen Haß des Prinzen gegen den König, die abgründliche Feindseligkeit gegen Alles, was katholisch ist, in einer Weise aus, daß selbst unter den Staaten Männer sich fanden, denen die Sprache zu hart und die schrecklichen Missethaten, welche dem Könige vorgeworfen wurden, unerwiesen erschienen. „Das Volk aber," sagt Renom, „bezeugte ihm größere Anhänglichkeit, weil er in Trübsal und Leiden war, denn die Natur der Völker ist der Art, daß sie immer die Männer ihrer Partei, die sie in der Gefahr der Unterdrückung sehen, desto mehr erheben." [261]

2.

Die Absetzung des Königs, diese längst vorbereitete Maßregel war die unmittelbare Folge des Banndekrets. Dennoch widerstanden noch Viele, und hatte Oranien nicht geringe Mühe, sie durchzusetzen. Folgendes sind die Vorbereitungen.

In gewohnter Doppelzüngigkeit hatte er während der Cölner Friedensverhandlungen dem Grafen Schwarzenberg Eröffnungen gemacht, in welchen er zu einem gesonderten Abkommen mit ihm Hoffnung gab, dann aber, als die kaiserlichen Commissäre in die Falle gegangen waren, unannehmbare Forderungen gestellt, worauf er jetzt mit Stolz den Niederländern zurufen konnte, daß auch die glänzendsten Anerbietungen ihn von ihnen nicht zu trennen vermocht

hätten, und er gezeigt habe, daß er die Treue gegen das Land allen Gütern der Erde vorziehe.[264] Dieß verkündet er in seiner Apologie; lange aber bevor diese geschrieben war, erwies der Gedanke seine Wirkung. Unmittelbar nach dem Abbruch der Verhandlung, am 26. Juli stellten einige Einwohner von Antwerpen an die Generalstaaten und an Oranien selbst den Antrag, daß in Anbetracht der Jugend und Unerfahrenheit des Matthias der Prinz allein alle Angelegenheiten des Landes wahrnehme und der Erzherzog durch seine Unterschrift Alles, was Oranien anordne, bestätige, daß die Generalstaaten einen Staatsrath, geheimen Rath und eine Finanzkammer errichten, darauf auseinander gehen und dem Statthalter mit seinem Stellvertreter und Rathe die vollständige Regierung überlassen und alle 6 Monate zur Entgegennahme der Rechenschaftsablage sich versammeln.[265]

Die Generalstaaten gingen nicht darauf ein; nun stellte Leoninus am 23. November ohne Umschweif den Antrag, Oranien nach Vorbild der alten Römer mit der Diktatur zu betrauen.[266] Tags darauf beantragte Oranien selbst unter Vorstellung der Lage, deren schlimmen Stand er hauptsächlich der Eigensucht und dem geringen Eifer der Generalstaatendeputirten für das Allgemeine zuschrieb, die Niedersetzung eines mit allen Vollmachten ausgerüsteten Rathes für die Land- und Seemacht, wieder unter Androhung seines Rücktrittes; am 12. Dezember forderte er einen Landrath, eine Rathskammer für Justiz und Finanzwesen und ein Lager von 18,000 Mann. Die einmal in Fluß gekommenen Organisationsbestrebungen durften nicht mehr ins Stocken gerathen, daher dieser Eifer, in dem der unverwandte Blick auf das Ziel leicht herauszuerkennen ist. Auf die Aufstellung eines Landrathes gingen die Generalstaaten am 27. Dezember ein, er sollte aus dreißig Männern bestehen, dem Statthalter und dessen Stellvertreter zur Seite stehend, eine Art souveräner Vollzugsbehörde bilden; allein die Generalstaaten stellten am 9. Juni 1580 einen andern Entwurf auf, der die Macht des Landrathes einigermaßen beschränkte, gleichwohl aber dem Prinzen volles Anstellungsrecht in Holland und Seeland zuwies.[267]

Ich mache darauf aufmerksam, daß im Mai dieses Jahres die Generalstaaten erneuert worden waren, neue Männer mit neuen Vollmachten dieselben bildeten; sie räpräsentirten nicht nur bloß einen Theil der Niederlande, sondern auch von diesem Bruchtheile nur die Minderheit, das heißt die calvinistische und aufständische Partei, wie abgesehen von allem Andern schon aus ihrem Eide hervorgeht, der dahin lautet, daß sie die allgemeine Union und die von Utrecht (ein Widerspruch) festhalten, keine Gemeinschaft mit den Spaniern, spanisch Gesinnten und Unzufriedenen halten und wegen der einen oder anderen Religion sich nicht von einander absondern wollten.[268] Wenn nun in dieser Körperschaft die zweifache Strömung sich offenbart, zu Gunsten der Selbständigkeit der Provinzen die Vollmachten des Landraths zu beschränken und dem Prinzen eine Ausnahmestellung für Holland und Seeland zuzugestehen, so weist dies darauf hin, daß seine Bemühung um die holländische Grafenkrone Unterstützung fand, die übrigen Provinzen aber nicht gesonnen waren, ihre Geschicke aus der eigenen Hand zu geben, sondern Demjenigen, der ihr Oberhaupt werden sollte, jede freie Bewegung abzuschneiden.

3.

Trotzdem Oranien den Charakter des Herzogs von Anjou kannte und vor ihm gewarnt wurde — wer Das in Abrede stellt, erweist dem Scharfsinne des Prinzen eine schlechte Ehre —, suchte er, getreu seiner Politik, die Grafenkrone Hollands für sich zu erwerben, dem unwürdigen französischen Prinzen die südlichen Landestheile zu überweisen. Am 13. Januar 1580 stellte er den Generalstaaten vor, daß ihnen nichts erübrige, als der Krieg, und daß ihnen zu dessen erfolgreichen Führung ein mächtiges Haupt nöthig, in Anjou aber gefunden sei, um so mehr als dessen in Aussicht stehende Heirath mit der Königin von England auch die Unterstützung dieser Krone ihnen bringen werde. Nicht ohne bedeutenden Widerstand setzte er die Verhandlung mit Anjou durch.

Die Staaten von Holland wehrten sich am stärksten und boten ihm die Grafenkrone an, die er vorsichtig für den Augenblick noch

nicht annehmen wollte; da aber die von Flandern, von Marnix bearbeitet, gegen die Genter zur Annahme Anjous sich herbeiließen, willigten auch sie in die Verhandlung, und Oranien setzte nach vielem Berathen eine Sendung an den französischen Prinzen durch, die ihm die Souveränetät über die Niederlande anbieten sollte. Am 12. Aug. 1580 wurde der Auftrag im Namen von Brabant, Flandern, Holland, Seeland, dem wieder eroberten Mecheln und Friesland mit den Gröninger Ommelanden ausgestellt; Geldern, Tournai und Tournesis, Utrecht und Overyssel waren noch zu keinem Beschlusse gekommen. Am 19. Sept. kam zu Plessis bei Tours ein Vertrag zu Stande, der am 23. Jan. 1581 in Bordeaux bekräftigt wurde. „Die Staaten der Niederlande, sagt der erste Artikel, wählen und berufen den Herzong von Anjou zum Fürsten und Herrn mit solchen Würden und Titeln, als die vorigen Landesherren besessen haben, unter dem Vorbehalte jedoch, daß die geschlossenen Bündnisse mit dem römischen Reiche, mit Frankreich, England, Dänemark und andern, insoferne sie diesem Vertrage nicht nachtheilig sind, in Kraft bleiben.“ Der 13. Artikel bestimmte, daß Holland und Seeland sowohl in der Religion als in den übrigen Stücken in ihrem gegenwärtigen Zustande verbleiben, jedoch in Allem, was den Krieg, die Belastungen, die Vorrechte ꝛc. betrifft, an den Herzog und die allgemeinen Staaten sich unterwerfen sollten. Allein Oranien hatte durch Marnix ein Separatabkommen, wovon die übrigen Unterhändler keine Kenntniß erhielten, mit Anjou abschließen lassen, *wornach dieser Holland, Seeland und Utrecht an den Prinzen abtrat und am 22. Febr. 1581 einen schriftlichen Akt darüber ausstellte.* Diesen jedoch wollte er nicht aus der Hand geben, bis Holland, Seeland und Utrecht den Eid an ihn weigerten, und Oranien die Herausgabe endlich durchsetzte und am 6. Mai den Staaten von Holland mittheilen konnte, daß Anjou die Regierung über sie nicht an sich ziehen, sondern im gegenwärtigen Stande lassen, ihn als ihre hohe Obrigkeit anerkennen wolle. In dem Akte vom 22. Februar hatte Anjou erklärt, daß er Holland, Seeland und Utrecht zu nichts Weiterem zu verpflichten gedenke, als daß sie den Krieg gemeinschaftlich führen, ihren Theil der Unkosten daran tragen, bei der Gemeinschaft ver-

harren und im Uebrigen in den Verhältnissen bleiben, wie der Genter Friede sie festgesetzt. [269]

Diese Ausnahmestellung Oraniens mit Holland, Seeland und Utrecht und die Uebertragung der Souveränetät an Anjou sind die einzigen Punkte, die wir aus dem hinfälligen Vertrage ausheben. Oranien hat darin nicht nur seinen Vortheil wahrgenommen, sondern die Unterhändler haben auch dem französischen Prinzen dergestalt, wie Bilderdijk sich ausdrückt, die Hände und Füße gebunden, daß man deutlich wahrnimmt, wie bereits die Ansätze zur künftigen Gestaltung der holländischen Republik sich zeigen.

Während die Generalstaaten vom 28. November 1580 bis 30. Januar 1581 in Delft versammelt den Vertrag mit Anjou anerkannten und zur Beschränkung des neuen Souverains den Landrath aufstellten, traten die Staaten von Holland am 15. März 1581 in Amsterdam zusammen zur Berathung der Maßregeln für die Erhebung Oraniens zu ihrem Grafen. Dafür hatte er durch eine Rundreise und hatten seine näheren Anhänger mit Eifer vorgearbeitet, so daß der Antrag eingebracht wurde, die Uebertragung der hohen Obrigkeit an ihn, die schon 1576 geschehen war, der Art zu erneuern, daß dabei der Name des Königs, wie die Beschränkung auf die Zeit des Krieges weggelassen, der Eid an ihn allein geleistet und er verpflichtet werden sollte, den reformirten Gottesdienst allein zu handhaben, ohne jedoch Jemanden auf seinen Glauben zu untersuchen. Allein der Widerstand war bedeutend; ihn zu brechen ward am 23. März der Beschluß durchgesetzt, daß die wichtigeren Landesangelegenheiten der Berathung der bürgerlichen Korporationen entzogen werden sollten. Dagegen machte besonders Amsterdam Schwierigkeiten; doch Oranien nahm sich des Beschlusses an, und es gelang der oligarchischen Richtung für die Abschwörung des Königs als Grafen von Holland und die Erhebung Oraniens zu seiner Nachfolge den Kern der bürgerlichen Bevölkerung auszuschließen. Nichtsdestoweniger kam dießmal, am 5. Juli, der obengenannte Antrag nur in so weit zu Stande, daß der Prinz die hohe Obrigkeit für die Zeit des Krieges sein sollte; immer noch war die Frucht nicht gezeitigt; in Seeland war das Wider-

streben nicht geringer und in Utrecht, das schon im März die Uebertragung beschlossen, war sie im August noch nicht ausgeführt.

Rascher ging die Abschwörung des Königs vor sich. Schon am 23. März 1581 hatten die Staaten von Holland beschlossen, daß alle Beamten, Lehensleute und Eingesessenen ihres Eides an den König entbunden sein sollten; am 17. April erging der Befehl an alle Beamtungen, daß die Verweigerer des neuen Eides binnen drei Wochen aus dem Lande gewiesen werden.

Nun schritten aber auch die Generalstaaten zum letzten Akte und sprachen die Absetzung des Königs aus.

4.

Am 23. Mai versammelten sie sich in Amsterdam. Wer war vertreten? Brabant, Geldern, Flandern, Holland, Seeland, Tournai und Tournesis, Utrecht, Mecheln, Friesland, Overyssel, die Ommelande.

Nicht vertreten waren demnach: Gröningen, das in die Gewalt der königlichen Armee gefallen, Artois, Hennegau, Valenciennes, Lille, Douai und Orchies, die bekanntlich ihren Frieden mit dem Könige gemacht, Limburg, Luxemburg und Namur, die der Revolution fremd geblieben waren.

Oranien sprach triumphirend gegen den König, der glückliche Fechter, der auf das Publikum und dann auf seinen blutenden Gegner mit strahlendem Auge niederblickt, bevor er den Todesstreich führt.

Nach mehreren Sitzungen kam den 6. Juni der Beschluß zu Stande, die Provinzen sollten schriftlich ihr Gutachten abgeben: 1) über die Absetzung des Königs; 2) über die Abschaffung seines Siegels; 3) über die künftig zu beobachtende Form bei den Plakaten, Commissionen und andern Akten, bis der Landrath in Thätigkeit sei; 4) über die Verwendung eines Siegels für die Allgemeinheit.

Alle Abgeordneten waren hinreichend vorbereitet, und der größere Theil stimmte am 7., Brabant, Flandern, Utrecht und Mecheln am 8. und 10.

Die extremste Partei wollte sich nicht mit der einfachen Absetzung begnügen, sondern den König auch noch zum Feinde des Landes erklärt wissen; allein hiefür erhob sich keine Stimme.

Brabant entschied: es sei weder nothwendig, noch nützlich, den König von Spanien zum Feinde des Landes zu erklären, wohl aber angemessen, seine Absetzung auszusprechen. Weder seines Namens noch Siegels solle man sich ferner bedienen, dagegen Oranien und die Generalstaaten die Regierung des Landes führen; die Akte seien im Namen der Generalstaaten auszustellen, alle durch den König geschehenen Anstellungen zu erneuern; die Beamten schwören einen neuen Eid; in den verschiedenen Provinzen werden aber die Titel: Herzog, Graf, Herr u. dergl. nach dem Herkommen beibehalten.

Geldern wollte ebenfalls nicht, daß der König zum Feinde erklärt werde, sieht aber keine Schwierigkeit, daß in den amtlichen Akten sein Name durch den der Generalstaaten ersetzt werde.

Flandern stimmte: 1) Name und Titel des Königs wird ersetzt durch den der Generalstaaten, die Beamten können bleiben, wenn sie einen neuen Eid leisten; 2) auf den Siegeln und Münzen darf Name und Wappen des Königs nicht mehr bleiben; 3) für jetzt wird der König nicht zum Feinde des Landes erklärt; 4) für die Allgemeinheit wird das Siegel, das mehrere Provinzen anno 1578 wählten, beibehalten.

Utrecht, Mecheln, Friesland, die Ommelande stimmten ähnlich wie die übrigen, Overyssel für Vertagung, bis der Erzherzog Matthias seine Stelle niedergelegt.

Holland und Seeland wahrten auch in dieser Abstimmung wieder ihre Sonderstellung: Seeland will den Namen des Königs in allen die Allgemeinheit angehenden Akten durch den der Generalstaaten ersetzt, die eigenen Provinzialangelegenheiten aber sich selbst unter dem Gutbefinden Oraniens reservirt wissen; Holland den König vorderhand nicht zum Feinde des Landes erklären, weil gerade eine bedeutende Handelsflotte auf dem Wege nach Spanien sei, der Name des Königs solle durch den Oraniens und der Provinzialstände ersetzt werden.

Nun erfolgte am 14. Juni der, mit Ausnahme Overyssels, das keine Vollmacht zu haben erklärte, einstimmig gefaßte Beschluß, den König von Spanien der Souveränetät über die Niederlande entsetzt zu erklären. Zur Redaktion des Beschlusses wurden der Greffier von Brabant, Andreas Hessels, der Pensionair von Gent, Tayaert, der von Goes, Valcke, und der von Mecheln, Van Dieven aufgestellt. [271]

Nachdem die Versammlung am 25. Juni Amsterdam verlassen und am 28. im Haag ihre Sitzungen wieder aufgenommen hatte, wurde am 22. Juli 1581 der definitive Beschluß gefaßt:

1) daß Angesichts der vielen Schiffe und Matrosen, welche auf dem Wege nach Spanien und Portugal sind, die Erklärung des Königs von Spanien zum Feinde des Landes verschoben, seine Entsetzung der Souveränetät über die Niederlande aber ausgesprochen werde;

2) daß der Name und Titel des Königs, das große und kleine Siegel, die Contresiegel und Petschaften des Königs außer Gebrauch gesetzt werden;

3) daß in Erwartung des Herzogs von Anjou an Stelle des Namens des Königs der des Oberhauptes und Landrathes und bis zur Einsetzung des letztern der der Generalstaaten in Anwendung komme. Letztere Maßregel findet jedoch für Holland und Seeland, wo die Aktenstücke unter dem Namen des Prinzen von Oranien und der Staaten dieser Provinzen gefertigt werden, nicht statt;

4) daß man sich anstatt des Siegels des Königs des großen Siegels, des Contresiegels und der Petschaften der Generalstaaten in jenen Fällen bediene, wo die dem Oberhaupte und später dem Landrathe beigeordneten Deputirten dazu ermächtigt sind; daß in Sachen der Polizei, der Verwaltung, Gerechtigkeitspflege und andern partikularen Angelgenheiten der Provinzen, die Gerichtshöfe Namen und Titel des Herzogthums, der Grafschaft u. s. w., wie sie der Provinz eigen sind, verwenden; daß das große Siegel und Contresiegel der Generalstaaten Akten, welche die Provinzen angehen oder verpflichten, nur mit deren Bewilligung beigedruckt werden;

5) daß alle Siegel des Königs herbeigeschafft und zu Handen der Provinzialstaaten oder deren Bevollmächtigten eingeliefert werden;

6) daß alle Rathscollegien, die Rechnungskammer, alle Beamten, Vasallen, Lehensleute u. s. w. von ihrem, dem Könige geleisteten Eide entbunden sein und nach der noch festzustellenden Formel in die Hände der Stände ihrer Provinz oder deren Bevollmächtigten einen neuen Eid leisten sollen. Auf dieß hin soll ihnen ein Akt für ihre fernere Verwendung im Amte bis zur Ankunft des Herzogs von Anjou ausgefolgt werden;

7) daß fortan keine Münze mehr mit Namen, Titel oder Wappen des Königs geschlagen werde;

8) daß eine Veröffentlichung dieser Beschlüsse mit ihrer Begründung veranstaltet werden solle.

Am 26. Juli erfolgte die Genehmigung des Plakates, sowie eine Ordonnanz gegen diejenigen, welche den Feind begünstigen oder an neutralen Orten wohnen wollten; am 29. die Aufstellung der Eidesformel; sie lautet: „ich schwöre feierlich, den König von Spanien nicht mehr zu ehren, noch anzuerkennen, noch ihm zu gehorchen als meinem Fürsten und Herrn, sondern ihm abzusagen und von dem Eide mich loszusagen, mit dem ich früher ihm verbunden sein konnte. Zu gleicher Zeit schwöre ich Treue den vereinigten Niederlanden und folglich dem durch die Stände dieser Provinzen aufgestellten Landrathe und ich verspreche, soweit meine Mittel reichen, meinen Beistand gegen den König von Spanien und seine Anhänger.“

In wessen Namen ist die Absetzung erfolgt? wir müssen das hervorheben; im Namen Brabants, das nur zur Hälfte gemeinschaftliche Sache mit der Revolution machte, das nur mit zwei Hauptstädten, nur mit dem kleineren Theile seines Adels und mit seiner Geistlichkeit gar nicht vertreten war; im Namen Flanderns, das durch rasende Demagogen, bewaffnetes Gesindel und fremde Soldknechte niedergetreten war; im Namen Mechelns, dessen ganze katholische Bevölkerung durch fremde Calvinisten, durch eine aufge-

drungene calvinistische Regierung bemeistert war; im Namen **Hollands, Utrechts, Gelderlands und Overyssels**, wo drei Viertheile der Bevölkerung noch katholisch aber mundtodt gemacht waren; im Namen **Seelands**, dessen mächtigste Stadt dagegen sich sträubte.

Welche Wirkung hatte die Abschwörung? Wo die Revolution widerspruchslos herrschte, trat keine Opposition hervor. Von den vier Mitgliedern des geheimen Rathes, der seinen Sitz in Antwerpen hatte, leistete nur einer, Boeymer, den verlangten Eid; der Präsident Sasbout, Nikolaus Micault, Herr von Indevelde, und Karl Rym, Herr von Bellen, resignirten; von Flandern wiesen die zwei ersten Beamten, der Herr von Bellewart, souveräner Bailli der Grafschaft, und der Herr von Ongnyes, Groß-Bailli von Brügge, die Aufforderung zur Eidesleistung kategorisch zurück; in Mecheln that eine Masse von Notabeln, wie die Familien der Boevekercke, der Oyenbrugge, der Gottignies, der Wachtendonk u. A. ein Gleiches. In Audenarde begegnete der Gouverneur Mansart ganz entschiedener Opposition; lieber verließen viele Bürger die Stadt, als daß sie geschworen hätten; andere widerstanden allen Drohungen; sie einzuschüchtern ließ Mansaert eine große Zahl verhaften und nach Gent führen; es nützte aber nichts. Trotzdem in Brüssel die Calviner herrschten, hatten noch einen Monat nach der Inauguration des Herzogs von Anjou weder die Bürger, noch die Beamten, noch der Magistrat dem Könige von Spanien abgeschworen. Nirgends, wo die Revolution den Unterdrückten auch nur einigermaßen Luft ließ, ward die Absetzung des Königs allgemein anerkannt. Unbekannt aber sind der Geschichte die Namen derjenigen geblieben, welche zu dem Beschlusse mitgewirkt, und nicht einmal das ist verzeichnet, ob er letztwillig mit Stimmeneinheit oder nur mit Stimmenmehrheit gefaßt worden ist.[270]

5.

In unbeschreiblichem Unglücke erntete das Land die Frucht seiner Hingabe an Oranien; wie mit einem Zauber dämonischer Gewalten hatte dieser es an sich gezogen, und nun verfiel es mit ihm seinem Geschicke.

Was in Folge der Abschwörung am meisten hervortrat, das war eine Verfolgung der Katholiken in einer Größe und einem Umfange, wie sie nicht einmal bei den wilden Kämpfen der letzten schrecklichen Jahre vorgekommen war. Wer katholisch war, auf dem lastete der Verdacht, daß er mit der Abschwörung nicht einverstanden, also königstreu gesinnt war. Wie nun der Verbrecher in Sorgen ist vor dem Opfer, das er geschädigt, und mit unheimlicher und unwiderstehlicher Gewalt zu seiner völligen Vernichtung sich getrieben fühlt, so hat die siegreiche Partei auf die Katholiken sich geworfen, und kein Mensch hat Einhalt gethan.

Da kann es nicht auffallen, daß sehnsüchtige Augen nach den Spaniern ausschauten; der Hunger, das mannigfache Elend, die allgemeine Rathlosigkeit thaten das ihrige dazu.

Anjou konnte sich nicht halten. Die Abneigung gegen die französische Herschaft war zu groß, der Herzog selbst nicht der Mann, sie zu beseitigen.

Am 29. Oktober 1581 war Matthias ruhmlos aus dem Lande gegangen, dann kam und ging Anjou, nicht nur ruhmlos, sondern auch verabscheut. Und weil Oranien ihn zu stützen und zu halten suchte, verfiel dieser dem Unwillen und ward ein Verräther gescholten.

Der Anschlag auf Antwerpen, den 21. Januar 1583, hat hiezu den Ausschlag gegeben. Ihn stellt Jean Bodin, der in Anjou's Diensten war, folgendermaßen dar:

Nach der Gewohnheit der Stadt wurden dem Bürgermeister jeden Abend die Fremden angemeldet und alle drei Monate wurde eine ganze Nacht hindurch Haussuchung gehalten. Als nun am Sonntag Abends 9 Uhr die Bürgermeister erfuhren, daß gut 3000

Franzosen und zum größten Theil Soldaten in der Stadt seien, wurde den Einwohnern befohlen, Lichter vor die Fenster zu setzen, und um zwei Uhr verbreitete sich das Gerücht, daß die Stadt überrumpelt werden sollte. Die Nacht ging übrigens ruhig vorüber, nur war ein allgemeiner Verdacht da.

Am Morgen besuchte Anjou Oranien und lud ihn ein, die Revue, die er zu halten gedenke, mit anzusehen; der Prinz lag seiner Gewohnheit nach noch zu Bette und entschuldigte sich; Anjou ging in seine Wohnung zurück, hörte die Messe, hatte einen Bürgermeister eine halbe Stunde lang bei sich, speiste, und stieg in der Stunde, wo die Leute von Antwerpen gewöhnlich zu Tische sind, zu Pferde, und von seinem Gefolge alles, was waffenfähig war, mit ihm. Er zeigte eine sehr heitere Laune, lachte mit Diesem und Jenem und zog so über die Hochstraße und den Marktplatz aus der Stadt. Als er auf der Brücke war, kehrten die Edelleute und die französische Leibwache um, schlugen drei von der Thorwache nieder und drangen in die Stadt zurück; an die 600 Reiter, 7 Compagnien Fußvolk und andere, die draußen standen, drängten unter dem Rufe: „Stadt gewonnen! es lebe die Messe!" nach. Hiemit glaubten sie die Bürger auf ihre Seite zu bekommen, allein diese stürzten bewaffnet aus den Häusern und stellten sich den Franzosen entgegen. Während des Kampfes brachen Soldaten in die Häuser zu Raub und Zerstörung, andere legten, um die Bürger abzulenken, Feuer an; die Franzosen wurden zum Thore zurückgedrängt, und da die Einen hinaus und Andere herein wollten, gab es hier eine entsetzliche Verwirrung und ein schreckliches Gemetzel, das über eine und eine halbe Stunde dauerte; wallhoch stauten sich die Leichen auf; freiwillig, um sich zu retten, stürzten Viele ins Wasser, Andere wurden ihnen nachgedrängt, und die Fischer machten mit Leichenraub einen großen Gewinn.

Endlich kam Oranien herbei und machte dem Morden ein Ende; aber noch an demselben Tage versuchte er eine Aussöhnung der Stadt mit Anjou. Nach zweitägiger Berathung schickten sie eine Beschwerde an ihn, luden ihn aber doch zur Rückkehr ein. Doch er wollte, wie er sagte, von einer Stadt nichts mehr wissen,

wo er nicht Herr sei. Die Franzosen nahmen Termonde; Alost, Brügge und Nieuport zu behaupten gelang ihnen nicht; die Engländer und die alten französischen Compagnien hielten es nicht mit Anjou.

Welche Rolle hat Oranien bei der versuchten Ueberrumpelung Antwerpens gespielt? Er warf Anjou vor, daß bei den Todten die Beweise für seine Verbindung mit Spanien gefunden worden seien. Allein auf der andern Seite tritt seine Begünstigung des Franzosen unverkennbar hervor. Zum großen Mißvergnügen der Bürgerschaft ließ er dem Ausgezogenen drei Tage lang Lebensmittel zukommen. Es verbreitete sich denn auch das Gerücht, daß man längst mit dem Könige übereins gekommen wäre, wenn Oranien nicht Hindernisse schüfe. „Ungeachtet dessen," schreibt ein Bürger, „hoffe ich, daß die Anhänger des Königs den Rest nach sich ziehen, um so mehr als unter sechs, fünf, und zwar die von Auszeichnung, für den König sind." [271]

Da unter dem Volke ausgesprengt wurde, daß Oranien die Citadelle für die Franzosen herrichte, entstand ein Auflauf, unverschämte Reden fielen gegen den Prinzen, er solle die Citadelle verlassen, er sei ein Verräther und Franzosenbegünstiger; „am 22. Juli," sagt der Genter Chronist, „verließ Oranien mit seinem Hofe Antwerpen, sehr mißvergnügt und gekränkt, weil die Communen von Gent, Antwerpen und andern Städten offen gegen ihn murrten und dieß trotz seiner Beschwerden ungestraft blieb."

Die Gerechtigkeit fing endlich an, ihre Hand auf ihn zu legen.

Er aber streckte seine Hand nach unermeßlichem Besitze und nach der Grafenkrone von Holland aus. Viel hat er für die Revolution, für den Kampf gegen seinen König geopfert, aber in Holland und Seeland genoß er das Traktament als Statthalter und als hohe Obrigkeit; als er Stellvertreter des Matthias wurde, legten ihm die Generalstaaten 100 Gulden für den Tag bei, die Staaten von Flandern für die Zeit, die er bei ihnen zubringe, zwanzig Pfund täglich und nahmen den dritten Theil seiner Leibwache von 100 Reitern auf ihre Rechnung. Seiner Tochter Ka-

tharina Belgica gaben die Generalstaaten als ihrem Pathenkinde die Grafschaft Lingen, ein Eigenthum des Königs, einer andern, Flandrina, die Staaten von Flandern ein Jahrgeld von 2000 Gulden, einer dritten, Emilia Antwerpina, Antwerpen 2000 Gulden. Für seine Güter in Luxemburg und Burgund, die ihm 46,659 Livres eingebracht, forderte er die Abtei Affligheм, die reichste in Brabant, für Breda die von Tongerloo und die Markgrafschaft von Bergen op Zoom; in Holland ließ er sich die Arembergischen Güter gegen eine geringe jährliche Rente schenken, die Staaten von Flandern, d. h. die Calvinisten übergaben ihm zur Bezahlung seiner Schulden und Belohnung seiner Dienste die Abteien von Ninove, von St. Adrian zu Gerardsberge, von Ename, von Winoxbergen, von Drunen, die Grafschaft und Abtei von Messeene, die Propsteien von Warneton, Wormezeele und von Everam. Von diesen brachte Drunen allein 45,000 Gulden jährlich auf. Durch List setzte er sich in den Besitz von Vlissingen und Vere.

Man sieht, daß die Revolution nicht nur arme, sondern auch reiche Leute machen kann.

Aber glücklich war Oranien nicht. Dürfen wir Justus Lipsius glauben, so fühlte er sich in dem St. Agathakloster, das er zu seinem Palaste umgeschaffen, von grausamen Gewissensqualen gepeinigt, von gespensterhaften Erscheinungen aus dem Schlafe geschreckt, daß er aufschrie, aus dem Bette sprang und zitternd, mit Schweiß bedeckt gefunden wurde.

Als die Frage der Uebertragung der Grafenkrone von Holland erledigt, und er im Begriffe war, sie sich aufs Haupt zu setzen, traf ihn am 10. Juli 1584 die Kugel des Mörders, des Mörders, sagen wir, denn wir entsetzen uns und sträuben uns gegen den Gedanken, daß jene Zeit anders darüber geurtheilt und in der blutigen That die Vollstreckung eines rechtskräftigen Urtheils gesehen hat, wie denn auch M. Koch daran erinnert, daß Oranien schon durch das Pönalmandat des Kaisers vom Jahre 1572 wegen des trotz aller Abmahnungen fortgeführten Krieges nach dem Kriegsrecht zu behandeln

gewesen sei; zwölf Jahre lang habe der König damit gewartet, trotzdem der Prinz zweimal gegen seine Statthalter Alba und Don Juan Mordanschläge versucht und sein Verbrechen, Philipp die Niederlande zu entreißen offenkundig war, Majestätsverbrechen und Hochverrath aber mit dem Tode bedroht waren.

Demselben Geschicke, wir wiederholen diesen Ausdruck, waren die Niederlande verfallen; die Leute ihres Königs haben sie als Fremde behandelt und mißhandelt, und wie sind sie von Deutschen, Franzosen, Engländern, Schotten, ein Spielball aller wüsten Leidenschaften der wüstesten Abenteurer zertreten, ausgeplündert, geschändet, auf alle mögliche Weise mißhandelt worden! Die rathlosen Führer der Revolution haben das schöne Land mit seiner braven Bevölkerung umhergeboten, an England, an Frankreich. . . .

Und die Provinzen, welche an den König sich zurückgegeben, haben selbst darauf gedrungen, daß die spanischen Kriegsvölker wieder in das Land geführt werden sollten, daß sie mit ihnen die Rettung aus der Revolution, den Frieden erkämpfen sollten; am 1. Mai 1582 schon waren hiezu Abgeordnete an den König geschickt worden.

Parma führte den Krieg kühn und tapfer, mit wechselndem Glücke, aber mit dem Erfolge, daß die Sache seines Königs in stetem Fortschreiten begriffen war; kluge Benützung der Umstände und glückliche Unterhandlungen trugen das ihrige dazu bei.

6.

Schon im Jahre 1580 war Georg Lalaing, Graf von Renneburg, der zweite Sohn des Philipp Lalaing, Grafen von Hooghstraeten, der 1576 zum provisorischen Statthalter von Friesland ernannt der Staatenpartei Gröningen und die Omelande unterworfen hatte, auf die Seite des Königs zurückgezogen worden. Ein heftiger Gegner der Union von Utrecht war er ihr doch, zuerst mit Vorbehalt, dann am 11. Juni 1579 unbedingt als Gouverneur von Friesland, Overyssel, Gröningen, der Ommelande, Deventers und Lingens beigetreten; allein katholischer Eifer, die Sorge um seine in den reconciliirten Provinzen gelegenen Güter, die

Zwietracht unter den Conföderirten und die Zureden seiner Verwandten brachten Parma die Gelegenheit, ihn auf die Seite des Königs zurückzurufen. Bestätigung in der Statthalterschaft von Overyssel und Friesland, eine Pension von 20,000 Gulden, 20,000 Goldthaler auf die Hand, die Aussicht auf das goldene Vließ bei der nächsten Gelegenheit und die Führung von zwei Regimentern Parmas als Oberst, waren die Bedingungen, die er stellte. Seine Schwester Cornelia von ihrem Gemahle, dem Baron von Monceaux begleitet vermittelte im Januar 1580 den Ausgleich in Koeverden. Am 2. März bemächtigte sich Renneburg nun Gröningens im Namen des Königs, erneuerte den Magistrat, verhaftete oder verjagte die Staatischen und ließ für den König huldigen. Ohne Erfolg versuchte er die Ommelande sich nachzuziehen, seine Truppen überschwemmten sie und machten sich Meister allen Gebietes bis Dokkum in Friesland, jetzt aber überwanden die Staatischen und trieben sie bis Gröningen zurück. Hier lag Renneburg krank und starb am 22. Juli 1581; sein Nachfolger ward Verdugo.

Vielfach als ein Verräther gebrandmarkt muß der Mann doch auch von seinen Gegnern als ein sanfter Charakter, der eifrig für die Handhabung der Kriegszucht, brav im Felde, freigebig selbst über seine Mittel war, als Feind der Gewaltthätigkeit, Grausamkeit und Trunksucht und als ein hochgebildeter Geist anerkannt werden, der in lateinischer, griechischer und andern Sprachen, in verschiedenen freien Künsten, so namentlich auf mehreren Saiteninstrumenten wohl bewandert, ein angenehmer Gesellschafter war, fern von Stolz und Ueberhebung.

Wichtiger, weil nachhaltiger als der Uebergang Gröningens war der Wiedergewinn des Fürsten von Chimay und der Stadt und des Gebietes von Brügge, wofür die Verhandlungen vom 2. März bis 12. Juni 1584 geführt wurden.

Carl Croy war am 5. August 1583 durch die Bürgermeister und Schöffen von Brügge und durch die des Landes zum Gouverneur und Generalcapitain aller Städte und Plätze und zum Obersten über 20 Fähnlein zu Fuß ernannt und am 5. September auch von Gent und Ypern um Uebernahme der Statthalterschaft über

die ganze Provinz gebeten worden. Da er erfuhr, daß Oranien ihn aus Brügge entfernen und tödten lassen wolle, da der Mann, den er in Sluys eingesetzt, zu Oranien überging und seine Gemahlin ihn verlassen, war er zu Unterhandlungen mit Parma bereit. Ermuthigt durch diesen, warf er einige aufrührerische Magistratsglieder ins Gefängniß, untersagte den Prädikanten strenge, etwas Anderes, als das Evangelium zu predigen, forderte von der Aufreizung des Volkes und der Einmischung in die Verwaltung abzustehen. Mit dem Magistrate versuchte er eine Verbindung mit Gent zur gemeinschaftlichen Friedensverhandlung. Am 18. April 1584 legte Brügge Forderungen vor, auf die Parma nicht eingehen konnte; aber am 20. Mai kam folgender Vertrag zu Stande: 1) Rückkehr unter den Gehorsam des Königs, vollständiges Vergessen und Verzeihen; 2) Wiederherstellung der Rechte und Privilegien wie vor den Wirren; 3) keine Garnison außer im Nothfalle, und dann nur von Landeskindern; 4) Aufhebung aller während der Wirren auferlegten Abgaben, Wahrung des Steuerbewilligungsrechtes; 6) Wer in den Friedensvertrag aufgenommen ist, wird vom Tage der Ausfertigung an in den Besitz seiner Güter wieder eingesetzt, ungeachtet Verkaufs oder anderweitiger Entziehung derselben; 7) Wer nicht katholisch ist, wird nicht belästigt, vorausgesetzt, daß er sich ruhig verhält, und wer ausgewandert ist, kann frei über sein Eigenthum verfügen, vorausgesetzt, daß er sich nicht in Feindesland befindet und die Magistrate ihn aufnehmen wollen; (am 26. Januar und 4. Mai 1587 genehmigte Parma den Beschluß die Magistrate von Brügge und Franc, daß die Reformirten entweder katholisch werden, oder auswandern;) 9) die alten Verträge mit dem Reiche und anderweitigen Auslande werden wieder hergestellt; 10) dagegen wird allen Verbindungen entsagt, die gegen den König eingegangen worden; 12) die Geistlichen und katholischen Laien zugehörigen Güter werden, wenn sie nicht zu Straßen, Befestigungen und anderen öffentlichen Zwecken verwendet wurden, zurückgegeben, in den genannten Fällen ersetzt, aber ohne Zinsenersatz; 14) den Käufern wird die Kaufsumme zurückerstattet, die Obrigkeiten, welche bei den Verkäufen mitgewirkt, können dafür nicht zur Verantwortung

gezogen werden, außer wenn sie ihre Privatnutzen dabei gehabt; 19) die übrigen Orte Flanderns werden in den Vergleich aufgenommen, wenn sie innerhalb 14 Tagen beitreten.

Am 20. Mai wurde auch der Vergleich mit Croy geschlossen, am 27. traten die schottischen Soldaten in die spanischen Dienste. Wer aber beschreibt den Jubel, der am 25. Mai Brügge durchströmte! als dem König gehuldigt wurde. Das war ein Rufen: „es lebe der König von Spanien, unser angestammter Fürst!" In Ostende dagegen ward der Bote, der den Vergleich überbrachte, mit Hängen bedroht; die Bürgerschaft war für den König, aber durch die Garnison terrorisirt. [274]

Gent blieb nicht lange zurück. Schon seit März hatte Hembyse Verhandlungen angeknüpft, und Brügge schrieb die dringendsten Einladungen, seinem Beispiele zu folgen und den für Flandern so nöthigen Frieden zu schließen. Der Ruf: „Friede! Friede!" tönte durch die Straßen der Stadt; allein die Calvinisten brachten einen Aufstand zuwege, Hembyse ward verhaftet und viele Bürger mit ihm; wieder schien der Partei, welche keinen Frieden wollte, die Oberhand gesichert zu sein. Am 4. August ward Hembyse enthauptet; am 28. verursachte ein Schreiben Parma's, von einem Trompeter gebracht, einen Auflauf. Die Mehrzahl der Schöffen war für Verhandlung, die Calvinisten verlangten Ausweisung aller Frauen und Kinder aus der ausgehungerten Stadt, ein gewisser Van Gotthem forderte Verjagung all' Derjenigen, die nicht calvinistisch das Abendmahl feiern wollten; die Bürgerschaft murrte, der Ruf nach Frieden wurde immer energischer, der Widerstand der Calviner gebrochen, am 3. September wurden die Männer gewählt, die mit Parma unterhandeln sollten, und am 17. öffnete die Stadt, unter ähnlichen Bedingungen wie Brügge in die Gnade des Königs aufgenommen, ihre Thore dem königlichen Statthalter.

Die schrecklichen Männer des Umsturzes verschwanden vom Schauplatze, Ryhove starb als Irrsinniger in Bergen op Zom oder in dessen Umgebung.

Parma, Meister von Hal, Nivelles, Löwen und Lierre, rückte gegen Brüssel; am 6. September dieses Jahres ergab sich Vilvorde.

Bald griff der Hunger grauenerregend um sich in dem von den Calvinern noch beherrschten Brüssel; bis zu dreißig Menschen sollen Tag für Tag dem Hunger erlegen sein, ein Weib nahm mit ihren drei Kindern Gift, um seiner Qual zu entgehen; aber die Calviner erklärten, daß sie eher die Stadt verbrennen, als übergeben würden. So groß war vor ihnen der Schrecken, daß kein Freudenton sich hervorwagte, als am 11. März 1585 die günstigen Bedingungen Parma's bekannt wurden. Allen Bürgern und Einwohnern ward Generalpardon zugesagt, die Freiheiten, Rechte und Privilegien alle, mit Ausnahme jener, die zum Kriege als Vorwand gebraucht worden, wurden bestätigt, wer nicht katholisch leben wollte, erhielt eine zweijährige Frist zur Wahl seines Wohnortes. Anton von Goegnies, Herr von Vendegies, wurde Gouverneur, und nun brach die Freude und der Jubel hervor.

Am 17. August 1585 fiel Antwerpen; Marnix hatte es über ein Jahr lang vertheidigt. Am 3. Juli des vergangenen Jahres waren von Parma die Belagerungsarbeiten begonnen, im Oktober die berühmte Schiffbrücke über die Schelde fertig geworden. Marnix führte in eigener Person eine Expedition gegen dieselbe; sie scheiterte, da fing unter der Bürgerschaft die Unruhe an, am 20. Oktober trat der Schöffe Johann von Pape mit 20 Bürgern vor Liesvelt, den Kanzler von Brabant und forderte Friedensverhandlung. Da ward über Verrath geschrieen und am 25. Oktober bekannt gemacht, daß unter Leibes- und Vermögensstrafe nicht vom Frieden geredet werden dürfe. Die Einladungen Parma's brachen sich am Eifer des Widerstandes, den Marnix hervorzurufen verstand. Ein Italiener, Gianibelli, Peter Timmermans und der Uhrmacher Johann Booy gedachten die Stadt durch eine Höllenmaschine zu retten. Zwei Bote, „das Glück" und „die Hoffnung" schwammen am 4. April die Schelde herab und als sie an die Schiffbrücke stießen, da blitzte und krachte es, Balken und Bretter und zerrissene Menschenleichen flogen in die Luft und fielen ins Wasser, an 500 Mann verlor Parma, aber nicht die Geistesgegenwart und Ruhe, denn nach drei Tagen hatte er sein Werk wieder hergestellt. Da bauten die Antwerpener ein Ungeheuer von Schiff und nannten es

„Ende des Krieges", aber es that seinen Dienst nicht und die spanische Artillerie machte ihm am 26. Mai ein Ende. Auf dem Deich Kauwenstein ward dann lange und heftig mit wechselndem Erfolge gestritten; in Antwerpen wurde Sieg! gerufen und eine Orgie veranstaltet; die Calviner steckten die Köpfe in die Höhe, sagt der Chronist, junge Fräulein saßen bei ihnen, während sie darüber verhandelten, ob die Katholiken nur aus der Stadt gejagt, oder gehängt werden sollten, wenn man ihnen nicht lieber den Hals abschneiden wolle. Da drang der Ruf in den Saal, daß die Spanier gesiegt, und die Stadt verloren sei. Das war sie, wenn auch noch nicht in dieser Stunde; der Hunger und das Elend mußten die Gemüther noch erst geschmeidiger machen. Das Volk stand auf und zwang den Magistrat zur Friedensverhandlung, die Marnix in die Länge zog, auf Unterstützung von Holland her hoffend. Allein am 17. August 1585 mußte er ein Ende machen und die Stadt übergeben. Sie kehrte in den Gehorsam des Königs zurück, zahlte 400,000 Gulden und erhielt ihre alten Privilegien wieder; die Unkatholischen konnten noch 4 Jahre bleiben, der katholische Gottesdienst aber allein öffentlich gehalten werden. Parma machte Marnix die glänzendsten Anerbietungen; dieser aber wies sie zurück, doch rieth er den Generalstaaten, unter billigen Bedingungen mit dem Könige sich auszusöhnen. Dafür verboten sie ihm den Boden der vereinigten Provinzen.

7.

Mit solchen Leistungen stand Farnese dem Könige, seinem Oheim gegenüber. Wie aber begegnete ihm dieser?

Hier am Ende unseres Werkes kehren wir zu seinem Ausgange zurück und stehen wieder vor dem unglücklichen Charakter Philipps, vor dem argwöhnischen, der rücksichtslos seine Statthalter verbrauchte.

Wir müssen die peinlichen Verhandlungen mit Margaretha, des Prinzen Mutter, um die Annahme der Statthalterschaft vom Herbste 1579 an und die Kränkungen, welche ihrem Sohne daraus erwuchsen, übergehen,[272]. hier aber zur Charakteristik des Königs

darauf hinweisen, daß er dazu kommen konnte, auf die Entlassung seines Neffen zu denken.

Wie ist es möglich, daß Philipp vergessen konnte, was der Prinz von Parma ihm gedient! Hatte er sich nicht als ebenso tüchtigen Statthalter als siegreichen Feldherrn bewiesen? die südlichen Provinzen ihm wieder zurückgebracht, den Schrecken der spanischen Waffen nach Holland und Seeland getragen? Als das Unternehmen gegen England vorbereitet wurde, hat er dafür Alles gethan, was in seinem Vermögen stand; zweimal war er in Frankreich glücklich, hat Heinrich IV. gezwungen, die Belagerung von Paris und Rouen aufzugeben.

Aber Parma that nicht widerspruchslos, was Philipp ihm auftrug; er schenkte den Spaniern im Rathe wenig Vertrauen; zu seinem Geheimsekretär hatte er den Italiener Cosmo Massi, und der Minister, auf welchen er sich hauptsächlich stützte, war ein Burgunder, der Präsident Johann Richardot. Philipp meinte, der Prinz habe die französischen Angelegenheiten nicht mit gebührendem Eifer behandelt; als Parma die Bäder in Spaa gebrauchte, hielt es der König nicht für nothwendig und meinte, die Geschäfte müßten darunter leiden.

Nachdem er den Entschluß zu seiner Absetzung gefaßt, führte er ihn auf seine Weise aus, hinterlistig, mit der gewohnten Zweideutigkeit. Er schrieb dem Prinzen eine Einladung, nach Madrid zu kommen, um persönlich mit ihm wichtige Geschäfte zu verhandeln. Zum Ueberbringer des Briefes machte er Don Juan Pacheko, Marquis von Cerralvo und gab ihm den Auftrag, wenn Farnese nicht nach Spanien gehen wollte, müßte er von einem sichern Orte aus ihm erklären, daß der König keinen Widerspruch ertrage, und für den Fall, daß der Prinz dennoch nicht folge, hatte Cerralvo Auftrag, an Mansfelt, den Staatsrath und die Oberoffiziere Briefe des Königs auszuhändigen, in welchen die Absetzung Parma's ausgesprochen, während er selbst zum Statthalter ernannt war; die Offiziere erhielten zugleich Weisung, sich unter seine Befehle zu stellen.

Da Cerralvo auf der Reise starb, wurde der Auftrag an Don Pedro Enriquez von Azebedo, Grafen von Fuentes gegeben (3. Juni

1592) und das Schriftstück vom 20. Februar zuerst auf den 25. März, dann auf den 28. Juni datirt.

Um in Rom bei Clemens VIII. dem üblen Eindrucke, den dieß unedle Verfahren gegen Parma hervorrufen mußte, zuvorzukommen, gab Philipp seinem Gesandten dem Herzog von Sesa den Auftrag: „Damit Andere, wenn die Sache bekannt wird, dem heiligen Stuhle nicht falsche Nachrichten geben und über Undankbarkeit schreiend Klagen anstellen, so entdecken Sie die Wahrheit. Aber hiebei sind zwei Wege einzuschlagen. Wenn man verbreitet, daß der Herzog von Parma seine Entlassung begehrt habe, so sprechen Sie in diesem Sinne. Wenn Sie aber vernehmen, daß er diesen Vorwand zurückweist und selber in die Oeffentlichkeit bringt, was an der Sache ist, dann erklären Sie Ihrer Heiligkeit, daß ich bei der Hieherberufung des Herzogs weder die Absicht habe, ihm ungnädig zu sein, noch ihm mein Mißtrauen zu bezeugen, sondern nur um ihn über wichtige Dinge zu berathen, über die ich in Wahrheit mit ihm zu verhandeln habe.“

Als Fuentes am 23. November in Brüssel ankam, war der Prinz schon seit dem 11. fort, er war im Begriffe, seinen dritten Zug nach Frankreich zu machen. Er war aber sehr leidend, und doch als er an der Spitze seines Hofes aus Brüssel ritt, sah er in seiner prächtigen Kleidung besser aus als je. Kaum vermochte er sich zu Pferde zu halten und wäre mehrmals aus dem Sattel gefallen, hätte er nicht zwei Bediente zur Seite gehabt. Aber er zwang sich zu stolzer Haltung, und unterließ seinen gewohnten freundlichen Gruß nicht, den Hut in der Hand. So schreibt der Hauptmann Alonso Vasquez als Augenzeuge.

Der Prinz starb am 3. Dezember 1592.

Unterdessen hatte der zweideutige König niemals unterlassen, seinem Neffen zur Versicherung seines Vertrauens, seiner Hochachtuug und Liebe die schönsten Worte zu geben.

Nach dem Unglücke der Armada hatten die Spanier ihn angeklagt, daß er nicht nach Pflicht die Operationen der Flotte unterstützt hätte; der König schrieb ihm in den beruhigendsten Ausdrücken. Etwas später beschuldigte der Commandeur von Moreo, einer der

Agenten des Königs in Paris, den Prinzen, daß er sich der Expedition gegen Heinrich IV. widersetzt hätte; diese Depesche fiel Parma in die Hände, der sich bitter beschwerte und seine Entlassung aus den Niederlanden forderte. Auch dießmal wieder suchte Philipp ihn zu beruhigen, daß es ganz vergeblich wäre, ihn von seiner guten Gesinnung gegen seinen Neffen abbringen zu wollen. Selbst in der Zeit, da Fuentes mit seinem Auftrage zum Sturze Parma's sich auf den Weg machte, überfloß der König von seinen Zusicherungen. Am 11. September schrieb er: „Was Ihr Begehren um Mittheilung der Unterstellungen betrifft, die gegen Sie gemacht werden sollten, so bemerke ich Ihnen, daß Der viel wagen würde, der sich unterstünde, nach so zahlreichen Beweisen, die ich von Ihrem Eifer und Ihren guten Diensten in meinen allerwichtigsten Angelegenheiten habe und weiterhin zu erhalten hoffe, eine Meinung gegen Sie zu äußern, die von der meinigen und meinen Erwartungen abweicht. Seien Sie also ganz ruhig."

Indessen wußte aber Parma, daß die Mansfelt den Abt von St. André lez Bruges, Peter Haymeryck mit Beschuldigungen gegen ihn nach Madrid geschickt, und daß sich eine Verschwörung gegen seine Person eingeleitet habe. „Gott weiß, schrieb er an den König, was ich dulde, da ich in meinem Alter und bei meiner ganz gebrochenen Gesundheit, die mich aber an meiner Pflichterfüllung nicht hindert, in eine solche Lage gekommen bin, denn obgleich ich über die gegen mich geschleuderten falschen Anschuldigungen ganz sicher bin, so macht mir doch die Ungerechtigkeit, deren Zielscheibe ich bin, so großen Kummer, daß ich mich viel mehr damit beschäftige, als mit den Verschwörungen gegen meine Person oder jedem andern Unfalle, dem ich ausgesetzt sein könnte."

Am 17. Oktober antwortete ihm Philipp unter Anderem: „Um offen mit Ihnen zu sprechen, so glauben Sie mir, daß ich unendlich an dem Leide, das Sie aus diesen Sachen geschöpft haben, Antheil nehme; übrigens denken Sie nicht mehr daran, da Sie meine gute Meinung und die große Genugthuung kennen, die ich von Ihnen habe. Demnach wird es das Beste sein, mit diesen Dummheiten einmal ein Ende zu machen, indem Sie zeigen, daß

Sie sich nichts daraus machen; das fordert sowohl Ihr Ansehen, welches immer der Gegenstand meiner Sorge sein muß, als auch mein Dienst, dem Sie so viel Eifer widmen."

Diese ganze Sache blieb bis zur Zeit, da Gachard das Archiv von Simankas durchforschte, in tiefes Geheimniß gehüllt, weder die belgischen Geschichtschreiber, noch die spanischen, unter denen doch Herrera sich als so gut unterrichtet zeigt, wissen davon. Man muß sich nicht darüber verwundern, denn Philipp hatte dem Grafen von Fuentes und dem Herzoge von Sesa, welche die einzigen waren, die darum wußten, das Verbrennen der Depeschen befohlen; schon zuvor ließ er sich durch den Sekretär des Marquis von Cerralvo dessen Portefeuille mit der strengen Weisung, es weder selbst zu öffnen, noch durch irgend Jemand öffnen zu lassen, übergeben.

Fast Jedem, der von Philipp in den Niederlanden sich verwenden ließ, folgte wie ein Schatten das Unglück.

8.

Aber bessere Tage kamen über das Land, als der König sich entschloß, es an seine Tochter Isabella und deren Gemahl, den Erzherzog Albert zu geben.

Schon seit Jahren war davon die Rede gewesen, der Plan von ihm erwogen worden; 1598 führte er ihn aus.

Aber in der Erwartung, daß Belgien beim kinderlosen Absterben des Glück und Segen bringenden Paares wieder an Spanien fallen sollten, wollte er festen Fuß im Lande behalten.

Der holländische Professor Vreede hat die sonst von keiner Seite her bestätigte Nachricht verbreitet, daß der König die sichere Aussicht gehabt habe, daß sein Schwiegersohn ohne Erben bleiben werde. [273] Wie dem auch sei, so ist ein Schreiben vom 3. Juni 1598 an Albert vorhanden, worin es heißt: „Sie wissen, daß von Anfang an unter uns ausgemacht war, daß einige Plätze der Niederlande für mich, den Prinzen, meinen Sohn, und für diese Krone

auf eine Zeit, so lange es angemessen gefunden wird, durch Garnisonen auf unsere Kosten besetzt bleiben, durch welche Sie in Ihrer Erhaltung gesichert sind und für den Nothfall Truppen zur Hand haben."

Erzherzog Albert wünschte den Königstitel, Philipp meinte, er solle sich Herzog von Burgund oder Prinz der Niederlande nennen. Sie kamen dahin überein, daß Albert sich Erzherzog von Oesterreich und Isabella Infantin von Spanien nannte.

Was unter diesen in den Niederlanden geschah, wie das edle Paar die Wunden zu heilen trachtete, und der Krieg mit den nördlichen Provinzen fortgeführt und in diesen die bekannte holländische Staatsverfassung ausgebildet wurde, gehört nicht mehr in den Kreis dieses Werkes, das von dem Gedanken ausging und zu ihm zurückkehrt, daß die Schuld des Abfalls fast in gleicher Größe auf den Häuptern des Königs und des Prinzen von Oranien lastet.

Zu klein für das große spanische Reich habe ich Philipp genannt. Das steht nicht im Widerspruche damit, daß er nicht bloß Augenblicke, sondern Eigenschaften eines wahrhaft großen Königs besessen hat. Das beweist unter vielem Andern seine Haltung beim Verluste der Armada, die einen tiefen Blick in seine Seele eröffnet.

Am 10. August 1588 erhielt er im Eskurial die Depesche vom Prinzen von Parma, welche ihm das Unglück der Armada anzeigte. Zwei Tage zuvor war ihm angezeigt worden, daß die Armada bei Calais erschienen sei und daß das Gerücht gehe, sie habe 15 englische Schiffe in den Grund gebohrt und die übrigen zur Flucht nach Dover gezwungen.

Was empfand der König? Don Juan de Idiaquez schrieb an Farnese: „Ihre Majestät hat das Ereigniß in unglaublicher Weise empfunden, und wenn nicht noch einige Hoffnung vorhanden wäre, daß Gott eine Sache, welche die seinige ist, in die Hand genommen, so weiß ich nicht, wie Ihre Majestät ein so großes Leid übertragen könnten."

Einige Tage darauf schreibt Idiaquez an Parma: „Obgleich

Ihre Majestät das Unglück der Flotte im Augenblicke, da die Nachricht davon eingetroffen, schwer empfand, steigert sich ihr Schmerz mit jedem Tage. Nicht daß ihre Gesundheit leiden würde, im Gegentheile, Sie befinden sich sehr gut und Ihr Muth ist über allen Schlägen des Schicksals; aber da ihre christliche Gesinnung und ein heiliger Eifer diese Unternehmung eingab, so sind sie außerordentlich betrübt, daß sie Gott einen so großen Dienst nicht leisten konnten, nachdem sie sich auf dem Punkte davon gesehen und alles gethan haben, mehr als man verlangen, oder sich einbilden konnte."

Dieß steht nicht im Widerspruche mit dem, was Strada berichtet (lib. IX. 2 decas. französische Uebersetzung 29. Buch. IV. S. 371). Hienach wäre der König gerade am Schreiben gewesen, als Christoval von Moura eingetreten sei, um den Courier zu melden; Philipp habe gefragt, was er Neues bringe; „keine sehr guten Nachrichten von der Flotte," wäre die Antwort gewesen und der König habe, nachdem er die Unglücksbotschaft empfangen, ohne die Miene zu wechseln, gesagt: „Ich danke Gott, daß seine freigebige Hand mir so viele Kraft und Macht gegeben, daß ich mit Leichtigkeit eine so große Flotte auslaufen lassen konnte; wenn man nur Meister der Quelle ist, so macht es nicht viel, wenn auch der Bach abgeschnitten wird." Und er habe mit derselben Ruhe weiter geschrieben, wie zuvor.

Daß Philipp sich vollständig in seiner Gewalt hatte, ist bekannt, und übrigens kommt das gar nicht selten vor, daß eine Unglücksbotschaft erst nach und nach ihre Schrecken entfaltet, wenn das Gemüth sie auch zuerst mit Ruhe aufgenommen hat.

Uebrigens hat Philipp die Bischöfe zu Dankgebeten in allen Kirchen aufgefordert. In einer Depesche an Parma hatte der Sekretär den Satz ausgesprochen: daß wenn die Flotte den Angriff hätte erneuern können, Hoffnung gewesen wäre, „die Ehre aller, die bei dieser Angelegenheit betheiligt waren, wieder herzustellen." Philipp strich diesen Satz an und machte die Randbemerkung, daß untersucht werde, ob er nicht zu streichen, „da in dem, was durch den Willen Gottes geschieht, die Ehre weder verloren geht, noch gewinnt." Der Satz wurde denn auch unterdrückt.

In dieser christlichen Gesinnung starb der König am 13. September 1598 zweiundsiebenzig Jahre alt, und von seinem Sterbelager scheiden wir versöhnt mit ihm, denn hat er auch viele Mißgriffe gemacht, so war er doch ein König in der wahren Bedeutung des Wortes; er hat gefehlt nicht in der Verkehrtheit oder Bosheit des Willens, sondern in der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur. Wenn er die Aufgaben eines Königs anders auffaßte, als unsere Zeit es thut, so steht dieser die Berechtigung nicht zu, ihn darob anzuklagen, denn ein christlicher König wollte er sein, und ihr ist, mit Schmerz und Beschämung sagen wir es, der Begriff eines christlichen Königs entstellt, ja verzerrt worden, so daß sie kaum daran denken mag, daß Philipp in der Revolution ebenso eine Empörung gegen Gott wie gegen seine eigene von Gott verliehene Autorität und in seinem Einschreiten für die Hebung der Religion und gegen den Glaubensabfall nur die Erfüllung seiner ersten und heiligsten Pflicht sah. Daß er aber in der Wahl der Mittel nicht immer verständig und weise war, darüber erhebt das Unglück der Niederlande seine schmerzliche Stimme.

Anmerkungen.

Eilftes Kapitel.

1) Manuscript auf dem brittischen Museum, Papiers de Flandre. 1572. Reg. Nr. 24.

2) Manuscript auf dem brittischen Museum, Galba, C. IV. Fol. 235. Original des Schreibens Oraniens an Wesenbeke vom 25. April 1572.

3) Prinsterer, Archives etc. III. 419 ff. — Bor, 375 f.
4) Bor, I. 379. — Hoofd, S. 253. — Brandt, I. 328.
5) Balen, Beschryving van Dordrecht, S. 124.
6) Die Belegstellen bei Nuyens, 2, 23.

7) Manuscript auf dem brittischen Museum. Bibl. Haarlemiana. 260. Fol. 267.

8) Die Quellen bei Nuyens, II. 49 f.
9) Kluit, Historie der Hollandsche Staatsregeling. I. 396.

Zwölftes Kapitel.

10) Mémoires de Messire Philippe de Mornay. I. 1—18.
11) Capefigne, histoire de la Réforme etc. II. 100.
12) Walsingham, 237. 238.

13) Professor Altmeyer in Brüssel hat diese Nachrichten in seiner Schrift: Une succursale du Tribunal de Sang, Bruxelles 1853, zusammengestellt nach Auszügen aus: Registre des plaidoyers tenues sur les adjournements personnelz des fugitifs et lattitans pour cause de la surprinse de la ville de

Mons advennes le XXIII. de may 1572. — Einzelnes habe ich ergänzt aus Annales de la Province et Comté de Haynaut, recueillis par François Vinchant, prestre, augmentées et archevées par le R. P. Antoine Ruteau. Dieser ließ die Annalen drucken bis zur Abdankung Karl V.; ich habe die Handschrift benützt, welche sich in Brüssel befindet. Biblioth. de Bourg. Nr. 18,024. t. III.

14) Mendoza, livre VII. Cp. I. 1. Bd. S. 284.

15) Corresp. de Phil. 2. Bd. S. 272.

16) Prinsterer, Arch. etc. Supplém. 134 ff.

17) Corresp. de Phil. 2. Bd. 269. Anm.

18) Compte-rendu de la Commission roy. d'histoire ou Recueil des bulletins etc. 2. Serie. 4. Bd. S. 342. 344. 348. 349.

19) Die Nachrichten über die Niederlage des Genlis bei Binchant, Manuscript. — Mendoza. — Corresp. de Phil. — Prinsterer Archiv. etc. III. 487. — de Thom, L. LIV.

20) Prinsterer, Arch. etc. Suppl. 21. Juli. Le prince d'Oranges, à ce que j'entends, est plus fondé sur l'appuy et secours de vostre Majesté, que sur ce qu'il conduict, sçachant bien qu'il ne dureroit sans içeluy. — Der Brief des Pfalzgrafen an Junius aus der Mitte des Sommers, S. 131.

21) o. c. 132.

22) Bulcob aus Wien, 26. Juli, an den König von Frankreich, bei Prinsterer o. c.

23) Bor, Byvoegsel van authentyke Stukken, Fol. 131—140.

24) Friedrich Nettesheim, Geschichte der Stadt und des Amtes Geldern, I. 281 f. — Desselben Bydragen tot den Veldtogt van Prins Willem van Oranje in 1572.

25) Gachard, Corresp. de Guillaume le Taciturne etc. III. 62.

26) Prinsterer, Arch. etc. III. 475.

27) Gachard, Corresp. de Guill. III. 63. 69.

28) Havensius, II. Buch. — Théatre des cruautez des Heretiques de nostre temps. Traduit de latin en François. 2. Ausgabe. Anvers 1607. — M. ab Ysselt, historia sui temporis, 278. — Bor, I. 399. — Wychius, Geusianismus Flandriae occidentalis etc. S. 77. — Corresp. de Philippe. 2. Bd. S. 270.

29) Nuyens etc. II. 74 f., wo der Bericht eines Augenzeugen angeführt ist.

30) Mémoires anonymes. I. 129.

31) Gachard, Corresp. de Guillaume. III. S. XXIII f. Anm.
32) Corresp. de Phil. 2. Bd. 395.
33) o. c. 2, 299.
34) Prinsterer, Arch. etc. III. 512. — IV. 4.
35) Corresp. de Phil. 2, 281.

36) Altmeyer, Une succursale du Tribunal de Sang. Bruxelles 1853. — Paridaens, Mons sous les rapports historiques, statistiques, des moeurs, usages, litterature et beaux-arts. 1819. — Description chronologique d'un recueil formé aux Archives de l'Etat à Mons, et contenant la Correspondance de la Commission des Troubles, instituée à cause de la surprise et de l'occupation de cette ville par le Comte Louis de Nassau, en 1572 in den Bulletin de la Commission rayale d'histoire. 2. Serie. 11. Bd. S. 13 bis 58.

37) Kervyn van Lettenhove, Histoire de Flandres. Fol. VI. 279 f.

Dreizehntes Kapitel.

38) Corresp. de Phil. 2. Bd. S. 276.

39) o. c. 283. 286. 289. 299. 329. — Strada, livre 7. 2. Bd. 191 ff. der französischen Uebersetzung.

40) Corresp. de Phil. 2. Bd. 300. — Hoofd, 286.
41) Prinsterer, Arch. etc. Suppl. 134 ff.
42) Corresp. de Phil. 2. Bd. S. 318. 383. und passim.
43) Prinsterer, Arch. IV. 49 f.
44) o. c. 72.
45) o. c. 100.
46) o. c. 101*.
47) o. c. 270.
48) o. c. 117.
49) o. c. 116—118.
50) o. c. 119—124.
51) o. c. 272.
52) Bor, 447 b.
53) Prinsterer, Arch. etc IV. 207—211.

54) Salentin, Fürst von Isenburg, der sich zum Kriegsmann, nicht zum Geistlichen geboren glaubte, auf das Erzbisthum verzichtete, und, da er die

höhern Weihen nicht hatte, in die Ehe trat, aber keineswegs auf die Einflüsterungen hörte, den katholischen Glauben aufzugeben.

55) Prinsterer, Arch. etc. IV. 278—281.

56) Abgedruckt bei Vor, I. 464.

Vierzehntes Kapitel.

57) Kluit, Holl. Staatsr. IV. 512.

58) Corresp. de Phil. 2. Bd. S. 361.

59) Ich gebe die Uebersetzung nach der Ausgabe de Ram's in den Analecta Univers. Lovan. 1856. Nr. 19.

60) Recueil des bulletins de la Commission roy. d'histoire, 3. Serie. 4. Bd. S. 478—485.

61) Mémoires de Champagney, S. 221—250. Discours sur l'estat des Pays-Bas, et son redressement, donné au duc de Médina-Oeli, lorsqu'il partit des dits Pais-Bas vers Espaigne, par le Seigneur de Champagney l'an 1572.

62) Corr. de Ph. 2. Bd. S. 322.

63) o. c. 422.

64) o. c. 410.

65) o. c. 402.

Fünfzehntes Kapitel.

66) Die Correspondenz bei A. Theiner. Annal. Eccles. tom. I. p. 192 sq.

In Compte rendu des séances de la Comm. royale d'histoire, (Recueil de ses Bulletins.) 2. Serie. Bd. 2. S. 4, findet sich ein Bericht, daß im Archive von San Fedele in Mailand Dokumente über die Differenz vorhanden seien; zwei werden angeführt; nach dem ersten hätte Philipp, durch Schreiben an Requesens vom 24. Dezember 1571, dem Papste zu Gefallen und auf Ersuchen des Legaten, des Cardinals Alexandrin, dem Erzbischof von Mailand 6 Sbirrhen mit einem Oberhaupte unter der Bedingung verwilligt, daß dieselben Waffen jeder Art tragen können mit Ausnahme von Spießen und Büchsen und daß sie nicht gegen Laien einschreiten, noch deren Vermögen mit Beschlag belegen ohne Beizug des weltlichen Armes.

Das zweite ist ein Manifest des Großcommandeurs von Castilien vom 2. September 1573, in welchem er die vom Erzbischof ausgesprochene Excommunikation für null und nichtig erklärt, da er an den heiligen Stuhl appellirt habe. — Da mir die Aktenstücke nicht selbst vorliegen, so vermag ich über ihren Zusammenhang mit der im Contexte berichteten Thatsache nicht zu urtheilen.

67) Corresp. de Phil. 2. Bd. 448.

68) o. c. 3. Bd. 36.

69) o. c. S. 403.

70) o. c. S. 35. 402.

71) Gachard, Corresp. de Guillaume le Taciturne. Bd. 3. S. 75.

72) o. c. 367.

23) Corresp. de Phil. 3. Bd. 45. 46.

74) o. c. 29.

75) Corresp. de Phil. 3. Bd. passim. — Mendoza. — Mémoires de Champagney. — Strada u. A.

76) Corresp. de Phil. 3. Bd.

77) o. c. S. 118. — Prinsterer, Archives etc. IV. 145.

78) Corresp. de Phil. 3, 68 f.

79) o. c. 126.

80) o. c. 83. 99.

81) o. c. 85.

82) Gachard, Corresp. de Guillaume le Taciturne. III. 373 — 381. 381 — 392.

83) Bor, VII. Buch. S. 534 f. — Gachard, Corresp. de Guill. le Tacit. III. 397—402.

84) Bor, VII. Buch. S. 545 ff., besonders die Nr. 3, 19, 82 und die Fragen 3. 8.

85) Renom de France. II. Cap. 37. — Corresp. de Philippe. 3, 131. 140. 162.

86) Corresp. de Phil. 3, 162. — Renom. II. 37.

87) Corresp. de Phil. 3, 115. 122. 126. 127.

88) Groen v. Prinsterer, Arch. etc. V. 61—74.

89) Hoofd rc. S. 378.

90) Corresp. de Phil. 3. Bd. passim. und insbesondere 554—566. — Van Vlotenn, Nederlandshe Opstand (1572—1575) S. 180 ff. — Strada. — Bilderdjik. VI. 173. 268 Hoofd etc. 388.

91) Corresp. de Phil. 3, 207.

92) o. c. 239.
93) o. c. 173.
94) o. c. 211.
95) o. c. 198.
96) o. c. 175 f. 177.

97) Recueil des bulletins de la Comm. d'histoire. 2. Serie.; 12. Bd. S. 428—445.

98) Corresp. de Phil. 3, 178. 198. 204. 567. 580. 277.
99) Gachard, Corresp. de Guillaume le Tacit. III. 403. 430.
100) Prinsterer, Arch. etc. V. 90—95, wo die Quellen citirt.
101) Corresp. de Phil. III. 216. 217. 218. 233. 235. 268. 303.
102) o. c. 583. 589.

103) Die Stelle fährt fort: „ohne jedoch zu gestatten, daß auf Jemandens Glauben untersucht werde.“ Dieß ist ein ganz heuchlerischer Zusatz, nachdem die katholischen Kirchen zerstört, die Priester gemartert, vertrieben oder geflohen waren, ein öffentlicher Gottesdienst gar nicht mehr möglich war.

104) Groen van Prinsterer, Arch. etc. V. 268—274. — Wagenaer. VII. Vollendet ward die Union erst im März 1577. Besonders Zierickzee stimmte 1575 nicht mit.

105) Corresp. de Phil. Bd. III. 192 f.
106) o. c. 211.
107) o. c. 311.
108) o. c. 332.
109) o. c. Die Dokumente über die Verhandlungen S. 567—802.

110) o. c. 3. Bd. 220. 223. 226. 227. 247. 248. 252. 254. 263. 264. 285. 288. 289. 321. 345.

111) o. c. 316.

112) VII. 54. Wir lassen die Uebersetzung, wie sie sich in Kochs Untersuchungen S. 193—198 findet, abdrucken.

113) Corresp. de Phil. III. 163.
114) o. c. III. 372.

115) o. c. III. 363. 373. 393. — Strada. — Groen van Prinsterer. V. 311.

116) Corresp. de Phil. III. 334. — Prinsterer. V. 165. 189. 192. 201. 205. 207. 208. 216. 220. 223. 224. 252.

117) Corresp. de Phil. III. 415. Anm.
118) o. c. 397 ff.

119) o. c. 803. 860. Mémoires de Fréderic Perrenot, sieur de Champagney. S. 341—411.

120) Corresp. de Phil. III. 439.
121) o. c.
122) o. c.
123) o. c. IV. XX.
124) o. c. III. 7. 92.
125) o. c. III. 428.
126) o. c. III. 7. Anm.
127) o. c. III. 20 f.
128) o. c. III. 351.
129) o. c. III. 456.
130) o. c. III. 439.
131) o. c. III. 359.
132) o. c. III. 451. 452. Anm. 3. 449. 477.

Sechzehntes Kapitel.

133) Corresp. de Phil. IV. 147.
134) o. c. 495. 743.
135) o. c. 107. 123. 148.
136) o. c. 83.
137) o. c. 159. 195.

138) o. c. 321. — Die Arbeiten Gachards und Havemanns über Don Juan sollen gelegentlich hier auch genannt sein.

139) o. c. 38.
140) o. c. 164. 167.

141) Wo in dieser Nummer eine Belegstelle nicht angegeben ist, findet sich im 4. Bde. der Corresp. de Phil.

142) Anhang zum 4. Bde. der angef. Corresp.
143) Renom, III. Buch, 6. Kapitel. vgl. Corresp. de Phil. IV. 241.
144) Corresp. de Phil. IV. 132. 160.
145) Nuyens, II. tweede deel. S. 248—249.
146) Corresp. de Phil. IV. 270.

147) Livre VII., in der französischen Uebersetzung. Bd. 2. S. 255. 256. 254.

148) Corresp. de Phil. IV. 243.

149) Mémoires de Champagnei, Recueil d'Arétophile. S. 81.

150) Renom. — Corresp. de Phil. IV. Bd., die Denkschrift von Lorenz Metz, Bischof von Herzogenbusch daselbst. — Corresp. de Guillaume le Tacit. III. Band.

151) Letztgenanntes Werk. S. 108.

152) Assonleville schrieb einen Discours sur le Gouvernement du Conseil d'Estat, abgedruckt im IV. Bde. der Corresp. de Phil. S. 531—542.

153) Justification du saisissement et séquestration d'aulcuns seigneurs du conseil d'Estat et aultres au Pays-Baz.

154) Actes des 'Etats généraux des Pays-Bas. 1576—1585. I. 2.

155) Recueil des bulletins de la Comm. d'histoire. 3. Serie. 4. Bd. S. 487—494.

156) Groen van Prinsterer, Arch. etc. V. 412—414.

157) Corresp. de Guillaume le Taciturne. III. 113. 115. 117. 121. — Actes des 'Etats généraux. I. — Jonghe, Gendsche Geschiedenissen. I. 255—268.

158) Prinsterer, Arch. etc. V. 455.

159) Actes des 'Etats g. I. 30.

160) o. c. I. 18. 21.

161) o. c. I. 34.

162) Prinsterer, Arch. V. — Actes des 'Etats.

163) Corresp. de Phil. IV. 407.

164) Corresp. de Phil. — Mémoires de Champagnei. — Meteren. — Hoofd. — Mendoza. II. 424. — Bentivoglio. II. — Bor.

165) Actes des 'Etats. I. 37. 38.

166) o. c. 44. 70. 72. 78. 79.

Siebenzehntes Kapitel.

167) Corresp. de Phil. IV. 450.

168) Gachard, Collection de documents de l'histoire de la Belgique. I. 358—371.

169) Actes des 'Etats g. I. 47.

170) Prinsterer, Arch. etc. V. 495.

171) Der Bischof von Herzogenbusch verlegt diese Auftritte auf den 12. und 13. Dezember, allein sie wiederholten sich, und deßhalb glaubten wir hier den Protokollen der Generalstaaten I. 41 und in Nr. 4 der Darstellung von Metz, Corresp. de Phil. IV. 780 folgen zu sollen. Siehe auch Actes des 'Etats g. I. 449.

172) Prinsterer, Arch. etc. V. 540. — Corresp. de Phil. IV. 779.

173) Strada. — Actes des 'Etats g. I. 51.

174) Corresp. de Guill. le Tacit. III.* 172. Anm.

175) Alle nicht ausdrücklich belegten Angaben beruhen auf Renom, — Corresp. de Guill. III. — Prinsterer, Arch. V. und dem Discours des Bischofs von Herzogenbusch.

176) Die eben genannten Werke.

177) Corresp. de Guill. III. 177. 180.

178) Prinsterer, Arch. etc. V. 585.

179) o. c. 537.

180) Actes des 'Etats g I. 62. 64.

181) L'Union de Bruxelles, a. 1577, selon l'original publié par Mr. J. C. de Jonge etc. Rotterdam 1829.

182) Actes des 'Etats g. I. 107.

183) Corresp. de Guill. III. 189. 192. 194. 195. 201.

184) Actes des 'Etats g. I. 110.

185) Diese Aufstellung fällt zusammen, wenn folgender von Gachard in den Verbal rapport der Deputirten (titre textuel) aufgenommene und eingeklammerte Satz nicht von ihm, sondern von dem amtlichen Verfasser des Berichtes herrührt, was ich nicht entscheiden kann: les états généraux leur avaint fixé absolument cette limité de quatre jours.

186) Tassis, Comment. in Hoynk van Papendrecht, Anal. III. 247.

187) Nach Metz, in Corresp. de Phil. IV. 783.

188) Résolutions des 'Etats g. II. 180.

189) Aus den Briefen des Bartholomäus Liebert, Deputirten von Tournai, in Gachard, Collection de documents de l'histoire de la Belgique. I. 358 bis 371.

Achtzehntes Kapitel.

190) Mignet, Antonio Perez et Philippe. II.

191) Schreiben Don Juans vom 16. März 1577, bei Gachard, Corresp. de Guill. le Tacit. III. LI. Anm.

192) o. c. LI—LIII.
193) o. c. LIV ff.

194) Relazione compendiosa della negociatione di Monsignor Sega, vescova della Ripa et poi di Piacenza, nella corte del re cattolico, auf der Münchener Hofbibliothek, ein Auszug in Recueil des bulletins de la Comm. royale d'histoire, 3. Serie, 6. Bd. S. 157 ff. — Theiner, Annales eccl. 2. Bd. 333. 334. 335.

195) Siehe die in Anm. 189 angeführten Briefe! — Gachard, Corresp. de Guill. le Tac. III. Anhang. S. 431—464.

196) o. c. LXIII. LXIV.
197) Bor, I. Bd. 741.
198) Michael ab Ysselt, Historia sui temporis.

199) Korte historische anteekenningen omtrent het beleg van Haarlem, bei Nuyens, III. eerste Deel. S. 60. — Bor, I. 755.

200) Bor, I. 779.

201) o. c. 810. — Van den Spieghel, Historie der satisfactie van Goes. — Nuyens, o. c. 63.

202) Groen van Prinsterer, Archives etc. VI. 105.
203) Van Bruyssel, Liste analytique, Papiers de Flandre etc.

204) Renom, III. 22. Cp. — Henne et Wauters, Histoire de Bruxelles. — Actes des Etats généraux. I. 455.

205) Corresp. de Phil. 4. Bd. 791 f.

206) Documents historiques inédits concernant les Troubles des Pays-Bas, 1577—1584 publiés par Ph. Kervyn de Volkaersbeke et Diegerick. Gand 1848. I. Bd. S. 17.

207) Hist. de Brux. I. 458.

208) Bei Bor, hinter der Ausgabe von 1679. — Exemplare 1577 bei Sylvius in Antwerpen gedruckt, sind noch vorhanden.

209) Vie du Phil. Mornay du Plessis. S. 44. — Bentivoglio, II. 207

in der französischen Uebersetzung. — Strada, Prinsterer, Arch. etc. VI. 53. — Beaufort, Leven van Willem I. S. 83.

210) Hoofd, S. 514.

211) Véritable récit des choses passées ès Pays-Bas depuis la venue du Seigneur Don Johan d'Austrice, Luxemburg 1577.

212) }
213) } Actes des 'Etats généraux. I. 201.

214) o. c. 202.

215) Corresp. de Maguerite d'Autriche, duchesse de Parme, avec Philippe II. publiée par M. Gachard, tom. I. 14. August 1559—1561 in der Einleitung. — Theiner, Annal. Eccles. 2. Bd.

216) 4. Bd. der Corresp. de Guill. le Tacit. XLVIII.
217) Burmanni Analecta Belgica. I. 22.
218) Prinsterer, Arch. etc. VI. 118.
219) Corresp. de Guill. le Tac. IV. 1—5.

220) Prinsterer, Arch. etc. VI. 156. — Manuscript in Brüssel, Nr. 16,123. — Champagney, Mémoires.

221) Prinsterer, Arch. V. 557.

222) Alba hatte für sich ein großes Bild, das Urtheil des Paris darstellend, behalten, ein zweites von Hieronymus Bosch, und ein drittes: ein Riese und eine Riesin; Corresp. de Guill. Bd. 4. S. XV. Anm.

223) Die Einleitung zum 4. Bd. der Corresp. de Guill. le Tacit. — Mémoire et recueil de ce qu'est passé entre le Seigneur don Jan d'Autriche, depuis sa retraite au chasteau de Namur etc., s. les Bulletins de la commission royale d'histoire. 1. Serie. 10. Bd. S. 215.

224) Van Meteren, liv. IV. Beil. 121 der Ausg. von 1618. — Die Einleitung zum 4. Bde. der Corresp. de Guill. LIII—LVIII. mit den dort angeführten Quellen. — Actes des 'Etats généraux. I. 224 & passim. — Manuscript in Brüssel Nr. 16,891. — Belgium (in) cujusdam Archiducis itineris Descriptio anonymi. Wiener Hofbibliothek, Hist. prof. 394. 8117, siehe Recueil des bulletins de la comm. roy. d'histoire. 3. Serie. 5. Bd. S. 287—297.

Diversa diversorum rerum scripta, hinc inde missa, gubernatore ac capitaneo generali provinciarum Belgicarum Matthia, archiduce Austriae etc., existente ab anno 1577 usque ad a. 1582; a Hieronymo Wullins, eidem Serenitati a cubiculis raptim collecta sed non recognita, mense martio a. 1604; eine Papierhandschrift in Fol. auf der K. K. Hofbibl. in Wien, hist.

prof. 316, ausgezogen von Gachard, in dem oben angef. Werke. 5. Bd. 282. — Resol. des états généraux aux Pays-Bas, par de Jonge. t. I. p. 20. 234. — Prinsterer, Arch. etc. VI. passim.

225) Die Einleitung zum 4. Bde. der Corresp. de Guill. le Tacit. S. LVIII—LXVIII., das. den Appendice CXLIX—CLXIV. — Le Petit, Grande Chronique de Hollande. Fol. 2. S. 341. — Henne et Wauters, hist. de Bruxelles. 1, S. 471. — Prinsterer, VI.

226) 4. Bd. der Corresp. de Guill. le Tac. die Einl. Nr. VII. — Mémoires sur les troubles advenus en la ville de Gand, publ. par Kervyn de Volkaersbecke. — Prinsterer, VI. 219 und anderwärts. — Meteren, VII. Buch.

227) 4. Bd. der Corresp. de Guill. le Tacit. LXXXVII.

228) o. c. Die Einleitung Nr. VIII. — Die Darstellung der Stellung des englischen Hofes zu Oranien und umgekehrt beruht auf den durch Van Bruyssel, Liste analytique bekannt gewordenen diplomatischen Berichten, insbesondere auf Dawisons Depesche an Walsingham, State Paper Office. Papiers de Flandre.

Neunzehntes Kapitel.

229) Actes des 'Etats généraux.

230) Strada. — Hoofd. — Prinsterer, VI. 349. 297 & passim. Mémoires anonymes. II. S. 168.

231) Henne & Wauters, Hist. de Bruxelles. I. 482. 485. 490.

232) Mertens et Torfs. Geschidenis van Antwerpen. — Strada.

233) Actes des 'Etats généraux. I. 361.

234) Wagenaar. VII.

235) Jonghe, Gendsche Geschiedenissen. II. — Van der Vynkt, hist. des troubles des Pays-Bas. II. — Van Male, Geschiedenis van Vlaandern. — Kervyn de Lettenhove, Hist. de Flandres. VI.

236) Man hat zum Beweise seiner Toleranz sich darauf berufen, daß er Marnix und der Stadtregierung widerstand, als diese die Taufgesinnten zu einem Eide nöthigen wollten, den diese unter Vorgeben ihrer religiösen Grundsätze verweigerten; allein diese Toleranz hing lediglich von politischen Motiven

ab; weil die Katholiken seinen Plänen gegenüber eine fortdauernde Drohung waren, handelte er gegen sie; die Taufgesinnten waren es nicht.

237) Languetii Epistolae ad Camerarium. S. 260.

238) Öfter gedruckt, z. B. Mémoires sur les Troubles de Gand 1577—1579, publ. par Kervyn de Volkaersbeke, Appendice. II. S. 235—244.

239) Henne und Wauters, Hist. de Bruxelles. — Mémoires de Champagney. — Bor. — Mémoires anomymes. III.

240) Actes des 'Etats généraux. II. 30.

241) Recueil des Bulletins de la comm. r. d'histoire. 2. Serie. 8. Bd. S. 469.

242) Prinsterer, Arch. etc. VI. 432. — Öfter gedruckt, z. B. bei Nuyens, III. Tweede Deel. S. 227—237. — Mémoires sur les Troubles de Gand etc. Appendice, III. S. 245—252.

243) Theiner, 2. Bd. der Annal. Eccles. S. 431.

244) Actes des 'Etats généraux. II. 20.

245) Henne et Wauters, hist. de Bruxelles. I. 493.

246) Recueil des bulletins de la Comm. roy. d'hist. 3. Serie. 4. Bd. S. 496.

247) Theiner im 2. Bd. der Annal. Eccles.

248) Correspondance d'Alexandre Farnèse avec Philippe. II. par Gachard. S. 23.

249) o. c. S. 21.

250) Correspondance de Valentin de Pardieu, Sieur de la Motte, publié par J. L. A. Diegerik. — Documents historiques inédits. p. p. Kervyn de Volkaersbeke et J. Diegerik. I. 2. 207 & passim.

251) Renom. Fol. IV. Cp. 2.

252) Mémoires de Pontus Payen. t. II. mit den Piecès justificatives.

253) Documents concernant la sécession des Provinces Wallones, in Gachard, Actes des Etats généraux 1576—1585. II. 417.

254) Mémoires sur Emmanuel de Lalaing, Baron de Montigny, avec notice et annotations par J. B. Blaes. — Briefe Montigny's in Recueil des bulletins de la Comm. roy. d'histoire. 2. Serie. 9. Bd. — Pontus Payen. II. — Mémoires sur les troubles de Gand. — Documents historiques inédits par Diegerik et Kervyn de Volkaersbeke. — Corresp. d'Alexandre Farnèse avec Phil. II.

castrorum et fortalitiorum capitaneatus aut praefecturas militum nec ad consilium rerum status privatum financiarum aliqua officia majoris momenti praeter naturales harum provinciarum sub gubernaculis generalibus comprehensarum. Qui etiam ante receptionem ultra antiqua et consueta juramenta Regi tanquam eorum principi naturali praestari solita in hos articulos Regi et Ordinibus solemniter jurabunt eosque promittent fideliter sincereque servare sub poena perjurii et tanquam talis puniendi.

11. Captivi utriusque partis omnes qui ob dictos tumultus adhuc dum detinentur statim et absque ullo pretio relaxabuntur nisi jam antea de eo aliud inter eos fuerit conventum et concordatum.

12. Comes Buranus suae libertati et patriae intra tres menses postquam princeps Auraicus, ea quae cum ipso tractabuntur impleverit restituetur.

13. Decreta dispositiones ordinationes per D. Archiducem Mathiam suosque Collaterales et Ordines Statuum a tempore ultimarum turbarum nomine Regis emanatae, pro legitimis et vallidis habebuntur suosque debitos sortientur effectus quoad beneficia, dignitates, officia aut alias quaspiam res quae solent esse potestatis ac dispositionis ordinariae illorum qui tenent locum Gubernatoris dictarum provinciarum non autem in iis quae propriae personae Regis reservantur aut si quae facta sint contra jura privilegia et immunitates patrias tam in generali quam particulari, vel alioqui in ullius injuriam seu detrimentum redundarint.

14. Pariter etiam quarumlibet urbium et aliorum locorum magistratus seu officiati suis functionibus destituti alia via ac ratione quam juris ordine legittime servato aut alias contra privilegia dictarum urbium aut praeter ordinarios consuetosque modos comprimis restituentur et redintegrabuntur in dignitates officiaque sua necnon ad eorum creationem futuris temporibus procedetur, prout olim et sicut ex juribus, moribus et privilegiis cujusque patriae urbis et loci decet ne cui facta tolleretur injuria.

15. Quae concernunt religionem quae omnibus principibus vere christianis jure debet esse commendatissima haud potest Rex ullatenus praeterire quin vestigiis Regum catholicorum suorum majorum inhaerendo percupiat ac mandet in provinciis suis patrimonialibus retineri servarique religionem catholicam apostolicam romanam ab omni aevo non solum ibidem receptam, verum etiam sub qua earundem provinciarum subditi olim tantopere floruere, et in qua tam dictum regem, quam suos caeteros predecessores, olim provinciis inauguratos mediante solenni jurejurando in Principes suos naturales receptos fuisse, notorie constat. Quaequidem supradicta religio exclusa quam alia libere, pacifice, et absque ullo impedimento, per provincias Belgicas, posthac tractetur et exercebitur, prout ordines et jamjam antea in unione generali seipsos mutuo ac solenniter obligarunt, et in

edicto quoque perpetuo ac literis frequentibus Regi non minus post, quam ante turbas praesentes se passuros et procuraturos, addixerunt, et sicut etiam jampridem scripsere ad suam Majestatem Imperialem, usque adeo, quod absque gravi nota, ut non dicatur confusione universi status politici, haud possint in re tanti momenti propriis scriptis ulla ex parte contravenire.

Quod vero ad Hollandiam Zelandiam, et oppidum Bommel attinet, dispositioni pacifica Gandavensis relinquitur. Ita tamen quod interea temporis in iis civitatibus ac locis dictarum Provinciarum religio catholica romana restituetur, in quibus tempore dicti tractatus ibidem exercebatur.

16. Subditis qui in reliquis provinciis Belgicis in hac tractatione comprehensis a catholica romana religione recesserunt, Rex catholicus ad praesentem Belgii statum respiciens per Regium suum Commissarium concedit, ut iis liceat in Provinciis istis, sine aliqua coerctione aut molestia occasione placitorum religionis, eosque suspendendorum degere et manere, donec cum consilio Ordinum legittime ac debite in loco tuto, ubi suffragia libera esse queant, per Regem seu ejus gubernatorem generalem congregandorum aliter dispositum fuerit super placitorum moderatione. — Proviso tamen quod interea temporis ejusmodi subditi a scandalis ac rerum perturbatione ac omni usu et exercitio alterius quam catholicae romanae religionis, prorsus abstineant et interim etiam liberrime fruentur omnibus suis bonis tam mobilibus quam immobilibus, juribus actionibusque, et poterunt ea ipsa, qualiacunque fuerint, etiam alio transferre et vendere aut alienare prout eis videbitur, et quatenus bona sua retinere malint, poterunt etiam, absentes ad eorundem bonorum regimen, administrationem et receptionem in provinciis sibi eligere quaestores catholicos quousque volent. Praeterea toties quoties voluerint, ad Provincias iterato redire, victuri tamen catholice, iisque ritibus ac moribus quos personas catholicas decet. Eritque hujusmodi reditus ac facultas bona administrandi per se cuillibet bona fide permissus statim atque pastoribus, officiatis et magistratibus locorum, ad quae redire cupiant talis intentio ac voluntas insinuata fuerit. Ex qua quidem regali indulgentia, nulli non perquam manifestum redditur, quod Rex nihil minus quam bonorum confiscationes, ruinam ac perniciem suorum subditorum appetat, nec etiam quod rigore superiorum placitorum ipsos perstringere constituerit. Cum paratissimus quoque sit, ea ipsa placita cum consilio Ordinum Statuum competenter temperare ac moderari omniaque facere quae ad Dei optimi maximi cultum Provinciarumque quietem et tranquillitatem pertinent, ac benignum amantissimum christianumque principem decent.

17. Authoritas et obedientia Regia subditis comprimis restituetur et servabitur qualis merito juxta praescriptum divini et humani juris, necnon privilegia usus et consuetudines patrias. Necnon pacificationem Gandaven-

sem, unionemque subsecutam edictum perpetuum et praesentem tractatum esse debet, qualisque olim servata est ut recte nimirum administretur justitia subditi regantur in omni ratione aequitate, quiete et obedienta, idque ad eam formam modumque quo factum est ab omni memoria tam defuncti Imperatoris Charoli quinque ejusque praedecessorum quam etiam regis tempore, usque ad harum turbarum initia; sine cujus authoritatis instauratione ac subditorum obedientia nequaquam possibile est, populum in unione, concordia, rectaque justitia, quiete et tranquillitate manuteneri.

18. Superest de gubernaculis generalibus dictarum provinciarum, quarum occasione Rex eliget de sanguine principem qui quavis rerum experientia pollens habeat dotes et qualitates ad ejus generis arduum munus comprimis necessarias et de quo, seu qua subditi justam causam satisfactionis sint habituri. Gubernabit autem cum omni justitia et aequitate, praesertim etiam secundum usus, jura consuetudines et privilegia dictarum provinciarum etiam comprehensis pacificationibus supradictis et hoc praesenti reconciliationis edicto, quod tenebitur promittere ac jurare.

19. Ad cujus quidem Gubernatoris generalis manus citra ulteriorem haesitationem plane ac integre tradentur omnes et singulae civitates, urbes, fortalitia, et alia loca quae ab una alterave parte, quocunque titulo aut praetextu modo tenentur, una cum patrimonio ad regem pertinente tormentisque bellicis, munitionibus, commeatibus, armis ac navibus, ut nimirum ea loca, quae ab omni memoria praesidium habuerunt consilio concilii status naturalibus Belgicis astringendis jurejurando, quo ultra antiqua et consueta juramenta Regi tanquam eorum principi naturali praestari solita, *de* his articulis servandis Regi et ordinibus sese obligabunt custodienda committat aliasque de illis disponat sicuti servitio regis simul et commodis ac securitati Provinciarum magis expedire arbitrantur et alias prout fieri decet factumque fuit ante motus praesentes.

20. Permittente nihilominus Rege (et quidem mere in hujus reconciliationis gratia) ut quod hactenus ex ejus patrimonio seu populo subsidiis desumptum et collectum fuit, id ita collectum receptumque maneat absque ulteriori persecutione seu vexatione cuipiam mortalium eatenus inferenda, Ita tamen ut in posterum ab ejusmodi detentionibus, occupationibus et collectis desistatur.

21. Pacificatione Gandavensi unione generali Statuum secuta et edicto perpetuo Bruxellensi, supra ab initio positis, salvis, Ordines Statuum renuntiabunt al[iis]. Omnibus foederibus pactis, mutuisque sponsionibus contractis, occasione dictorum tumultuum, tam intra, quam extra provincias.

22. Comprehendentur hoc tractatu Regina Angliae, et Dux Andegavensis.

De caeteris concernentibus expeditionem, confirmationem, publicationem, perpetuamque et firmam observationem hujus pacificationis, postea agendum erit, cum omnia fuerint concordata et conclusa.

FINIS.

Coloniae Agrippine ex officina Theodori
Baum, anno 1579.

(Musée de Londres.)

260) Renom. t. IV. Cp. XXIX.

261) Van Hasselt, Stukken voor de Vaderlandsche Historie. D. IV.

Letztes Kapitel.

262) Schon 1573 bot sich Alba ein Mensch an, welcher das Haupt Coligny's mit sich trug; dann kam ein Schotte, Jakob Hamilton; 1579 bot sich in Prag dem königlichen Gesandten ein anderer Schotte an; in London ein Savojarde; bei den Cölner Verhandlungen der infame Abt von St. Gertrud in Löwen, Van der Linden; in der Zeit, da dem Herzog von Anjou gehuldigt wurde, machte Juan Jaureguy einen Versuch; den letzten bekanntlich Balthasar Gerard. Daß Farnese nicht Salcedo gegen das Leben Oraniens gedungen, hat Gachard im 6. Bande der Corresp. de Guill. nachgewiesen.

263) Der größere Theil des VI. Bandes der Corresp. de Guill. le Tac. ist den hieher gehörigen Aktenstücken gewidmet, vgl. auch d'Aubéry, Mémoires de Hollande. p. 146. Hoofd, 728. Beaufort, Leven van Willem I. 3. Thl. 412.

264) Corresp. de Guill. IV. XCIX—CXIII.

265) Actes des Etats généraux. II. 236.

266) o. c. 294.

267) o. c. 313. 347.

268) o. c. 337.

269) Straba bezeugt, daß er die Kenntniß dieser Separatverhandlungen aus den Farnesischen Papieren geschöpft habe. — Beaufort, Leven van Willem I. 3. Thl. 572. — Bor. II. 182.

270) Ueber diese ganze Nr. siehe die Abhandlung Gachards: La décheance de Phil. II. in Compte rendu de la Comm. roy. d'hist. 3. Serie. 5. Bd. S. 573—591.

271) Compte rendu u. s. w. 2. Serie. 12. Bd. S. 458 ff. bis 464 ff.

272) Gachard hat sie im ersten Bande der Correspondance de Marguerite 1867 gegeben.

273) G. G. Vreede, Professor des Völkerrechts in Utrecht, gab 1846 heraus: Lettres et negotiations de Paul Choart, seigneur de Buzanval, ambassadeur ordinaire de Henri IV. en Hollande, et de François d'Aerssen, agent des Provinces unies en France 1598—1599; Aerssen schreibt 27. Mai 1599 an die G. Staaten: Syne Maj. heeft my verclaert dat hy (der Erzherzog) in syn huwelyck impuissant is gevonden geweest, 'twek hem by den generael van de Cordeliers (P. Bonaventura Calatagirone, von Clemens VIII. an Heinrich IV. zur Ermahnung eines Friedens mit Spanien geschickt) als synen biechtvader, geconfirmeert is, seggende dat hy tot syn seven ende dertichste jaer sonder conversatie van vrouwen heeft geleeft. p. 190.

274) Recueil des Bulletins de la Comm. r. d'histoire. 3. Serie. 4. Bd. S. 501 ff.



